Digitized by Google

ull. spec. Eng.

Digitized by Google

August Schindel.
1819.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Minerva.

Ein Journal

historischen und politischen Inhalts.

Zweiter Band.

Für das Jahr 1817.

April, Mai, Juni.

— — — — — — To shew
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Jena,
bei August Schmid und Compagnie.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

J351
M6
1817:2

Digitized by Google

Inhalt des 102ten Bandes.

Seite

491949

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

April. 1817.

I.

Leben und Charakter Ali Paschas.

Von dem General Vaudoncourt.

Nach der Englischen Uebersetzung.

Seit mehr als zwanzig Jahren ist Ali, Pascha von Joanina, oder Janina, und seine Familie, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für den forschenden Politiker. Früh schon bemerkte man, daß er sich vor andern Muselmännischen Gewalthabern durch ausgebreitete Kenntnisse und Ordnungsliebe in seinem Gebiete vortheilhaft auszeichne. Man glaubte in ihm einen Ring der Kette wahrzunehmen, welche diese Asiaten mit den Europäern verbinden sollte. Mehrere Reisende, besonders Pou-

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

queville, und neuerlich Dr. Holland *) haben uns nähere Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann gegeben. Hier liefern wir die Ansichten des Generals Vandoncourt, dessen Französische Handschrift voriges Jahr ins Englische übersetzt worden ist, über denselben. **) Der Verfasser stand in sehr naher Berührung mit ihm, und seine Darstellung giebt zugleich eine Andeutung von den Intriguen der Französischen Regierung, während des ersten Krieges mit Rußland, in jenen Gegenden.

Ali Pascha ist einer der mächtigsten Gewalthaber des Ottomanischen Reichs in Europa. Die Provinzen, über die er schaltet, und die man wohl

*) M. S. Miscellen aus der neuesten ausländischen Litteratur 1816, Heft 7. u. w.

**) Memoirs of the Jonian Islands, including the life and charackter of Ali Pascha by General of Vaudoncourt, translated from the original inedited. mst. by W. Walton. London 1816.

Digitized by Google

sein Gebiet nennen könnte, betragen den dritten Theil der Europäischen Türkei; die Aemter, die er bekleidet, und die er leicht zu behaupten vermag, könnten noch einen dritten Theil dieses Staates seiner Macht unterwerfen. Mittelst eines kaiserlichen Firmans oder Diploms, besitzt er fünf Gouvernements: Der Vezirat von Janina, Avlona, Ochrida, Karli-Illi, Trikala, mit Ausnahme einiger wenigen Cantons. In allen diesen Provinzen schaltet er nach Gefallen über die Finanzen und die bewaffnete Macht. Demnach herrscht er, obgleich dem Anschein nach Vasall des Ottomanischen Reichs, völlig als Souverain.

Die kleine Stadt Tepeleni, von der seine Voreltern Beys oder Herren waren, wird von Griechen und muselmännischen Albanesern, vom Stamme der Toczıden, bewohnt. Alis Familie hat stets diesen wilden, aber muthigen Gebirgsbewohnern, deren einzige Beschäftigung Krieg und Plünderung ist, Anführer gegeben. Bis zu den Zeiten Scanderbegs lebte sie in der Dunkelheit. Unter diesem berühmten Oberhaupt war sie wahrscheinlich, so wie viele andere Albanesische Familien, christlich; später, als ihr Land von den Ottomanen erobert wurde, nah-

men sie den Islamismus an. Der Großvater Alis fiel bei der Belagerung von Corfu, wo er sich unter den Türkischen Heerführern befand. Er ist der erste seines Geschlechts, dessen Name in der Chronologie des Türkischen Reichs erwähnt wird. Veli, Alis Vater, war Sandgiak von Delvino gewesen, aber bei der Pforte in Ungnade gefallen, und seines Amtes entsetzt worden. Der, welcher an seine Stelle kam, wurde nachher ein Gegenstand von Alis Rache. Veli, vom Divan verfolgt, von den benachbarten Beys beraubt, ließ sterbend mehrere Kinder von zartem Alter zurück. Es befanden sich darunter zwei Söhne, von denen einer dieser Ali ist. Dieß Ereigniß hatte um das Jahr 1760 Statt.

Velis Wittwe war eine Frau voller Ehrsucht und Muth. Ihre Lehren und ihr Beispiel wirkten mächtig auf Ali. Im sechzehnten Jahre mußte er schon das väterliche Erbtheil mit den Waffen in der Hand vertheidigen, freilich immer noch unter der Vormundschaft seiner Mutter. Schon damals zeigte er sich als ein Freund der Soldaten und schöpfte begierig aus ihrem Umgange nützliche Kenntnisse. Emsig studirte er dabei die Geschichte seiner

eigenen Familie, und anderer Männer, die sich durch glänzende Thaten ausgezeichnet hatten. Dieser frühe Hang, der nachmals stets Nahrung fand, trug gewiß dazu bei, seinem Gedächtniß die seltene Ausdauer zu verleihen, von der er immer fort Beweise giebt, und die ihm ein sicherer Führer in allen schwierigen Verhältnissen ist.

Seine ersten Bemühungen, seine Feinde zu trennen, und sie einzeln zu schlagen, hatten keinen glücklichen Erfolg. Er wurde sogar von dem Sandgiak von Avlona zum Gefangenen gemacht. Dieser, Namens Kourd Pascha, war aber ein Greis von sanftem und großmüthigem Charakter; er war gerührt von der Jugend und dem Muthe Alis, begnügte sich, ihm einen Verweis zu geben, und schickte ihn ohne Lösegeld wieder nach Hause.

Weit entfernt, durch diesen Unfall den Muth zu verlieren, verfolgte er, freilich im tiefsten Geheimniß, seine früheren Plane. Es gelang ihm nochmals, seine Mutter dafür zu gewinnen, und von ihr das dazu erforderliche Geld zu erlangen. Er erlitt abermals Unfälle, und es blieb ihm kein anderes Mittel, seine Zwecke endlich zu erreichen, als das Gewerbe eines Räubers zu ergreifen. Der

Griechische Name Klephtes, mit dem dieß Gewerbe belegt wird, führt in den wilden Gegenden, wo es verübt wird, nicht den Begriff von Schande mit sich. Aber auch unter dieser Form waren seine Unternehmungen nichts weniger, als glücklich; er wurde von dem Vezir von Janina zum Gefangenen gemacht. Der Charakter des Sandgiaks von Avlona hatte ihn aus seiner ersten Gefangenschaft gerettet; dießmal verdankte er sein Heil der Politik des Vezirs. Die benachbarten Beys gingen auf sein Verderben aus, und verlangten emsig seinen Kopf. Der Vezir, welcher sie fürchtete, ließ, um ihnen Beschäftigung zu geben, ihren Feind frei, der von nun an ihm keine Unruhe mehr verursachte.

Von neuem geschlagen, abermals genöthigt, bei der Mutter Hülfe zu suchen, endlich gezwungen, nur auf sich selbst sich zu verlassen, warb Ali, mit dem von seiner Mutter erhaltenem Gelde 600 Mann, und verlor wieder das erste Gefecht, in das er sich einließ. In der Nähe von Vakera in Albanien gelagert, an einem Ort, den man dem Verfasser noch zeigte, zog er sich an eine einsame Stelle zurück, um über seine Lage nachzudenken:

„Da, sagte Ali, — denn er selbst erzählte dieß dem Verfasser — über das Schicksal, welches mich verfolgte, nachdenkend, die Unternehmungen, die ich noch zu wagen vermochte, berechnend, stand ich lange, die Erde mit einem, in meinen Händen habenden Stock durchwühlend, und, ohne etwas dabei zu denken, oft mit Heftigkeit einstoßend. Der Ton, den der Stoß auf einen harten Körper hervorbrachte, riß mich endlich aus meiner Träumerei. Ich bückte mich, um das Loch, welches ich gemacht hatte, näher zu betrachten, und hatte das unverhoffte Glück, ein Kästchen zu finden, welches, wahrscheinlich in einer der Revolutionen, die so oft dieses unglückliche Land verheert haben, an diesem Ort verborgen worden war. Das Gold, welches es enthielt, diente mir dazu, 2000 Mann zu werben. Ich lieferte ein zweites Gefecht, in welchem ich den Vortheil hatte, und kam nun wieder siegend nach Tepeleni.“

Von nun an verließ ihn das Glück in funfzig Jahre langen Kriegen und kühnen Unternehmungen nie wieder. Hier beschränken wir uns bloß auf das, was der Verfasser von dem Charakter

dieses Gewalthabers und den Hauptzügen seiner Verwaltung und seiner Absichten anführt.

Die Grundlage des Charakters Ali Paschas ist Falschheit und Ehrsucht; die letztere ist für ihn eine verzehrende Leidenschaft, die erstere Bedürfniß und Gewohnheit, beide, sich einander zur Nahrung dienend, haben die Laster hervorgebracht, die ihn zu einem Gegenstand des Abscheus und der Furcht selbst für die Seinigen macht, die seines Vertrauens zu genießen scheinen. Der Geldmangel, den er zu Anfang seiner Laufbahn so peinlich empfand, und der so lange ein Hinderniß in seinen Fortschritten für ihn war, die Gewißheit, welche ihm ward, immer verkäufliche Seelen zu finden, die bereit wären, jedes Verbrechen für ihn zu begehen, haben Geiz und Raubsucht bei ihm zu tief eingewurzelten Gewohnheiten gemacht. Man kann diese zwei Laster unmöglich weiter treiben, als er. Wenn er Geld aus seinen Schatzkästen herausnimmt, so ist es immer nur, um mit Vortheil zu kaufen; nie theilt er Belohnung aus, als um zu verführen, und den doppelten Werth dafür zu erlangen. Oft beraubt er den verkäuflichen Gehülfen, den er bereichert hat, nachher wieder, und freut sich innerlich, doppelt

gewonnen zu haben, indem er einen Verräther strafte.

Seine Habsucht dehnt sich auf alles aus, und bedient sich jedes Vorwandes. Erscheint ein Kaufmann auf seinem Gebiet mit Waaren, die ihm gelüsten, so läßt er ihn kommen, giebt sich ein Ansehn von Billigkeit, kauft, aber nach einem, aus eigenem Willen angesetzten Preis. Stirbt einer seiner Vasallen, mit Hinterlassung einer großen Erbschaft, so ist ihm jedes Mittel gut, ihrer habhaft zu werden; bald greift er die Kinder desselben mit offener Gewalt an und beraubt sie, bald giebt er ein Testament zu seinen Gunsten vor, hält dem Verstorbenen eine Lobrede, und eignet sich sein Vermögen zu. „Mein Freund, sagte er einst zu einem jungen Griechen, der seinen Vater verloren hatte, dein Vater war ein sehr achtungswerther Mann; ich bedaure seinen Tod aufrichtig, denn uns verband die innigste Freundschaft. Er hat sich meiner auf dem Todbette erinnert und mir sein Haus, seine Mobilien und seine Gärten vermacht." — „Aber Herr, antwortete der junge Mann, das ist mehr als drei Viertheile meines Vermögens." — „Mein Kind, erwiderte Ali, das Testament deines Vaters muß dir heilig seyn;

wenn du aber gottlos genug bist, nicht darauf zu achten, so lasse ich dich aufhängen."

Seine unersättliche Ehrsucht hat ihn mißtrauisch und rachsüchtig gemacht, und diese zwei Gefühle haben in dieser feurigen Seele einen Charakter ungemeiner Heftigkeit angenommen. Nichts, was sich ihm nähert, entgeht seinem Argwohn. Seine Neffen, seine Kinder, die, welche ihm am mehrsten ergeben sind, welche sein ganzes Vertrauen zu haben scheinen, bleiben beständig seiner rastlosen Spähsucht ausgesetzt. Versicherungen von Anhänglichkeit und Treue sind bei ihm von gar keinem Gewicht. Geleistete Dienste verbürgen die Zukunft nicht in den Augen eines Mannes, der immer nach dem Wunsch seines Eigennutzes seine Neigungen verändert hat. Die Bande des Blutes sind für ihn kein Unterpfand der Sicherheit, und wenn es wahr ist, wie es allgemein gesagt wird, daß er der Mörder seines Bruders und seiner Mutter war, so ist leicht zu begreifen, daß er auch kein Vertrauen auf seine Kinder hat, da er überdieß mit Sicherheit voraussetzen kann, daß, nach seinem Tode, von seinen drei Kindern das jüngste ein Opfer der Ehrsucht seiner zwei Brüder werden wird, und diese sich untereinander zu Grunde richten werden.

Er kennt nur Ein Mittel, sich der Treue derer, die er gebraucht, zu versichern, nämlich sich Geißeln von ihnen zu verschaffen. So macht er es mit seinen eigenen Kindern. Als sie abreisten, um die ihnen vertrauten Gouvernements in Besitz zu nehmen, behielt er ihre Familien bei sich zurück, und verbarg nicht einmal die Ursachen dieser beleidigenden Vorsicht. Jussuf Bey, sein natürlicher Bruder, in dem Harem seines Vaters von einer schwarzen Sklavin geboren, ist der einzige seiner Verwandten, zu dem er gewissermaßen Vertrauen zu haben scheint. Die Sanftmuth, und der gänzliche Mangel an Ehrsucht, die diesen charakterisiren, seine Bewundrung und gänzliche Ergebenheit für Ali, besonders seine ungesetzliche Geburt, die ihm durchaus keine Ansprüche gestattet, erklären diese Wahl genugsam; und doch hält er auch diesen Günstling völlig in Abhängigkeit, entfernt von Geschäften, und gebraucht ihn nur an der Spitze seiner Truppen, wo seine Einsichten und sein Muth ihm nützlich sind.

Die Rache Ali Paschas ist unversöhnlich, und kennt keine Beschränkung, weder in der Form, noch in der Zeit und dem Ort, wo sie ausgeübt wird. Es läßt sich bloß wahrnehmen, daß sie um so grausa-

mer wird, als sie länger verschoben wurde, oder durch die Flamme des Zorns sich vermehrt. Seine Macht, sein Ansehn, seine Geschicklichkeit, seine Verstellungskunst, machen die Wirkung derselben unfehlbar und die Folgen unvermeidlich. Sein Haß vermehrt sich durch die Zeit, und sein immer wachsames, immer treues Gedächtniß, läßt ihn keine Beleidigung vergessen, sie sei wahr, oder bloß eingebildet, und nie unterläßt er, sie zu bestrafen. Kurz vor der Ankunft des Verfassers in Janina, erkannte Ali Pascha, als ein Truppen-Corps zu Bonila mehr als 300 Schritt weit vor ihm vorbeizog, einen Albanesischen Soldaten, von dem er vor etwa zwanzig Jahren beleidigt worden zu seyn glaubte. Dieser Unglückliche war damals verhaftet, und in einen tiefen Kerker geworfen worden, aus dem es ihm gelungen war, zu entkommen. Nachdem er lange umher geirrt war, hatte er sich unter den Truppen eines Beys anwerben lassen, den Ali nachher in seine Dienste nahm. Der unerbittliche Vezir ließ ihn auf der Stelle hinrichten. Der Verfasser war bei einer andern Gelegenheit Zeuge des sichern Gedächtnisses dieses außerordentlichen Menschen. Ali hielt seiner Gewohnheit gemäß, Gericht. Man führte einen Mann, der eben verhaf-

tet worden war, vor. Ali zählte in der Gegenwart desselben eine Menge Räubereien her, die der Beklagte begangen hatte, wobei er die Zeit und die Namen der Schlachtopfer ausdrücklich anführte; lauter Thatsachen, die der Beklagte einzugestehen genöthiget war, und doch hatten sie sich in einem Zeitraume von mehr als funfzehn Jahren zugetragen.

Seine Verstellungskunst ist undurchdringlich für jeden, der seine Absichten nach irgend einer andern Andeutung, als seinem Interesse, und seiner Ehrsucht beurtheilen wollte. Nicht bloß durch Worte und Versicherungen täuscht er, sondern sein ganzes Benehmen und seine Gewohnheiten dienen ihm in dieser Hinsicht. Er ist ein Mann von angenehmem Aeußern, der, wenn es nöthig ist, seinen Zügen etwas Verführerisches, Sanftes zu geben, und immer zu lächeln weiß, artig ist, voller Höflichkeit, und in seinem Wesen Anmuth und Zierde verbindet. Er ist immer reinlich, und oft reich gekleidet. In den Möbeln und den Verzierungen seiner Palläste herrscht viel Luxus, und in seinen Gewohnheiten eine Asiatische Weichlichkeit. Man sollte ihn stets mit seinen Gebäuden, seinen prächtigen Möbeln und Verzierungen beschäftigt glauben. Allein das ist alles nur Verstellung, und

die Beschäftigungen, die er dadurch seiner ganzen Umgebung mittheilt, dienen ihm bloß, alle Blicke von seinen Handlungen und ernsthafteren Absichten abzuwenden.

Sein Aeußeres zieht beinahe unwiderstehlich an. In seinen Zügen zeigt sich Herzlichkeit und Rechtlichkeit. Seine Versicherungen könnten durchaus nicht verdächtig scheinen, wenn so vielen liebenswürdigen Gefälligkeiten nicht etwas Bedachtsames beigemischt wäre. Nie ist in seinem Gesichte irgend etwas von den ihn bewegenden Leidenschaften wahrzunehmen; Mißtrauen, Furcht, Haß, Rache werden unter der Miene reiner Zufriedenheit, und dem bescheidenen Ausdruck eines vorwurfsfreien Gewissens verschleiert. Mäßig, verbindlich in seinen Worten, geschickt jeden Gegenstand unter der paßlichsten Ansicht darzustellen, klar und achtsam im Ausdruck seines Gedankens, begabt mit kräftiger Beweisführung und überzeugender Beredsamkeit, versteht er die Kunst, einen Sophismen zu verschleiern, und wenn im Lauf des Gesprächs ihm etwas sehr am Herzen liegt, so ist es sehr schwer, ihm zu widerstehen. Immerhin mag man ihn genau kennen, er weiß sich so sehr zu verstellen, daß, wenn man ihm zuhört, man versucht

wird, sich ein heilsames Mißtrauen zum Vorwurf zu machen. Oft kostet es ihm Ueberwindung, sich auf diese Weise zu zwingen. Darum, wenn es ihm in Etwas mißlingt, wenn er vergeblich seine gewöhnlichen Kunstgriffe angewendet hat, heimlich Zwietracht anzuzetteln, gehässige Gesinnungen zu unterhalten, Verbrechen, deren er eben bedarf, eben durch die ausüben zu lassen, die er zu Schlachtopfern bestimmt hat, mit einem Wort, alle Leidenschaften aufzuregen, um unter denselben als Rächer und Schiedsrichter aufzutreten, dann bricht er endlich hervor, und geht geraden Schrittes auf sein Ziel los. Seine Heftigkeit und seine Ungeduld gestatten ihm nicht, den Streich, welchen zu führen er sich vorgesetzt hat, zu verschieben; er wartet nicht bis zum andern Tag. Wenn er sich aber gezwungen sieht, einen Gehülfen zur Ausführung seiner geheimen Befehle zu gebrauchen, so ermangelt er selten, sich seines Schweigens dadurch zu versichern, daß er ihn selbst umbringen läßt. So bedeckt ein blutiger undurchdringlicher Schleier den Augen des größten Theils seiner Unterthanen seine düstern Ränke und seine Verbrechen.

Neben abscheulichen Verbrechen glänzen bei Ali Pascha Eigenschaften, die zu dem Charakter der

größten Könige gehören. Mittelst einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, die seine Wahlen sicher machen, erforscht er die Tüchtigkeit, und weist jedem das Amt an, zu dem er geeignet ist. In Geschäften hat er den Scharfblick, der sogleich den zu fassenden Entschluß klar andeutet. Er versteht Gelegenheiten hervorzubringen, und sie mit Schnelligkeit zu ergreifen. In seiner Jugend zeigte er die glänzendste Tapferkeit, und es scheint eben nicht, als ob sie mit den Jahren erloschen sei. Sein ruhiger Muth mißt die Gefahr, entdeckt das Mittel, ihr zu entgehen, oder bietet ihr entschlossen Trotz. Mitten unter seinen Unterthanen, die alle ihn fürchten, und von denen die mehrsten ihn hassen, scheint er durchaus keine Sicherheitsmaaßregeln zu treffen, und eben diese verstellte Sicherheit ist seine Vertheidigung. Am öftersten geht er aus, begleitet von zwei Pagen, einem Vertrauten und zwei Soldaten. So stark ist die Furcht, die sein persönlicher Muth einflößt, und die Ueberzeugung, daß keine Verschwörung gegen ihn gelingen könne, daß man selten einen Versuch gegen sein Leben gemacht hat. Selbst in solchen Fällen haben glückliche Zufälle ihn gerettet, und dadurch beigetragen, neue Versuche zu verhindern.

Ali Paschas Regierung ist nicht nur bedrückend, sondern auch mit Grausamkeiten gegen reiche und mächtige Männer, in der Absicht, sich ihres Ansehns und Vermögens zu bemächtigen, besudelt; sie kann demnach mit Recht tyrannisch genannt werden. Allein wenn man dagegen die Sicherheit der Masse des Volks, die religiöse Toleranz, deren die Griechen genießen, und wie er ihre Dienste zu gebrauchen sucht, in Betracht zieht, so scheint diese Regierung mäßig und billig. Dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Er ist eine Folge seiner Lage und des politischen Systems, die sie ihn anzunehmen veranlaßt hat. Die verschiedenen Theile seiner Staaten bilden kein Ganzes, und ihm liegt besonders daran, sie zu vereinigen, und um sich her zu concentriren. Darum vernichtet er alles, was ihm einigen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Wenigstens erklärt er sein Verfahren auf diese Weise; es giebt aber in seinem Benehmen viele Züge, die nur durch seinen Charakter zu erklären sind.

Folgende Beispiele mögen einen Begriff von der Art, wie er die Gerechtigkeit verwaltet, geben. Das Haupt der kleinen Stadt Metzovo war ein ungerechter, habsüchtiger Mann. Die Einwohner hatten

Ali Pascha lange gebeten, sie von demselben zu befreien. Auf einer der Reisen, die Ali von Zeit zu Zeit unternimmt, um seine Länder zu besuchen, kam er durch Metzovo. Die Einwohner umringten ihn mit dem Geschrei: amman d. h. Gnade. Da er erfahren hatte, daß sie den Tod ihres Oberhauptes verlangten, so versammelte er die Priester und trug ihnen auf, die Einwohner zu ermahnen, das Blut eines ihrer Nebenmenschen nicht auf sich zu laden. Als er sah, daß diese auf ihrem Verlangen beharrten, befahl er, daß dieser verbrecherische Vorgesetzte hingerichtet werde, sagte aber zu den Einwohnern, sein Blut würde auf ihr Haupt fallen, und um diese scheinheilige Posse zu enden, sagte er zugleich zu denen, die ihn umgaben, er schätze sich glücklich, nicht der Urheber des Todes eines Menschen zu seyn, da er genöthigt worden sei, dem Willen des Volkes nachzugeben. Allein er war doch auch bedacht, alles Vermögen des Verurtheilten für sich zu confisciren.

Einige Jahre nachher erfuhr er, daß die Oberhäupter eines der Cantons von Zagoria einen Befehl von ihm vorgegeben hätten, als sollten sie eine Contribution von 190,000 Piaster erheben, und auf diese Weise verschiedene Summen erpreßt hatten. Er

ließ sie vor sich kommen und verurtheilte sie, das empfangene Geld wieder zu geben, zwang sie aber zugleich, ihm die 190000 Piaster zu bezahlen, ihnen spottend dabei dankend, seinen Nutzen befördert zu haben. Diese Oberhäupter wurden bis zur gänzlichen Bezahlung der verlangten Summe eingekerkert, und waren noch gefangen zur Zeit, als der Verfasser in Janina war. Unter dem Vorwand der Gerechtigkeit, schaffte er auch seinen Neffen auf die Seite. Er hatte erfahren, daß dieser junge Mann, so wie er ehemals, sich an der Spitze einer Bande Räuber (klephtes) gestellt, und einige glückliche Unternehmungen ausgeführt hatte. Er lockte ihn geschickt, allein und ohne Waffen in seinen Pallast von Litariza, und erschoß ihn mit einer Pistole.

Er beschützt die Griechen, weil es seinem Interesse gemäß ist, mäßig mit ihnen zu verfahren. Er bedarf ihrer in verschiedenen Verwaltungszweigen, zu denen die Albaneser kein Geschick haben, und zu denen er keine Türken gebrauchen mag. Ueberdieß denkt er, wenn es einmal Zeit seyn wird, sie den Osmanlis entgegen zu setzen. Allein er fürchtet sie, weil er weiß, daß sie ihn hassen, und sie ihm nur dienen, um sich dem Joch der Türken zu entziehen, und

ihn verlassen würden, sobald sie ihre Unabhängigkeit errungen hätten. Sie sind in seinen Augen nur das Werkzeug seiner eigenen Erhebung, und er ist keineswegs gesonnen, ihnen seine treuen Albaneser unterwürfig zu machen. Nichts desto weniger umgiebt er sich mit Griechen, bemüht sich, ihre Sprache eben so gut als die Albanesische, und besser, als das Türkische zu sprechen; er giebt sich mit den einzelnen Umständen ihres Unterrichts ab, läßt ihre Kinder oft in seiner Gegenwart den Katechismus hersagen, und hat die Gründung einer Griechischen Universität zu Joanina gestattet. Er läßt den größten Theil des Gottesdienstes Griechisch halten, führt seine Correspondenz in dieser Sprache, und macht sich kein Gewissen daraus, Gebrauch von der christlichen Zeitrechnung zu machen. Der Verfasser besitzt mehrere Briefe von seiner Hand, die auf diese Weise geschrieben und datirt sind. Aber er sorgt dafür, daß die Griechen nicht zu mächtig werden; er vertraut ihnen keine wichtige Aemter, besonders kein Hauptcommando über das Militair an. Hauptsächlich hält er sie von seinen Kindern entfernt, aus Furcht, sie möchten zu viel Einfluß auf sie erlangen. Sein Sohn Veli verursacht ihm in dieser Hinsicht keine Unruhe;

so ist es aber nicht mit seinem Sohne Muctar. Die unglückliche Euphrosyne, das schönste und liebenswürdigste Frauenzimmer von Joanina, mußte als Schlachtopfer seines eifersüchtigen Mißtrauens sterben. Muctar liebte sie, und war, in Gesellschaft der vornehmsten Griechen und ihrer Frauen, oft bei ihr. Ali, welcher fürchtete, er möchte von ihren Grundsätzen angesteckt werden, machte in der Stille die Eifersucht von Muctars Weibern rege. Eine von ihnen, Tochter eines benachbarten Vezirs, verlangte die Scheidung. Ihr Vater unterstützte ihr Begehren, und Ali umwandelte dieses Ansuchen in eine Staatsangelegenheit. Er versammelte seinen Divan, und ließ Euphrosyne und funfzehn andere Frauen aus ihrer Gesellschaft des Verführens schuldig erkennen. Als solche, und als hätten sie Ali einem Kriege mit seinem Nachbar ausgesetzt, wurden sie verurtheilt, ersäuft zu werden. Sie wurden bei Nacht verhaftet; da aber Ali Pascha niemand fand, der kühn genug gewesen wäre, sich Muctars Zorn auszusetzen, so begab er sich selbst nach Euphrosynens Haus, und überlieferte sie den Henkern. Nachher verbreitete er das Gerücht, daß, wenn die vornehmsten Einwohner der Stadt, und besonders Euphrosynes Onkel,

der Bischof von Trikala, um ihre Begnadigung gebeten hätten, so würde er sie bewilligt haben; daß aber diese Griechen aus Religions-Haß die Maitresse eines Muselmanns nicht haben retten wollen.

Ali Pascha hat einen Divan, zusammengesetzt aus seinen vornehmsten Hofbeamten und andern Männern, von denen er glaubt, daß sie ihm nützlich seyn können. Dieses Conseil ist aber nur eine Form, und keines seiner Mitglieder würde so kühn seyn, eine Meinung zu äußern, die der des Herrn entgegen wäre. Er ist sein eigener Minister in allen Verwaltungszweigen. Sein ungeheures Gedächtniß gestattet ihm, sich auf alle einzelne Gegenstände einzulassen, und obgleich, der Weise der Türken gemäß, er durchaus nichts aufschreibt, so entgeht ihm doch nichts, und keine seiner Maaßregeln ist im Widerspruch mit den folgenden oder den früheren, es müßte denn eine Systems-Veränderung eintreten, welches selten geschieht. Seine unermüdete Thätigkeit gewährt ihm Zeit zu allem. Kein Geschäft wird verzögert. Dieselbe Thätigkeit verlangt er aber auch von allen, die ihn umgeben und ihm dienen, und aus seiner strengen Genauigkeit in dieser Hinsicht, entspringt eine Schnelligkeit der Ausführung, die oft unglaublich scheint. Er

hat die Gewohnheit, das Unmögliche anzuordnen, um das zu erlangen, was nur immer geschehen kann. Da man weiß, daß er keinen Ungehorsam duldet, und nie auf eine Entschuldigung hört, so erzeugt die Furcht Wunder. Seine gewöhnliche Drohung, wenn er Befehle ertheilt, ist: „Thue was ich dir befehle, oder die schwarze Schlange soll dir die Augen ausfressen." Wenn der Großsultan bei dem Barte Mahomets schwört, erweckt er weniger Furcht; diese schrecklichen Worte sind immer ein Todesurtheil.

Er hat auf seinem Gebiet eine, in dem übrigen Theile der Türkei unbekannte Polizei organisirt. Ihr Hauptzweck ist, die öffentliche Ruhe zu sichern, und sie verschont selbst die öffentlich anerkannten Räuber (klephtes), die ehemaligen Waffengefährten Alis, nicht. Sie dringt aber auch in das Innere der Häuser, bewacht das Benehmen der einzelnen Bürger, erstattet Bericht über ihre Handlungen, ihre Reden, ihre Absichten. Sie folgt den Griechen in allen ihren Verhältnissen mit Konstantinopel und andern Gegenden. Ali nimmt Kenntniß von allen Briefen, die aus seinen Staaten abgehen, ohne die der Minister und anderer bei ihm residirenden politischen Agenten auszunehmen, ohne die fremden Couriere, oder die

seines eigenen Souverains zu achten, wobei er immer den Fehler auf irgend einen andern schiebt, und bereit ist, eine scheinbare Genugthuung zu leisten, indem er irgend einen Unglücklichen, der in seinen Gefängnissen schmachtet, aufhängen läßt. Im Jahr 1807 ließ er drei Couriere ermorden, von denen zwei Franzosen waren, und war sehr verdrießlich, als nur Briefe in Chiffern bei ihnen gefunden wurden. Seine überall verbreiteten Agenten, und die Correspondenz der ihm zu Gebote stehenden Griechen, unterrichten ihn von allem, was in Europa vorgeht, und dienen ihm, sein Verfahren darnach einzurichten; denn er sucht immer, sich außerhalb der Türkei einen Stützpunct zu verschaffen.

Ali Pascha hat viele Palläste und Landhäuser. Einige davon rühren von den Gütern her, die er von seiner zweiten Frau geerbt hat, einer reichen Witwe, die er heirathete, um ihr großes Vermögen zu erlangen, und dann in sein Harem verwies, wo sie in der Dunkelheit starb. Die andern sind ein Nachlaß derer, die er umbringen ließ, oder ihm durch die Flucht entkamen; einige hat er aber auch auf seine Kosten bauen lassen. Er ist sein eigener Architect, Möbel-Liferant und Tapezirer. Auch fällt in allen

seinen Pallästen eine Mischung von Pracht und schlechtem Geschmack in die Augen. Man geht durch dunkle Gänge und Gemächer, um zu prachtvollen Sälen zu gelangen, wo Gold, Sammet und Stickerei mit Verschwendung, sogar bis auf den Fußboden vergeudet sind. An Stangen hängende Gobelins-Tapeten dienen hin und wieder statt Thüren; Goldstickereien, eine halbe Elle breit, mit den reichsten Franzen geziert, sind auf Leinewand von geringem Werth angebracht. Um den reich verzierten Saal sind Zimmer in verwirrtem Gemische angebracht, zu mancherlei Gebrauch bestimmt. Einige davon dienen zu Vorrathskammern, wo verschiedene Gegenstände, Geräthschaften und Werkzeuge, die Frucht seiner Erpressungen und Plündereien, übereinander gehäuft liegen. Als er im Jahr 1807 für nöthig erachtete, Kanonen zu gießen, nahm er aus seinen Vorrathskammern 6000 Pfund Kupfer, bloß an Küchengeschirr heraus. Er allein führt Rechnung von diesen Gegenständen, und hat die Schlüssel der Vorrathskammern in Verwahrung. Wenn er einen Fremden empfängt, oder in seine Dienste nimmt, sucht er selbst das Leinenzeug, die Pfannen und Kessel aus, die er ihm darbieten will. In seinen zahlreichen Ha-

rems sind fünf bis sechshundert Frauen, und junge Weichlinge, mit denen er sich umgiebt, werden oft seine Vertrauten und Beamten.

Seine Einkünfte sind beträchtlich; allein es ist schwer den Werth derselben zu schätzen, weil er keiner bestimmten Regel in Auflage und Erhebung der Steuern folgt. Von der Einnahme zahlt er der Türkischen Regierung regelmäßig, was ihr zukömmt, und legt das Uebrige in seinen Schatz; dieß beträgt oft mehr, als die Hälfte der erhobenen Summen. Außerdem hat er noch die Rente von seinen Ländereien und seinen Schafen; die Zahl der letzteren ist etwa 50,000. Zu diesen Einnahmen muß noch das Erzeugniß seiner Confiscationen, Erpressungen und willkührlicher Strafgelder gefügt werden. In Allem mögen seine Einkünfte etwa funfzehn Millionen Französische Franken betragen. Außerdem hat er noch große verborgene Schätze, von denen man durchaus keine sichere Kenntnisse hat; man weiß bloß, daß sie aus Venetianischen Goldmünzen bestehen.

Er hat sich aller Edelsteine bemächtigt, die in seinem Gebiete aufzufinden waren; er hat eine Sammlung kostbarer Taschen- und Tafeluhren, goldner und silberner Gefäße und unermeßlicher Vorräthe Waa-

ren aller Art. Alles befindet sich unter seiner eigenen Obhut in gewölbten Kellern verschlossen, zu denen nur er allein Zutritt hat. Sein Schatzmeister für die laufenden Ausgaben, ein Amt, welches im Jahr 1807 sein Neffe bekleidete, ist nichts als ein Zahlmeister, dem er eine Geldkiste anvertraut, von der er Rechnung ablegen muß, bevor man ihm den Schlüssel zu einer andern vertraut. Ein jüdischer Intendant ist an der Spitze seines Hauses und erhebt die Einkünfte von den dem Vezir eigenthümlich gehörigen Ländereien.

Ali führt alle seine Rechnungen ohne Buch und bloß aus dem Gedächtniß, selten nur irrt er sich, und nie zu seinem Nachtheile. Aus diesen Rechnungen selbst, entsteht wieder ein anderer Zweig von Einkünften, die er Restitutionen nennt. Sein Sohn Muctar hatte eines Tages 100,000 Franken nöthig, und verlangte diese Summe als Anleihe von dem jüdischen Intendanten seines Vaters. Dieser weigerte sich, und Muctar beklagte sich darüber bei seinem Vater. Ali ließ den Juden kommen und sagte zu ihm: „Du dienst mir nun zwanzig Jahre; wenn ich meine Einkünfte berechne, so denke ich, du hast mich jährlich um 5000 Franken bestohlen; gieb mir daher sogleich 100,000 Franken." Er begleitete

diesen Befehl mit der drohenden Klausel, die einen ungesäumten Gehorsam mit sich führt.

Die Militair-Macht, die Ali Pascha zu Gebote steht, ist aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, welche kein gleichförmiges Ganze bilden, und nicht einer gewöhnlichen regelmäßigen Disciplin zu unterwerfen sind. Die, auf welche er am mehrsten rechnet, und conscriptionsmäßig auf seinen eigenen Herrschaften aushebt, beträgt ohngefähr 6000 Mann. Seine Vasallen und die Gouverneurs der Provinzen, die von ihm abhängen, müssen ihm auf erstes Verlangen, eine von ihm selbst bestimmte Anzahl Soldaten stellen. Die Districte der Sandgiaks, die er in eigener Person verwaltet, müssen ihm in Kriegszeiten ebenfalls Truppen stellen. Auf diese rechnet er aber nicht sehr, weil er in mehreren dieser Districte verabscheut wird. Dann stellt er auch noch Werbungen an, und nimmt Beys aus den Gebirgen, die sich dem Pascha vermiethen, der sie bezahlen will, in Sold. Dieser Art sind die Arnauten in allen Theilen des Ottomanischen Reichs. Ueberhaupt hat er in Friedenszeiten nur 12 bis 15000 Mann auf den Beinen. Er kann aber diese Zahl mehr als verdreifachen, und sie lange ohne die geringste Unter-

stützung der Pforte unterhalten. Im Jahr 1807 hatte er 40000 Mann unter den Waffen, von denen 10000 in Morea unter seinem Sohne Veli, 8000 zu Lepanto unter seinem Sohne Muctar, 10000 unter seinem Bruder Jussuf Bey, und der Rest an verschiedenen Orten war.

Der Sold jedes einzelnen Mannes steht mit dem Verdienst und den Dienstjahren desselben im Verhältniß. Mancher Albaneser hat 15 Piaster monatlich, während sein Camerad nur 8 hat. Der Soldat schafft sich Waffen und Kleider selbst an, Ali aber giebt die Munition her. Die Portionen, die er ebenfalls liefert, bestehe aus 2 Pfund Mais-Mehl und etwas Gemüse. Während des Feldzuges von 1807 unterhielt er seine Armee, in der von uns angegebenen Zahl, zehn Monate lang, welches ihm abgesehen von den Französischen Subsidien, sechs Millionen Piaster*) aus eigenen Mitteln kostete.

Seine Artillerie besteht aus 200 Stücken Geschützes in den verschiedenen Plätzen von Albanien und Epirus, ohne die der andern Gouvernements zu rechnen, wo er nichts verändert hat. Sie ist

*) Ohngefähr vier Millionen Thaler.

im Allgemeinen schlecht bestellt und schlecht bedient.

Ali Pascha hat in Bonila eine Gießerei errichtet, unter der Leitung eines Italiäners, dem es nicht an Talenten fehlt. Allein Ali's Erpressungen, seine Habsucht, die ihn vermochte, die Instrumente dieses Beamten zu entwenden, sein Geiz, der ihn verhinderte, ihm das nothwendige Material zu liefern, haben die Fortschritte dieser Anstalt gehemmt. Seine Ungerechtigkeit geht so weit, daß, als er erfuhr, ein Vierundzwanzig-Pfünder wiege 5900 Pfund, er verlangte, man solle ihm, wenn er dieses Gewicht in Metall lieferte, die Kanone ganz fertig schaffen. Der Staabsoffizier, welcher im Jahr 1807 an ihn abgeschickt wurde, brachte es indeß dahin, daß man den Gießer in Stand setzte, Mörser zu verfertigen, die so gut, als in irgend einer Europäischen Gießerei angefertigt wurden. Ali hat mehrere, aber sehr unvollkommne Pulvermühlen.

Es ist sehr schwer oder beinahe unmöglich, die Volkszahl der von Ali Pascha beherrschten Länder anzugeben; es hat keine Art von Zählung Statt, die zur Basis dienen könnte. Pouqueville giebt sie auf 1,500,000 Seelen an.

Aus dem, was wir von Ali Pascha's ganzem Charakter und ehrsüchtigem Verfahren gesagt haben, ist leicht zu erachten, daß seine Blicke auf die Jonischen Inseln gerichtet sind. Sein dauerndes Vorhaben, auf welches er mit der anhaltendsten Geduld und Thätigkeit stets hinarbeitet, ist, sich ganz unabhängig vom Ottomanischen Reich zu machen, und sich völlig davon zu trennen. Dieserhalb hat er sich stets bemüht, sich mit den andern Staaten Europa's in Verhältnisse zu setzen, und auf alle Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Staaten mit der Türkei, ein festes Augenmerk zu haben. Um sich den Besitz seiner Continentalgebiete zu sichern, um die, seinem Joch noch nicht unterworfenen Stämme völlig zu bezwingen, seine Macht zu befestigen und sich selbst genug zu seyn, bedarf er der Jonischen Inseln, und diese Inseln waren stets der Gegenstand seiner geheimen Wünsche, und sind es noch. Im Jahr 1800 bot sich eine Gelegenheit dar eine Macht, die seinen Gang stets durchkreuzt hatte, vom Continent zu entfernen, und sich einen Zugang ins Adriatische Meer, von welchem er beinahe völlig ausgeschlossen war, zu öffnen. Er bediente sich ihrer, sich der Jonischen Städte auf dem festen Lande zu bemächtigen. Die

Gegenwart der Russischen und Türkischen Armeen hinderte ihn, einen Schritt weiter zu gehen, und der Tractat von 1800 setzte ihm neue Hindernisse entgegen, indem er dadurch verhindert wurde, Garnisonen in diese Städte zu legen. Allein er hatte schon die vornehmsten Einwohner derselben, die seinen Absichten hätten hinderlich seyn können, auf die Seite geschafft. Zu Prevesa allein hatte er hundert und dreißig Köpfe an einem Tage springen lassen, und diese Stadt blieb ihm offen; auch ergriff er im Jahr 1805 die Gelegenheit, Garnison hineinzulegen. Der Rückzug der Russischen Truppen schien die Jonischen Inseln seiner Gewalt Preis zu geben. Wenn er um diese Zeit eine Flotte gehabt, oder Corfu und St. Maura durch Ueberfall nehmen zu können geglaubt hätte, so würde er es gewiß gethan haben. Er suchte durch Ränke hinein zu kommen, und sein Ansehn in Constantinopel, unterstützt von der unwiderstehlichen Macht des Goldes, hätte ihm beinahe den Befehl ausgewirkt, der ihm Jonien in die Hände spielen mußte, als die Russen ihm zuvorkamen und seine Entwürfe vereitelten. Der Verdruß, den er darüber empfand, war die einzige Ursache seiner feindseligen Gesinnung gegen die Russen, und er alliirte sich nur

mit Frankreich in der Hoffnung, es seinen Absichten günstig zu finden.

Im Jahre 1807 besonders glaubte er sich auf dem Punct, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Die Unterstützungen, welche Frankreich ihm leistete, die Achtung, welche man ihm bewies, wodurch er den gekrönten Häuptern gleichgesetzt zu werden schien, verblendeten ihn, und erweckten den Glauben bei ihm, er habe ein gewisses Gewicht in der Wagschale Europas erlangt. Er wußte sehr wohl, daß eine Diversion von seiner Seite auf Corfu der Französischen Armee in Dalmatien sehr nützlich seyn werde, weil dadurch die Aufmerksamkeit der Russischen Generale nach Corfu gezogen wurde, und er billigte diesen Plan mit scheinbarer Aufrichtigkeit. Da aber in seinen Augen jeder Dienst den Lohn mit sich führen muß, und er den seinigen zu hoch anschlug, bildete er sich ein, die Französische Regierung könne ihm den Besitz der Jonischen Inseln nicht mehr verweigern. Er verbarg diese Ansicht den Französischen Agenten keinesweges, und stellte sie ihnen als eine Handlung der Gerechtigkeit vor. Er fügte hinzu, daß es Frankreichs Interesse sei, sich durch dieses Mittel einen

mächtigen Verbündeten im Mittelländischen Meere zu verschaffen.

Die Aufnahme, welche seinem Gesandten Mehemed Effendi in Warschau zu Theil wurde, welche man ihm noch vielleicht mit übertriebenen Farben geschildert hatte, bestätigte Ali in dem Gedanken, Napoleons Absicht sei, seine Erhebung zu begünstigen, und seine Macht zu befestigen. Er verhehlte seine Entwürfe und seine Hoffnungen nicht mehr; seine Höflinge und seine vertrauten Gehülfen sprachen nicht anders mehr von ihm, als von dem künftigen König der Griechen. Er ließ die Siege der Französischen Armee öffentlich verkünden, und sogar mit vielen Uebertreibungen. Er ließ Couriere von Constantinopel anlangen, welche die vorgebliche Einnahme von Riga, Reval und Narva, den nahen Frieden, und daß die Russen die sieben Inseln aufgeben würden, anzeigten, wobei man im Geheim hinzufügte, daß ein unabhängiges Königreich in Griechenland errichtet werden sollte, und daß die Krone Ali anheim fallen würde. Als er aber erfuhr, daß man zu Tilsit Friedensunterhandlungen eröffnet habe, konnte er seine Aengstlichkeit nicht mehr verbergen; er überhäufte die Französischen Agenten

mit verfänglichen Fragen, und ließ sie von vertrauten Leuten umgeben, um ihre Instructionen zu erforschen, und zu erfahren, was sie in Hinsicht auf die Jonischen Inseln enthielten.

Als er Kenntniß von dem Tractat erlangte, und die Ankunft eines Französischen Gouverneurs mit Truppen auf Corfu erfuhr, kostete es ihm viele Mühe, seinen Zorn zu mäßigen, und er hätte es beinahe zu öffentlichen Feindseligkeiten kommen lassen. Er und einige seiner Vertrauten machten den Franzosen Vorwürfe über ihre Undankbarkeit und die Treulosigkeit ihrer Regierung, von der er behauptete, sie habe ihm Versprechungen gemacht, und sie ungestraft verletzt. Die Communicationen mit Corfu wurden bei nahe eben so schwierig, als sie während des Krieges gewesen waren, und er that sein Möglichstes, um die Siebeninsler und die Französische Garnison zu verhindern, vom festen Lande das Brennholz und andere nothwendige Bedürfnisse zu beziehen, welche die Inseln nicht hervorbringen. Sobald eine Brittische Flotte in den Jonischen Gewässern erschien, und anfing, Corfu zu belagern, und die andern Inseln anzugreifen, faßte er die Hoffnung, England würde sich seiner bedienen, sie zu erobern, wenigstens St. Maura

zu besetzen, welches er wohl belagern, aber gewiß nie hätte nehmen können. Seine Hoffnungen wurden abermals getäuscht, und der Friede, der nunmehr die Existenz der Jonischen Inseln völlig gesichert hat, wird ihn von seinen eiteln Entwürfen völlig abgebracht haben.

Bei seinen Vergrößerungsplanen, ist Ali doch keineswegs über das Schicksal seiner Länder nach seinem Tode ruhig. Er fürchtet, die Griechen möchten seine Nachfolger beunruhigen, und ist auch nicht weniger über die Folgen der Mißhelligkeiten zwischen seinen Erben besorgt. Muctar, der älteste seiner Söhne, ist tapfer, großmüthig, voller Geradheit; er liebt Künste und Wissenschaften. Sein Umgang mit Euphrosyne haben seinem Gemüthe das Gepräge der Sanftmuth und Bildung gegeben; doch Krieg ist sein Element, und wenn dieser ihm nicht Beschäftigung gewährt, so ist die Jagd seine Erholung. Einfach in seiner Kleidung, mäßig und genügsam, kühn und zutraulich durchzieht er zu Fuß die Gebirge, lebt, wenn es nöthig ist, von Wasser und Brod, scheut sich nicht, auf hartem Boden zu liegen, führt im Lager das Leben eines Soldaten, und schläft auf der Erde, in einen groben Albanesischen Mantel gehüllt. Getreu

in Erfüllung seines Versprechens, findet er in den Staaten seines Vaters jedermann bereit, alle seine Wünsche zu befriedigen. Nie verfehlt er, zur bestimmten Zeit das, was man ihm leiht, wieder zu bezahlen, fügt oft eine Belohnung, und oft verbindlichen Dank hinzu. Als er von Lepanto fort mußte, ließ er vierzehn Tage vorher bei Trompetenschall kund thun, daß alle, welche an ihn zu fordern hätten, sich melden sollten, um ihre Bezahlung zu erhalten. Er brachte alle seine Rechnungen in Ordnung, und da er auf dem Wege einen seiner Gläubiger traf, der bei seiner Abreise abwesend war, ließ er sein Gefolge Halt machen, und zahlte ihm sein Guthaben aus. Die Strenge und Rechtlichkeit seiner Grundsätze geben Muctar eine Art von Kälte im Umgang mit seinem Vater, gegen den er sich indeß immer ehrfurchtsvoll bezeigt. Gegen seinen Bruder, den er als einen der Liederlichkeit und Unrechtlichkeit preis gegebenen Menschen ansieht, scheint er Verachtung zu hegen. Ali seinerseits, liebt Muctar nicht, er fürchtet ihn sogar. Die Griechen dagegen lieben und achten ihn, und die Albaneser beten ihn an, und betrachten ihn mit großer Ehrfurcht.

Veli, Ali Paschas zweiter Sohn, hat viele

ähnliche Züge mit seinem Vater. Er ist, wie dieser, geizig, ehrsüchtig, voller Verstellung, mißtrauisch. Habsucht beherrscht ihn, und er ist treulos in allen seinen Verpflichtungen. Er braucht oft Geld, man leiht ihm aber nicht so gern, als seinem Bruder. Er liebt Pomp und Pracht; seine Kleider, seine Mobilien, sein Putz sind für ihn ernsthafte Angelegenheiten. Wegen seiner Verschwendung hat er viele Schulden machen müssen, die nun eine drückende Last sind, und er bezahlt die, welche ihm dienen, gar nicht, oder sehr schlecht. Er liebt die Europäischen Gebräuche, und das Zwanglose der Sitten und Manieren, das sie erfordern. Er fragte eines Tages den Französischen Consul, indem er ihm die Hauptmoschee von Joanina zeigte, ob sie wohl groß genug wäre, um in ein Theater, nach Art der Italiänischen, umwandelt zu werden. Er wäre gerne in Europa herumgereist, um sich an den verschiedenen Höfen als ein reicher und mächtiger Prinz zu zeigen, und so die Europäischen Sitten kennen zu lernen. Er that seinem Vater einst den Vorschlag dazu, und wendete dabei gewisse politische Absichten vor; Allein Ali Pascha, der Veli als einen Verschwender kennt, und einsah, daß es ihm einige Millionen Piaster kosten

würde, verweigerte geradezu seine Einwilligung. Uebrigens fehlt es Veli nicht an Muth, und er hat sich im letzten Kriege gegen Rußland, wegen seines Benehmens, Lob und Achtung erworben. Er ist eifersüchtig auf seinen Bruder, und scheint nicht geneigt, das Recht der Erstgeburt desselben anzuerkennen, und ihm beim Tode ihres Vaters die Regierung von Joanina friedlich zu überlassen. Ali liebt ihn mehr, als Muctar, ist aber darum nicht weniger mißtrauisch gegen ihn.

Velis Lage ist im Laufe der letzten Jahre großen Veränderungen ausgesetzt gewesen. Am Ende des letzten Russischen Krieges, den er ehrenvoll mitgemacht hatte, verlor er das Vezirat von Morea, welches der Sultan Mahmud einem Türken von Constantinopel, Namens Achmed Pascha, verlieh. Es wurde vorgewandt, die Einwohner hätten sich bei der Regierung über Veli beklagt. Ali Pascha bezeugte durchaus keine Unzufriedenheit darüber, und da sein Ansehn bei der Pforte nicht abgenommen zu haben schien, da Achmed Pascha einer seiner Creaturen und Agenten beim Divan ist, so ist nicht zu zweifeln, daß er selbst diese Veränderung bewirkt habe, und aus Mißtrauen zu seinem Sohn zu diesem

Schritt, vermocht worden sei. Veli war zu mächtig in Morea, um ihm stets unterworfen zu seyn; der Schutz, den er den Einwohnern dieses Landes gewährte, und sein Bemühen, sich ihre Zuneigung zu erwerben, erregten bei dem Vater die Besorgniß, er möchte sich unabhängig zu machen suchen. Achmed Pascha, ein unwissender, fanatischer Türke, ist leichter zu beherrschen, und Morea in der That abhängig von Ali. Zudem hat er noch in einer andern Hinsicht Vortheil aus der Absetzung seines Sohnes gezogen. Die Stadt Larissa, gewöhnt, einen aus ihren eigenen Beys gewählten, besonderen Pascha zu haben, hatte nie Ali in ihre Mauern aufnehmen wollen, und gehorchte ihm nur theilweise. Der Divan unterhielt diese Widersetzlichkeit, und hatte Ali nie einen Firman in dieser Hinsicht ertheilt. Es gelang ihm nun, seinen Sohn zum Gouverneur von Larissa ernennen zu lassen; dieß öffnete ihm die Thore und machte die Beys ihm unterwürfig.

Sally Bey, Alis dritter Sohn, ist ein Kind, das erst vor kurzem den Harem verlassen hat; er ist von angenehmer Bildung und sanftem Charakter. Bis jetzt läßt sich bloß bemerken, daß Ali ihn von

seinen Söhnen am mehrsten liebt, weil er ihm noch keine Besorgniß macht. *)

2.

Rückblicke auf die Kriegsoperationen der Russischen und Französischen Seiten-Armeen im Feldzuge von 1812 und deren Einwirkung auf den Rückzug des Französischen Heeres über die Berezina.

Nach einer neuen Denkschrift über diesen Feldzug **).

Der ungenannte Verfasser des Werks, woraus wir hier einen in seinen Einzelheiten minder bekannten Theil dieses, zu den weltgeschichtlichen Epochen ge-

*) Nähere Nachrichten über Ali und seine Familie findet man in Dr. Hollands Reise in die Jonischen Inseln, Albanien, Thessalien rc. Jena 1816, bei Aug. Schmid u. Comp.

**) Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie en 1812, avec un atlas militaire. Par un officier de l' Etat-Major. Paris 1817.

hörenden Krieges bearbeitet haben, bewahrheitet sowohl durch die seiner Denkschrift beigefügten, vortrefflichen Kriegscharten, welche sehr viele, auf andern Charten nicht zu findende topographische Andeutungen enthalten, als auch durch manche andere neue Mittheilungen, daß er Materialien hat benutzen dürfen, die nicht jedem zu Gebote stehen. *) Ob alles

---

*) Es ist dieses Werk auch noch in anderer Hinsicht äußerst merkwürdig, nämlich als Beleg zu der wirklich vorhandenen Preßfreiheit in Frankreich. Erstlich ist der Ton und die ganze Haltung der Art, als säße Napoleon noch jetzt auf dem Kaiserthrone, und als sei das Werk nur geschrieben, den Glanz seiner Thaten beim Vorrücken in diesem Feldzuge zu erheben, und seine Fehler beim Verweilen in Rußland und dem Rückzuge, wirklich mit Unparteilichkeit, zu entschuldigen. Dann bedient sich der Verfasser Ausdrücke und Epithete gegen die mehrsten Russischen Generale, als stünden ihre Armeen nicht auf Französischem Boden, sondern Hunderte Meilen davon entfernt. Wenn man den Zeitpunct genau berechnet, wann dieses Werk ausgegeben ward, so muß er mit der Anwesenheit des Grafen Rostop-

Neue in seinen Ansichten wahr sei, stellen wir der Beurtheilung der Sachkenner anheim, und sind vor allen Dingen weit entfernt, für des Verfassers politische Ansichten Partei zu nehmen. Auch haben wir alles, in diese Cathegorie Gehörende, insofern es von den tactisch-strategischen Darstellungen, ohne dem Geiste derselben zu nahe zu treten, füglich zu trennen war, aus dieser Bearbeitung entfernt.

Uebrigens glaubten wir, aus dem allgemeineren Theile des Werks, eine kurze Uebersicht des beiderseitigen Armee-Bestandes, des Angriffs- und Vertheidigungsplans und der Haupt-Epochen der Geschichte des Feldzugs voranschicken zu müssen.

---

schin in Paris zusammentreffen — und doch wird dieser ein Scythe extravagant genannt. Uebrigens dient der hier gelieferte Auszug, den Theil des Feldzugs in Rußland aufzuhellen, über den alle bis jetzt erschienenen Geschichten desselben uns noch ganz im Dunkel ließen. A. d. R.

Ueberblick des Bestandes und der Stellung der beiderseitigen Armeen und der Angriffs- und Vertheidigungs-Plane.

Nachdem Napoleon beschlossen hatte, zu Kowno über den Niemen zu gehen, um sich der beiden Ufer der Wilia zu bemächtigen, zog er auf diesem Puncte den größten Theil seiner Armee zusammen, woraus er fünf, in Hinsicht ihrer Bestimmung wesentlich verschiedene Corps gebildet hatte, deren Operations-Linie sich vom Bug bis ans Meer erstreckte. Zwischen Pillwisky, Marienpol und dem Niemen, hatte er ungefähr hundert und sechzigtausend Mann Infanterie und beinahe vierzigtausend Pferde; etwas weiter rechts und rückwärts gegen Oletzko stand der Vicekönig von Italien mit sechzigtausend Mann Infanterie, und fünftausend vierhundert Pferden; dieß Corps, welches ihm gewissermaßen zur Reserve diente, und zu seiner Rechten bleiben sollte, befand sich nach seinem Uebergange über den Niemen in der Lage, die Verbindung der Russischen Armee unter Bagration, von der unter Barklay abzuschneiden und nöthigenfalls gegen sie zu agiren. Weiter rechts, längs

der Narew, vorwärts Nowogorod, befand sich ein drittes Corps von achtundsechzigtausend Mann Fußvolk, und neuntausend Pferden, unter dem König von Westphalen, dessen Richtung auf Grodno ging. Dieß Corps, bestimmt, unmittelbar gegen Bagrations Armee zu agiren, welche sie rechts überflügelte, sollte diese dergestalt in der Nähe drängen, daß sie an jeder Bewegung in schräger Richtung verhindert würde, wodurch sie der Russischen Hauptarmee sich hätte nähern können. Auf dem rechten Flügel war das Oesterreichische Corps, welches sich, nachdem es bei Drogiczin auf das rechte Ufer des Bug übergegangen und auf Prujany marschirt war, zwischen Bagrations Armee und das Russische in Wolhynien zusammengezogene Corps gestellt hatte. Diese Bewegung sollte die des Königs von Westphalen unterstützen und die Russische Armee der Hülfsquellen, welche sie aus jener Provinz ziehen konnte, gänzlich berauben. Auf dem linken Flügel ward der rechte der Russischen Armee, der sich nicht weiter, als Wilkoma und Kieidany erstreckte, durch das Preußische Corps, welches unter dem Marschall Herzog von Tarent bei Tilsit aufgestellt war, gänzlich überflügelt. Die natürliche Bestimmung die-

ses Corps war Curland, wo es dem Russischen Ober-General große Besorgnisse, nicht nur für Riga, Liefland und die Verbindung mit Petersburg, sondern selbst für die Stellung von Drissa verursachen mußte, welche letztere im Rücken genommen wurde, wenn Napoleon, diesen linken Flügel verstärkend, ihn zwischen Jacobsstadt und Dünaburg über die Dwina gehen ließ.

Nachdem diese Verfügungen getroffen worden, war es an dem Centrum der großen Französischen Armee, zuerst über den Niemen zu gehen, um die Russische Armee, welche in den Umgebungen von Wilna stand, zu nöthigen, sogleich ihre rückgängige Bewegung gegen die Dwina zu beginnen, und sie von derjenigen zu trennen, die sich in der Gegend von Grodno und Wolkowisk befand.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Vertheidigungs-Maaßregeln, welche die Russen trafen, während Napoleon Polen durchzog und sich ihren Grenzen näherte. Schon seit dem Ende des Jahres 1811 hatte sich der größere Theil ihrer Armee den Grenzen des Großherzogthums Warschau genähert, und der Rest derselben befand sich Anfangs 1812 ebenfalls daselbst in Position. Am 22ten April

reisete der Kaiser Alexander von Petersburg nach Wilna ab, wo er den Oberbefehl seiner Armee übernahm, und sein Hauptquartier aufschlug. Die Streitkräfte, welche er dem Kaiser Napoleon entgegensetzen konnte, hatte er in die erste und zweite westliche Armee und die Reserve eingetheilt; diese drei Armeen wurden von den Generalen Barklay de Tolly, Bagration und Tormassow befehligt, und befaßten beinahe die gesammten Streitkräfte des Reichs, außer etwa vierzigtausend Mann, die unter dem Namen der Donau-Armee in der Moldau standen, und einigen Cadres an der Persischen Grenze.

Die erste West-Armee war bestimmt, die Ufer des Niemen von Jurbok bis Grodno zu vertheidigen; die zweite West-Armee war dem Corps des Königs von Westphalen entgegen gesetzt; Tormassows Reserve sollte Volhynien gegen das Oesterreichische Corps vertheidigen, und dem zehnten Corps der Französischen Armee war nur die Besatzung von Riga entgegen gestellt, um den Lauf der Dwina von dieser Stadt bis nach Jacobs-Stadt zu vertheidigen.

Der Feldzug von 1812 bietet vier verschiedene Epochen dar, welche durch die Operationen der Französischen Armee, und hervorstechende Ereignisse bestimmt bezeichnet sind. Die erste befaßt den Zeitraum zwischen dem Uebergange über den Niemen und den Erholungsquartieren, welche Napoleon seine Armee vor dem Marsch auf Smolensk nehmen ließ, nämlich von 24ten Junius bis zum 12ten August. Diese erste Epoche bezeichnen Napoleons Manoeuvres zur Verhinderung der Vereinigung Barklay's und Bagration's, und die Anstrengungen dieser beiden Feldherren, um selbige zu bewirken, welches nach den Schlachten von Mohilow und Ostrowno bei Porriecze geschah; sie begreift ebenfalls die Bewegungen des zehnten Corps bis zur Schlacht bei Eckau; ferner die des Marschalls Herzogs von Reggio, die Schlachten von Jakoubowo und die des Oestereichischen Corps bis nach der Schlacht von Gorodeczna. Die zweite Epoche begreift den Zeitraum von dem Uebergange der Französischen Armee über den Dnieper bis zu ihrem Rückzuge von Moskau, das heißt, vom 13ten August bis in die Mitte Octobers. In diese Epoche fallen: die Einnahme von Smolensk, die Schlachten von Walutina, Polotzk und Bo-

rodino (oder der Moskwa) dieser Zeitraum wird nicht nur durch die Räumung von Moskau, wo das Mißgeschick der Französischen Armee beginnt, sondern auch dadurch merkwürdig, daß die Donau-Armee in Volhynien einrückte und durch ihre Verbindung mit Tormassows Reserve-Armee den Fürsten Schwarzenberg nöthigte, jene Provinz zu räumen und dem Admiral Tschitschagow den Weg nach Minsk zu eröffnen. Die dritte Epoche befaßt den Zeitraum zwischen Napoleons Abzug aus Moskau und dem Uebergange über die Berezina, nämlich vom 15ten October bis zum 26ten November. Diese Epoche ist wichtig durch die Schlachten von Malojaroslawetz, Wiazma, Krasnoi, Czasniky, und Welkowisk, durch den Verlust von Polotzk und Minsk, und durch die Ankunft des Admirals Tschitschagow an der Berezina. Endlich befaßt die vierte Epoche den Zeitraum von dem Uebergange über die Berezina, bis zur gänzlichen Räumung des Russischen Gebiets und der Auflösung des zehnten Corps durch den Abfall der Preußen bis ans Ende des Jahrs.

Der Hauptgegenstand der nachstehenden Darstellung wird sich bei der bedeutenden Anzahl gründlicher und authentischer öffentlichen Nachrichten über die

einzelnen Umstände der Operationen der beiderseitigen Haupt-Armeen, deren Vergleichung mit den Ansichten unseres Originals ohnehin die Neugierde jedes Sachkenners reizen wird, wesentlich auf die Manoeuvres der Russischen Donau- und Reserve-Armeen, auf die der Oesterreichischen Armee und auf die des siebenten (königl. Sächsischen) Corps beschränken, und uns erst späterhin den Operationen der Armee-Corps des Russischen rechten und Französischen linken Flügels, so wie endlich denen der beiden Haupt-Armeen näher führen.

Erste Bewegung des Oesterreichischen, des Sächsischen und des Tormassowschen Corps. Gefecht bei Kobrin.

In dem Zeitpuncte des Ueberganges der Französischen Hauptarmee über den Dnieper (24. Jun.) erhielt der Fürst Schwarzenberg, der damals mit seinem Hülfscorps bei Lublin stand, den Befehl, sich Drogiczin zu nähern, wo er am 1sten Julius über den Bug auf Prujany ging, und seine Richtung zwischen den Armeen Bagrations und Tormas-

kows nahm. Diese letztere stand damals noch in ihren Quartieren zwischen Nowogorod, Wolynsk und Dubno. Nachdem die Oesterreicher zu Pinsk große Magazine weggenommen und viele Gefangene gemacht hatten, marschirten sie auf Slonim. Um diese Zeit erhielt das siebente Corps, bestehend aus den Sächsischen Truppen unter dem General Regnier, Befehl, auf den südlichen Grenzen des Gouvernements von Grodno eine Stellung zu nehmen, um das Herzogthum Warschau zu decken, und die beiden, in Volhynien eingerückten Russischen Divisionen im Zaum zu halten. Am 9ten Juli traf es in Slonim ein. Der Fürst Schwarzenberg, der sich nach den nämlichen Verfügungen über Minsk mit dem Prinzen Eckmühl vereinigen sollte, erwartete zu Slonim, daß seine Posten an der Pina und gegen Kobrin durch das siebente Corps abgelöset würden. Der General Reynier marschirte daher von Slonim nach Rujana und gegen Chomsk, indem er die Sächsische Infanteriebrigade des Generals Klingel nach Kobrin und Brest Litowski und die Sächsische Cavaleriebrigade des Generals Gablentz nach Antopol und Janow voraus schickte. Als der General Tormassow die Bewegungen der Oesterreicher erfah-

ren hatte, rückte er mit den Divisionen Lambert und Tschaplitz von Lutzk aus, um die Linie der Muchawetz zu nehmen und Volhynien zu decken. Der vorausgeschickte Fürst Schtscherbatow von der Division Lambert griff am 24. Brest Litowski mit sechs Schwadronen Tartarischer Uhlanen, dem Tartarischen Regiment Eupatoria und zwei Kanonen an. Die Sächsische Schwadron mußte der Uebermacht weichen, wurde mit einigem Verlust geworfen und aus der Stadt getrieben. Am 25ten ward Kobrin vom General Tormassow mit zwei Divisionen und sechs Bataillons angegriffen. Die Sachsen leisteten den tapfersten Widerstand; allein, von allen Seiten gedrängt, durch mehr als dreißigtausend Mann, wurden sie nach neunstündigem blutigen Kampfe überwältiget. Ihr Verlust betrug ungefähr tausend Todte, zweitausend Gefangene, worunter der General Klingel, vier Fahnen und acht Kanonen. Die Russen hatten mehr als zweitausend Todte und Verwundete. Zwar war der General Reynier der Stadt bis Antopol zu Hülfe geeilt, bei der Nachricht von ihrer Uebergabe aber nach Chomsk zurückgekehrt, von wo aus er seinen Rückzug nach Slonim fortsetzte und sich mit dem Fürsten Schwarzenberg ver-

einigte. Inzwischen marschirte Tormassaw auf Prujany.

Schlacht von Gorodeczna, Rückzug der Russischen Reserve-Armee.

Der Fürst Schwarzenberg hatte inzwischen vom Kaiser Napoleon den Oberbefehl des ganzen rechten Flügels der großen Armee erhalten.

Das Oesterreichische Hülfscorps bestand aus den Divisionen Siegenthal, Trautenburg und Bianchi, zusammen vierundzwanzigtausend Mann und der Cavallerie-Division Frimont von sechstausend Mann.

Außerdem war ihm das siebente Armeecorps unter den Befehlen des Generals Grafen Reynier untergeben; es bestand aus den Sächsischen Divisionen von Lecoq und Zeschau von vierundzwanzigtausend Mann und der leichten Cavallerie von Funk und Gablentz, zweitausend vierhundert Mann stark.

Als der Fürst Schwarzenberg sah, daß der General Tormassow in das Gouvernement Grodno vorrückte und die Communicationen des Großherzogthums Warschau bedrohete, rückte er ihm entgegen, um ihn zum Rückzuge nach Volhynien zu

zwingen. Von Slonim nahm er anstatt der großen Straße von Rujana die von Kosow, um den Feind in der Flanke zu bedrohen. Am 7ten Julius ging er über die Jasiolda, und am 8ten stieß der General-Major, Baron Fröhlich, mit dem Vortrabe von Kaiser- und Blankenstein-Husaren vorwärts Seniewiczi auf Tormassows leichte Cavallerie; warf sie auf die im Dorfe befindliche Russische Division Tschaplitz zurück und nahm nach zweistündigem Kampfe diesen Ort. Der General Tschaplitz ward auf seinem Rückzuge zum zweitenmal von der Division Siegenthal angegriffen und genöthigt, sich bis nach Chomsk zurückzuziehen. Der General Siegenthal nahm seine Stellung ihm gegenüber auf dem von Chomsk nach Antopol führenden Damme. Der General Mohr ward mit dem Nachtrabe beordert, die Communication von Slonim zu decken, wo sich Magazine und Gepäck der Armee befanden. Nachdem diese solchergestalt auf ihrer Linken gesichert war, rückte sie vor Prujany, wo das Oesterreichische Corps sich mit dem General Reynier vereinigen sollte, der sich weiter rechts, nach Welikoi-Selo gewandt hatte, um sich der Russischen Division Lambert entgegenzusetzen, welche auf Wolkowisk vorrü-

cken zu wollen schien. Am 10ten traf das Oesterreichische Corps zugleich mit dem siebenten Corps vor Prujany ein. Die Division Lambert schien die Stadt vertheidigen zu wollen, ward aber von Stellung zu Stellung mit Verlust einer Kanone zurückgetrieben und genöthigt, sich auf das Hauptcorps seiner Armee zurück zu ziehen.

Der General Tormassow hörte auf, weiter vorzurücken, sobald er vernommen hatte, der Fürst Schwarzenberg marschire gegen ihn. Er befand sich an einer sehr starken und vortheilhaften Stellung bei Gorodeczna halben Weges zwischen Prujany und Kobrin. Seine Fronte und sein rechter Flügel waren durch einen Morast gedeckt, den man nur auf zwei Dämmen passiren konnte. Da er hinreichendes Geschütz hatte, um diese beiden Zugänge zu vertheidigen, so glaubte er sich unangreifbar, und beschloß, den Fürsten Schwarzenberg zu erwarten, ohne weitere Vorkehrungen zu treffen, als daß er die Anhöhen von Charki mit Truppen besetzte, und seine Reserve auf einer Anhöhe ziemlich weit in seinem Rücken aufstellte, ohne die beiden einzigen Puncte, wodurch seine Stellungen umgangen werden konnten, befestigen und besetzen zu lassen, wozu es ihm nicht

an Zeit fehlte. Die Folge dieser beiden Fehler war der Verlust der Schlacht.

Inzwischen traf der Fürst Schwarzenberg am 11ten vor Gorodeczna ein. Der General Reynier bemerkte sogleich die beiden, vom General Tormassow begangenen Fehler; das Dorf vor dem linken Flügel der Russischen Armee ward besetzt, das 7te Corps drang durch das Holz hinter Tormassows linkem Flügel hervor, und nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe, der nur durch die Dunkelheit unterbrochen wurde, ward der General Tormassow mit Verlust von dreitausend Todten und fünfhundert Gefangenen genöthigt, seine Stellung zu verlassen. Die Oesterreichisch-Sächsische Armee verlor beinahe zweitausend Mann. Das 7te Corps brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, doch verhinderte die Dunkelheit der Nacht den General Reynier an der Verfolgung seiner Vortheile; und der General Tormassow zog sich auf Kobrin zurück. „Noch eine Stunde länger Tag,“ sagte Fürst Schwarzenberg in seinem Bericht, „und die Russische Armee, gegen den Morast gedrängt, verlor alle Hoffnung zum Rückzuge.“

Am 13ten bei Tages Anbruch, setzte sich die

Digitized by Google

Oesterreichisch-Sächsische Armee zur Verfolgung des Feindes in Bewegung, warf auf dem Wege nach Kobrin dessen Nachtrab und verfolgte ihn bis zu dieser Stadt. Der General Tormassow zog sich in der größten Unordnung mit Verlust vielen Gepäckes am 14ten August auf Ratno zurück. Hier fing er an, seine Armee wieder zu sammlen und zu ordnen. Inzwischen schickte er einen Eilboten über den andern an den Admiral Tschitschagow, der, wie er wußte, mit der Donau- sonst auch Moldau-Armee genannt, auf dem Marsche war, um sich mit ihm zu vereinigen. Von Ratno zog er sich nach Kowel zurück. Der Fürst Schwarzenberg war inzwischen bis an die Ufer des Flusses Muchawez *) vorgerückt, worauf der General Tarmassow nach einigen sehr lebhaften, mit wechselndem Glücke geführten Postengefechten darauf dachte, weiter zurück und der Donau-Armee entgegen zu gehen, deren erste Colonne nach den ihm zugegangenen Nachrichten am 26ten zwischen Choczim und Kamenieck-Podolsky eingetroffen war. Schon am 29ten August hatte das ganze Armeecorps des Generals Tormassow seine

*) Er fällt bei Brest-Litowsky in den Bug. A. d. R.

Stellung hinter dem Styr genommen, um den Admiral Tschitschagow zu erwarten. Der Fürst Schwarzenberg, von der Annäherung der Moldau-Armee benachrichtiget, machte sogleich Halt und ließ das Oesterreichische Hauptcorps bei Kiselin eine Stellung nehmen, ausgenommen die Division Siegenthal, die bei Ratno stand; das siebente Corps stand zwischen Torczin und Lokaczi in der Gegend von Lutzk.

Vereinigung der Moldau- und Reserve-Armee. Frühere Plane des Kaisers Alexander mit der ersteren.

Die Vereinigung der beiden Russischen Armeen hatte endlich vom 15 bis 18ten September wirklich Statt und wenig Tage nachher begannen sie ihre Angriffs-Bewegungen.

Die Operationen der Moldau-Armee wurden in der Folge so wichtig für die Französische Haupt-Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau, daß wir den Faden ihrer Bewegungen etwas höher auffassen, und dem Leser die verschiedenen Entwürfe des Kaisers Alexander und des Marschalls Kutu-

sow in Hinsicht ihres weiteren Antheils am Kriege vor Augen legen wollen.

Der Kaiser Alexander hatte kurz vor seiner Abreise nach Wilna im Monat April beschlossen, die Moldau-Armee zu einer Diversion gegen Oesterreich oder gegen Dalmatien zu gebrauchen. Der dazu entworfne Operationsplan, für dessen Urheber man allgemein den Admiral Tschitschagow gehalten hat, bestand darin, mit dieser Armee alle Hülfsquellen und Aushebungen an Mannschaft, welche die Moldau, die Wallachei und Servien noch liefern konnten, und worüber man noch zu gebieten hatte, zu vereinigen und diese Unternehmung durch die Mitwirkung der Flotte des schwarzen Meeres unterstützen zu lassen, welche in das Adriatische Meer segeln und Italien bedrohen sollte. Um die Ausführung dieses Entwurfes zu befördern, hatte man die Absicht, mit den Türken eine Off- und Defensiv-Allianz zu schließen, wobei eine der Hauptbedingungen in dem freien Durchmarsche durch Servien und Bosnien bestehen sollte. Falls diese Bedingung verworfen wäre, wollte man die Feindseligkeiten wieder anfangen, um die Türken zur Bewilligung derselben zu zwingen. Um

sich jedoch die Ausführung dieses Planes vollkommen zu sichern, bedurfte man der Mitwirkung Englands, dessen Eifersucht ohne Zweifel erwacht seyn würde, wenn man ohne seine Zuziehung mit den Türken unterhandelt hätte. Dennoch scheint es nicht, als ob der Kaiser Alexander dem Brittischen Cabinett in dieser Hinsicht Eröffnungen gemacht hätte, und diese vielleicht absichtliche Unterlassung hatte eine gänzliche Umgestaltung der Angelegenheiten von dieser Seite zur Folge. Welchen Antheil auch der Admiral Tschitschagow an dem eben dargelegten Plane haben mochte, so war doch er es, den der Kaiser Alexander zur Beendigung der Friedens-Unterhandlung zu Bucharest, und zum Oberbefehl der Moldau-Armee, von welcher er den Fürsten Kutusow abrief, ausersah. Allein schon vor seiner Ankunft *) hatte sein Vorgänger in wenig Tagen einen Frieden abgeschlossen, der durch die Schnelligkeit, womit alle Schwierigkeiten der bisherigen Unterhandlungen aus dem Wege geräumt wurden, selbst die Türkischen Bevollmächtigten über-

*) Man weiß, daß dieser Umstand von andern Schriftstellern abweichend dargestellt wird. A. d. R.

raschte. Der erste Gegenstand der Sendung des Admirals Tschitschagow war daher verfehlt und der abgeschlossene Tractat hinderte den Erfolg einer Allianz mit der Türkei, um so mehr, da sich der Admiral mit den Englischen Agenten in Widerspruch befand, indem das Cabinett von St. Petersburg sich mit England nicht einverstanden hatte. Ueberdieß verlangte jetzt Rußland von der Pforte, daß den Griechen verstattet werden solle, mit bewaffneter Hand zur Unternehmung seiner Moldau-Armee mitzuwirken; eine Forderung, die allerdings der Pforte bedenklich scheinen mußte. Es blieb also nichts weiter übrig, als den Frieden plötzlich zu brechen, und über die Donau zu gehen, um die Türkische Regierung zur Bewilligung der verlangten Bedingungen zu zwingen. Allein ohnehin hatten sich die Umstände im Norden des Russischen Reiches gänzlich geändert; Wilna war genommen und die Russischen Armeen waren in vollem Rückzuge so daß jene Vertheidigungs-Plane von selbst zusammen fielen. Am 25. Julius (6. August) erhielt der Admiral Tschitschagow Befehl, sich mit seiner Armee nach Volhynien zu begeben. Er eilte daher, die verschiedenen Corps derselben zu vereinigen; allein

die Moldau-Armee war bei weitem nicht so stark, als sie in den Etats des Kriegs-Ministers aufgeführt wurde. Die für sie bestimmten Recruten, die bereits als unter den Fahnen derselben stehend gerechnet wurden, waren vermöge einer irrigen Maaßregel nach Cherson geschickt worden, und überdieß mußte der Admiral in den neuerlich von den Türken abgetretenen festen Plätzen, Besatzungen, auch auf den Grenzen einen Cordon zurück lassen. Die Moldau-Armee war bei ihrem Abmarsche in folgende vier Corps abgetheilt: **Erstes**, unter dem General-Lieutenant Woinow sechstausend Mann; zweites unter G. L. Grafen **Langeron** zwölftausend Mann; drittes unter dem G. L. Essen zehntausend Mann; viertes unter dem General-Major Bulatow sechstausend Mann, zusammen vierunddreißig tausend Mann, wovon ohngefähr ein Viertheil aus Cavallerie bestand, außer den Kosacken.

Erst am 25. August (6. September) konnte die Moldau-Armee über den Dniester gehen, weil der Gouverneur den erhaltenen Befehl, Brücken über diesen Fluß zu schlagen, nicht ausgeführt hatte, daher die Infanterie auf Flößen und

die Cavallerie schwimmend den Uebergang bewerkstelligen mußte. Dennoch beschleunigte der Admiral dergestalt seinen Marsch, daß sein Vortrab am 3. Sept. (15. Sept.) zu Lutzk eintraf und am 6. Sept. (18. Sept.) des nämlichen Monats beide Armeen vereinigt waren. Die von Tormassow stellte sich in Schlachtordnung hinter den Styr, die Linke an Lutzk gelehnt; die des Admirals folgte dem rechten Ufer des Styrs zwischen Lutzk und Berestezko.

Die Oesterreichisch-Sächsische Armee hatte folgende Richtung: Das Hauptquartier und zwei Oesterreichische Divisionen bei Kisilien; die Sachsen zwischen Torczin und Lokaczi; die Polen zwischen Wladimir und Ustilug; die Division Siegenthal zu Ratno und Liubaszebo.

Fehlerhafte Ordres des Fürsten Kutusow. Instructionen des Kaisers Alexander an seine Generale. Die Moldau-Armee brandschatzt das Herzogthum Warschau.

Am 6ten Sept. (18ten Sept.) erhielt der Admiral eine Depesche vom General Kutusow, die

ihn zu Choczim an den Ufern des Dniester hatte treffen sollen, wo man ihn noch vermuthete. Kutusow befahl ihm, sich mit der großen Armee zu vereinigen und den Plan aufzugeben, eine Diversion gegen Gallizien zu machen, in der Absicht, in den Flanken der Französischen Armeen zu agiren. Dieser Befehl zeigte mindestens die Unkunde des Generals Kutusow über die wirkliche Lage der Armee, deren Oberbefehl ihm durch eine zu große Vorliebe für seine Talente zu Theil geworden war. Einerseits konnte der Admiral, bei der Nähe der Oesterreichisch-Sächsischen Armee, keine Bewegung mehr gegen Kutusows Armee machen, ohne sich auf seinem Marsch sehr auszusetzen und ohne von der feindlichen Armee gefolgt zu werden, welche bald das Corps des Generals Tormassow vollends aufgerieben haben würde. Andern Theils mußte der General Kutusow schlechterdings nicht wissen, daß dieses Corps bereits zur Hälfte vernichtet war, denn sonst würde er demselben nicht die Mittel haben rauben wollen, in Vereinigung mit der Moldau-Armee den Fürsten Schwarzenberg an der Deckung der rechten Flanke der Französischen Armee zu verhindern. Es giebt noch eine dritte

Auslegung, welche man jedoch zur Ehre des Oesterreichischen Cabinetts nicht als wahr annehmen darf. Es behaupten nämlich verschiedene Personen, welche in der Lage waren, das Geheimniß der Cabinette zu kennen, daß von jenem Zeitpuncte an Oesterreich seinen Abfall vorbereitete, und daß alle, vom Ministerium an den Fürsten Schwarzenberg erlassene Depeschen, welche zuvor einem Agenten der Englischen Regierung vor Augen gelegt wurden, jenem Feldherrn befahlen, die Französische Armee marschiren zu lassen, und sich nicht von den Grenzen Galliziens zu entfernen. War dieß der Fall, so hatte freilich der General Kutusow nichts zu besorgen, wenn er Tschitschagow's Armee aus Volhynien zurück zog. Sei dem, wie ihm wolle, der Admiral und Tormassow kamen darin überein, diesen Befehl unbefolgt zu lassen und anzugreifen. Tormassows Corps war noch fünfundzwanzigtausend Mann stark, worunter beinahe achttausend Pferde; die des Admirals betrug nach Abzug dessen, was er auf dem Marsche eingebüßt hatte, noch dreißigtausend Mann, worunter neuntausend Pferde. Sie hatten daher zusammen fünfundfunfzigtausend Mann dem Fürsten Schwarzenberg entgegen zu se-

ßen, der seinerseits nur zweiundvierzigtausend unter seinen Befehlen vereinigte, nämlich: noch etwa fünfundzwanzig bis sechsundzwanzigtausend Oesterreicher, zwölftausend Sachsen und vier bis fünftausend Polen. Diese Uebermacht, deren Wirkungen Tormassow dadurch erhöhet hatte, daß er Spuren hinter sich ließ, nach welchen man seine Armee für doppelt so stark halten mußte, bestimmte die beiden Russischen Feldherren zum Uebergang über den Styr, zu welchem Ende sie vier Brücken schlagen ließen.

Nachdem der Fürst Schwarzenberg sich am 20ten September durch eine starke Recognoscirung auf seiner ganzen Linie von der Vereinigung der beiden Russischen Corps überzeugt hatte, begann er in der folgenden Nacht seinen Rückzug. Am 21. ward sein Nachtrab vom General Lambert angegriffen und verlor einige Gefangene. Am 22. gingen beide Russische Corps über den Styr und rückten auf Wladimir. Am 23ten fand bei Lokaczi zwischen dem Vortrabe des Admirals, und dem Nachtrabe des 7ten Corps ein kleines Gefecht Statt, bei welcher Gelegenheit die beiden Russischen Generale von einem gefangenen Officier den Verlust der Schlacht bei Borodino (an der Moskwa) und die

Einnahme von Moskau erfuhren. Am nämlichen Tage erhielt Tormassow vom Generalissimus Kutusow den Befehl, sich von der Moldau-Armee zu trennen, und sich mit ihm zu vereinigen: „denn" schrieb er, „da der Feind über Smolensk hinaus wäre, und gegen Moskau vorrückte, so sei es nicht mehr der Augenblick, sich mit der Deckung entfernter Provinzen zu beschäftigen, sondern es sei seine Absicht, die bedrohete Hauptstadt zu beschützen." Dieser Befehl, dessen Befolgung nothwendig den Verlust Volhyniens nach sich gezogen haben müßte, und dessen Zweck auf jeden Fall verfehlt wäre, weil Tormassow, der mehr als tausend Werste (zweihundert und funfzig Stunden Weges) hätte zurücklegen, und folglich zu Moskaus Vertheidigung zu spät kommen müssen, blieb unausgeführt. Die beiden Feldherren kamen überein, ihre Bewegung auf Liuboml und Kowel fortzusetzen. Am 27ten erschien wieder ein neuer Befehl Kutusows, vermöge dessen sich jetzt der Admiral in Eilmärschen mit ihm vereinigen und den General Tormassow in Volhynien allein lassen sollte. Das Ungereimte dieser wechselnden Befehle zeigt hinreichend, welche Unordnung in Kutusow's

Kopfe und in dessen Generalstabe herrschte. Denn hätte man beide Befehle befolgt, so würde Tormassow's Corps nach vier Tagemärschen wieder nach Volhynien zurückgekehrt und dem, des Admirals, welches aus dieser Provinz abmarschirt wäre, begegnet seyn, ein Umstand, den ohne Zweifel der Fürst Schwarzenberg zu einem vortheilhaften Angriff benutzt haben würde. Durch den nämlichen Courier kündigte Kutusow beiden Generalen den Sieg an, den er bei Borodino erfochten zu haben behauptete. Indessen beschlossen beide, die begonnenen Bewegungen nach wie vor fortzusetzen.

Die Oesterreichisch-Sächsische Armee war bei Opalin und Wlodowa über den Bug zurückgegangen; doch hatten die beiderseitigen Armeen seit dem Uebergange der Russen über den Styr nur ungefähr fünfhundert Mann von jeder Seite verloren, und die Oesterreicher und Sachsen vielleicht außerdem noch eben so viele Gefangene. Der Fürst Schwarzenberg, der sich auf diesen Rückzug von dem Augenblicke an vorbereitet hatte als er von der Moldau-Armee Nachricht erhielt, hatte seinen Marsch geordnet und das Gepäck und

seine Reserve-Artillerie rückwärts geschickt, so daß er weder eine Kanone noch ein Fuhrwerk verlor. Dieß stimmt keinesweges mit der Erzählung des Hrn. Porter überein, der die Oesterreichisch-Sächsische Armee eine vollständige Niederlage erleiden läßt; allein nicht zu gedenken, daß das so eben Vorgetragene, den Berichten des Admirals und des Feldmarschalls Kutusow vom $\frac{3}{15}$. October vollkommen gemäß ist, so kann man überhaupt nach den Darstellungen des Herrn Porter, dessen Uebertreibungen und tiefe militairische Unwissenheit auf jedem Blatte seines Buchs in die Augen fallen, keinen Bericht abfassen. Am 29ten traf der Obrist Tschernitschef, Adjudant des Kaisers Alexander, mit einer Sendung seines Souverains und des Feldmarschalls Kutusow ein, er überbrachte Instructionen des Kaisers und eine Depesche des Feldmarschalls, welche seine beiden vorhergehenden Befehle widerrief und bloß den General Tormassow für seine Person abrief, um den tödtlich verwundeten Fürsten Bagration zu ersetzen. Da jene Instructionen des Kaisers die Entwickelung des neuen, von diesem Monarchen genehmigten Feldzugs-Planes enthalten, und da die Russischen Generale

auf diese Grundlage die sich gegenseitig in Hinsicht des Ueberganges über die Berezina gemachten Vorwürfe gebaut haben, so wollen wir dem Leser einen getreuen Auszug alles dessen vorlegen, was in denselben auf die vorliegenden Kriegsoperationen Bezug hat. Sie waren an die Obergenerale der drei Armeen gerichtet, welche im Rücken der Französischen Armee agiren sollten.

Auszug der Instructionen für den Admiral Tschitschagow, den Grafen Wittgenstein und den Grafen Steinheil.

An den Grafen Steinheil *).

„Wenn die Truppen, welche der Marschall Victor zu Tilsit zusammen zieht **), uns nicht

*) Er commandirte an der Dwina und schloß sich Ende Septembers mit der Finnländischen Division von zehntausend Mann Infanterie und zweitausend Pferden, an die damals unter Essen stehende Besatzung von Riga, mit welcher wir ihn zuerst im Gefecht bei Garosen am 1. Oct. in Thätigkeit sehen. A. d. R.

**) Man wußte also in St. Petersburg nicht, daß das neunte Corps in den ersten Tagen des Septembers zu Smolensk angekommen war? A. d. V.

nöthigen, neue Maaßregeln zu nehmen, so behalten Sie immer Ihre Richtung links gegen das Gouvernement Wilna auf Widzy und Swentziany bei, wo Sie am 18. October eintreffen müssen. Wenn Sie auf Oudinot stoßen, der von Wittgenstein geschlagen ist, so werden Sie an des letzteren Stelle treten, und gelingt es Ihnen nicht, Oudinots Corps gänzlich zu vernichten, so verfolgen Sie ihn jenseits der Wilia und des Niemens. Vertheidigen Sie den Niemen gegen die Preußen, um Riga zu decken; dann werden Ihre Truppen zu gleicher Zeit als Reserve-Corps für die drei zu Minsk und an der Berezina vereinigten Armeen dienen." *)

An den Grafen Wittgenstein.

„Greifen Sie Polotzk im Rücken an und wenn Sie den Feind geschlagen haben, vereinigen

*) Es ist schwer zu begreifen, wie Steinheil mit zwölftausend Mann diesen doppelten Zweck erreichen und nicht nur den an der Berezina vereinigten Armeen zur Reserve dienen, sondern auch den Niemen gegen die Preußen, das heißt in der Gegend von Tilsit und Jurbock, mehr als sechzig Stunden Weges von dort vertheidigen sollte, um Riga zu decken. A. d. V.

Sie sich mit dem Corps von Jachwill und handeln Sie mit der möglichsten Schnelligkeit, um das Corps von Oudinot zu vernichten, oder doch gänzlich von der großen Armee abzuschneiden und auf das Corps des Generals Steinheil zurückzuwerfen, der sich alsdann, nachdem er gegen Macdonald agirt haben wird, bei Widzi und Swentziany befinden muß. Dann wird der General Steinheil Ihren Platz einnehmen und die Verfolgung des Feindes fortsetzen. *)"

„Wenn Sie Oudinot abgeschnitten haben und durch Steinheils Operationen Ihre Flanke gedeckt ist, so wenden Sie sich mit der größten Schnelligkeit ge-

---

*) Hier soll Steinheil noch einmal gegen das zehnte Corps gegen Mitau agiren, und sich dann gegen Swentziany wenden. (Beide Orte sind über 60 Stunden von einander entfernt. A. d. R.) Es scheint, als ob alle diese militairischen Operationen in den Augen der Verfasser dieser Instructionen nur Kinderspiele gewesen wären. Uebrigens machte der General Steinheil seine Sachen besser, und that nichts von Allem dem, was man ihm vorgeschrieben hatte. A. d. V.

gen Dokssitzy, wo Sie am 15/27 Oct. eintreffen können *)."

„Hiernächst werden Sie ihre ganze Sorgfalt auf die Befestigung aller Defileen wenden, weil man nicht voraussehen kann, gegen welchen Punct der Feind, nach dem Uebergange über den Dnieper auf dem ferneren Rückzuge seine Hauptanstrengungen richten wird."

An den Admiral Tschitschagow.

Von Ostrog richten Sie Ihren Marsch auf Pinsk, wo Sie nothwendig am 25. September/9. October eintreffen müssen. Einer der Hauptzwecke der ganzen Operation ist: Ihre Bewegungen durch die, sonst vom General Tormassow befehligte Armee zu decken, und dadurch den Generalen Reynier und Schwarzenberg einige Märsche abzugewinnen, indem Sie sich von Pinsk nach Nieswy und nach Minsk wenden, um ihnen an diesen beiden Orten zuvor zu kom-

*) Wittgenstein war nach der letzten Schlacht bei Polotzk vom 20. Oct. im Stande, am 27. in Dokssitzy einzutreffen und dort die Ankunft des Admirals Tschitschagow zu erwarten. Daß er dieß nicht that, war keiner seiner geringsten Fehler.

A. d. V.

men und sie dadurch vom Gouvernement von Minsk, von der Berezina und von der großen Französischen Armee gänzlich abzuschneiden. Sie müssen spätestens am $\frac{1}{13}$. Oct. zu Nieswy eintreffen; aber je eher je besser."

„Wenn Sie dann ihre Communicationen mit der sonst Tormassow'schen Armee, am $\frac{5}{17}$. Oct. hergestellt haben, so verstärken Sie sie, wenn es nöthig ist, mit einer Truppenabtheilung unter Ihren Befehlen, und setzen sie in den Stand, Schwarzenberg und Reynier zu verfolgen und aus dem Herzogthum Warschau zu vertreiben, oder sie nach Gallizien zurück zu werfen *)".

*) Man sieht, der Verfertiger dieser Instructionen wußte nicht, daß Tormassow die Moldau-Armee zu Lutzk erwartet hatte, um sich mit ihr zu vereinigen, denn man begreift sonst nicht, wie der Admiral, wenn er von Ostrog nach Pinsk marschirte (vom 1. bis zum 7. Oct.) während Tormassow zu Lutzk war, nöthig hätte, bis nach Nieswy zu gehen, um sich mit diesem General zu vereinigen; und ferner, wie die Truppen-Abtheilung, die er von Nieswy abschicken sollte, dem General Tormassow, von welchem sie durch die Oesterreichisch-Sächsische Armee getrennt war, mitwirken konnte, den Fürsten Schwarzenberg

„Am $\frac{9}{21}$. Oct. spätstens und wo möglich noch früher, besetzen Sie mit dem größten Theil Ihrer Truppenmacht Minsk, wo am nämlichen Tage die Truppen-Abtheilung von Mozyr aus zu Ihnen stoßen wird. Von dort aus besetzen Sie so schnell als möglich, den Lauf der Berezina und der Stadt Borisow, wo Sie ein verschanztes Lager errichten, und die Hölzungen und Defileen besetzen, die sich auf dem Wege von Borisow nach Bobr finden. Befestigen Sie alle Puncte, welche dazu geeignet sind, damit der Feind bei seiner Rückkehr auf jedem Schritte Hinderniß finde, während er von den Truppen unserer großen Armee verfolgt werden wird. Von der andern Seite werden Sie am $\frac{15}{27}$. Oct. zu Doksßitzy mit dem General Wittgenstein vereinigt seyn, welches unsere geradeste Communications-Linie, sowohl mit St. Petersburg, als mit Kiow bilden wird." *)

---

aus dem Herzogthum Warschau zu vertreiben. A. d. V.

*) Es ist nicht einzusehen, wie der Admiral in der ihm angewiesenen Stellung eine unmittelbare Communication mit Kiow haben konnte, und es wird der

„Indem Sie solchergestalt den Mittelpunct der drei vereinigten Armeen bilden, und unter den Befehle des Generals Steinheil *) eine vierte zu Wilna in Reserve haben, nach Maaßgabe desjenigen, was sich bei der ersten Armee ereignet, und worüber man Ihnen nichts vorschreiben kann, werden Sie sich bereit halten, den Feind zu vernichten, sei und ihn bis

---

Division Dembrowsky nicht erwähnt, welche noch vor Bobruisk stand und wenigstens diese Communication sehr hindern mußte, die eine von Truppen entblößte Lücke von hundertunddreißig Stunden Weges darbot. A. d. V.

*) Jetzt sehen wir also den General Steinheil in Wilna, welches voraussetzt, daß er das zweite, sechste und zehnte Corps und die Reserve des Generals Loison in die Flucht geschlagen hat; allerdings ein starkes Unternehmen für zwölftausend Mann. Die öffentlichen Gerüchte zu St. Petersburg gaben die Stärke der Armeen des Admirals und Tormassow's, jede auf achtzigtausend Mann an, die Wittgenstein'sche auf siebenzigtausend, und die des Generals Steinheil auf vierzigtausend. Vielleicht ist der Verfasser der Instructionen von dieser Grundlage ausgegangen, um die auszuführenden Unternehmungen vorzuschreiben. A. d. V.

es durch einen Angriff in der linken Flanke von der andern Seite der Ula *), sei es im Centrum zu Borissow und an der Berezina, oder auf dem rechten Flügel von der Seite von Bobruisk. Unsere vereinigten Armeen müssen sich mit der größten Schnelligkeit und Thätigkeit, entweder gegen das Centrum, oder gegen eine der Flanken, mit einem Worte, gegen jeden Punct wenden, wo der Feind irgend einen Versuch machen wird, damit nicht nur kein Theil der großen feindlichen Armee über die Grenze entkomme, sondern selbst keine Couriere und Spione sich irgendwo durchschleichen, und die feindliche Armee, die sich so weit vorwärts gewagt hat, und durch Märsche und Beschwerlichkeiten so sehr geschwächt ist, gänzlich vernichtet werde, bevor sie unsere Grenzen verlassen kann."

Im Ganzen erkennt man wohl in diesen Instructionen die Absicht des Kaisers Alexander, im Rücken der Französischen Armee ein zahlreiches Heer unter einem einzigen Oberanführer zu vereinigen. Der Gedanke war allerdings sehr natürlich,

---

*) Die Ula ist eine Fortsetzung der Berezina und führt diesen Fluß in die Dwina. A. d. R.

daß, da die Französische Armee eine so ausgedehnte und dabei schmale Operationslinie einnahm, eine ähnliche Maaßregel sie in die größte Verlegenheit setzen, und vielleicht ihren Untergang bewirken mußte. Allein ausdrücklich war dieser Zweck an keiner Stelle der Instructionen bezeichnet und man hatte gänzlich vergessen, den Oberbefehlshaber zu ernennen, der diese ganze Armee commandiren sollte. Diese Unterlassung war die Ursache aller Ungelegenheiten, welche die Eifersucht und der Kleinigkeitsgeist der zusammenwirkenden Generale hervorbrachte. Der Admiral Tschitschagow war der älteste Ober-General, und aus diesem Bewegungsgrunde wollte Wittgenstein sich nicht mit ihm vereinigen, um ihm nicht untergeordnet zu seyn; Steinheil wandte sich nach einer andern Seite; und Hertel, welcher behauptete, von den Attributionen der verschiedenen Waffenarten besondere gründliche Sachkenntnisse zu besitzen, wollte nicht unter einem Seeofficier dienen. Es trat sogar der Fall ein, daß der General Tormassow bei seiner Abreise, nicht dem Admiral das Commando seiner Armee zu übergeben wagte, weil seine Instructionen es nicht ausdrücklich vorschrieben, so, daß er es dem General-Lieutenant

Markow übertrug. Da indessen bereits ein Theil des Zwecks der Instructionen des Kaisers Alexander erfüllt, und der Fürst Schwarzenberg genöthigt worden war, über den Bug zurück zu gehen, so richtete der Admiral sein Augenmerk darauf, sie weiter in Ausführung zu bringen, indem er sich gegen Brest-Litowsky wandte, um der Oesterreichisch-Sächsischen Armee den Weg nach Minsk abzuschneiden.

Einfälle der Moldau-Armee in das Herzogthum Warschau. Gefecht bei Biala und Koidanow. Einnahme von Minsk durch die Russen. Benehmen des Gouverneurs dieses Platzes. Wiedereinnahme von Borisow durch die Franzosen.

Nachdem der Admiral aus eigener Autorität, und so wie die gesunde Vernunft es vorschrieb, den Oberbefehl übernommen hatte, besetzte er am 30. Sept. Liuboml; hier fand er die Oesterreichische Division Siegenthal von ihrer Armee getrennt, und im Begriff, sich von Ratno auf Kobrin zurück zu ziehen. Auf dem Rückzuge fiel zwischen dem Nachtrabe der

Oesterreicher, unter dem General Mohr und dem Russischen Vortrabe unter Woinow, ein Gefecht vor, worin die Oesterreicher einige Gefangene verloren. Inzwischen zog sich der General Siegenthal nach Bialistock zurück. Am 2. Oct. traf der Admiral in Zabuje und am 3. zu Archowka, Wlodawa gegenüber, ein, von wo aus er dem Corps von Essen und Langeron befahl, dem rechten Ufer des Bug bis nach Brest-Litowsky zu folgen, wo der Fürst Schwarzenberg, der aufs neue über den Bug gegangen war, eine Stellung genommen hatte. Die Russen warfen hierauf sogleich eine Brücke über den Fluß und stellten am 8. eine starke Recognoscirung an, vor welcher alle Vorposten der Oesterreichisch-Sächsischen Armee wichen; die Recognoscirung hatte ein lebhaftes Gefecht zur Folge, wo der Fürst Lichtenstein verwundet wurde. Die Oesterreichisch-Sächsische Armee stand vorwärts Brest in Schlachtordnung; ihr rechter Flügel, auf welchem sich das siebente Corps befand, lehnte sich an den Fluß Muchawetz; der linke, wo die Division Trautenburg stand, dehnte sich gegen die Lezna aus, und lehnte sich an ein Gehölz. Die Fronte war durch Redouten gedeckt.

Der Admiral Tschitschagow, der eine Schlacht unvermeidlich glaubte, traf alle Anstalten dazu, und ließ drei Brücken über die Muchawetz werfen. Allein am 9ten ließen die beiderseitigen Feldherren eine allgemeine Recognoscirung anstellen, deren Resultat den Fürsten Schwarzenberg bestimmte, sich zurück zu ziehen. Am 10ten ging die Russische Armee über die Muchawetz. Am 11ten bei Tagesanbruch setzte sich die Russische Armee, ohngeachtet eines starken Nebels, in Bewegung, um anzugreifen; allein der Fürst Schwarzenberg hatte die neblichte Nacht benutzt, um seinen Rückzug zu verbergen, und war über die Lezna gegangen. Der Admiral rückte ihm nach und fand, als er am Ufer der Lezna angekommen war, jenseits des Flusses den feindlichen Nachtrab, der die Brücken hinter sich abgebrochen hatte, in Schlachtordnung. Die Moräste an den Ufern des Flusses und das Feuer eines zahlreichen Geschützes hinderten den Uebergang der Russen, bis in der Nacht vom 11 bis zum 12ten der Oesterreichisch-Sächsische Nachtrab sich auf seine Hauptarmee zurückzog, die zu Wengrod rückwärts Briansk eine

Stellung nahm, ohne daß der Russische Vortrab sie weiter, als bis Wisokie verfolgte.

Es ist schwer, aus den Grundsätzen der Strategie die Bewegung zu erklären, welche der Fürst Schwarzenberg bei dieser Gelegenheit machte, und wodurch er Wilna, Minsk und den ganzen rechten Flügel der Französischen Armee entblößte. Ueberdies machte er seit diesem Zeitpuncte, so wie man es weiter unten sehen wird, nur militairische Spaziergänge zwischen Wolkowisk und Kobrin, und als er endlich auf Minsk marschiren zu wollen schien, war es zu spät.

Da der Admiral Tschitschagow sahe, daß der Oesterreichische General die Schlacht durchaus verweigerte, und da er sich in der schlechten Jahrszeit nicht zu tief in das Herzogthum Warschau wagen wollte, so gönnte er seiner Armee einige Tage Ruhe, ließ aber den General Sacken nach Prujany marschiren, mit dem Befehl, Truppen-Abtheilungen nach Slonim, Wolkowisk und Grodno vorzuschicken, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Eine dieser Truppen-Abtheilungen unter dem General Tschaplitz überrumpelte das 7te Oesterreichische Ulahnen-Regiment und machte

es zu Gefangenen. Andere Truppen-Abtheilungen trieben im Großherzogthum Warschau Contributionen ein. Indessen schickte der Fürst Schwarzenberg, der sich auf Wengrod zurück gezogen hatte, auf des Generals Reynier Antrag das 7te Corps nach Biala, Brest gegenüber, um den Einfällen der Russen Einhalt zu thun. Der Admiral, von dieser Bewegung benachrichtigt, befahl am 17ten dem General Essen, mit einem Corps von zehntausend Mann auf Biala zu marschiren. Er hatte den Befehl erhalten, mit Vorsicht vorwärts zu gehen, und sich von der Stärke des feindlichen Corps zu Biala genau zu unterrichten; falls er sich aber nicht stark genug glaubte, die ihm in Distanzen folgenden Generale Essen und Langeron herbei zu rufen; statt dessen rückte er unvorsichtig vor, und ward am 19ten vom General Reynier angegriffen und geschlagen. Glücklicherweise für ihn wollte letzterer sich nicht zu weit vorwärts wagen, und er kam daher mit dem Verlust von sechshundert Mann und einer Kanone davon. Als dem Admiral dieser Unfall berichtet war, eilte er mit dem Rest seiner Armee herbei, um den General Reynier anzugreifen; allein er fand die Stellung desselben verlassen

und kehrte hierauf in seine Cantonnirung zurück. Sobald der Admiral Tschitschagow seine Truppen hinreichend ausgeruhet glaubte, dachte er auf die weitere Ausführung seiner Instructionen, deren ersteren Theil er bereits dadurch ins Werk gesetzt hatte, daß der Fürst Schwarzenberg genöthigt worden war, Volhynien zu räumen; es blieb ihm daher nur noch der zweite übrig, der darin bestand, auf Minsk und Borisow zu marschiren und sich mit dem General Wittgenstein in Verbindung zu setzen. Allein vor der Ausführung dieser Bewegung, mußte er ein Armee-Corps dem Fürsten Schwarzenberg gegenüber stehen lassen, um seine Operation zu maskiren und seinen Rücken, so wie auch Volhynien zu decken, welches, wenn er es ganz geräumt hätte, den Ausfällen der Besatzung von Zamoscz ausgesetzt geblieben wäre. Zu diesem allen hatte er nur fünf und funfzigtausend Mann, während man in St. Petersburg ankündigte, daß er mit achtzigtausend Mann auf Minsk rücke. Er ließ daher die Generale Sacken, Essen, Bulatow und Liewen, mit siebenundzwanzigtausend Mann unter Sackens Oberbefehl zurück, wovon fünftausend Mann unter

Essen zu Prujany aufgestellt wurden, um so viel als möglich die Verbindung zwischen ihm und dem General Essen zu erhalten, mit welchem letztern er sich jedoch erforderlichen Falls vereinigen sollte. Sacken sollte fünftausend Mann nach Wladimir absenden, um Volhynien zu decken, und selbst zu Brest Litowsky seine Stellung nehmen, um die Bewegungen des Fürsten Schwarzenberg zu beobachten. Der General-Major Lieders, der mit etwa dreitausend Mann aus Servien kam, sollte dem Admiral in Eilmärschen nach Minsk folgen und der General Hertel von Mozyr aus, an dem nämlichen Tage, nämlich am 12 Nov., mit ihm dort eintreffen. Nach dieser Einrichtung behielt der Admiral noch achtundzwanzigtausend Mann unter den Generalen Lambert, Langeron, Woinow und Tschaplitz. Unter dieser Truppenzahl befanden sich beinahe zehntausend Mann Cavallerie.

Die Bewegung Tschitschagow's auf Minsk hat einen zu großen Einfluß auf den Schluß des Feldzuges von 1812 gehabt, als daß wir nicht die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Lage der Französischen Hauptarmee in diesem Zeitpuncte zurück führen sollten.

Seitdem Napoleon mit der Hauptarmee die Gegend von Smolensk verlassen hatte, um gegen Moskau vorzurücken, erhielt die Linie, welche das Ganze der vereinigten Armee in Rußland einnahm, eine Länge, die alles Verhältniß zu ihrer Breite verloren hatte. Dieß Mißverhältniß führte fast augenblicklich nachtheilige Folgen für die Französischen Armeen herbei. Die Verbindungen für die Waffentransporte und selbst für die Marsch-Bataillone wurden sehr beschwerlich, und um sie so gut als möglich zu sichern, mußte man mehrere mittlere Puncte zu Niederlagen auswählen. Napoleon errichtete ihrer zwei zwischen Wilna und Moskau, nämlich: zu Minsk und Smolensk. Minsk war rechts durch die Armee des Fürsten Schwarzenberg gedeckt, welche die Corps von Tormassow und Tschitschagow im Zaum halten sollte, und durch die Division Dembrowski, die beauftragt war, Bobruisk und Mozyr zu maskiren und zu beobachten. Links war diese Niederlage, durch das zweite und sechste Corps (Oudinot und Gouvion St. Cyr,) gedeckt, welche bestimmt waren, den General Wittgenstein im Zaum zu halten. Die zweite Niederlage zu Smolensk be-

fand sich gänzlich entblößt und den Angriffen der Corps ausgesezt, welche der Feldmarschall Kutusow nothwendig zwischen sich und dem General Wittgenstein von der einen Seite und der Armee von Volhynien von der andern Seite aufstellen mußte. Deßhalb erhielt der Marschall Victor, Herzog von Belluno, Befehl, mit dem neunten Corps bis Smolensk vorzurücken und dort eine Stellung zu nehmen. Hiedurch sollten nicht nur die Verbindungen der Französischen Armee in ihrem Rücken erleichtert, sondern auch derselben eine Basis zum Rückzuge und eine gute Stellung entweder zwischen Smolensk und Witepsk oder wenigstens hinter der Berezina gesichert werden. Daß dieß Napoleons Plan war, ist auch um deßwillen nicht zu bezweifeln, weil er zu Minsk so große Mundvorräthe anhäufen ließ, daß eine Armee von hunderttausend Mann sechs Monate lang davon leben konnte. Allein der Lauf der Begebenheiten führte Umstände herbei, welche alle diese Berechnungen veränderten. Die Corps von Oudinot und St. Cyr wurden täglich schwächer, theils durch Verluste in ihren unaufhörlichen Gefechten, theils durch Krankheiten, Folgen des Mangels und

des täglich rauher werdenden Climas. Da sie keine Verstärkung erhielten, so konnte der Zeitpunct nicht ferne seyn, wo sie der Wittgensteinschen Armee nicht mehr zu widerstehen vermochten, welche unaufhörlichen Zuwachs durch Landmilizen erhielt. Ihr nothgedrungener Rückzug drängte die ohnehin enge Basis der großen Französischen Armee noch mehr zusammen, und es war zweifelhaft, ob sie nicht von Smolensk auf Wilna zurück geworfen wurden, bevor die große Armee an dem ersteren Orte eintraf. Auf der andern Seite konnte den Fürsten Schwarzenberg die Ueberlegenheit der vereinigten Armeen Tschitschagow's und Tormassows zur Räumung Volhyniens nöthigen, wie es auch wirklich der Fall war, und dann hinderte nichts die dort vereinigten Russischen Armeen, durch eine Truppenabtheilung Minsk im Rücken zu bedrohen und die Anstrengungen des Marschalls St. Cyr bei Polotzk fruchtlos zu machen; in dieser Lage der Dinge konnte man fürchten, was in der That eintraf, den Verlust des wichtigen Postens von Minsk und die Besetzung der Berezina durch eine Russische Armee.

Am 27 October marschirte der Admiral von Brest Litowski ab und traf am 31. in Prujany

ein, wo er vom Feldmarschall Kutusow den Befehl erhielt, Truppen nach Kiow zu schicken, wovon er mehr als hundert und funfzig Stunden Weges entfernt war, und zwar um diesen Platz zu decken, weil der Fürst glaubte, die Franzosen würden ihren Marsch dahin richten. Dieser, nach der Schlacht bei Malo-Jaroslawetz ertheilte Befehl beweist, daß er sich geschlagen und außer Stande fühlte, den Marsch der Französischen Armee auf Kaluga zu hindern. Allein es war unmöglich, diese Ordre zu befolgen, ohne die Unternehmung gegen Minsk zu verfehlen. Auch that der Admiral nichts weiter, als daß er den zu Cherson befindlichen funfzehntausend Recruten, die man ihm angewiesen hatte, den Befehl zugehen ließ, sich nach Kiow zu begeben. Am 3. Nov. traf er in Slonim ein, von wo aus er den Obristen Tschernitschew an den General Wittgenstein absenden wollte, um diesen von seiner Bewegung zu benachrichtigen. Da er jedoch am 4ten vernahm, daß Oesterreichische Truppen sich zu Wolkowisk und in der Gegend von Zelwa gezeigt hatten, schickte er den Obristen Tschernitschew mit einem Cosackenregiment dahin. Der Oesterreichische General Mohr hatte zu

Mosly eine Brücke über den Niemen werfen lassen; der Obriste nahm hierauf seine Richtung auf Wolkowisk, und nachdem er vor dieser Stadt auf eine Oesterreichische Cavallerie-Abtheilung gestoßen war, zog er sich auf Zelwa zurück, wo er die Brücke abbrechen ließ. Am folgenden Morgen waren keine Oesterreichische Truppen mehr zu sehen, auch vernahm er, daß nur ein Oesterreichischer Vortrab sich zu Wolkowisk gezeigt hatte. Jezt rückte der Admiral Tschitschagow selbst mit seiner Armee auf Nieswy, wo sein Vortrab am 11ten eintraf und die dort errichteten Cavallerie-Depots vertrieb.

Sobald man zu Minsk benachrichtigt worden war, daß der Fürst Schwarzenberg eine rückgängige Bewegung auf das Herzothum Warschau gemacht habe, konnte man leicht voraussehen, die Russische Armee von Volhynien werde solche benutzen, um auf Minsk zu rücken, und wenigstens die dort befindlichen großen Magazine zu zerstören. Denn wenn die Französische Armee in so gutem Stande an der Berezina eintraf, um den Uebergang über diesen Fluß erzwingen zu können, oder wenn es einer Abtheilung des eilften Corps, dessen Anmarsch angekündigt wurde, gelang, Minsk zu decken, so wa-

ren die hier angehäuften Magazine hinreichend, die Französische Armee während des ganzen Winters hinter der Berezina zu erhalten, wo sie eine gute militairische Stellung fand. Der Gouverneur von Minsk hätte daher sogleich wirksame Maaßregeln ergreifen müssen, um den ihm anvertrauten Posten zu erhalten, und diese Maaßregeln waren sämmtlich in seinen Händen. Er wußte, daß der Marschall Oudinot sich auf Bobr zurückzog, um daselbst die große Armee zu erwarten; er konnte ihn von der Lage der Angelegenheiten benachrichtigen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß der Marschall, da die Stellung von Bobr durch den Herzog von Belluno, der sich noch zu Czasniki befand, gedeckt war, zu Borisow Posto gefaßt haben würde. Auch konnte er den zu Wilna stehenden General Loison benachrichtigen, und wenn dieser mit zwölf bis funfzehntausend Mann frischer Truppen, die er zu seiner Verfügung hatte, nach Oszmiana oder Malodeczno vorrückte, so deckte er Minsk und nöthigte den Admiral Tschitschagow, sich zu schwächen, indem er ihm einen Theil seiner Streitkräfte entgegen setzte. Endlich zogen täglich durch Minsk Marschbataillone und eine große Anzahl kleiner Truppen-Abtheilun-

gen, um zur Armee zu stoßen, fielen aber größtentheils den Feinden in die Hände, seit der Herzog von Belluno nicht mehr zu Smolensk war, um sie aufzunehmen und mit seinem Corps zu vereinigen, und es wäre leicht zu erweisen, daß man noch während der acht Tage zwischen der sichern Nachricht von der Bewegung Tschitschagow's und der Einnahme von Minsk wenigstens funfzehntausend Mann hätte an sich ziehen können. Diese Truppen, die des Generals Dembrowsky, die Division des Generals Loison und das Corps des Herzogs von Reggio, bildeten ein Ganzes von mehr als vierzigtausend Mann, welche man dem Admiral entgegen stellen konnte; und es bedurfte ihrer nicht so viel, um Minsk und Borisow zu decken. Auch die Unkunde der ihm drohenden Gefahr kann der Gouverneur nicht zu seiner Rechtfertigung anführen; denn nicht nur aus den Depeschen des Herzogs von Bassano, sondern auch aus denen eines Russischen, ohnfern Minsk zum Gefangenen gemachten Officiers, konnte er den Rückzug des Fürsten Schwarzenberg, die Bewegung der Russischen Armee auf Slonim und Nieswy und den Plan des Kaisers Alexanders, die Corps von Wittgenstein und Tschit-

schagow an der Berezina zu vereinigen, mit Gewißheit ersehen. Ueberdieß sind die halben Maaßregeln, welche er anwandte, schon ein hinreichender Beweis, daß er die ihm drohende Gefahr kannte.

Als er nämlich Nachricht erhalten hatte, daß der Admiral bereits über Slonim vorgerückt sei, begnügte er sich, vom General Dembrowsky *), der zu Swislocz, zwischen Igumen und Bobruisk stand, ein Litthauisches Regiment zu erbitten, womit er ein Würtembergisches Bataillon, eine Cavallerie-Abtheilung und zwei Kanonen vereinigte. Dieß kleine Corps stellte er unter den Befehlen des Polnischen Generals Kochetzki, auf der Straße von Nieswy zu Nowo-Swierzyn auf, um seiner Meinung nach den Uebergang über den Niemen zu vertheidigen. Er berichtete diese Verfügungen dem Major-General der großen Armee mit der Versicherung, daß dieß Detaschement, welches er eine Brigade nannte, hinreichen würde, den Feind abzuhalten, der nur Streifparteien in dieser Gegend hätte. Inzwischen

*) Der General Dembrowsky ist nicht, wie häufig, selbst in Druckschriften geschehen, mit dem ihm eben so sehr an Tapferkeit, als im Namen ähnelnden Dombrowsky zu verwechseln. A. d. R.

setzte das Kosaken-Regiment unter den Befehlen des Obristen Czernischew bei Colodeszno etwas unterhalb Swierzyn über den Niemen, ging quer durch die einzelnen Truppen-Abtheilungen, welche der General Kochetzky noch nicht zusammen gezogen hatte, und nahm seine Richtung auf den Flecken Radoszkowiczi, wo es am 14. Nov., die von einigen Französischen Gendarmen gefangenen Russischen Generale Wintzingerode und Switschin befreite, und hierauf am 17. zu Czasniki ankam. Hier stattete der Obrist Czernischew dem General Wittgenstein von der Bewegung des Admirals Bericht ab, und bezeichnete ihm den Tag, an welchem ihre Vereinigung Statt finden könnte *).

---

*) Die Expedition des in der Folge so bekannt gewordenen Czernischew machte in Petersburg vieles Aufsehen, und ward sehr bewundert. Man darf jedoch hiebei nicht unbemerkt lassen, daß sich der Ausführung seiner Sendung Niemand widersetzte, daß er eine große Strecke Landes durchzog, ohne einen Feind anzutreffen, und über mehrere Flüsse ging, welche nicht vertheidigt wurden, und daß endlich die von ihm befreiten Generale nur von zwei Gendarmen escortirt wurden.

A. d. B.

Inzwischen war der General Kochetzky am 13. Nov. zu Nowo-Swerzyn von dem Vortrabe des Admirals Tschitschagows unter dem General Lambert angegriffen, mit Verlust eines in Gefangenschaft gerathenen Litthauischen Bataillons geschlagen und so lebhaft zurückgedrängt, daß es ihm nicht möglich war, die Brücke über den Niemen zu vernichten; es würde ein unverzeihlicher Fehler von diesem General gewesen seyn, mit einem nicht dreitausend Mann betragenden Corps eine so gewagte Stellung, als die bei Nowo-Swerzyn, zu nehmen, anstatt die Brücke zu vernichten und sich hinter dem Flusse aufzustellen, um wenigstens den Uebergang aufzuhalten, wenn er nicht durch die ausdrücklichen Befehle des Gouverneurs von Minsk gerechtfertigt wäre, der ihm diesen Posten ausdrücklich angewiesen hatte *). Nach der erlittenen Niederlage zog er

*) In dem Bruchstücke dieses größeren Werkes, welches der Verfasser im Jahre 1814, unter dem Titel: Uebergang über die Berezina, besonders herausgegeben hat, führt er, ohne auch dort den Namen dieses Gouverneurs zu nennen, bloß das Nähere von ihm an, daß er, ein Pole von Geburt, seit mehreren Jahren in den Französischen Armeen ge-

sich nach Koidanow zurück. Jetzt war es nicht mehr möglich, das Depot von Minsk zu erhalten, wovon der Admiral Tschitschagow nur noch zwölf Stunden Weges entfernt war, und man mußte die Hoffnung aufgeben, die großen Magazine und das zahlreiche Hospital zu retten; allein man konnte noch die Stellung von Borisow und die Verschanzungen des Brückenkopfs am linken Ufer der Berezina vertheidigen, welche die Russische Armee fast ganz vollendet verlassen hatte und die leicht in Vertheidigungsstand zu setzen waren. Hiezu war es hin-

---

dient habe, und keine der Eigenschaften besitze, die man bei einem Officier, dem man einen so wichtigen Auftrag ertheilt, zu suchen befugt sei. Allerdings scheint eine auffallende Parteilichkeit wider diesen General bei dem Verfasser obzuwalten; allein für sein Urtheil spricht die Meinung des sonst keinesweges in allen Stücken mit dem Verfasser übereinstimmenden Labaume, in seiner bekannten Geschichte des Russischen Feldzuges, der ebenfalls der diesem Gouverneur zu Schulden kommenden Nachlässigkeiten erwähnt, doch gleichfalls ohne dessen Namen zu nennen, und so könnten vielleicht Zartgefühl, oder jetzige Verhältnisse beide Schriftsteller veranlaßt haben, seinen Namen zu verschweigen. A. d. R.

reichend, den Marschall Herzog von Reggio, der sich schon nahe bei Bobr befand, zu benachrichtigen, daß die Besatzung von Minsk sich ungesäumt auf Borisow ziehen würde, den General Dembrowsky, der auf dem Marsche nach Minsk begriffen war, aufwärts der Berezina durch den Flecken Berezino marschiren, und den General Kochetsky gerade auf Minsk zurück gehen zu lassen, dann diesen Platz zu räumen und sich ohne Aufenthalt nach Borisow zu ziehen, um den dortigen Brückenkopf zu besetzen. Zu Minsk befanden sich damals noch zwei Bataillone, zusammen von ungefähr funfzehnhundert Mann; Kochetsky hatte noch zweitausend Mann Infanterie und zweihundert Mann Cavallerie, Dembrowsky sechstausend und der Herzog von Reggio zehntausend Mann. So konnte man beinahe zwanzig tausend Mann auf dem Brückenkopfe vereinigen; das Geschütz dieser verschiedenen Corps betrug sechzig Feuerschlünde, die Truppen hatten noch keinen Mangel gelitten, und es waren zweimal hundert tausend Rationen Lebensmittel in den Magazinen von Borisow. Man sieht also, wie leicht es gewesen seyn würde, dem Unglück, welches die

Französische Armee in der Folge betraf, vorzubeugen.

Der General Kochetsky kannte die Stärke des Vortrabes, der ihn angegriffen hatte, und wußte, daß der Admiral demselben auf dem Fuße folge. Er stellte die Unmöglichkeit vor, sich länger zu halten, und trug darauf an, sich nach Minsk zurückziehen zu dürfen, um sich mit dem General Dembrowsky zu vereinigen. Wirklich war die Stellung von Koidanow keinesweges militairisch, und im Augenblicke der Abstattung seines Berichts schon beinahe umgangen. Allein der Gouverneur von Minsk hatte den Kopf verloren und war unfähig, einen heilsamen Rath anzunehmen und zu befolgen. Fehler auf Fehler häufend, befahl er dem General Kochetsky, seinen Posten zu vertheidigen.

Dieser gehorchte zu seinem Unglück. Am 15. griff ihn der General Lambert von neuem an, schlug ihn gänzlich, nahm ihm seine beiden Kanonen und ungefähr funfzehnhundert Mann, worunter die beiden Litthauischen Bataillons, welche das Gewehr streckten. Sobald der Gouverneur von Minsk diese Niederlage erfahren hatte, eilte er, dem Major-General durch einen Courier davon Nachricht zu ge-

ben, mit der Versicherung, daß er dennoch den Platz zu vertheidigen, sich anheischig machte. Der General Dembrowsky, dessen Colonnenspitze schon zu Igümen eingetroffen war, kam in diesem Augenblick persönlich nach Minsk; der Gouverneur theilte ihm seine Depesche mit, übertrieb seine Streitkräfte, welche mit den Trümmern des Gefechts von Koidanow nicht mehr als zweitausend Mann betrugen, und versicherte noch immer, daß er sich bis zur Vereinigung des Generals Dembrowsky mit dem Herzog von Reggio halten wolle, mit dem Versprechen, dem letztern durch einen Adjutanten Nachricht ertheilen zu lassen; allein kaum hatte Dembrowsky Minsk zwei Stunden verlassen, so räumte der Gouverneur den Platz und zog sich auf Borisow zurück. Hier und auf dem Wege dahin, vereinigte er noch mehrere einzelne Detaschements mit der Besatzung, und brachte dadurch eine Brigade von drei tausend Mann zusammen.

Inzwischen rückte der General Lambert am 16. in Minsk ein, und fand daselbst in den Hospitälern vier tausend siebenhundert Kranke von allen Graden, und in den Magazinen den Werth von mehr als zwei Millionen Franken an Rationen von

allen Gattungen; außer einer Menge Pulver und mehreren Kanonen ohne Lavetten, welche die Russen schon bei ihrem letzten Abzuge, im Monat Julius dort zurück gelassen hatten. Der Admiral Tschitschagow traf am folgenden Morgen ein, und der General Lieders führte ihm dreitausend Mann frischer, aus den Besatzungen Serviens kommender Truppen zu. Allein der General Hertel verließ Bobruisk nicht, indem er sich unter allerlei Vorwänden der Befolgung des dazu von dem Admiral erhaltenen Befehls weigerte.

Zu Minsk berichtete man dem Admiral, daß sich in der Gegend von Nieswy ein Oesterreichisches Truppencorps habe sehen lassen. Da er fürchtete, es möchte der Vortrab des Fürsten Schwarzenberg seyn, so befahl er dem zu Nowo-Swerjin commandirenden Officier, die Brücke zu verbrennen, sobald die Oesterreicher sich am linken Ufer des Niemen zeigen würden. Der Commandant von Minsk hatte auf diesen Fall Befehl, die dortigen Magazine zu verbrennen.

Während der bisherige Gouverneur von Minsk in seiner Stellung zu Borisow war, hatte er hinreichende Zeit, den Marschall Herzog von Reggio

zu benachrichtigen, welcher Bobr und Krupky besetzt hielt, ohne irgend etwas von dem zu Minsk Vorgegangenen zu wissen. Man konnte wenigstens das Innere des verschanzten Lagers, welches der Brückenkopf bildete, durch Anlegung von Batterien in Stand setzen, und überhaupt die Vertheidigungsmittel, wovon der Herzog von Reggio hätte Gebrauch machen können, vorbereiten. Nichts von Allem dem geschah. Die Verschanzungen wurden nicht besetzt, und der Ex-Gouverneur von Minsk begnügte sich, eine unbedeutende Wache am Brückenkopf aufzustellen und kleine Patrouillen auf die Straße nach Jodin auszuschicken. Während der fünf Tage, die er ruhig zu Borisow zubrachte, stießen mehrere Truppen-Abtheilungen zu ihm. Endlich ließ ihm am 20. der General Dembrowsky die Ankunft seiner Division auf dem Brückenkopf, wo er den Herzog von Reggio schon zu finden glaubte, auf die nämliche Nacht ankündigen. Immittelst hatte der Marschall auf einem indirecten Wege dasjenige, was zu Minsk vorgefallen war, erfahren, und schickte den General Pampelone ab, um darüber Bericht einziehen zu lassen. Bei der Ankunft dieses Generals hielt man eine Art von Kriegsrath, der zu

nichts diente, weil der Exgouverneur von Minsk, der entweder falsch berichtet war, oder so scheinen wollte, nur falsche Aufklärungen gab. Er behauptete nämlich, der Admiral Tschitschagow habe seine Richtung gegen Zembin genommen und das Corps, welches man bei der Recognoscirung vom vergangenen Mittage zu Jodin gesehen hatte, sei nichts weiter als ein Kosakenpiket gewesen, und bat den General Pampelone, sich selbst mit seinen Bataillons-Cadres auf die Straße nach Weselowo zu begeben, während er selbst die Berichtserstattung von dem Herzog von Reggio übernähme. Anstatt mit dem Rest seiner Truppen auf dem Brückenkopfe eine Stellung zu nehmen, um sich daselbst mit dem General Dembrowsky zu vereinigen, begnügte er sich, die Feldwache durch ein Bataillon zu verstärken.

Gegen Mitternacht traf die Division Dembrowsky ein, und da sie Niemanden fand, um ihr die Hauptposten der Verschanzungen, und die zu Batterien bestimmten Orte anzuzeigen, so wählte sie, so gut es in der Dunkelheit möglich war, ein zweckmäßiges Terrain, um vereinigt zu bivouakiren. Sie lagerte sich auf der Straße von Zembin, zwi-

schen Borisow und Stachowa, rechts vom Brückenkopfe, den ihr linker Flügel nicht einmal berührte; diese Division war damals nur ungefähr viertausend fünfhundert Mann stark, und hatte ein Regiment, welches ihren Nachtrab bildete, und noch auf der Straße von Bobruisk zurück war, der erforderlichen Eile wegen nicht erwarten können. Allein sie führte zwanzig Feuerschlünde mit sich.

Inzwischen hatte sich bereits am 19ten November der Admiral Tschitschagow mit seiner Armee in drei Colonnen in Bewegung gesetzt. Der Vortrab, unter dem General Lambert, folgte der großen Heerstraße nach Borisow, und die Division Langeron rückte zu ihrer Unterstützung nach. Die Division Tschaplitz nahm den Weg nach Zembin, mit dem Befehle, alle Brücken und Flöße auf der Berezina zu zerstören. Die Division Woinow, wobei sich der Admiral in Person befand, nahm den Weg nach Usiaja und Antonopol, um sich den Umständen nach gegen Zembin und Borisow wenden zu können. Ein Kosaken-Regiment mit einigen Infanterie-Abtheilungen, ward auf Usza geschickt, um den General Dembrowsky zu verfolgen.

Am 21ten bei Tages Anbruch ward der Brücken-

kopf angegriffen. Das Bataillon vom 93sten Regiment, welches die Wache hatte, ließ sich überfallen und ward bis auf die Brücke zurück geworfen; es hätte selbst nicht viel gefehlt, so wäre der Russische Vortrab geradezu in Borisow eingedrungen, wo in Folge der Unachtsamkeit des Exgouverneurs von Minsk, die Truppen nicht einmal unter den Waffen waren. Glücklicherweise hatte sich ein nahes Würtembergisches Bataillon beim ersten Flintenschuß in Bewegung gesetzt, eilte herbei, trieb die vorgedrungenen feindlichen Truppen zurück, und setzte sich von neuem in der die Brücke deckenden Flesche fest. Die Division Dembrowsky, welche zu gleicher Zeit angegriffen war, hatte die Bewegung dieses Bataillons, wovon sie ab- abgeschnitten war, nicht unterstützen können. Dieß war der Augenblick, den Rest der disponiblen Truppen zu Borisow den beiden, die Brücke deckenden Bataillons zur Hülfe zu schicken; allein der Ex-Gouverneur von Minsk, der seine Bataillons-Cadres nach Staroi-Borisow abgeschickt hatte, dachte weder daran, diese zurück kommen zu lassen, noch auch, die unter seinen Befehlen stehenden gegenwärtigen Truppenabtheilungen zu vereinigen. Ohne Zweifel würde die Brücke genommen und die Division gefangen seyn,

wäre nicht der General Dembrowsky ein erfahrener und talentvoller Oberofficier gewesen. Er wußte sich durch ein geschicktes Seiten-Manoeuvre, während er die heftigsten Angriffe aushielt, mit dem Würtembergischen Bataillon in Verbindung zu setzen und sich gleich nach Mittag quer über der großen Straße von Minsk, gerade vor der Brücke aufzustellen. Artillerie und Gepäck schickte er rückwärts Borisow, und postirte sechs Feuerschlünde dergestalt am Eingange des Fleckens von der Flußseite, daß sie die Brücke in die Flanke nahmen, und den Rückzug decken konnten, den er unvermeidlich sah. Inzwischen hatte der General Lambert Dembrowsky's Rechte überflügelt und legte an einer starken Krümmung an der Berezina eine Batterie an, wodurch jene Division seitwärts bestrichen und die Brücke bedroht wurde. Man setzte ihm sogleich eine Contre-Batterie entgegen, wodurch die Brücke gerettet wurde, bis endlich um fünf Uhr Abends nach zehnstündigem, äußerst heftigen Kampfe, und nach Vereinigung der Russischen Divisionen Lambert und Langeron, welche dadurch eine Masse von sechzehntausend Mann bildeten, der General Dembrowsky sich über die Brücke zurück zog, und auf den Höhen von Niemaniza auf dem

Wege nach Moskau eine Stellung nahm. Er hatte fünfhundert Todte, tausend Gefangene und vier Kanonen, die Russen aber nach ihrem eigenen Geständnisse, zweitausend Todte oder Verwundete verloren, unter welchen letztern sich der General Lambert selbst befand.

Dieß Alles ereignete sich ohne Vorwissen des Herzogs von Reggio, den der Exgouverneur von Minsk nicht hatte benachrichtigen lassen, den der General Dembrowsky, fast den ganzen Tag über abgeschnitten, nicht hatte benachrichtigen können, und der daher den Verlust Borisows, so wie der Brücke, erst bei der Rückkehr des Generals Pampelone erfuhr. Am folgenden Morgen setzte sich der Herzog sogleich mit seinem Armeecorps in Bewegung und rückte bis Niemaniza vor, wo sich die Division Dembrowsky und die bisherige Besatzung von Minsk mit ihm vereinigten. Am 23sten ließ der Admiral Tschitschagow, der noch keine Nachrichten vom General Wittgenstein hatte, und sich ohne genaue Kunde von der Französischen Hauptarmee nicht jenseits der Berezina einlassen wollte, die Division Lambert unter dem General Pahlen von Borisow gegen Bobr vorrücken; allein unerwartet

stieß sie auf den Höhen von Niemaniza auf die bisherige Besatzung von Minsk, welche den Vortrab des Herzogs von Reggio ausmachte, der sich selbst gegen Borisow in Bewegung gesetzt hatte. Es entstand ein Gefecht, worin die Division Pahlen in Unordnung, und mit Verlust von siebenhundert Gefangenen und allem Gepäcke nach Borisow und jenseits der Brücke zurück geworfen wurde. Der Admiral Tschitschagow ließ sogleich von seiner Seite einen Theil der Brücke abbrechen, und auf dem steilen Ufer, welches diese Brücke und den Flecken beherrschte, Batterien anlegen. Der Herzog von Reggio nahm Besitz von Borisow.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Die Preßfreiheit in Großbritannien.

Die Freiheit der Presse ist eins der großen Worte, welche jetzt überall ertönen; sie ist den Deutschen Völkern in ihrer Magna Charta von Wien halb und halb zugesichert worden, und in allen gegebenen oder verheißenen Grundgesetzen der einzel-

nen Lande nimmt sie unter den Rechten der Unterthanen eine der ersten Stellen ein. Leider müssen wir aber dabei gewahr werden, daß man sich zu gleicher Zeit alle mögliche Mühe giebt, den wirklichen Gebrauch dieses großen Gutes mit solchen lästigen und bedenklichen Bedingungen und Verantwortlichkeiten zu verknüpfen, daß, wenn es mit diesen Beschränkungen ernstlich gemeint ist, die gerühmte Freiheit der Presse nur der Schatten von dem, was sie seyn sollte, bleiben, und eine Waffe seyn wird, welche weder zum Angriff noch zur Vertheidigung geschickt ist.

Es wird daher nicht am unrechten Orte seyn, die Gesetze, wodurch in Großbritannien für die Freiheit der Presse und für die Bestrafung ihres Mißbrauchs gesorgt ist, in einer gedrängten Darstellung mitzutheilen. Denn, so wie ehedem zweifelhafte Puncte des Staatsrechts zum großen Nachtheil des ursprünglichen Charakters der Deutschen Verfassung und alten Freiheit aus dem Römischen Rechte entschieden zu werden pflegten: so ist unser Zeitalter, nachdem ihm so vieles Alte hinweggenommen wurde, fast genöthigt, in allen Stücken, worin es auf Befestigung einer vernunftmäßigen höch-

sten Gewalt und der bürgerlichen Freiheit ankommt, seine Blicke nach den Brittischen Inseln zu richten. Bei sehr großen Mängeln einzelner gesellschaftlichen Einrichtungen ist dieß Land doch unstreitig dasjenige, in welchem sich Regierung und Volk, und die verschiedenen Stände des Volkes gegen einander in den glücklichsten Verhältnissen finden, und, wenn auch die Staatsgesetze desselben, in buchstäblicher Anwendung schwerlich auf ein anderes Volk passen würden (welche buchstäbliche Verpflanzung überall nichts taugt,): so ist doch der Geist derselben, die Temperatur jeder willkührlichen Gewalt durch eine andere und durch das öffentliche und freie Urtheil der Einsichtsvollern, von Ort und Zeit nicht abhängig, sondern muß überall dieselben wohlthätigen Wirkungen hervorbringen, welche er dort gezeigt hat.

Zu dem Besitz der Preßfreiheit sind die Engländer zu der Zeit gelangt, in welcher überhaupt vieles zur Reife kam, was früher gesäet war, d. h. nach der Revolution von 1688. Bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst hatte man die Pressen unter Aufsicht des Staats gestellt, ihre Zahl festgesetzt, und ihren Gebrauch mehreren Einschränkungen

unterworfen. Dieß geschah durch königliche Proclamationen, Verbote und Privilegien, vornehmlich aber durch die sogenannte Sternkammer (camera stellata, star-chamber, wahrscheinlich von dem Worte starrum, welches in alten Statuten von Cambridge vorkommt, und ein Inventarium bedeutet) jenes Werkzeug willkührlicher Gewalt, welches ohne Geschworne richtete, und von Heinrich VII und Heinrich VIII zu mancherlei Ungerechtigkeiten gebraucht wurde. Dieses Gericht verbot auch den Druck aller Schriften, welche nicht von bestellten Censoren vorher gebilligt worden waren. Nach Aufhebung dieses verhaßten Gerichtshofes (unter Karl I im J. 1641.) wurden Anfangs seine Verordnungen über die Censur und andere Beschränkungen der Presse durch verschiedene Parlamentsstatuten aufrecht erhalten, welche fast nur eine Erneuerung des Sternkammer-Decrets von 1637 waren. Eine ausführliche Verordnung wurde im J. 1662 unter Karl II jedoch nur auf bestimmte 16 Jahre gegeben. Ihre gesetzliche Kraft hörte im J. 1679 auf, doch wurde sie im 1. Jahr K. Jacobs II (1685.) wieder auf 6. Jahre hergestellt, und selbst nach der Vertreibung der Stuarts ihre

Gültigkeit noch einmal auf 2. Jahre (bis 1694.) verlängert. Aber von dieser Zeit an war das Parlament unbeweglich, und alle Bemühungen der Regierung, eine fernere Einschränkung der Freiheit der Presse zu erhalten, vergeblich.

Seit dem J. 1694. findet also in England durchaus keine Censur Statt, und selbst die Zeitungen, Monatsschriften und Flugschriften sind vollkommen frei. In der That sind es auch gerade diese, welche der Freiheit am meisten bedürfen, weil sie der Raum sind, in welchem sich der vornehmste politische Nutzen der Preßfreiheit zeigt. Sie sind das Organ, in welchem sich die öffentliche Meinung bildet und ausspricht; sie erhalten in den Bürgern von einem Ende des Reiches zum andern die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, welche sich niemals herrlicher bewährt, als in Augenblicken der Gefahr. Durch das rasche Fortgehen ihrer Verhandlungen mit den Begebenheiten werden auch falsche Nachrichten, verkehrte Ansichten, schnell berichtigt; und überhaupt sollte man doch endlich einmal von dem Vorurtheile zurückkommen, als sei das Volk so gar leicht zu verführen, oder die öffentliche Meinung zu leiten. Sie wird immer zu-

erst auf die Erhaltung der bestehenden Ordnung gerichtet seyn, und der Zustand eines Staates muß schon in seinen innersten Banden zerrüttet und verderbt seyn, wenn die Mehrheit derjenigen, in deren Urtheil die öffentliche Meinung besteht, und welche etwas zu unternehmen vermögen, auf gewaltsame Neuerungen gerichtet seyn soll. Die Augenblicke der Gefahr sind es, in welchen sich dieses beweist. Als England mit einer Französischen Landung bedroht war, hörte alle Opposition auf, und die neuesten Unruhen in England haben keine Besorgnisse, sondern nur ein festeres Anschließen aller rechtlichen Leute an die Regierung, selbst ein vermehrtes Zutrauen, ein Steigen der Staatspapiere zur Folge gehabt. Ein Schriftsteller, welcher in diesen Augenblicken versuchen wollte, das Volk aufzuwiegeln, oder Meinungen zu verfechten, welche den Feinden, auswärtigen und innern, günstig wären, würde so übel angesehen werden, daß nicht einmal die Regierung sich mit seiner Bestrafung zu bemühen brauchte.

Wie unbedeutend sind daher auch die Einschränkungen, welche unter der jetzigen Regierung (1799) in einer wirklich sehr bedenklichen Zeit ge-

macht wurden. Damals hatte der Einfluß der Französischen Revolution seinen höchsten Grad erreicht. Alle Stoffe der Gährung waren in Bewegung und das unglückliche System, nach welchem die armen Irländer behandelt wurden, hatte den Französischen Verführungen einen Eingang verschafft, welchen sie ohne jenes durch offenbare Ungerechtigkeit erzeugte allgemeine Elend nicht würden gefunden haben. Geheime Gesellschaften waren in allen Theilen des Königreichs entstanden, (die Vereinigten Engländer, Vereinigten Schottländer, Vereinigten Irländer, Vereinigten Britten und die Londoner correspondirende Gesellschaft) deren Zweck auf eine gänzliche oder theilweise Veränderung der Verfassung ging, und welche zu dem Ende, um den großen Haufen für sich zu gewinnen, eine Menge von Flugschriften theils ganz umsonst, theils zu sehr geringen Preisen unter die geringern Klassen vertheilen ließen. (So wie auch jetzt wieder durch die Untersuchungen über das bekannte Unternehmen gegen die Person des Prinzen Regenten ein solcher Zusammenhang entdeckt worden seyn soll, in welchem gerade auch das nämliche Mittel, Verbreitung schlechter Schriften von irreligiöser und aufrührischer Natur zu Aufwiegelung des

Volkes angewandt worden seyn soll.) Wenn man nun auch annimmt, daß in den Schilderungen jener Verbindungen manches auf bloßen Vermuthungen beruhte, wie denn auch das damalige Resultat der gerichtlichen Untersuchungen nur sehr wenige Strafbare zeigte, und manches übertrieben war: so muß man sich doch über die Gelindigkeit der dagegen angewandten Maaßregeln wundern, ob man gleich auch, bei genauerer Ueberlegung gestehen muß, daß sie gerade hinreichend waren, die öffentliche Ruhe von jeder Gefahr zu befreien. Denn es wurden nur solche Gesellschaften für verboten erklärt, (durch das 79 Kapitel des Parlaments-Statuts vom 39. Regierungs-Jahre K. Georgs III.) welche entweder von ihren Mitgliedern einen gesetzwidrigen Eid forderten, oder sich von ihnen die Verpflichtung zu gesetzwidrigen Dingen ausstellen ließen, oder ihren Mitgliedern die Namen ihrer Obern und Vorsteher, oder der übrigen Mitglieder verheimlichten, oder endlich in verschiedenen Abtheilungen arbeiteten. Hingegen blieben alle Gesellschaften erlaubt, deren Statuten nur von zwei Richtern genehmigt und in den vierteljährlichen Gerichts-Sitzungen bestätigt wurden, und alle Freimaurer-

Logen genossen des Vorrechts, ihre Versammlungen fortsetzen zu dürfen, wenn zwei Mitglieder einer jeden eidlich versicherten, daß sie nach den Gesetzen der Englischen Freimaurerei gearbeitet hätten, auch eine Liste ihrer Mitglieder, und Zeit und Ort ihrer Versammlungen anzeigten. Wer aber überführt wurde, Mitglied einer nach obigen Bestimmungen verbotenen Gesellschaft gewesen zu seyn, sollte in einem summarischen Verfahren (bloß vor einem oder mehrern Richtern, ohne Geschworne) höchstens zu einer Geldstrafe von 20 Pf. oder dreimonatlichem Gefängniß, in einem förmlichen Proceß (von Geschwornen) aber zur Deportation auf 7. Jahre oder Gefängniß von höchstens zwei Jahren verurtheilt werden. — Wie viel schärfer lauten dagegen die Gesetze in andern Staaten, wo heimliche und verbotene Gesellschaften an sich doch noch lange nicht so gefährlich werden konnten, als in England!

Was aber die Freiheit der Presse betrifft, so dachte man gar nicht daran, die Zeitungen oder regelmäßigen Journale zu beschränken, denn diese erscheinen ja unter den Augen des Publicums, ihre Verleger und Redactoren sind bekannte Leute, und

können für alles, was sie schreiben, zur Verantwortung gezogen werden. Auch das Wesen der Preßfreiheit, das Recht, ohne vorgängige Erlaubniß der Regierung alles drucken zu lassen, was man sich zu verantworten getraut, wurde keineswegs angetastet. Sondern alles beschränkte sich auf Maaßregeln, wodurch die Mittel, den Urheber eines durch die Presse begangenen Verbrechens zu entdecken und zur Strafe zu ziehen, erweitert wurden. Jeder Drucker, Schriftgießer und dergleichen Arbeiter sollen der Regierung ihr Gewerbe anzeigen, damit keine Winkelpressen entstehen können; jeder Drucker soll sich auf dem gedruckten Blatte nennen, und ein Exemplar von einem jeden bei ihm gedruckten Buche, oder Blatte aufheben, worauf er den Namen desjenigen zu vermerken hat, welcher den Druck bei ihm bestellte, welche dann in den ersten 6 Monaten nach dem Druck einem jeden Richter auf Verlangen vorgezeigt werden muß — alles bei Strafe von 20 Pf.

Wahrscheinlich werden auch jetzt von den Ministern neue Versuche gemacht werden, eine größere Beschränkung der Preßfreiheit von dem Parlamente zu verlangen, aber eben so wahrscheinlich werden

diese Versuche auch wie die frühern vergeblich seyn, weil man zu fest von der Wahrheit überzeugt ist, daß bürgerliche Freiheit, wirksame Repräsentativ-Verfassung, wahre Herrschaft der Gesetze und wie die Elemente des Staatswohls und der öffentlichen Gerechtigkeit weiter heißen, allenfalls ohne eine und die andere darauf berechnete Einrichtung, aber durchaus nicht ohne Preßfreiheit bestehen können.

Diese, die Preßfreiheit zunächst betreffenden Gesetze (welche wir nach Blackstone's Commentarien 4. B. 11. Kap. und den Zusätzen der vom Professor und Richter Christian besorgten 15. Ausgabe hier dargestellt haben) sind aber erst der eine Theil der Gesetzgebung, wodurch dieses Palladium der bürgerlichen Freiheit und der Wahlfahrt des Staates gesichert ist. Das zweite nicht weniger wichtige Moment besteht in der gesetzlichen Bestimmung des verbotenen, und in den mit dem Mißbrauche der Presse verknüpften Strafen. Denn wenn jener Begriff des Verbotenen nicht ganz scharf bestimmt ist; wenn, wie noch in der neuesten Würtembergischen Verordnung vom 30. Januar d. J. geschieht, jede gedruckte Aeußerung über Staatsdiener und Landstände zu einem Verbrechen gemacht wird,

wenn sie zwar wahr, aber nicht ehrenvoll für dieselben, oder zwar an sich gleichgültig, aber der Wahrheit zuwider ist, ohne daß dabei auf die Absicht des Verfassers gesehen wird, wenn endlich demjenigen, welcher nach solchen unbestimmten Gesetzen zum Verbrecher erklärt wird, nach eben dieser Würtembergischen Verordnung die Strafen des Hoch- und Landes-Verraths, der beleidigten Majestät u. s. w. drohen: so kann man durchaus nicht sagen, daß Preßfreiheit vorhanden sei. Erst in dieser Beziehung zeigen sich aber die Englischen Gesetze in ihrer Herrlichkeit und Weisheit.

Denn zuvörderst ist in allen Privatverhältnissen das heilige Recht der Wahrheit vollständig anerkannt. Niemand kann für das, was er zum Nachtheil eines andern gesprochen, zu irgend einer Strafe oder Genugthuung verurtheilt werden, wenn er den Beweis übernimmt und führt, nichts als die Wahrheit geredet zu haben. Nichts beleidigt auch das gesunde moralische Gefühl so sehr, als daß es strafbar seyn könne, etwas Wahres gesagt zu haben, und daß es nicht vielmehr etwas Verdienstliches und eine Pflicht sei, schlechte Handlungen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Daher wird auch schon derjenige von aller

Strafe frei, welcher, wenn er wegen einer üblen Nachrede zur gerichtlichen Handlung gezogen wird, einen Gewährsmann dafür angeben kann.

Dabei sind nur solche Vorwürfe oder Nachreden ein Gegenstand gerichtlicher Vorsorge, welche einen wirklichen Nachtheil im bürgerlichen Leben zuzuziehen im Stande sind. Es müssen also dem Beleidigten fälschlicher und boshafter Weise solche Handlungen vorgeworfen seyn, welche ihm eine Criminal-Anklage zuziehen, seinen Credit als Kaufmann vernichten, oder ihn in seinem Berufe oder Gewerbe Nachtheil bringen können.

Bloße nachtheilige Urtheile, welche nur die eigene schlechte Meinung des Sprechenden über einen Andern ausdrücken, werden mit Recht von den Gerichten gar nicht berücksichtigt, weil eines Theils Keiner ein Recht auf die günstigen Urtheile Anderer haben kann, andern Theils auch das bloße Urtheil, wenn es nicht mit Andichtung schimpflicher Thatsachen verknüpft ist, überall von Rechtswegen frei seyn sollte. Demnach würde es allerdings Grund zu einer Klage geben, wenn jemand ein Staßenräuber gescholten würde, weil ihm dadurch die Begehung eines Straßenraubes vorgeworfen würde, und dieß Gelegen-

heit geben könnte, ihn wegen eines solchen Verbrechens am Ende wirklich verdächtig zu finden und gerichtlich zu verfolgen; hingegen das Urtheil, er sei schlimmer als ein Straßenräuber, gäbe keinen hinreichenden Grund gerichtlicher Ansprüche. Nur wenn Lords oder angesehene Staatsbeamte beleidigt werden, findet eine gerichtliche Bestrafung nach einem besondern Gesetze (Scandalum magnatum) Statt, die denn aber auch ziemlich außer Gebrauch gekommen ist, da sie nicht auf bestimmte Regeln gegründet ist, sondern von dem jedesmaligen Ermessen der Gerichte abhängt, deren natürliches Bestreben auf Gleichheit der Gesetze ihr nicht besonders günstig seyn kann. (Blackstone B. III. Ch. 8.)

Alles dieß versteht sich aber nur von mündlichen Beleidigungen. Bei gedruckten tritt eine etwas verschiedene Ansicht ein. Hier betrachten die Englischen Gesetze jede boshafte Beschuldigung oder Beschimpfung eines andern, und besonders eines Staatsbeamten, welche auf irgend eine Weise durch den Druck, die Schrift, durch Gemälde oder Zeichen zur öffentlichen gemacht wird, als eine Herausforderung des beleidigten, und also als einen Bruch des Landfriedens. Dieß ist der Begriff eines

Libells in dem Sinne der Englischen Rechte, und dieses kann sowohl mittelst einer Klage auf Privat-Genugthuung (welche bekanntlich bei den Engländern immer in Geld angeschlagen wird) als mittelst einer Criminal-Anklage auf öffentliche Bestrafung gerügt werden. Bei diesem Verbrechen, welches mit Geldbuße oder Leibesstrafe, Pranger und Einsperrung, geahndet wird, und wobei übrigens die Geschwornen einen durchaus freien Spielraum von einer lächerlichen Kleinigkeit bis zu einer sehr bedeutenden Strafe haben, findet ursprünglich nach dem Geiste der Gesetze und der Natur der Sache eigentlich das Erbieten, die Wahrheit der Anschuldigung zu beweisen, nicht Statt. Die Herausforderung des Angegriffenen, der Reiz zu gewaltthätigen Handlungen, welchen man im Libell eigentlich bestraft, ist derselbe, die Sache mag wahr seyn oder nicht, ja er ist in dem ersten Falle eigentlich noch stärker, denn ein Vorwurf trifft härter, je weniger er abgewehrt werden kann. Aber doch hat auch hier das bessere Gefühl gesiegt. In der Anklageschrift müssen schon nach dem Gerichtsstil die Worte enthalten seyn, daß der Beleidigte fälschlicher und boshafter Weise beschuldigt worden sei. Seit zweihundert Jahren hat das Gericht der königlichen

Bank (court of King's Bench) den Grundsatz befolgt, nie eine Untersuchung wegen eines Libells zu verhängen, wenn nicht der Kläger eine Erklärung an Eidesstatt giebt, worin er bestimmt und ausdrücklich sagt, daß er an der ihm Schuld gegebenen schändlichen Handlung unschuldig sei. Von dieser Regel tritt nur alsdann eine Ausnahme ein, wenn die Beschuldigung selbst unbestimmt und allgemein ist, oder jemanden wegen einer im Parlament geäußerten Meinung widerfährt. Außerdem aber würde kein Geschwornen-Gericht jemand verurtheilen, wenn die Thatsache, deren er einen Andern beschuldigt hat, notorisch wahr wäre. (Blackstone B. IV. ch. 11. De Lolme Constitution de l'Angleterre L. II. ch. 12.)

Hier kommen wir nun endlich auf das dritte Moment, welches zur Aufrechthaltung einer wahren und ihren Zweck erfüllenden Preßfreiheit nothwendig ist, nämlich auf die Beurtheilung der Frage, ob eine für gesetzwidrig ausgegebene Schrift auch wirklich strafbar sei, durch unbefangene und vollkommen unabhängige Behörden. Wo über diesen Punct Staatsbeamte und Rechtsgelehrte vom Handwerk die Richter sind, ist eine solche unbefangene Beurtheilung kaum zu erwarten. Sie werden dann immer

geneigt seyn, die Autorität, an welcher sie selbst ihren Theil haben, nicht bloß in den gesetzmäßigen und nothwendigen Schranken, sondern auch da, wo sie über diese Schranken hinausgegangen ist, gegen den öffentlichen Tadel aufrecht zu erhalten. Es ist diese Autorität ein gar zu bequemer Schirm, hinter welchem sich nicht nur Mißbräuche, sondern auch der Mangel von Gründen bei den Handlungen der Regierung nur allzugut verbergen. Richter, welche von der Regierung auf Lebenszeit bestellt werden, stehen in zu vielfacher Berührung mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung, haben so manchen Vortheil von den übrigen Staatsbehörden zu genießen, sind von den höhern Behörden zu abhängig und selbst an die Pflicht des Gehorchens zu sehr gewöhnt, als daß sie nicht immer geneigt seyn sollten, denjenigen, welcher von andern Behörden oder Beamten in Anspruch genommen wird, auch wirklich strafbar zu finden. Diese Erfahrung haben wir in Deutschland häufig gemacht, und ganz neuerlich hat die Verurtheilung des Regierungs-Raths Mallinkrodt zu Dortmund zu einer zweimonatlichen Gefängnißstrafe, weil er etwas nachdrücklich gegen eine an sich gar nicht zu rechtfertigende Störung der kirchlichen sonntägigen Andacht ge-

sprochen, einen auffallenden Beleg dazu geliefert. Wir reden hier nicht von vorsätzlicher Ungerechtigkeit, denn theils ist diese in der That in Richtercollegien von einiger Bedeutung nur selten zu besorgen, theils ihr auch im Ganzen leicht zu begegnen, sondern von der Ansicht, welche bei ihnen überhaupt leicht eine der Autorität und selbst ihren Mißbräuchen günstige Richtung nimmt. Dieß hat man selbst in England bemerkt, denn auch dort suchten die eigentlichen Richter, d. i. die königlichen Gerichtsbeamten den Geschwornen das Urtheil über den wichtigsten Punct aus den Händen zu nehmen. Unterstützt durch den Satz, daß die Geschwornen nur über die Thatsachen, sie aber über den Rechtspunct zu entscheiden hätten, wurden den Geschwornen nur die beiden Fragen vorgelegt: 1) ob der Angeklagte überführt sei, das fragliche Libell, Pasquill, Schandgemälde u. dgl. ins Publicum gebracht zu haben, und 2) ob demselben der Sinn beigelegt werden müsse, welchen der klagende Theil darin zu finden behauptete? Die Beurtheilung aber, ob nun nach diesen beiden Vordersätzen ein Libell vorhanden sei, behielten sich als einen Theil der rechtlichen Entscheidung die Richter vor. Allein diese Lehre fand von jeher heftigen Widerspruch

und hatte, als der Freiheit gefährlich, die öffentliche Meinung ganz entschieden gegen sich, so daß endlich i. J. 1792 die entgegengesetzte Ansicht gesetzlich wurde. Durch eine Parlaments-Acte (32, Georg III. Kap. 60) wurde festgesetzt, daß die Geschwornen berechtigt seien, ihr Schuldig oder Nichtschuldig über die ganze Streitsache auszusprechen, und daß sie von dem Richter (der übrigens befugt ist, ihnen seine rechtliche Ansicht als Rath und Belehrung auseinander zu setzen) nicht genöthigt werden könnten, den Angeklagten für schuldig zu erklären, sobald sie die Thatsache der Bekanntmachung, und den angeblich darin enthaltenen Sinn für erwiesen erkennten. Es wurde ihnen auch überlassen, ein sogenanntes Special-Verdict nach ihrem Gewissen abzugeben, d. h. die Thatsachen, welche sie für erwiesen halten, besonders auszuheben, und dem Gericht die Anwendung der Gesetze darauf zu überlassen.

Wenn also ein anderer Staat die Freiheit der Presse nicht nur dem Namen, sondern der That nach, gewähren und die Früchte derselben einernden will, so scheint es durchaus nöthig zu seyn, wenigstens für diese Sachen in irgend einer Art etwas ähnliches, als das Urtheil der Geschwornen

Gerichte, aufzustellen, oder ihren Mangel durch eine sehr genaue, und zugleich sehr liberale Gesetzgebung zu ergänzen. Die Actenversendung allein, wo diese noch in Gebrauch ist, vertritt die Geschwornen zwar von einer Seite, aber bei weitem nicht vollständig, und hat wieder andere wichtige Nachtheile, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört. Besonders müssen die Staatsbeamten gewöhnt werden, sich dem öffentlichen, wenn auch zuweilen ungerechten Urtheil bloßgestellt zu sehen, denn wie in einer einst berühmten Rechtssache in England behauptet wurde: „Es kann zwar Tadel und Strafe verdienen, von Privatpersonen schimpflich zu sprechen, allein die öffentlichen Handlungen der Regierung müssen durchaus einer öffentlichen Prüfung unterworfen werden können; und über sie freimüthig seine Meinung zu sagen, ist ein Verdienst um das Vaterland."

So ist die Brittische Preßfreiheit beschaffen. Sie ist erstlich nicht halb, sondern kommt einem jeden Engländer, und in jeder Form (Büchern, Zeitungen und Flugschriften) zu statten. Nichts ist von ihr ausgenommen, und man würde sie für ganz aufgehoben halten, wenn das Ministerium sich für

ermächtigt hielte, den politischen Journalen über irgend einen politischen Gegenstand Schweigen zu gebieten, oder einer gelehrten Zeitschrift zu befehlen, wessen Schrift sie nicht beurtheilen sollen. Die Englische Preßfreiheit ist zweitens nicht bloß scheinbar, indem sie nicht durch die im Hintergrunde lauernden Gefahren, etwas bloß Mißfälliges als Verbrechen bestraft zu sehen, wieder aufgehoben wird, und jeder Engländer weiß bestimmt, wodurch er sich einer Verantwortung aussetzt, was der Deutsche auch nach den neuesten (an sich gewiß gut und liberal gemeinten) Verordnungen nicht wissen kann. Sie ist drittens auch sicher, weil nicht Regierungsbeamte das Urtheil über eine angebliche unrechtmäßige Beleidigung zu fällen haben, welche gerade in solchen Fällen, für welche die Preßfreiheit am nothwendigsten zu seyn schein, Partei sind. In England endlich darf Alles gesagt werden, was nur wahr ist und das Ganze interessirt; in Deutschland nur, was wohlanständig, wohlgefällig, kurz was zu sagen ziemlich unnöthig ist.

4.

Auszüge aus dem neuesten Werke des Herrn de Pradt, betitelt: Ueber die Colonien und über die gegenwärtige Revolution in Amerika.

Die Schriften des Herrn de Pradt haben sich in Deutschland ein zu großes Publicum erworben, als daß wir säumen dürften, aus seinem neuesten Werke, das erst vor einigen Wochen in Paris, unter dem Titel: des Colonies, et de la révolution actuelle de l' Amerique, erschienen ist, unsern Lesern eine Probe mitzutheilen. Dieses Werk umfaßt das ganze Colonialwesen der Europäer, über welches der Verfasser viele Kenntniß sich erworben zu haben scheint. Wir haben ein Bruchstück über den gegenwärtigen Zustand des Spanischen Amerikas gewählt, weil dieses für den Moment ein großes Interesse gewährt. In den Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur 1817, 4s Heft, haben wir die Ideen des Verfassers über die Sklaverei der Neger und den gegenwärtigen Zustand

von St. Domingue mitgetheilt, und wir werden in der Zukunft noch mehr Bruchstücke aus diesem Werk in diesen beiden Zeitschriften liefern.

Von der vorbereiteten und unvorbereiteten Trennung der Colonien von den Mutterländern.

Von allen Seiten sind die Dinge zu dem Punct gelangt, zu dem die Colonien sich mit ganzer Kraft neigen, um den Theil ihrer Bestimmung zu erfüllen, der sie zur Unabhängigkeit hinreißt. Die Elemente dieser Veränderung, die in ihrer Natur liegen, haben sich mit einer, von nun an nicht mehr zu mäßigenden Gewalt entwickelt, und sie hindern wollen, hieße, in der Menschlichkeit die Entwickelung verhindern wollen, die zur Mannbarkeit führt und alle ihre Folgen mit sich bringt. Wenn es je eine Frage gab, die den Grundsätzen und den Thatsachen nach entschieden ward, so ist es gewiß diese. Welches Verfahren müssen also die Mutterländer in dieser Lage beobachten? Sollen, da die Unmöglichkeit, die Colonien in der gewohnten Abhängigkeit zu erhalten, ganz erwiesen ist, die Mutterländer, deren Werk größtentheils diese neue Gesinnung ist, sie verhindern, und indem sie sie hindern, sich die Möglichkeit vorbehalten, sie zu einem gemeinsamen Nutzen zu lenken, d. h. erst zu dem ihrigen, und dann zu dem der Colonien, darin die weise Vorsicht der Aeltern nachahmend, die, wenn die Großjährigkeit ihrer Kinder ihnen andeu-

tet, daß sie vollständige Männer geworden sind, nicht mehr sich damit abgeben, sie bei sich zu behalten, sondern bloß paßliche Anstalten zu ihrem neuen Stande zu treffen? Sollen im entgegengesetzten Fall die Mutterländer, indem sie sich der Zeit und dem Zufalle hingeben, die Resultate des Ausbruchs der Freiheit in ihren Colonien, und die Wirkungen des Ueberganges von ihrer Abhängigkeit zu einer, ohne sie, und wider ihren Willen, ausgesprochnen Trennung abwarten? Mit einem Wort, sollen die Mutterländer, dem, was die Gewalt der Dinge allein ihnen gebieten würde, nachgebend, ordnend auf dem Boden, dessen sie nicht mehr Meister zu seyn vermögen, zu bleiben sich bemühen, oder sich der Bewegung hingeben, die sie fortreißt, indem sie sich so allen Folgen des Zufalls aussetzen? Der Art ist der Unterschied zwischen der vorbereiteten und unvorbereiteten Trennung.

Die Trennung kann auf verschiedene Weise vor sich gehen:

1) Durch das freiwillige Aufgeben, so wie Carl V. es zur Zeit der Eroberung Americas wollte, so wie viele aufgeklärte Männer in Spanien seit dieser Epoche es gewollt haben.

2) Durch die Veränderung des Mutterlandes in Colonie, und der Colonie in Mutterland, so wie es vor kurzem zwischen Portugall und Brasilien geschehen ist; wie es früher geschehen wäre, als Philipp V, von seinen Feinden verfolgt, vor seiner Hauptstadt fliehend, darauf dachte, den Sitz des Reichs, den er in Spanien seinem Mitbewerber überließ, nach America zu verpflanzen: „Sie werden in zehn Jahren wiederkommen, Spanien mit den Schätzen Mexicos zu erobern,“

sagte ein Höfling zu ihm; wahre Höflings-Worte, der da glaubt, Gold sei Alles, und Gold mache Alles; man komme aus dem Reich Mexico nach Spanien zurück, und man verlasse die Stadt Mexico für das rauhe Madrid. Der Mensch muß aus Madrid gewesen seyn. Dieselbe Veränderung würde auch Statt gehabt haben, wenn Carl IV. nicht in Aranguez verhaftet worden wäre, und wenn man Ferdinand VII. den Weg nach Mexico offen gelassen hätte, statt für ihn die Thore von Valencey zu sperren. In diesen drei Fällen wurde die Colonie Mutterland, und in dem Falle der Trennung, die eine Folge der Verschiedenheit der Souverainität gewesen wäre, die in America von einem Feinde des Souverains von Spanien, ausgeübt wurde, war die Unabhängigkeit der Colonie vollendet, denn sie bildete einen, von dem Mutterlande verschiedenen Staat.

3) Die Trennung kann durch Uneinigkeiten zwischen den Colonien und dem Mutterlande, und den Krieg, der immer eine Folge dieser Proceßarten ist, hervorgebracht werden. Der Art war die Trennung der Vereinigten Staaten von Nordamerica. Stark durch ihre Bevölkerung, durch ihre Mannbarkeit, durch ihre Adams, ihre Franklins, ihre Washingtons, erklärten sie dem Mutterlande, daß seine Gewalt über sie ihr Ziel erreicht hätte, daß sie im Stande seien, sich selbst zu leiten, daß sie seine Freundschaft wünschten, und seinen Haß nicht fürchteten. Diese neue, von keiner Colonie noch gehörte Sprache, beantwortete England mit Vorwürfen, in denen diese freiwillige Emancipationserklärung als Frechheit und Undank-

barkeit bezeichnet wurde; es trat mit Waffen hervor; man setzte ihm welche entgegen, die wohl so gut waren, als die seinigen. Als der Zorn vorüber war — diese Empfindung ist nicht von Dauer — als der Stolz, durch die Ohnmacht ihn zu befriedigen, sich gemildert hatte, trat, wie es immer geschieht, das Nachdenken ein, obwohl etwas spät, um England das Irrige seines Benehmens zu zeigen, und ihm begreiflich zu machen, daß es seine Menschen und sein Geld im Kampfe gegen die Natur der Dinge verliere, und daß es nur dabei zu gewinnen hätte, das begründen zu lassen, was es mit seinem eigenen Untergang zu vernichten strebte, daß es dafür hätte bezahlen sollen, damit das geschehe, was es verhindern wolle. Sechs Jahre früher würde dieser weise Rath England den Verlust von 100000 Mann und zwei Milliarden erspart haben. Erst nachdem es sie vergeudet hatte, ratificirte es, was es aus reiner Unbedachtsamkeit bekämpft hatte, und America wurde frei erklärt, und ist frei geblieben aus dem doppelten Rechte der Waffen und der Anerkennung aller Nationen.

4) Achtzehn Jahre lang ist Spanien durch die Kriege, an denen es willkührlich, oder erzwungen Theil genommen hat, von seinen Colonien getrennt gewesen. Im Jahre 1795 hatte es die Unvorsichtigkeit, sich mit Frankreich zu verbinden. Sogleich wurde ihm der Weg zu und von seinen Colonien versperrt. Die Häfen der letzteren wurden den Neutralen geöffnet; die Vortheile des Handels mit ihnen fielen diesen in die Hände. Spanien trat Louisiana an Frankreich ab; dieses verkaufte es

an die vereinigten Staaten. Da waren sie nun an dem Mexicanischen Meerbusen angesiedelt, durch ihn die ganze Rückseite dieses reichen Landes beherrschend, und sich durch dasselbe Straßen zum stillen Meere bahnend. Das arme Spanien, von Noth bedrängt, in Europa blokirt, borgt die Vermittlung der Vereinigten Staaten, um auf einem weniger gefährlichen Wege die Schätze herbei holen zu lassen, die in den Münzen von Mexico schmachteten. Der Krieg verlängert sich, die Engländer greifen zweimal Buenos = Ayres an, sie bemächtigen sich der Insel Trinidat, gleich eines Bretes, um nach dem Spanischen Continent überzugehen, und eröffnen einen ausgebreiteten Handel mit ihm. Die Americaner, sammt allen Neutralen, thun dasselbe. Die Colonisten gewöhnen sich leicht an das Angenehme dieses neuen Handels; das Mutterland wird vergessen und verdunkelt. Man hört nicht mehr von ihm sprechen; man erhält weder Unterstützung noch Vorräthe von dort; es selbst verfällt in eine Revolution, es wird von einem fremden Joche bedroht; die Colonien stoßen dieß eben so sehr zurück, als das Mutterland. Allein während dieser Zeit hat das Gefühl der durch die Verbindung mit dem Mutterlande hervorgebrachten Uebel, hat die Leichtigkeit und der Nutzen, sich davon zu befreien, andere Begriffe erweckt, andere Bande angeknüpft, sie haben abtrünnig gemacht von einem unruhigen, unfruchtbaren, durch die Entfernung, durch die Unterbrechung der Verbindungen ungewohnt gewordenen, durch Schwäche zusammengeschrumpften Mutterlande. Und da nun der gemeinschaftliche Feind verschwunden ist, sind die Herzen

ohne alle Vereinigung und die Colonie antwortet auf die Einladungen und Forderungen des Mutterlandes mit Kriegsgeschrei und mit feierlichen Erklärungen, daß es seinem Gehorsam, so wie seinen Befehlen, die in keinem Verhältniß mehr mit seiner neuen Existenz stehen, fremd bleiben wolle.

So ist die Trennung Americas von Spanien bewirkt worden. Seine Colonien sind ihm entschlüpft nicht durch ihre eigene Kraft, sondern durch seine persönliche Schwäche. Es hat sie weder versorgen, noch im Zaum halten können; sie haben sich anderweitig versorgt, und die Unabhängigkeit ist ihnen von dem reißenden Strome der Gewalt und der Nothwendigkeit zugeführt worden.

5) Colonien können von den Mutterländern getrennt werden, wie im Laufe der letzten zwei Kriege mehrere Inseln von den Engländern genommen wurden. Da diesen nicht eine hinlängliche Anzahl Truppen zu Gebote stand, um alles, was sie eroberten, zu bewachen, so haben sie sich in Hinsicht auf mehrere ihrer Colonialeroberungen, auf den einzigen ihnen wichtigen Gegenstand beschränkt, nämlich auf die Freiheit, Handel mit ihnen zu treiben, welches ihnen die Vortheile der Colonie zusicherte, ohne sie mit ihrer Bewachung und Vertheidigung zu belästigen, übrigens haben sie sie, was die Souverainität betrifft, ihnen selbst überlassen. Mehrere dieser Colonien haben einige Jahre in einem Zustande verbracht, der die Souverainität unbestimmt ließ. Diese Art, Colonien zu neutralisiren, ist sehr geeignet, sie von den Mutterländern zu trennen, zu denen sie nachher nur mit vieler Mühe zurückkehren; und dieß würde gewiß gar nicht geschehen,

wenn sie die den großen Colonien zustehenden Kräfte hätten. Wenn Curaçao, Surinam, Martinique an Ausdehnung und Macht den Vereinigten Staaten, Mexico, Brasilien gleich wären, wäre es da wohl glaublich, daß sie, in diesem Zustand der Mannbarkeit, sich von neuem dem Joche der Mutterländer, und ihrer Ausschließlichkeit dargeboten hätten? Ist es nicht vielmehr augenscheinlich, daß ihre Schwäche ihre Unterwürfigkeit zu Wege gebracht hat, und sie bloß wegen des Mißverhältnisses mit den Mutterländern Colonien geblieben sind? Die Verlängerung des Krieges reichte hin, sie unabhängig zu machen; denn da das Unentschiedene des Kampfes dazu beitrug, die Abwesenheit oder das Verschwinden des Souverains zu verlängern, so konnten die Colonien nicht umhin, sich einen zu geben, und sich getrennt von dem Mutterlande zu regieren, weil man doch endlich einmal wissen muß, wem man angehort.

Colonien können getrennt werden, durch den Uebergang der Herrschaft von der Europäischen Bevölkerung der Colonie an die in die Colonie eingeführte fremde Bevölkerung. So ist St. Domingue zu Grunde gegangen. Nicht die Europäer haben sich hier getrennt, wie die Colonisten des Spanischen Americas, sondern vielmehr die fremde, von den Colonisten selbst eingeführte Bevölkerung hat es gethan; die Schwarzen, welche die Weißen massacrirten, nahmen ihre Stelle ein, und weil sie nicht die Schonungen zu beobachten hatten, welche die Furcht vor den Schwarzen den Weißen einflößt, — und dieß allein band die letzteren an das Mutterland — trennten sie sich von diesem, von wel-

chem die Weißen, ihre ehemaligen Herren, hergekommen waren, und von welchem sie von neuem wieder kommen könnten, um sich ihrer zu bemächtigen. In diesem Falle war die politische Unabhängigkeit der Schwarzen die natürliche Folge der individuellen Freiheit; das muß wohl bemerkt werden. Der Sklave bedarf der Unabhängigkeit weit mehr, als der Europäische Colonist. Dieser leidet durch die Colonialabhängigkeit nur in politischen und Handelsverhältnissen, die Sklaven hingegen auch noch in persönlichen Verhältnissen. Welcher Art auch immer die Colonialregierung seyn möge, so ist der Colonist doch für seine Person frei; er genießt seines Eigenthums, er nimmt Theil an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft; der Sklave hingegen kann nicht zu dem Genusse seines Vermögens gelangen, und sich in dem Besitze desselben erhalten, als indem er die Unabhängigkeit der Colonie mit der Unabhängigkeit der Person verbindet; die eine verbürgt ihm die andere. Damit sich demnach Toussaint-Louverture, Pethion, Christoph, und alle, die ihnen nahe stehen, zu der Stufe erhöben, auf welcher wir sie sahen, und sich auf derselben erhalten, mußte die Unabhängigkeit der Colonie der Befreiung der Sklaven folgen, und ihre Freiheit bestätigen. Der Weiße bedarf der Unabhängigkeit nur für sein Vermögen, der Schwarze bedarf ihrer für sein Vermögen und für seine Freiheit zugleich. Darum geschieht es, daß jede Colonie mit Sklaven weit näher daran ist, dem Mutterlande zu entschlüpfen, als eine, wo sich wenige oder gar keine befinden, und wenn die Bevölkerung beinahe ganz aus Sklaven besteht, so kann man die Unab-

hängigkeit als unvermeidlich, und der Natur der Dinge so ganz verwebt betrachten, daß sie jeden Augenblick ausbrechen kann. *)

Man hat nicht den Trost, diesen sechs Beispielen von unvorbereiteten, zufälligen, oder erzwungenen Trennungen eine einzige entgegensetzen zu können, die das Resultat der Ueberlegung, oder das Ergebniß einer in der Natur der Colonien, ihren natürlichen Fortschritten, in dem, zwischen ihrer Kindheit und ihrer Mannbarkeit zu machenden Unterschied, endlich in den Vortheilen, die das Mutterland finden kann, mannbar gewordene Colonien selbst aufzugeben, und deren, durch die Freiheit begünstigte Wohlfahrt bestimmt ist, ihre eigene Wohlfahrt zu werden. Kein Volk hat noch dieses Beispiel von Einsicht und Großmuth gegeben, so groß ist die Macht der Gewohnheit bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen; so sehr haben die engherzigen Berechnungen des persönlichen Interesses die Gewalt, selbst die scharfsichtigsten Blicke zu benebeln, so sehr fürchtet man sogar da zu verlieren, wo die größten Vortheile unter dem Anschein eines Verlusts verborgen sind. Das Wort, Verlust, ist ein Popanz für alle Menschen. Indeß foderten doch die größten Interessen die Mutterländer zu diesem berechneten Aufgeben ihrer Colonien auf. Die Vereinigten Staaten beweisen dieses gar sehr. Was hat es England nicht gekostet, die Beobachtung des

---

*) Man lese über diesen Gegenstand: Miscellen aus der neuesten ausländischen Litteratur 1817. Heft 4. den Artikel: Ueber die Sklaverei der Schwarzen von Hrn. de Pradt, aus eben diesem Werke.

Grundsatzes, welcher ihm gebot, sein Benehmen dem Zustand seiner Colonie unterzuordnen, hintangesetzt zu haben, und was kostet es in diesem Augenblicke nicht Spanien, weil es denselben Fehler nicht zu vermeiden gewußt hat!

Von einer andern Seite erzeugt der Mangel an Vorbereitung zur Trennung die größten Gefahren so wie für die Colonie, so für das Mutterland.

In den Colonien, wo das Europäische Blut den kleinsten Theil der Bevölkerung bildet, ist die unvorbereitete Trennung ihr Todesurtheil, wie sie es zu St. Domingue war, wie sie es überall seyn wird, wo die schwarzen Sklaven die Mehrzahl und stärkeren seyn werden. Giebt es unter den vielen Empörungen, die seit zwanzig Jahren in den Colonien Statt gefunden haben, eine einzige, die nicht denselben Zweck gehabt hätte, nämlich das Niedermetzeln der Weißen, und die Beherrschung der Colonie durch die Schwarzen? In allen waren Colonisten und Mutterländer denselben Gefahren für ihre physische und politische Existenz ausgesetzt. Eben dieß wäre der Fall in Ostindien gewesen, wenn der friedliche Hindus in seinen Adern dieselben Keime von Ungeduld gegen das Joch trüge, die das Blut des Africaners in Flammen bringt. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Indier und die Engländer in Indien zu zählen. In Brasilien würde die durch die Ueberkunft des Königs in dieses Land verhinderte Trennung nicht ohne Erschütterung und sehr ernsthafte Folgen für die Europäer, wegen der Vermischung der Stämme, die dort vierfach ist, vor sich gegangen seyn. In dem Spanischen America giebt es fünf dergleichen, alle Feinde von einander.

In einigen Theilen sind die Schwarzen sehr zahlreich, in anderen die Mulatten, hier die Eingebornen, dort die Creolen. Die Trennung, welche ohne alle Vorbereitung so heterogene Elemente in Bewegung setzt, bringt sie nothwendig an einander und folglich in die größte Gefahr. Diese gehässigen Gesinnungen von Völkerschaften gegen einander, sind die lebhaftesten, die man kennt; noch stärker, als die Factions- und Religions-Gehässigkeiten, die der Menschheit so viel Böses zugefügt haben, weil der Gegenstand derselben sich stets vor Augen zeigt, und man ihn überall auf den Gesichtern lesen kann. Man sieht auch, daß diese Bevölkerungen die unvorbereitete Trennung mit Spanien benutzt haben, um über einander herzufallen und sich auszurotten.

Die unvorbereitete Trennung giebt Gelegenheit, erstlich zum Kriege, zweitens zu innern Unruhen. Das sind nun aber zwei Ursachen zum Unglück, die der Natur der Colonien selbst durchaus entgegen sind. Was sind denn eigentlich Colonien? Des Anbaues fähige Felder, bestimmt, das hervorzubringen, was die von dem Mutterlande erlangten Gegenstände bezahlen soll. Die Colonien produciren, um etwas zu verbrauchen zu haben. Müssen aber diese Colonialfelder durch den Krieg, oder durch den Frieden befruchtet werden? Wenn, statt durch die friedlichen Geschäfte des Anbaues blühen, der Colonist sein Feld ein Schlachtfeld werden, und die Hände, welche die fruchtbaren Werkzeuge des Ackerbaues leiteten, mit mörderischen Waffen beschäftigt sieht, wenn, statt zu ackern, gefochten werden muß, wenn, statt dem Mutterlande Erzeugnisse zu verschaffen und die seinigen in Empfang zu nehmen, man sich gegen seine

Soldaten, die Geschäftsträger seiner Rache, und Rächer seines Joches, vertheidigen muß, leiden dann nicht Colonie und Mutterland auf gleiche Weise? Was litt England nicht während seines Kampfes mit den Colonien? Welches Uebel erduldet nicht Spanien durch den Kampf Spaniens mit America, und welches Uebel wird America nicht durch den Angriff Spaniens zugefügt? Wenn, um Buenos-Ayres wieder zur Pflicht zurückzuführen, man damit beginnen muß, es zu zerstören, würden da Spanien und America nicht auf gleiche Weise verarmen? Es ist ungefähr, als ob ein Mann seinen Hof verbrenne und sein Vieh niederstäche, um die Ordnung unter seinen Dienstleuten wieder herzustellen. So ist nun Alles zu Grunde gerichtet, oder auf dem Wege, es zu werden, weil man nicht auf die Nothwendigkeit geachtet hat, die unumgängliche Trennung von dem Mutterlande vorzubereiten.

Das Uebel wird noch größer und verdoppelt sich, wenn Vermischung des Blutes und Kampf gegen das Mutterland vorhanden ist, wie es gegenwärtig in America geschieht. Die Spanischen Royalisten massacriren die Spanischen Independenten, die Schwarzen und die Menschen von gemischtem Blute ermorden ohne Unterschied die Spanier, sie seien Royalisten oder Independenten; dann massacriren sie sich wieder unter einander; dann haben die Independenten aller Farben noch die Spanier aus Europa zu bekämpfen; diese massacriren wieder erbarmungslos jene überall, wo sie sie finden, und werden wieder von ihnen massacrirt; und, das Stärkste ist noch, man hat gesehen, daß die Nothwendigkeit, sich auf immer gegen so harte Herren zu vertheidigen, und sich

von ihnen zu befreien, zu dem fürchterlichen Hülfsmittel geführt hat, die Schwarzen zu emancipiren, wie Bolivar es that, als er in Carracas anlangte. Da urtheile man nun von den Plagen aller Art, die durch einen Ausbruch von Unabhängigkeit über Colonien und Mutterland zugleich verhängt werden, der durch keine Berechnung vorbereitet, durch keinen Plan geleitet wurde, und in einem Chaos bewerkstelligt wird, wie der Stoß von Interessen, von feindlichen Bevölkerungen, von Gemetzel, Brand und Allem, was eine angewohnte Wildheit zwischen solchen Kämpfern an Unheil zu schaffen vermag, ihn hervorbringen müssen.

Selbst wenn man voraussetzt, daß das Mutterland die von der Colonie ausgesprochene Scheidung annähme, welche abscheuliche Verwirrung würde nicht die Folge der sich selbst Ueberlassung eines Kindes seyn, das man auf diese Weise in die Welt wirft, nachdem man das Gängelband desselben zerrissen, aber die Mittel, es nicht zu bedürfen, nicht vorbereitet hat! So, wenn Spanien in der Einsicht seines wahren Nutzens seine Colonien ihrem eigenen Willen überlassen, wenn es aufgehört hätte, sich damit zu befassen, sich zu entvölkern und zu Grunde zu richten, durch die Befassung mit denselben, und indem es fortführe, es mit so vielem Unglücke zu thun, was würde aus dieser, einmal in Bewegung gesetzten, unermeßlichen Masse geworden seyn? Denn man muß nicht vergessen, daß hier von ganz America die Rede ist. Wenn man die Erschütterung desselben nicht hat zurückhalten können, wie soll man es machen, um es zu leiten und zu ordnen? Man betrachte diese so in einem Wirbel von Revolutionen auf ein Meer von Un-

ruhen und Verwirrungen geworfenen Masse. Wem wird es verliehen seyn, einige Gleichförmigkeit über diese Ausdehnung von Ländern, über diese Sonderbarkeit von Gestaltungen, über diese Abweichungen von der Natur, über diese gigantischen Verhältnisse, über alle diese Völkerschaften, so verschiedenen Ursprungs, und so entgegengesetzten Richtungen Preis gegeben, zu verbreiten? Wem sollen jene Minen Eldorádos, mit denen die neue Welt so verschwenderisch begabt ist, jene Flüsse, deren Besitz die Kraft und den Reichthum der Staaten ausmachen, gehören? Sollen die Völker, welche nach dem stillen Ocean und Asien hinsehen, die, welche gegen Europa gewendet sind, sollen die Einwohner von Mexico und Peru sich vereinigen, sollen sie sich getrennt halten? Sind alle diese Verschiedenheiten in Rücksicht der Meinungen, des Betragens, alle diese widersprechenden Spaltungen, in der Trennung Americas von Spanien nicht wahrzunehmen gewesen? Wer soll alle diese Abweichungen ausgleichen? wer soll allen diesen Empörern Ehrfurcht gebieten? Wer soll sie in ihren Einöden hinter Flüssen, die Meeren gleichen, in ihren undurchdringlichen Wäldern, auf ihren Bergen, den unzugänglichsten des Erdbodens, aufsuchen?

Man muß sich wohl hüten, das gigantische America nach dem Maaßstabe des winzigen Europas zu schätzen. Die Schwierigkeiten, welche der Mangel an großen bürgerlichen Gesellschaften bei jedem Schritt entgegensetzt, mit den Erleichterungen aller Art in Vergleich zu stellen, mit welchen die kunstfertigen Hände der gebildetesten Völker Europas seit zwei Jahrhunderten bedeckt hatten, und deren Wirkungen doch noch zwischen den Grenzen von Deutschland und

Polen aufhören; denn jenseits dieser Grenzen ist ungefähr alles wie in America. In den Antillen würde es zwischen Parteien, die so verschieden an Sitten, Sprache, Blut, Länderstrecken wären, und die von den Schwierigkeiten, welche die Jahreszeit dem gemeinsamen Verkehr entgegensetzt, völlig getrennt werden, noch schlimmer seyn. Und die Regierung, dieser Haupt- und streitige Gegenstand aller menschlichen Associationen, wie und durch wen soll sie geordnet werden? Wer soll die Zwangsmittel anwenden, sich ihr zu unterwerfen? Hier würde man monarchisch, dort republicanisch seyn wollen; anderwärts würde es eigenmächtige Anführer geben. Wie viele Dinge, wie viele Verlegenheiten, wie viel Blut und Unglück, bevor eine wohlbefestigte Ordnung alle diese Schwierigkeiten endete, und die Quelle der Leiden verstopfte, die daraus herflössen! All dieses Unglück würde durch die vorbereitete Trennung vermieden werden; diese, obgleich sie die Bande der Colonien mit den Mutterländern zerreißt, thut es doch immer nur mit aller Vorsicht, die Bedachtsamkeit und Weisheit gebieten, und so große Interessen erheischen. Durch sie wird man Meister der Trennung selbst, und vereinigt mit den gegenwärtigen Früchten der Colonien, die Früchte, die man von einer bessern Ordnung der Dinge erwarten kann. In der unvorbereiteten Trennung z. B. schwankt die Regierungsart, diese gewöhnlichste Quelle bürgerlicher Unruhen, besonders zur Zeit, wenn sie begründet werden soll, ohne Lenker und ohne Stillstandspunct; man wird deren keinerlei Art gewahr. Dagegen ist in der berechneten Trennung die Einsetzung einer wohl organisirten Staatsgewalt die erste Handlung, welche der Trennung

folgt; sie entspringt nothwendig aus ihr, und es giebt weder einen Aufenthalt, noch ein Zögern in den öffentlichen Gewalten. Sicherheit und Ordnung werden keinen Augenblick gestört, und die Colonien bleiben fortdauernd in der gewöhnlichen Ruhe, und erfüllen ihre Bestimmung. So geschah es in den Vereinigten Staaten. Bei ihnen führte die Trennung, die von den geschicktesten Männern dieses Landes geleitet wurde, von Männern, welche die alte Welt geehrt haben würde, wie sie die neue ehrt, eine Gleichförmigkeit von Interessen, Absichten, Handlungen und Oertlichkeiten mit sich. Es waren Engländer von Amerika, welche von den Engländern von Europa, ihren Urhebern, verlangten, sie sollten sie in dem Genuß der Wohlthaten ihrer Mannbarkeit lassen, und sich in Bereitschaft setzen, durch Waffen die Einwilligung zu ersetzen, die sie wohl voraus sahen, daß man sie ihnen versagen würde. Auch trat bei ihnen nicht das geringste Zaudern über die Wahl der Regierungsform, noch irgend ein Moment der Zwietracht über ihre Annahme ein. Die Dissidenten — und wo giebt es deren nicht — verließen das Land im Gefolge der ehemaligen Herren; ihre Abwesenheit wurde eine Grundursache des Friedens.

Dieses Beispiel gewährt allen Colonialvölkern, so wie ihren Colonien eine große Lehre. Man sollte sagen, die Vereinigten Staaten seien sogar berufen, Europa zum Muster zu dienen, und unter denen, die sie darzubieten vermögen, berührt keines seine Interessen so sehr, als die Nachahmung des Verfahrens, mittelst welchem sich diese Staaten, ohne Erschütterungen und ohne innere Zerfleischungen befreit haben.

(Der Verfasser schaltet hier ein Kapitel ein, mit der Ueberschrift: Nothwendigkeit eines Colonialcongresses. Er deutet aber die Idee zu einem solchen wohlthätigen Verein hier bloß an, ohne sie durchzuführen. Dann folgt ein Capitel, überschrieben:)

Kann Spanien sein America wieder erobern? Was soll Spanien thun?

Alles, was wir oben angeführt haben, ist so zu sagen nur der Vorläufer dieser großen Frage. In ihr ist die Entscheidung der ganzen Colonialordnung enthalten; diese hängt von dem Ausgang des zwischen Spanien und America obwaltenden Kampfes ab. Denn wenn das letztere unabhängig bleibt, wie alles zu glauben veranlaßt, so werden es eben dadurch alle andere Colonien. Woraus bestünden dann eigentlich noch diese Colonien? Die Antillen und Canada? Das letztere allein sollte abhängig bleiben, während ganz America frei seyn würde, und das an der Thüre der Vereinigten Staaten mit dem ganzen Interesse, das diese dabei haben, es in die allgemeine Unabhängigkeit von Amerika aufzunehmen, mit den Bewachungskosten, welche in diesem Zustand der Feindseligkeit und augenscheinlichen Trennung es England kosten würde? Man könnte neugierig seyn zu erfahren, was Canada während des letzten Krieges mit Amerika England wohl gekostet haben möchte. Man darf wohl muthmaßen, daß die Ausgabe die Einnahme zehnfach übersteigt. Eben dieß würde der Fall mit den Antillen seyn, welche, umgeben mit großen unabhängigen Colonien, nicht mehr gegen sie vertheidigt werden könnten, nicht einmal mehr die Mühe verlohnen würden, bewacht zu werden, und in die-

sem Stande der Unabhängigkeit dem Anbau der unabhängigen Colonien das Gleichgewicht nicht würden halten können. Von der Magellanischen Meerenge bis nach Californien, d. h. auf einer Strecke von 1900 Wegstunden in der Länge, und mehreren hunderten in der Breite, bekämpft man sich gegenwärtig, schlägt einander todt, und rottet sich aus; es ist das unermeßlichste Grab, welches die Wuth des Menschen sich je selbst gegraben hat. Zum zweiten Mal seit dreihundert Jahren vertilgen die Spanier die Bevölkerung von America. Das erste Mal, weil es schwächer als sie war; das zweite Mal, weil sie so kühn war, ihm gleich seyn zu wollen.

Bereits öfter, unter andern im Jahre 1768, versuchten die Eingebornen, die Herrschaft über ihr eigenes Land wieder an sich zu bringen, und ihre Herren daraus zu vertreiben. Wäre die von Tupac Amaru begonnene Unternehmung gelungen, so wäre es um die Spanische Herrschaft in America gethan gewesen. Jetzt aber ist es ganz etwas anderes. Nicht mehr die Eingebornen verfolgen ihre Herren mit den Waffen in der Hand, die Spanier selbst, vereinigt mit einem Theil dieser Eingebornen, bekämpfen das Mutterland, und verlangen von den alten Americanern, daß sie ihnen helfen, das Joch Spaniens zu zertrümmern. Die Scene hat sich, wie man sieht, sehr verändert, und die Handlung schreitet gegen eine sehr verschiedene Entwickelung vor. Die von der Terra Firma ausgegangene Bewegung hat sich in einem Augenblick über dieß unermeßliche Continent ausgedehnt. So reif war dort Alles, so sehr war dort Alles diesem Ereignisse entgegengeschritten. Man hat, um es auszuführen, die Verwirrung benutzt, in

welcher Spanien sich in Europa befand. Kaum war dieses davon befreit, als es sich mit seinem America beschäftigte. Allein es fand dort ein Volk, welches, nachdem es, wie Spanien selbst, die Herrschaft Josephs zurückgewiesen hatte, sich in Bereitschaft setzte, auch die Herrschaft Spaniens zurückzuweisen, und eben so wenig Spanien, als dieses Frankreich wollte.

Spanien zeigte sich den Americanern wieder mit seinen alten Gesetzen, und Soldaten, um sie aufzudringen. Es hat, unerschütterlich in seinen Grundsätzen von Eigenthum und Ausschließlichkeit, die der Rath von Castilien, wie der Drache den Garten der Hesperiden, bewacht, Amerika den Vorschlag gemacht, sich für jedes andere Volk zu schließen, und nur ihm zu dienen. Um dieses Begehren zu unterstützen, hat es einige tausend Mann, als bewaffnete Wiederhersteller seines Reichs, in America geworfen; es trifft Anstalten, diese Sendungen zu erneuern; es rechnet auf die Diversionen, welche die Royalisten, aufgereizt von der Spanischen Geistlichkeit in America, die da, wie überall, sich als eifriger Gehülfe der unbeschränkten Gewalt zeigt, zu seinen Gunsten vornehmen werden. Spanien hat Carthagena zu seinem Waffenplatz gemacht; von da kann seine Kriegsmacht sich leicht auf die Küsten des Südmeers ziehen, und Mexico und Peru von hinten fassen. Der Art ist gewiß ein Theil des Planes, dessen Ausführung es dem General Morillo anvertraut hat. Die strengste Wiedereinführung der Ausschließlichkeit ist verkündet worden, und überall, wo es wieder den Meister spielt, überall, wo seine Anhänger die Oberhand haben, wird sie das gemeine Recht, so daß das Ende

der Freiheit des Landes, auch das Ende der Freiheit des Handels, und America, Spanien wieder unterworfen, solches auch wieder den Häfen der Halbinsel werde. Das muß bei dieser Frage ja nicht aus den Augen gelassen werden; durch diese Veranstaltung allein sind nun alle Europäer Theilnehmer in dieser Angelegenheit; denn es giebt nicht einen einzigen, dessen Interessen nicht dadurch sehr nahe berührt würden. Es ist leicht einzusehen, daß ein Verbot dieser Art, der an die Stelle des freien Handels tritt, nicht geeignet ist, die getrennten Colonien einem lästigen Mutterlande wieder zuzuführen. Auch sah man in diesen letzten Zeiten Havannah seinen Vicekönig so sehr in Furcht setzen, daß er die Ausschließlichkeit, mit welcher er die Colonie heimsuchte, widerrufen mußte. Er mußte vor dem lauten Murren einer Colonie Rückschritte thun, welche Gewohnheiten angenommen hatte, die sich zu sehr von den Grundsätzen des Rathes von Indien und des Monopols von Cadix entfernen, als daß sie auf einen bloßen Befehl von der Mutterstadt wieder eingeführt werden könnten.

Aus diesem Zustand der Dinge entstehen zwei Fragen: 1) Kann Spanien America wieder erobern? 2) Kann es sich darin behaupten?

Die beste Weise, diese Fragen zu entscheiden, ist ohne Zweifel, wenn man die Angriffs- und Vertheidigungsmittel, die Mittel zur Erhaltung mit ihren Schwierigkeiten, und die Bewachungskosten dieser Colonien berechnet.

Spanien zählt eilf Millionen Einwohner, America funfzehn Millionen. Folglich ein Uebergewicht zu Gunsten der Colonie von vier Millionen.

Spanien hat 25,000 Quadrat-Meilen, America 468,000.

Spanien kann America nur mit dem kleinsten Theil seiner Bevölkerung angreifen, wie England es that in Hinsicht der Vereinigten Staaten; es kann nicht einmal Hülfstruppen gegen America gebrauchen, wie England es mit den Vereinigten Staaten that. In diesem Kampf mit seinen Colonien ist Spanien also auf seine eigenen Kräfte beschränkt. Es wird demnach, wie es bereits gethan hat, mit kleinen, von Zeit zu Zeit abgesandten Truppencorps operiren, deren Versammlung, Abfahrt, Transport und Ankunft allen, mit dieser Expeditionsart bei allen Völkern verbundenen widrigen Zufällen unterworfen sind, und besonders bei einem langsamen, schwach mit allen, zu diesen großen Transporten geeigneten Mitteln versehenen, in der Bildung der Schiffsbesatzungen, mit der Erhaltung der Mannschaft nicht sehr sorgfältigen Volke. Wie weit entfernt ist eine Expedition dieser Art von Spaniern unternommen, von einer, welche Engländer leiten würden! Spaniens Rüstungen werden demnach immer schwach seyn, und in der Natur der Spanischen Verwaltungen selbst Hindernisse finden. Was sind nun aber diese Rüstungen im Vergleich eines Landes, wie America, das so ausgedehnt, so schwer mit Armeecorps zu durchdringen ist, dort, wo es so wenig Landstraßen, oder Uebergänge über breite und zahlreiche Flüsse giebt, wo die Städte durch so große Entfernungen getrennt sind, wo man unermeßliche Räume durchziehen muß, um zu einem Ziele zu kommen, wo weder Magazine, noch Sicherheitsplätze, noch Hospitäler vorhanden sind? America wird von sei-

nem Clima vertheidigt werden, dessen Angriffen die Europäer nur mit der größten Gefahr trotzen dürfen. Bevor ein Corps von 10000 Mann in Cadix zusammengezogen wird mehrere Monate am Bord zugebracht hat, gelandet ist, und einige Dienste zu leisten vermag, muß man zuvörderst wenigstens ein Drittheil davon abrechnen. Die Eingebornen haben keines dieser Widrigkeiten zu erleiden, sie stehen schon ganz bereit auf dem Schlachtfelde, sind das Clima gewohnt, sind hundert gegen Einen. Die Ungleichheit ist in die Augen fallend. Der Gebrauch der Waffen, die Kenntniß der Art zu kämpfen, ist allerdings auf der Seite des von Europa gekommenen Soldaten, allein nur eine Zeitlang. Diese ganze Tactic stand auch den Engländern gegen die Vereinigten Staaten zu; und wer trug dennoch den Sieg davon? Die Spanischen Americaner werden des Krieges gewohnt werden, wie es die Englischen Americaner wurden; sie sind heute die Schwächeren, morgen werden sie die Stärkeren seyn. Um zu überwinden, brauchen sie nur zu fliehen; um den Sieg davon zu tragen, brauchen sie nur dem Gefechte auszuweichen, einen Nationalkrieg statt eines regelmäßigen zu führen, überall um ihre Feinde, und nie vor ihnen zu seyn, sie zu necken, sie abzumatten, durch Ermüdung das zu erlangen, was sie mit Gewalt nicht durchsetzen konnten. Hier müssen nicht die militärischen, sondern die menschlichen Kräfte berechnet werden. Man spricht immer von dem Kriege in Beziehung auf die Wissenschaft und der Art Ehre, die man in geschlossener Schranke auf einem Turnier erlangt, indem man sich nach allen Regeln der Kunst und

hergebrachten Ordnung vor dem Feinde zum Kampf stellt, statt daß man den Krieg seinem Endzwecke nach betrachtete, nämlich den Feind zu vernichten. Es steht aber zu erwarten, daß er in dieser letztern Hinsicht gegen die Spanischen Truppen werde geführt werden. Ihre Feinde greifen sie nicht in Fronte an, sondern einzeln. Sie werden vor ihnen fliehen, um sie zu necken, sie abzumatten, und endlich zu Grunde zu richten. Man wird in America thun, was die Spanier in Spanien gegen die Franzosen gethan haben, und Ferdinands Truppen werden in seiner Colonie seyn, was Napoleons Truppen in seinem Königreich waren. Das Beispiel ist da; es wird befolgt werden; es wird von denen selbst, die in Spanien so sehr dadurch gelitten haben, vorgeschrieben und nachgeahmt werden. Denn wer kann zweifeln, daß eine Menge Französischer und ausländischer Krieger sich auf dieses Schlachtfeld stürzen werden, das der Unruhe, der Liebe zum Reichthum, der Liebe zum Ruhm, dem Abscheu vor dem Müssiggange, zu dem die gegenwärtig allgemein in Europa angenommene ruhige Stellung sie auf lange hinaus verurtheilt, dem Wunsche, sich der Art Erniedrigung und Armuth zu entziehen, die beinahe überall dem Militärstand, statt der noch vor kurzem unter ihm obwaltenden Erhebung und des Reichthums zu Theil ward, offen steht?

(Die Fortsetzung folgt.)

5.
Entwickelungen des Deutschen Bundes.

(Fortsetzung.)

2.
Die Landesverfassungen.

Es war ein sehr großer Irrthum, als im Jahr 1814 so viele, nicht allein von dem Eifer für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten Deutschlands durchdrungene, sondern auch mit einem bedeutenden Einflusse ausgerüstete Männer glaubten, daß die Gestaltung des neuen öffentlichen Zustandes von der Bildung einer centralen Staats- oder Reichsgewalt ausgehen müsse, und in dieser Voraussetzung bald die kaiserliche Oberherrlichkeit wieder herstellen, bald sie durch einen Verein der mächtigsten Fürsten (Kreisdirectoren), bald durch einen Bund aller Regenten Deutschlands zu ersetzen suchten. Wäre der Kaiser nichts geworden, als was er in den letzten Jahrhunderten war: so hätte eine solche Staatsform zwar einzelnen, vornehmlich der ehemaligen Reichsritterschaft, man-

che alte Vortheile wieder verschaffen, aber dem Ganzen nichts nützen können. Es wäre nur eine neue Periode einer allmähligen Auflösung eingetreten. Einer Ausdehnung der kaiserlichen Macht bis zur wirklichen Gewalt eines Reichsoberhaupts würden sich aber nicht nur die mächtigern Fürsten, sondern auch selbst diejenigen aus allen Kräften widersetzt haben, welche in einer Unterordnung unter kaiserliche Majestät nicht eben mehr von ihrer Selbstständigkeit verloren hätten, als sie in dem beständigen Nachgeben gegen mächtige Nachbarn auch aufopfern. Preußen hatte schon seine Zustimmung zur Wahl des Kaisers erklärt; als aber eine genauere Entwickelung der Verhältnisse zwischen den Ständen und ihrem Kaiser, in einem Privataufsatze dargestellt wurde, gab ein einflußreicher Preußischer Staatsdiener diese Entwickelung mit der Bemerkung zurück, daß dadurch sein König nur der erste Rath des Kaisers werden würde, und solche Vorschläge daher weder der Würde des Königs noch dem von der Nation errungenen Platze unter den Mächten Europa's angemessen seien. Ganz gleiche Ansichten hegte Baiern, und am Ende würden sie sich als die allgemeine Stimmung aller Deutschen Regierungen bewiesen haben. Nur der erste Freudenrausch konnte

Erklärungen erzeugen, wodurch die Geneigtheit ausgedrückt wurde, von den durch heißen fünfhundertjährigen Kampf errungenen Rechten der Landeshoheit freiwillig einen nicht unbedeutenden Theil an die ehemals so gefürchtete kaiserliche Macht zurückzugeben.

Eben solche Gründe standen auch den beiden andern Mitteln im Wege, welche im Wesentlichen gleichfalls die Aufstellung einer Centralgewalt in dem Deutschen Staatenverein, also einen über den Landesherrn stehenden Regenten (in aristocratischer Form, durch einen Ausschuß der Mächtigsten, als Kreisdirectoren, worauf Preußen am meisten hinzuleiten suchte, oder in democratischer, durch die Mehrheit der Stimmen aller) zum Zweck hatten. Zwar ist es bei dieser letzten Form als derjenigen, welche sich von dem Zustande, in welchem man sich gerade befand, am wenigsten entfernte, zuletzt geblieben, aber das Recht, durch die Mehrheit der Stimmen etwas für alle Verbindliches festzusetzen, ist so beschränkt und bedingt worden, daß diese fürstliche Landgemeinde auch in ihrer eignen Mehrzahl keine wahrhaft oberhauptliche Gewalt gegen einen einzigen Widersprechenden, sei es auch der kleinste von allen, zu bilden vermag.

Dieser Erfolg läßt sich leicht als ein unvermeid-

licher nachweisen. Um einen andern herbeizuführen, wäre es nothwendig gewesen, durch gewaltsame Maaßregeln den Widerstand zu besiegen, und um demselben Dauer zu geben, selbst für die Zukunft den Widerstand unmöglich zu machen. Deutschland hätte sich entweder in eine einzige große Monarchie, oder in wenig, an Macht ziemlich gleiche Staaten, denen die übrigen untergeordnet worden wären, oder endlich in eine solche Menge kleiner Regierungen auflösen müssen, daß unter ihnen keine einzige für sich allein den übrigen durch Uebermacht Gesetze vorschreiben, oder sich den von der Mehrheit, d. i. der eben herrschenden Partei, angenommenen Gesetzen hätte entziehen können. Es bedarf keiner weitern Auseinandersetzung aller dieser drei möglichen Fälle, um auf der einen Seite die rechtliche und factische Unmöglichkeit ihrer Ausführung, auf der andern aber die geringen Hoffnungen, welche sich für öffentliches Recht und Sicherheit eines auf solchem Wege herbeigeführten Zustandes fassen ließen, einleuchtend zu machen.

Anstatt nun das Verschwinden der voreiligen Erwartungen von einem neuen Deutschen Kaiserreiche oder einer festverbundenen gewaltigen Fünfherrschaft, oder

endlich von einer großen Staatenrepublik, einem Amphictyonen-Bunde, für ein solches Täuschen gerechter Ansprüche zu erklären, daß man alle Hoffnungen für Deutschland, als Ganzes betrachtet, aufzugeben genöthigt wäre, muß man vielmehr erkennen, daß jener Weg, zuerst an Gründung einer Centralgewalt zu arbeiten, nicht der rechte war, und man vielmehr das Heil der Deutschen Völker und selbst die Einheit Deutschlands auf einem ganz andern Wege suchen muß.

Dieß ist denn kein anderer, als von dem besondern öffentlichen Rechte anzufangen, und nur durch seine feste Begründung für das Allgemeine zu wirken. Keine politische Macht ist groß genug, dauerhaft zusammenzufügen, was durch seine Natur getrennt ist, oder das Vereinigen solcher Theile aufzuhalten, deren innerer Trieb sie zu einer solchen Vereinigung hindrängt. Eine feste Bundesverfassung der Deutschen kann daher nicht auf den Buchstaben irgend eines Vertrages, sie kann auch nicht auf den wandelbaren Willen einiger übermächtigen Staaten, sondern nur auf das wahre, zum klaren Bewußtseyn erhobene Bedürfniß der sämmtlichen Deutschen Völker und Regierungen gegründet werden. Nicht das Grundgesetz des ganzen

Bundes, sondern die Grundgesetze der verbündeten Staaten können eine Einwirkung der Gesammtheit zu einem verfassungsmäßigen Hülfsmittel der bürgerlichen Ordnung erheben, und werden es thun; den Stiftern des Bundes aber lag zu diesem Endzwecke nur ob, die äußern Bedingungen eines solchen heilsamen Einwirkens aufzustellen, und dieß ist in der Bundesacte wirklich geschehen.

Diesen einzig möglichen Weg, von der Aufstellung einzelner Landesverfassungen aus auf eine Deutsche Bundesverfassung hinzuwirken, und dann erst wieder rückwärts jene durch diese zu befestigen und in fortschreitender Verbesserung zu erhalten, haben auch endlich diejenigen recht wohl eingesehen, welche früher den entgegengesetzten Weg mit einem so rühmlichen und heilsamen Eifer verfolgten. Vor allen denken wir hier an den Minister von **Stein**, welcher auch in seiner Zurückgezogenheit, wie man sagt, nicht müde geworden ist, allen, welchen Gelegenheit dazu gegeben war, das Hinarbeiten auf repräsentative Landesverfassungen zur Pflicht zu machen. Dieß ist der Punct, in welchem sich alle vereinigen müssen, welche es mit der Menschheit, mit ihrem allgemeinen und besondern Deutschen Vaterlande, mit ihrem

Fürsten selbst wohl meinen. Repräsentative Verfassung, in welcher allein die Idee eines Regenten realisirt, und von den von der physischen Person desselben unzertrennlichen menschlichen Irrthümern befreit werden kann, ist die Forderung, welche überall angeregt ist, und in welcher alle andere Ansprüche zusammen fallen. Die Frage aber, ob irgend ein Staat einer Verfassung bedürfe, ist gerade so klug, als die Untersuchung wäre, ob es auch in allen Fällen nothwendig sei, daß ein Haus einen Grund haben müsse.

Es hätte in der Lage, worin sich die Deutschen Völker in Beziehung auf Cultur und auf die Verhältnisse zu ihren Regierungen befinden, wohl kaum des berühmten 13. Artikels der Bundesacte bedurft, um die Nothwendigkeit repräsentativer Verfassungen zu begründen. Die allerentgegengesetztesten Theorien von Staatsrecht führen unter den jetzt eintretenden Voraussetzungen dahin, und sogar aus den Grundsätzen ihres entschiedensten Gegners (K. L. v. Haller's Restauration der Staatswissenschaft. Winterthur 1816.) läßt sich jene Nothwendigkeit unwidersprechlich ableiten, sobald die Regierung von ihren Bürgern Leistungen verlangt, welche in dem ursprünglichen Verhältnisse

nicht versprochen waren. Dennoch ist jener 13. Artikel eine große Wohlthat. Er giebt allen Unterthanen Deutscher Staaten nicht allein das Recht, auf Erhaltung der alten, oder Errichtung neuer landständischer Verfassungen anzutragen, sondern er kann auch für eine völkerrechtliche Anerkennung der wichtigen Wahrheit angenommen werden, daß eine repräsentative Verfassung die wesentliche Bedingung eines rechtmäßigen Staates überhaupt ist. Dieser Satz kann dereinst noch sehr weit führen, und das Reich der Gesetze und Freiheit selbst in solche Länder verbreiten, in denen jetzt unter dem abscheulichsten Despotismus alle edleren Bestrebungen der Menschen erstickt sind. Es ist eine eben so schreckliche als grundlose Anmaßung, zu behaupten, daß manche Himmelsstriche oder Völker keiner anderen Regierung fähig wären.

Viele Deutsche Länder haben nun schon in der kurzen Zeit, welche seit Auflösung des Rheinbundes verflossen ist, entweder ihre alten landständischen Rechte wieder erhalten, oder neue Grundverträge mit ihren Regenten geschlossen. Das Herzogthum Nassau war unter den ersten, und dessen neue Constitution ist noch dadurch merkwürdig, daß man dem Mi-

Digitized by Google

nister von Stein einen großen Antheil daran zuschreibt. Hannover zog seine ehemaligen Provinzialstände in allgemeine Landstände des Königreichs zusammen, ohne welche Einheit auch wohl die wichtigsten Rechte der Repräsentation gar nicht ausgeübt werden können. Beide Grundgesetze wurden bloß einseitig von den Regenten entworfen, obwohl die Natur eines solchen Vertrags zu fordern scheint, daß sie nur auf gegenseitiger Einwilligung beruhen können, indessen wollen wir gern zugeben, daß das Werk auf solche Weise hie und da einfacher, kürzer, auch wohl mit mehr innerer Consequenz zu Stande kommen mag, als im Wege von Unterhandlungen, und wenigstens kann der anfängliche Mangel der Form durch die Zustimmung des andern Theils füglich ergänzt werden. Nur ist es wesentlich, daran fest zu halten, daß, wenn auch eine Landesverfassung bloß von dem Regenten gegeben ist, sie ihre rechtliche Gültigkeit doch nicht durch den einseitigen Willen, nicht durch einen Act der Regentengewalt erlangt hat, sondern durch die erfolgte ausdrückliche oder stillschweigende Einstimmung des andern Theiles, und daß demnach künftige Abänderungen nicht von der Regierung abhängen, sondern

nur im Wege des Vertrags mit rechtlicher Gültigkeit zu Stande kommen können.

Freilich ist daher an sich der Weg bei weitem vorzüglicher, welcher gleich von dem richtigen Standpuncte einer vertragsmäßigen Errichtung dieser Landesgrundgesetze ausgeht. Und daß ein solcher Weg auch zum Ziele führt, haben uns die Beispiele des Fürstenthums Waldeck und des Großherzogthums Sachsen-Weimar und Eisenach gezeigt. Er führt sogar sicherer zum Ziele, wenn von beiden Seiten die Sache aufrichtig und ernstlich gemeint ist, der Regent sich nicht scheut, sich selbst Schranken zu setzen, welche ihm und seinen Nachfolgern menschliche Verirrungen erschweren, und die Stände sich vor zweierlei Abwegen zu hüten wissen, zuerst vor dem Streben nach einer Mitregierung, und dann vor der Eitelkeit, ein ganz vollkommenes, unverbesserliches, alle mögliche Fälle im voraus berechnendes Werk aufstellen zu wollen. Ueber solchem eitlem Wettstreit eingebildeter Klugheit geht nicht nur die Zeit, sondern gar oft auch die Sache selbst verloren.

Die Staaten von größerm Umfange, Preußen und Baiern, haben freilich hiebei größere Schwierigkeiten zu überwinden, als diejenigen, in welchen kein getheiltes Interesse verschiedener Provinzen Statt findet, nicht Landesschulden auseinander zu setzen,

verschiedene Steuersysteme zu vereinigen, und hetero-
gene Reste alter Verfassungen zu schonen und mit ein-
ander in Einklang zu bringen sind. Das Preußische
Ministerium hat jedoch von Zeit zu Zeit und noch
ganz neuerlich die beharrliche Absicht bezeugt, dem
Staate eine repräsentative Verfassung zu geben, und
die Ministerialveränderung in Baiern ist auch mit der
Zusage begleitet gewesen, wenigstens einige Einrich-
tungen zu machen, woraus unter günstigen Umstän-
den mit der Zeit vielleicht noch eine landständische
Verfassung werden kann.

Fast in allen diesen neuen Staatsverfassungen und
in allen darauf gerichteten Bewegungen herrscht ganz
entschieden ein aristocratischer Geist, ein Bemühen,
erbliche Standesunterschiede und Vorrechte aufrecht
zu halten, oder vielmehr erst recht gesetzlich zu ma-
chen. Denn, die Wahrheit zu sagen, die meisten in
Anspruch genommenen Vorzüge unseres Adels waren
bisher noch durchaus nicht von den Gesetzen aner-
kannt, und von andern ließ sich sogar ihre rechtswi-
drige Entstehung und die Unrechtmäßigkeit ihres Fort-
bestandes sehr leicht nachweisen. Indem also nun-
mehr davon die Rede ist, durch Verfassungen der-
gleichen Vorrechte zu befestigen, wird nicht das alte
Recht dem Adel erhalten, sondern ein neues sehr be-
denkliches Recht eingeräumt. Fragt man dabei die

Vernunft, so ist die Antwort ganz unumwunden und unwidersprechlich, daß erbliche Standesvorrechte weder zum Wesen des Staats überhaupt, noch der Monarchie insbesondere gehören, und daß sie entweder leere Worte ohne Werth, oder dem ewigen Gesetz des Rechts zuwider sind. Fragt man die Geschichte aller Zeiten und Reiche, so lehrt sie, daß die meisten Zerrüttungen der Staaten, die meisten gewaltsamen Umstürzungen durch das Bestreben herbeigeführt worden sind, einem kleinen Theile der Staatsbürger auf Kosten der übrigen Vortheile zuzuwenden, Ansehen, Reichthum, Macht, welche nur Belohnung des eignen Verdienstes seyn können, auch ohne Verdienst zu besitzen, und die übrigen in einer rechtswidrigen Dienstbarkeit zu erhalten. Fragt man die Erfahrung der neuern Zeiten: so zeigt sie klar, daß das Wohl des Ganzen gerade in umgekehrtem Verhältnisse steigt, in welchem die erblichen Standesvorrechte unbedeutend werden, wie in Nordamerika, Holland, Großbritannien, und daß diejenigen Länder, in welchen jene erblichen Rechte den höchsten Gipfel erreichten, eben dadurch ins tiefste Elend gestürzt wurden, wie Polen. Es muß also freilich dem denkenden Freunde der Menschheit und seines Vaterlandes wehe thun, wenn er sich jene Bemerkung nicht verbergen kann, daß fast alles, was

jetzt für Staatsverfassung und bürgerliche Freiheit geschieht, mit so gefährlichen Elementen gemischt ist.

Indessen giebt es doch auch manche Betrachtungen, welche jene Sorgen vermindern. Wir wollen zuerst dankbar anerkennen, daß dem Eifer des Deutschen Adels für die Gründung eines auf Verträgen beruhenden öffentlichen Rechts ein sehr großer Theil des erreichten oder noch im Werden begriffenen Guten zuzuschreiben ist, und wir wollen es in dieser Rücksicht nicht allzu genau nehmen, wenn hiebei auch in einem oder dem andern Puncte ein Streben sichtbar geworden seyn sollte, mehr für ihr besonderes Standesinteresse, als für das Wohl des Ganzen zu sorgen. Sie haben doch auch dieses mit gründen helfen, und wir wollen gern glauben, daß daran ein aufrichtiges patriotisches und rechtliches Gefühl eben so großen Antheil gehabt habe, als die ganz richtige Einsicht, daß die Welt zu alt geworden sei, um die ehemaligen Ansprüche noch zu gestatten. Eben darin liegt denn auch der wichtigste Grund zur Beruhigung. Es ist ein ganz eitles Bemühen, die Völker wieder auf den Punct zurück zu führen, auf welchem sie vor tausend, vor hundert, ja vor funfzig oder zwanzig Jahren noch standen. Die ewigen Wahrheiten der öffentlichen Gerechtigkeit, die Forderungen einer gleichen Sicherheit aller Rechte, und eines gleichen

Anspruchs auf Selbstständigkeit, der Grundsatz eines richtigen Verhältnisses zwischen Bürden und Vortheilen der gesellschaftlichen Verbindung, lassen sich nicht mehr zurück weisen, und kein dem Erbadel eingeräumtes Uebergewicht in der Repräsentation, keine abgesonderte Kammer erblicher Repräsentanten oder was man sonst noch für Mittel anwenden mag, um erbliche Standesvorrechte zu begründen, wird diesen Zweck erreichen. Der Englischen Magna Charta sieht es auch niemand an, daß sie, welche bloß und ausschließlich die Rechte der Barone zu befestigen schien, die erste Grundlage der allgemeinen Freiheit geworden ist.

Merkwürdig bleibt es freilich, daß gerade in dem Lande, dessen Verfassung bisher gar keinen Adel kannte, nun derselbe schärfer, als in irgend einem andern Deutschen Staate von den übrigen Unterthanen gesondert, und zu einem recht ächt aristocratischen eignen Staatskörper ausgebildet werden soll. So vieles Vortreffliche auch der neueste, den Würtembergischen Ständen von ihrem Könige am 3. März mitgetheilte Verfassungsentwurf auch hat, so sehr ist es zu bedauern, daß die unglückliche Trennung der Stände in zwei Kammern durch die triftigsten Gegenvorstellungen bis jetzt nicht hat beseitigt werden können. Es ist durchaus nicht abzusehen, wie nur

Digitized by Google

irgend ein Vortheil für das Ganze von einer solchen Absonderung erwartet werden kann, wohl aber sind die schädlichsten Wirkungen für alle Theile unvermeidlich. Hat man ehedessen den Deutschen Landständen den Vorwurf gemacht, daß sie das Gute, welches ein Regent zu stiften suchte, viel öfter hinderten, als irgend einen willkührlichen Gebrauch der höchsten Gewalt erschwerten, hat man sie nur für ein Mittel ausgegeben, alte Vorurtheile und Mißbräuche zu verewigen: so muß diese Schattenseite der Landstände noch viel schwärzer hervortreten, wenn nun gar ein doppeltes Veto in der Zusammensetzung der Landstände enthalten ist. In Einer Kammer würde sich manches besondere Standesinteresse ausgeglichen haben, und dem Gewicht der Gründe, dem eignen Gefühle für Recht und Wohl des Ganzen gewichen seyn; in zweien wird der Dämon des Standes- und Kasten-Geistes, welcher überall so viel Unheil anrichtet, reichliche Pflege und ein weites Feld für seine Tücken finden. Der Adel selbst wird an Bedeutung nur verlieren, da er für sich allein nichts vermag, und die wenigen Gelehrten bürgerlichen Standes, welche in der Adelskammer sitzen, werden alle Ursache haben, den König zu bitten, daß er sie in die erste Kammer zurückgehen lasse. Durch sie wird nicht die Kirche, nicht die Landes-Universität

vertreten; denn die 6 Generalsuperintendenten, der Kanzler der Universität, und der katholische Bischof werden vom Könige ernannt, die Repräsentanten der katholischen Curatgeistlichkeit aber vom Domcapitel und die 3 übrigen Repräsentanten der Universität Tübingen gar von der Adelskammer auf Lebenszeit erwählt; daher können diese 13 gelehrten Pärs des Königreichs auch nur entweder für einen unnützen Anhang oder für eine nach dem Interesse des Adelstandes ausgesuchte Verstärkung desselben gehalten werden. Wenn sie nun auch (aber wahrscheinlich werden der katholische Bischoff und Domherr sich mehr dem Geburtsadel anschließen, so daß nur 11 bleiben) ihre Stimmen einmüthig erheben sollten, um den Ansichten ihres Standes einiges Gehör zu verschaffen, so haben sie doch eine so überwiegende Stimmenmehrheit gegen sich, daß sie nur reizen, aber nichts bewirken werden, und daher ohne den geringsten Nachtheil auch von diesem, ihren Berufsgeschäften ohnehin fremden Felde zurücktreten können.

Es wäre indessen doch sehr zu beklagen, wenn dieser neue Verfassungs-Entwurf abermals den König, welcher in der kurzen Zeit seiner Regierung schon so viele Beweise eines ächten Regentensinnes gegeben hat, und das brave Volk der Würtemberger nicht

vereinte. Schon hat die Befugniß der königlichen Minister, allen auch den geheimen Sitzungen der Stände beizuwohnen, bei diesen einigen Widerspruch gefunden, und andere Puncte sind noch vorhanden, in welchen beide Theile von sehr verschiedenen Gesichtspuncten ausgehen. In Ansehung des ordentlichen Ausschusses wird der Anforderung der Stände nur ein weniges nachgegeben. In dem ständischen Verfassungsentwurfe, welcher dem neuen königlichen Entwurfe zur Grundlage diente, wird auf einen Ausschuß von 25 Mitgliedern angetragen, wovon 7 aus dem Adel, 3 Geistliche, 14 städtische und Amts-Deputirte und 1 durch freie Wahl aus der ganzen Versammlung genommen werden sollten. Der königliche Entwurf gestattet zwar einen permanenten Ausschuß, welcher aber bloß aus dem (auf Lebenszeit ernannten) Präsidenten und Vicepräsidenten der Adels-Kammer und dem Director und Vicedirector der Deputirten-Kammer bestehen soll. Auch in dem Cassenwesen scheint nur eine geringe Annäherung Statt gefunden zu haben, da die Stände einen sehr wesentlichen Antheil an der Verwaltung der Steuer-Casse verlangten, der königliche Entwurf ihnen aber nur eine Mitbestellung der Commission zugesteht, welcher die Prüfung sämmtlicher Etats der Staatscassen obliegt.

Würtembergs Verfassungsangelegenheit ist eine wahrhafte Deutsche Nationalsache. In keinem andern Deutschen Lande wurden die einzelnen Bestandtheile des Staatsgrundvertrages mit solcher Umsicht und Genauigkeit erörtert, die Rechtsfragen in so vielfacher Beziehung durchgefochten. Die endliche Gründung eines neuen Staatsrechts, welches sich den Bedürfnissen der Zeiten anpaßt, ohne die Grundlage alles Rechts, die Heiligkeit der ältern Verträge zu verläugnen, ist nicht für Würtemberg allein, sie ist für ganz Deutschland von der höchsten Wichtigkeit. Besonders erfreulich ist der Schluß des neuen königlichen Entwurfs: „Die Stellung Würtembergs in „Beziehung auf seine Verfassung gegen den Deut„schen Bund hängt von den allgemeinen Beschlüssen „des Bundes über seine Verhältnisse gegen die einzel„nen Bundesstaaten ab." In ihm liegt die Anerkennung jener heilsamen Wechselwirkung zwischen den Verfassungen der einzelnen Staaten und der Verfassung des Bundes selbst, von welcher wir dießmal ausgingen. Durch die Landesverfassungen muß der Einfluß des Ganzen auf die einzelnen Verfassungen gesichert, und dadurch die Staatsgewalt des Bundes begründet, dieser Einfluß der Gesammtheit aber alsdann das Mittel werden, wodurch die einzelnen Verfassungen befestigt, jeder Bestandtheil der einzelnen

Staaten gegen Eingriffe des andern sicher gestellt und eine höchst unbefangene Vermittlung zwischen den verschiedenen Gewalten und Ständen gegeben wird. In der Bundesversammlung wird hoffentlich das Staats-Tribunal, welches im 9. Kapitel des königlichen Verfassungsentwurfs angeordnet wird, um Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Landständen zu entscheiden, und über die Verantwortlichkeit der Staatsdiener zu urtheilen, wo nicht sich ganz auflösen, doch eine sehr heilsame Unterstützung und Ergänzung finden. Denn so wohl diese (der haute cour imperiale im kaiserlichen Frankreich zum Theil nachgebildete) Anstalt für Aufrechthaltung der Verfassung und bürgerlichen Freiheit gemeint ist: so schwierig kann doch die Aufgabe in einzelnen Fällen für die Mitglieder dieses Gerichtshofes werden und die demselben beigelegte authentische Erklärung der Verfassung würde sich sehr zweckmäßig in den Händen des großen Deutschen National-Staatsrathes befinden, wozu die Bundesversammlung nicht durch sich, sondern lediglich durch die Landesverfassungen zuerst für einzelne Staaten, mit der Zeit vielleicht für alle, erhoben werden könnte.

Doch hievon, so wie von den Einzelheiten der besondern Landesverfassungen, wird sich vielleicht in der Folge mehr sagen lassen. Wir kommen nur zu-

rück auf den Punct, von welchem wir ausgingen: das allgemeine Recht des Deutschen Bundes kann mit Bestand nicht von oben herab gebildet werden, sondern von unten herauf, von den Ansprüchen der Unterthanen aus, muß ihm durch die Landesverfassungen Inhalt und Form gegeben werden.

6.

Literatur.

Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt von Carl Ludwig von Haller. 1. Band. 1816.

Der Enkel des großen Physiologen Albrecht von Haller möchte sich um die Kenntniß der organischen Gesetze des bürgerlichen Lebens eben so verdient machen, als sein Großvater um die Kenntniß der physischen Organisation des Menschen. Vielen unserer Leser werden die sonderbaren Meinungen dieses Mannes, sein Haß aller philosophischen Ideen über die Gründung der Staaten, seine Ableitung aller Gewalt der Menschen über einander aus unmittelbarer Verleihung von Gott und von der Natur, noch aus seinen frühern Schriften (seinem Handbuche der Staatswissenschaft, 1808.) erinnerlich seyn. In dem gegenwärtigen Werke sollen jene Grundsätze weiter ausgeführt und recht begründet werden, allein es wird nur ihre gänzliche Unhaltbarkeit und Verkehrtheit ans Licht gezogen. Der Verfasser meint es gewiß recht redlich; er hat sich große Mühe gegeben, seine vermeintlichen Gegner, die Philosophen, kennen zu lernen, allein er ist mit vorgefaßten Meinungen an das Studium ihrer Werke gegangen, und hat nun darin nichts, als das Gespenst seiner eige-

nen Einbildungskraft finden können. Er bildet sich ein, zum Reformator aller staatsrechtlichen Theorien, zum Entdecker der wahren Grundlagen aller bürgerlichen Ordnung berufen zu seyn; er verwirft die Ableitung des Staates aus einem Vertrage, weil er nicht einsieht, daß zwischen historischer und rechtlicher Begründung ein großer Unterschied ist, und dennoch kommt er selbst wieder darauf, die Pflichten der Untergebenen und die Rechte der Herrschenden durch ursprüngliche, jedoch nur eine Menge einzelner, Verträge (Aufnahme in ein als Eigenthum besessenes Land gegen Dienste und ähnliche Verhältnisse) zu begründen und zu beschränken. Er will die Ruhe Europas gegen die Angriffe republicanischer Philosophen befestigen, und stellt als oberstes Naturgesetz auf, daß der Mächtigere herrsche. Sah er denn nicht, daß gerade damit alle Sicherheit aufgehoben wird, denn wenn das Recht nur auf die Macht gestützt ist, so muß es verloren gehen, sobald ein Anderer sich als den Mächtigern fühlt und zeigt. Er will die Ordnung der Staaten gegen alle Störungen schützen, und führt unter den Mitteln, der Ungerechtigkeit zu wehren, das Recht des Widerstandes und der Selbsthülfe an! — So häuft er durch sein ganzes Buch Mißverständnisse und Widersprüche, und predigt zu gleicher Zeit Despotismus und Anarchie. Seine Lehren begünstigen jede Revolution, und beweisen gerade das, was er läugnet, daß nämlich nur in vertragsmäßiger Beschränkung der Herrschermacht, in verständiger Aufstellung verschiedener Gewalten im Staate ein friedliches Fortschreiten der Menschen, eine Aussöhnung aller Stände, Sicherheit aller Rechte und bürgerliche Freiheit zu finden ist.

2) Kronos, genealogisch historisches Taschenbuch auf das Jahr 1817. Mit Beiträgen von Albers, R. von Bosse, H. W. Brandes, W. Drumann,

H. A. von Halem, C. F. Jacobi und Ungenannten. Leipzig b. Gleditsch. Wien bei C. Gerold.

Aus diesem, auch sonst mit recht interessanten Beiträgen ausgestatteten, Taschenbuche gehört vornehmlich der 2. Aufsatz: Ueber den Englischen Bauernstand, von R. von Bosse, in unsern Kreis. Es ist für politische und staatswissenschaftliche Untersuchungen sehr zu empfehlen, die Verhältnisse der Stände in andern Reichen genau kennen zu lernen. Man gewöhnt sich gar zu sehr daran, das, was sich in der Nähe befindet, mit dem Nothwendigen zu verwechseln, und auf der andern Seite aus fremden Mustern, denen man Schöpfungen der Einbildungskraft unterschiebt, falsche Schlüsse zu ziehen. Aus Hume's Geschichte, Blackstone's Commentarien über das Englische Recht und einigen andern bewährten Schriftstellern hat der Verfasser mit großem Fleiß und Scharfsinn eine Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Englische Bauer zu seinem Grundherrn steht, zusammengesetzt. Er zeigt besonders, daß für den Landmann England gar kein solches Land der Freiheit ist, als man sich wohl denkt, und eben so mannichfaltige Abgaben und Dienste Statt finden, als in Deutschland. Doch hat das, seit Jahrhunderten wirkende Bestreben der Regierung, diese Leistungen zu mildern und die noch viel früher jedem Engländer zu Theil gewordene persönliche Freiheit das Verhältniß des Englischen (aber nicht des Schottischen, und noch weniger des Irischen) Landmannes allerdings viel besser gemacht, als es in vielen Gegenden Deutschlands ist.

3) Actenmäßige Darstellung der Veranlassungen zur Zurücksetzung des Professor Christian August Fischer in den Ruhestand, sammt den nöthigen Actenstücken bekannt gemacht von dem academischen Senate der Universität zu Würzburg. 1816.

Eine gute Folge der nach und nach sich erhebenden Preßfreiheit. Der academische Senat stellt in diesen

(aus des Prof. Goldmayer Beiträgen zur Geschichte der Universität Würzburg Heft 1. besonders abgedruckten) Blättern das Verfahren gegen den Professor Fischer, welches nach andern öffentlichen Nachrichten zu den auffallendsten Erscheinungen der Zeit zu gehören schien, allerdings in ein ganz anderes Licht. Wenigstens als Protestant scheint Fischer nicht bedrückt worden zu seyn, und seine Entlassung hat er selbst durch beleidigende Schreibart, durch Widersetzlichkeit und Abläugnung oder Verdrehung einer unläugbaren Thatsache herbeigeführt. Aber — soviel ergiebt sich auch, daß das Verfahren gegen ihn mit einem harten Verweise begann und mit einem kränkenden Befehle, einen Anschlag vom schwarzen Brete abzunehmen, ehe er über die Sache gehört worden war. Angenehm konnte es einem andern Lehrer nicht seyn, wenn wirklich von vielen Studirenden gewünscht wurde, daß er, Fischer, die Vorlesungen halten möchte, welche jener bisher allein angekündigt hatte. War aber dieser Wunsch der Studirenden wirklich an den Prof. Fischer ergangen — eine gar nicht untersuchte Frage: — so sollte man denken, daß es kein Vergehen sei, sich auf diesen Wunsch zu beziehen. Eben so durfte es wohl der Achtung, welche der Staat den Lehrern der Wissenschaft schuldig ist, ganz angemessen und dem Zwecke vollkommen entsprechend seyn, Verweise nicht gerade durch Collegen persönlich bekannt machen, sondern schriftlich zugehen zu lassen. Strenge Subordination in Dienstverhältnissen ist wohl gut, aber doch weder die einzige, noch die höchste Pflicht von beiden Seiten. Später soll nun auch Prof. Fischer nicht einmal die Pension erhalten haben, welche ihm bei der Versetzung in den Ruhestand gebührte, und wegen abermals verweigerten persönlichen Erscheinens vor dem Polizei-Amte auch auf diese haben verzichten müssen!

Verzeichniß der Verlags- und Commissionsbücher von August Schmid und Comp. in Jena.

Auswahl Englischer Anecdoten. Aus den besten Originalen gezogen. 8. 1817. broch. 1 Thlr. 6 gr.

Bekenntnisse und Abentheuer des Capitain Ashe, von ihm selbst geschrieben. Aus dem Englischen 2 Theile. 8. 1817. 2 Rthlr. 12 gr.

Cäcilie, oder der Zögling der barmherzigen Schwestern. Aus dem Franz. der Gräfin von Choiseul-Meuse. 8. 1816. 1 Thlr 16 gr.

Cevallos authentische Darstellung der Begebenheiten in Spanien von dem Ausbruch der Unruhen zu Aranjuez bis zum Schluß der Junta von Bayonne. gr. 8. 1808. Geh. 1 Thlr. 4 gr.

Chateaubriand, politische Bemerkungen über einige Flugschriften und das Heil aller Franzosen. 8. 1815. geh. 12 gr.

Genlis Fr. v., Erzählungen und Unterhaltungen für die Jugend. 8. 1817. gbdn. 18 gr.

Gefangene, der in Rußland. Eine Geschichte aus den merkwürdigen Jahren 1812, 1813 und 1814. 8. 1815. 1 Thlr.

Geschichte der Lady Emma Hamilton, mit Beziehung auf mehrere merkwürdige Zeitgenossen derselben. 8. 1816. 1 Thlr.

Levis, Herzog von, England in seinem gegenwärtigen Zustande. Aus dem Französischen. 1r Bd. gr. 8. 1815. 1 Thlr. 12. gr.

Lloyds Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten 6 Monate des Jahres 1813. 1 Thlr.

Marezoll, Dr. Joh. Gottl. Worin die evangelische Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muß. Eine Predigt am Reformationsfeste 1816 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten. gr. 8. 4 gr.

Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts. 8. geh. 1809 — 1817. Jeder Jahrgang zu 12 Heften à 8 Thlr.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk in zwanglosen Heften, politischen, historischen, statistischen, geographischen und literarischen Inhalts. 8. geh. 1s Heft oder 1n Bds. 1s Heft. 2te verm. Aufl. Mit 1 Kpfr. 8. 1816. 1 Thlr.

Desselben 2s Heft — 14s Heft. 8. geh. 1814 und 1815. Jedes Heft à 1 Thlr.

Digitized by Google

Desselben für 1816 und 17 in geschlossenen Jahrgängen zu 12 Heften. Jeder Jahrgang à 9 Thlr.

Okens Lehrbuch der Naturgeschichte 3r Bd, oder Lehrbuch der Zoologie. 2 Thle. mit 40 Kupfern. gr. 8. 1815 u. 16. 6 Thlr.

Pillets Ansichten von England. Aus dem Französischen. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 18 gr.

Reisen, neue, der Engländer 1r Bd. Enthaltend: Broughton's Wanderungen unter den Marhatten im Jahre 1809. Aus dem Englischen. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 18 gr.

Derselben 2r Bd. Enthaltend: Lord Blayney's Reise durch Spanien und Frankreich, während seiner Gefangenschaft in den Jahren 1810 — 1814. Aus dem Englischen. gr. 8. 1815. 1 Thlr. 18 gr.

Derselben 3r Bd. Enthaltend: Dr. Hollands Reisen durch die Jonischen Inseln, Thessalien, Macedonien und Griechenland, in den Jahren 1812 und 13. Aus dem Englischen. gr. 8. 1816. 2 Thlr.

Robinson, der neue, oder Tagebuch Llewellin Penroses, eines Matrosen. Aus dem Engl. 2 Theile. 8. 1817. 3 Thlr.

Rjöding D. Geographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Spanien. 8. 1808. geh. 20 gr.

Staatsschriften neueste Spanische, des Don Johann Escoiquiz, Beichtvaters, und des Don Peter von Ceballos. Deutsch herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. Nikol. Heinr. Julius. gr. 8. 1815. geh. 21 gr.

Stammhäupter, die feindlichen, oder Liebe und Ritterthum. Aus dem Englischen. 2 Theile. 8. 1817.

Ueber Sendschreiben und Antwort. Von Gustav Scanderholm. (Dr. Kerner.) 8. 1805. geh. 6 gr.

Bücher in ausländischen Sprachen.

Constitution espannola. 8. geh. 6 gr.

Contes et Historiettes à l'usage de la jeunesse, par Mad. de Genlis. Schrbpr. geb. 1 Thlr.

Dialogues et Vocabulaire Français et Danois 8. 1808. geh.

Guide des Voyageurs en Dannemark. Avec un Vocabulaire Français et Danois. 8. broch. 10 gr.

Guide des Voyageurs en Suede. Avec un Vocabulaire Français et Suédois. 8. broch. 10 gr.

Mémoires historiques sur la Revolution d' Espagne, pr. M. de Pradt. gr. 8. 1816 broch. 1 Thlr.

Digitized by Google

Mai. 1817.

1.

Der Minister Fouché.

Der ehemalige Minister Fouché, Herzog von Otranto, ist von allen Männern, die in der Französischen Revolution gelebt und gewirkt haben, vielleicht ohne Ausnahme der scharfsinnigste, gewandteste und für das politische Leben fähigste. Die Welt weiß, wie dieser Mann unter jeder der ephemeren, täglich wechselnden Gewalten und Formen, die Frankreich länger als zwei Jahrzehnden beherrschten, einen bedeutenden Einfluß zu behaupten und sich unentbehrlich zu machen wußte. Seine Lebensgeschichte, wenn sie einst bekannt werden wird, muß, vorausgesetzt, daß sie einer geschickten Feder anvertrauet werde, sicherlich eine der interessantésten und lehrreichsten Schriften werden, die wir besitzen. — Unter andern waren die Mittel und Wege, durch die er die öffentliche Stimmung in Frankreich, ja

in ganz Europa beherrschte und auf sie einwirkte, so außerordentlich und so künstlich zusammengesetzt und berechnet, daß sie das Erstaunen eines Jeden erregen, der in diese Machinerie einen Blick thut. Wir wollen hierüber beiläufig ein Beispiel erzählen. Etwa ein Jahr, ehe Bonaparte den Kaiserthron bestieg, ließ Fouché, vielleicht der Einzige, der in das Geheimniß eingeweihet war, — durch die zehnte, zwanzigste Hand in die Hamburger Zeitung einen Artikel des Inhaltes einrücken: „Frankreich, müde der bisherigen revolutionären Stürme und fruchtlosen republikanischen Versuche, werde zur monarchischen Regierungsform zurückkehren, und sich einen Mann zum Herrscher setzen, der im Stande wäre, die Revolution zu beendigen.“ — Dieser Artikel wurde sogleich in mehrere Französische Blätter aufgenommen, jedoch zu gleicher Zeit als ungereimt und abgeschmackt dargestellt. Jedoch der erste Eindruck war gemacht und der Anstoß zum Hin- und Herdenken und Reden gegeben. Etwa ein viertel Jahr oder noch später äußerte ein öffentliches Blatt, das in Marseille erschien, „Frankreich sei durch langjährige Stürme und Verwirrungen überzeugt worden, daß nur in dem König oder Kaiser-

thum Ruhe für dasselbe zu finden sei; es stände daher im Begriff, demjenigen Scepter und Krone zu übertragen, in dem es seinen größten Wohlthäter, Europa seinen Friedensstifter verehre.“ — Der Herausgeber dieser Zeitung wurde zur Rechenschaft gezogen und, wie es hieß, bestraft. Indessen war der Endzweck erreicht und alles Volk mit dem Gedanken eines solchen neuen Verfassungs-Wechsels vertraut geworden.

Während unseres vorjährigen Aufenthaltes zu Paris erzählte uns ein sehr unterrichteter Mann, der in den letzten Jahrzehnten mehrere wichtige Aemter bekleidet hatte, und der sehr vertraut war mit den Begebenheiten derselben und mit den oberirdischen, wie mit den unterirdischen Gängen, in welchen diese Begebenheiten vorbereitet wurden, folgenden Zug von Fouché aus der neuern Zeit, der dazu dienen kann, diesen wichtigen Mann näher kennen zu lernen, und der zugleich die jüngsten Schriften in ein helleres Licht stellen wird, die in Bezug auf Fouché, sei es unmittelbar unter seiner Leitung, oder nur unter dem Aushängeschilde seines Namens, erschienen sind.

Nach den angenommenen Grundsätzen konnte

Ludwig der Achtzehnte, nach seinem Regierungsantritt Fouché nicht wieder anstellen, weil er in dem Convent für den Tod Ludwig des Sechzehnten gestimmt hatte. Der Hof hielt es, und nicht mit Unrecht, für eine Verletzung der Schicklichkeit und jeden Gefühls, daß ein solcher, der Mitschuldiger war an der Ermordung des unglücklichen legitimen Königs, von dem Nachfolger und Bruder desselben für den öffentlichen Dienst gebraucht werde. Ludwig der Achtzehnte verkannte jedoch keinesweges die außerordentlichen Fähigkeiten und Einsichten und die Brauchbarkeit Fouché's, und es that ihm sehr leid, daß es ihm nicht erlaubt war, davon zu seinem Nutzen Gebrauch zu machen. Der König hatte, wie dieses auch schon zu jener Zeit durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden ist, mehrere geheime Unterredungen mit Fouché, in welchen er von diesem sehr lehrreiche Mittheilungen und Darstellungen über die Verhältnisse annahm und ihn über sehr wichtige Sachen um Rath fragte. — Als im Jahre 1815 Bonaparte von der Insel Elba zurückkehrte, so ganz unerwartete und rasche Fortschritte machte und nirgend einigen Widerstand fand, da geriethen

die Bourbonen und ihr Anhang in die größte Bestürzung und Verwirrung, und wußten nicht, was für Maaßregeln sie ergreifen sollten, und auf welche Weise sie ihrem Feinde Widerstand leisten könnten. — In dieser Noth sandte der König den Grafen von Artois selbst zu Fouché, um ihm das Polizeiministerium anzutragen und ihm, im Weigerungsfalle, zu befehlen, dasselbe anzunehmen. Es geschah dieß etwa zehn Tage vor Bonapartes Ankunft in Paris. Fouché lehnte das ihm angetragene Polizeiministerium ab. Als ihm nun der Graf von Artois eröffnete, daß des Königs fester und unwiderruflicher Entschluß und Wille sei, daß er dasselbe annehmen solle, und als ihm kein anderer Weg mehr übrig blieb, mit seiner Weigerung durchzukommen, da machte er dem Prinzen folgende freimüthige Eröffnung. „Es ist zu spät, mein Prinz, den König und seine Dynastie zu retten. Hätte ich vor einigen Monaten das Ministerium überkommen, so würde mir dieses möglich gewesen seyn; jetzt nicht mehr. Bonaparte ist durch nichts mehr aufzuhalten und wird in einigen Wochen hier seyn. Auf diese Art könnte es Ihnen nicht nützlich, und mir müßte es höchst

schädlich seyn, wenn ich auf irgend eine Weise compromittirt würde. Bonaparte, wie gesagt, wird sich der Regierung wieder bemächtigen. Allein er wird unvermögend seyn, sie zu behaupten und sich zu halten. Des Königs Majestät sende Morgen früh her, um mich verhaften zu lassen. Ich werde nicht verhaftet werden, dafür lassen Sie mich sorgen. Dann werde ich bei Bonaparten Polizeiminister. In vier oder sechs Monaten ist Ihre Familie wieder hier, dann bin ich Polizeiminister des Königs. Dieses ist der einzig mögliche und vernünftige Weg, auf dem ich Ihnen Dienste leisten kann." Der Prinz, durch diesen Vortrag überrascht und durch die Gründe halb und halb überzeugt, die ihm, seine Behauptungen zu beweisen, Fouché noch ausführte, willigte in dessen Plan ein, und übernahm es, auch des Königs Einwilligung zu bewerkstelligen. — Am andern Morgen wollte der Herzog von Otranto ausfahren, um einen vornehmen Etiquettebesuch abzustatten. Sein Staatswagen war vorgefahren, er befand sich im Gallakleid und Orden. Indem er eben einsteigen will, tritt ihn ein Oberst der Gensdarmerie an, und wünscht, ihn allein zu sprechen. „Ich bedaure, gnädiger Herr!

daß ich den Befehl habe, sie zu arretiren." Fouché ist überrascht, faßt sich jedoch augenblicklich und ladet den Obersten ein, sich mit ihm auf sein Zimmer zu verfügen, damit er sich anders anziehen und einen andern Wagen anspannen lassen könne, indem er in dem Aufzuge, in welchem er allgemein bekannt sei, als Arrestant zu viel Aufsehen erregen, und vielleicht einen Zusammenlauf von Menschen veranlassen werde. Der Oberst und noch ein Gensdarmerieoffizier, den er mitgebracht hatte, begleiteten Fouché auf sein Zimmer. Dieser tritt in die unmittelbar daneben sich befindende Garderobe, um die Kleidung zu wechseln. Mit einem Mal hört der Oberst in der Garderobe ein Geräusch. Er eilt hinzu, Fouché ist nicht darin. Das ganze Haus wird durchsucht, Fouché ist nirgends zu finden. Alle Bewohner des Hauses, alle Anwesende werden zur Rede gestellt, niemand kann Auskunft geben, niemand hat Fouché seit seiner Rückkehr von dem Wagen in das Zimmer mit einem Auge gesehen. Es werden Baumeister, Zimmerleute und andere Werkverständige herbeigerufen, um den Bau und die Einrichtung der Garderobe zu untersuchen. Sie alle er-

klären, daß nirgends eine Fall- oder Seitenthüre, eine Oeffnung oder irgend ein möglicher Weg zu entdecken sei, wodurch ein Mensch habe entwischen können. Kurz Fouché war weg und blieb weg. — In kurzer Zeit wurde durch ganz Paris bekannt, daß Fouché habe auf unmittelbaren Befehl des Hofes arretirt werden sollen, daß er aber entflohen sei. Dieser Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf die in dumpfer Gährung begriffenen Gemüther der Hauptstadt. „Da sieht man, hieß es, wo die Bourbonen hinauswollen. Der Mann der Freiheit, der Freund des Volkes ist ihnen ein Stein des Anstoßes, ihn wollen sie bei Seite bringen." — Fouché hatte einen doppelten Endzweck erreicht, er hatte sich den Augen Bonapartes, als einen den Bourbonen verdächtigen und von ihnen gehaßten Mann dargestellt, und er hatte zugleich das Interesse des Volks auf sich gelenkt. — Kurz darauf hielt Bonaparte seinen Einzug in Paris. Fouché, der sich bisher verborgen gehalten hatte, stellte sich ihm vor, und wurde zum Polizeiminister ernannt. Indessen war Bonapartes Herrschaft von kurzer Dauer, die Folgen der Schlacht von Belle Alliance nö-

thigten ihn nach Verlauf von drei Monaten, Krone und Scepter niederzulegen. Fouché ward Präsident der einstweiligen Regentschaft, die Bourbonen zogen wieder heran, Fouché ging ihnen bis Compiegne entgegen, wurde sehr gnädig und mit Auszeichnung empfangen und alsbald zum Polizeiminister ernannt. Die Feinheit dieses Mannes hatte selbst Bonaparten getäuscht, er hatte im Dienste desselben für das Interesse und im Sinne der Bourbonen gewirkt, und sein Mischen der Karten hatte sehr viel dazu beigetragen, daß alles so kam, wie es wirklich gekommen ist.

Einsichtsvolle, mit den Verhältnissen in Frankreich vertraute Männer behaupten, Fouché sei neuerdings bei dem Hofe in Ungnade gefallen, weil er habe in Ungnade fallen wollen. Es sei ihm ein Leichtes gewesen, sich in seinem Posten und in seinem Einflusse zu behaupten; allein da er es nicht habe so weit bringen können, daß die Regierung diejenigen Maaßregeln ergreife, die allein im Stande sind, deren Befestigung und Aufrechthaltung zu bewirken, so sähe er klar vorher, daß dieselbe in dem folgenden Gange der Begebenheiten über kurz oder lang fallen werde und müsse; —

und mit kluger Vorsicht diesen Fall berechnend, zöge er es vor, daß derselbe ihn, als mit der Regierung entzweit, denn als einen Anhänger der Regierung träfe.

Immerhin, wir mögen von dem moralischen Werthe dieses Mannes urtheilen, wie wir wollen, muß der Scharfblick und der tief eindringende Verstand desselben unser Erstaunen erregen. Wem die Begebenheiten in ihren Ursachen, Wirkungen und Entwickelungen so offen, wie eine Landkarte, vor Augen liegen, dem kann es auch nicht fehlen, daß er unter allen Umständen und unter jedem Zusammentreffen der Dinge einen mächtigen Einfluß übe.

2.

Die Coalition und Frankreich.

Aus dem Französischen.

Während die bedeutenden Französischen Schriftsteller in diesen Zeiten ihren Geist und ihr Talent nur auf die innern Angelegenheiten in Anwendung brachten, und die Verhältnisse mit dem

Auslande nur leise, und immer nur mit Schonung berührten, tritt plötzlich ein Ungenannter hervor, der in einer Schrift unter dem Titel: la Coalition et la France, diese Verhältnisse mit einer Kraft und Virulenz an das Tageslicht zieht, die in Paris das größte Erstaunen erregt haben, und überall erregen müssen. Sie bezeichnen zu sehr den bis jetzt verdeckten Charakter des, nach Aussage aller unterrichteten Reisenden, dort herrschenden Gefühls der großen Menge, als daß wir wegen irgend etwas Anstand nehmen dürften, sie unsern Lesern wörtlich mitzutheilen. Nicht immer deutet das, was öffentlich auf der Tribune gesagt wird, die Gesinnungen eines Volkes an, sondern in gewissen Verhältnissen öfterer das, was innerlich verhalten wird. Darum muß der Politiker wohl auf die momentanen Ausbrüche des letztern achten, um den Zustand einer feindlich gesinnten Nation ganz ins Auge zu fassen. Oft gehört nur ein

Funken dazu, den brennbaren Stoff in helle Flammen zu setzen.

Wir liefern hier nur den ersten Theil dieser merkwürdigen Schrift; der zweite soll nachfolgen.

Der Tractat von Paris vom 20. November 1815.

Frankreich hatte sich durch die Usurpation vom 20. März den Schutz der benachbarten Mächte zugezogen.

Bevor die hohen Verbündeten an den Grenzen erschienen, trugen sie Sorge, zu verkündigen, daß sie ihre Waffen der Befreiung des Französischen Volks weihten. Man glaubte ihnen, und Paris öffnete seine Thore.

Doch bald fiel die Maske, die Eroberer zeigten sich, und tiefes Schmerzgefühl stellte sich ein. Frankreich staunte, von einem Tractate reden zu hören, den es mit Befreiern abschließen sollte, welche nie aufgehört hatten, seine Alliirten zu seyn, da sein König während der hundert Tage alle diplomatische Verhandlungen des Congresses mit unterzeichnete.

Als daher der Minister auf der Tribune ankündigte, daß in der bedenklichsten Unterhandlung, welche je den Eifer und die Ergebenheit der Diener eines unglücklichen Königes auf die Probe gesetzt habe, alle Erörterungs- und Widerstandsmittel nutzlos erschöpft seien *), da fühlte Frankreich, unter Anrufung der rächenden Gottheit, daß seine Feinde es nur darum gerettet **) hätten, um es mit wenigeren Kosten und mehrerer Sicherheit unter der Last eines feindseligen Friedens zu erdrücken.

Bedingungen des Tractats.

Nach Anerkennung des Grundsatzes, daß den Mächten eine Entschädigung gebühre, und daß sie weder ganz in Lande, noch ganz in Gelde bestehen könne,

---

*) M. s. die Rede S. E. des Herzogs von Richelieu, Präsidenten des Minister-Conseils in der Kammer der Deputirten am 20. November 1815 bei der Vorlegung des am nämlichen Tage unterzeichneten Pariser Tractats. A. d. V.

**) Entscheidungsgrund des Tractats. A. d. V.

ohne in einer oder der andern Hinsicht den wesentlichen Vortheilen Frankreichs zu nahe zu treten, und daß es zweckmäßiger sei, beide Entschädigungsmittel auf eine, beiden Unzuträglichkeiten vorbeugende Weise mit einander zu verbinden, nahmen J. J. K. K. und K. K. M. M. diesen Grundsatz zur Basis Ihrer Unterhandlungen an. *)

Dem zufolge wurden siebenhundert Millionen vom Französchen Volke gefordert, und obgleich die verbündeten Mächte, um so viel als möglich zu Allem demjenigen beizutragen, was zur Zufriedenheit S. M. des Königs von Frankreich gereichen und seinen Unterthanen Erleichterung verschaffen könnte, zugestanden hatten, daß während der zur Zahlung bewilligten fünfjährigen Frist keine Zinsen entrichtet würden, **) so zeigte dennoch

---

*) Entscheidungsgrund des Tractats.

**) Art. 7. der in Gemäßheit des 4ten Artikels des Tractats geschlossenen Convention.

diese Schadloshaltung, verbunden mit den Kosten einer fremden Armee *), ein Ganzes von funfzehn hundert Millionen.

Hiezu kommen noch die Milliarden, die man Europa schuldig ist, um demselben alle in fünf und zwanzig Kriegsjahren verbrauchte Patronen und alle Schäden eines fünfundzwanzigjährigen Mißgeschicks zu ersetzen. **)

Von der Moralität der Handlung.

Ueber die Moralität dieser Handlung läßt sich nichts bestimmen, ohne von den Cabinettern

*) Das Budget schlägt die jährliche Unterhaltung der hundert und funfzig tausend Mann auf hundert und sechzig Millionen an; es kostet also jeder Soldat der alliirten Truppen Frankreich mehr, als ein Französischer Officier.

**) Dieß ist buchstäblich wahr, obwohl man allgemein zu glauben scheint, der Staat sei nur mit der Schadloshaltung von 700 Millionen belastet. Um das Ungeheuere der Last ganz zu kennen, muß man die dem Haupt-Tractat angehängten Conventionen lesen; sie werden für die Nachkommenschaft ein merkwürdiges Denkmal seyn; die Annalen der Diplomatik bieten nichts ähnliches dar.

über ihre Geheimnisse Rechenschaft zu fordern; und nur Gott gebührt es, das Herz der Könige zu erforschen.

Wir werden nicht so kühn seyn, zu behaupten, die Unterzeichner der heiligen Allianz hätten in dem Geiste Bonapartes fortgearbeitet. Indem dieser apostolische Bund alle Rechte der Völker unter den Schutz des Evangeliums stellt, hat er ohne Zweifel die Ehrsucht entwaffnet, den Eroberungsgeist geächtet, und die Politik so hoch erhoben, daß sie, um mit Bossuet zu reden, jetzt nichts weiter ist, als: die christliche Moral, angewandt auf Regierungen der Menschen.

Wer dürfte es jetzt wagen, die hohen Alliirten in den Jahrbüchern der moralischen Welt jenem Tamerlan nachzusetzen, dessen Namen wir nur ungern anführen, weil er noch immer der Schrecken der Civilisation und der Menschlichkeit ist.

Er triumphirte über Bajazet, nur um das Reich der Dynastie der Osmanen zurück zu geben. Eine königliche Seele, sprach der Barbar, weiß Reiche zu erobern und wieder zu geben.

Offenkundiger Gegenstand des Tractats.

Aus Besorgniß, die großen Absichten der hohen Alliirten unrichtig zu deuten, wollen wir nur aus ihren Urkunden das Geheimniß der Beweggründe schöpfen, welche die zu Paris getroffenen Vereinbarungen geboten.

Man braucht nur den Tractat aufzuschlagen, um zu vernehmen, daß ohne gerechte Schadloshaltungen für das Vergangene und sichere Gewährleistung für die Zukunft die Erreichung des Zweckes unmöglich war, durch Aufrechthaltung des königlichen Ansehens und Bekräftigung der Verfassungs-Urkunde, die so glücklich wiederhergestellte Ordnung der Dinge in Frankreich zu befestigen und zwischen dieser Macht und deren Nachbaren die gegenseitigen Verhältnisse des Vertrauens und Wohlwollens zurück zu führen, welche durch die verderblichen Wirkungen der Revolution und

des Eroberungssystems seit so langer Zeit gestört waren. *)

Auf diesen Zweck ist ihr vereinigtes Bestreben dauernd gerichtet gewesen; es ist ihr aufrichtiges Verlangen, das Resultat dieser Anstrengungen, welches allen Bestimmungen des Tractats zum Grunde gelegt ist, aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Se. Allerchristlichste Majestät mußten in diesem Vertrage die Sorgfalt erkennen, womit sie über die geeignetsten Maaßregeln überein gekommen waren, um Alles, was für die Zukunft Frankreichs Ruhe in Gefahr setzen könnte, zu entfernen. **)

Franzosen! Nichts weiter hierüber!!!

Resultat des Tractats.

Die lebhafte Theilnahme der Mächte für die Zufriedenheit Sr. Aller-

---

*) Entscheidungsgrund des Tractats.

**) M. s. die von den Ministern der vier verbün-

christl. Majestät, so wie für die Ruhe und Wohlfahrt Ihres Reiches *) legte also Frankreich eine ungeheure Schuld auf.

Das jetzige Budget der Minister vermag nach Erschöpfung aller wirklichen und künstlichen Hülfsquellen des Staats aber kaum den Dienst des Jahres 1817 zu sichern, und verkündigt uns ein unvermeidliches Deficit von fünfhundert Millionen.

Die unleugbare Folge davon ist, daß der Staat sich am 1. Jan. 1818 im Zustande der Zahlungsunfähigkeit befinden, und dennoch die Coalition, diese furchtbare Gläubigerin, noch Milliarden zu fordern haben wird.

Was wird dann geschehen? Die hohen Alliirten haben nach der Weise unserer Voreltern gehandelt: sie warfen das Schwerdt in die Wagschale. Sollen wir dem Römischen Volke nachahmen, welches, da es nicht mehr Geld genug hatte, ausrief: man müsse Eisen dem Eisen entgegen setzen?

---

deten Höfe am 20. Nov. 1815. dem Herzog von Richelieu zugestellte Note.

*) M. s. die eben angeführte Note.

Rechtfertigung des Vorhergehenden.

Hier wollen wir einen Augenblick Athem schöpfen, um gefährlichen, aber vorauszusehenden Angriffen zu begegnen.

Ohne Zweifel wird von allen Philippisirenden, politischen Orakeln Frankreichs der Bannstrahl auf uns geschleudert werden.

Gegen das vorhergehende Kapitel werden sich zuvörderst jene Kurzsichtige erheben, die, weil sie um jeden Preis Ruhe verlangen, unbedachtsamerweise eine verderbliche Sicherheit verlängern, und jedesmal, wenn man ihnen eine Catastrophe verkündigt, gleich jenem Oberbefehlshaber zu Theben, antworten: morgen!

Sie werden nicht ermangeln, zu sagen, und gewiß werden wir mit innigem Schmerzgefühl die Schwäche und Unüberlegtheit ihnen nachsagen hören, daß wir, indem wir die Zahlungsunfähigkeit Frankreichs verkündigen, das Vaterland verrathen, den König compromittirt und die Heiligkeit der Tractaten abgeschworen haben. Als ob Ehre und Vaterlandsliebe nicht immer die nämliche Sprache führten! Als ob Ludwig XVIII. Europen für alle Gedanken, für alle Wünsche seiner Unter-

thanen verantwortlich wäre! Als ob dem Genius der Coalition, — diesem hundertäugigen und zugleich hundertarmigen Genius, dessen Politik Frankreich Schritt vor Schritt folgt, der es unaufhörlich bewacht, und der, wie wir weiter unten sehen werden, über den Fall der Zahlungsunfähigkeit durch einen feierlichen Tractat das Nöthige vorher bestimmt hat, — als ob diesem Genius, sagen wir, eine Wahrheit unbekannt seyn könnte, die der niedrigste Handwerker unserer Vorstädte, der letzte Tagelöhner auf unsern Feldern nur zu wohl kennt!

Nein! wir werden nichts enthüllen, als die edlen Gefühle aller Französischen Herzen, nichts verrathen, als das Geheimniß unsrer Kräfte, und nichts verkündigen, als das Vertrauen der Nation auf ihr Glück und auf ihren König.

Mag man uns daher immerhin verdammen! Alles, was wir erbitten, besteht darin, daß man das gegen uns ausgesprochene Urtheil nach funfzehn Monaten einer neuen Erwägung unterwerfe, und wir sind gewiß, unsere Sache in letzter Instanz zu gewinnen, wenn wir uns auf den untrüglichen Richterstuhl der Erfahrung berufen.

Absichten der hohen Verbündeten.

Die Beweiskraft der Erfahrung wird durch das Nachdenken der Klugheit unterstützt, zumal wenn die Urkunden der Vergangenheit ihr zu Hülfe kommen.

Man begreift leicht, daß, wenn einmal Frankreich an Golde erschöpft ist, die hohen Alliirten nicht zu uns sagen werden: „durch fünfundzwanzig Kriegsjahre verarmt, durch den Frieden, den wir euch vorschrieben, zu Grunde gerichtet, mögt ihr euch endlich erholen; dießmal soll die Versöhnung euch nicht lästig seyn, wir werden keine mit Bedauern geforderte Gewährleistungen verlangen, weil ihr euch wieder unter die väterliche Regierung eurer Könige gesetzt, und dadurch Europa ein hinreichendes Unterpfand der Sicherheit und Festigkeit gegeben habt. *)

Man kann diese mitleidige Sprache nicht gegen uns führen; die Beweggründe, welche die Uebereinkunft zu Paris nothwendig gemacht haben,

---

*) Entscheidungsgrund des Pariser Tractats vom 30. Mai 1814.

werden noch immer vorhanden seyn, um deren strenge Ausführung aufrecht zu erhalten; sie werden lauter reden, als die Noth des Französischen Volkes, — lauter, als der Edelmuth seiner Befreier!

Indem die Cabinetter der Alliirten erklärten: ihre Absicht sei gewesen, den durch die Tractaten von Chaumont und Wien geheiligten Grundsätzen, die den gegenwärtigen Umständen angemessenste Anwendung zu geben und das Schicksal Frankreichs an das Wohl Europens zu knüpfen, *) haben sie sich die Schwäche untersagt, Gründe in Betracht zu ziehen, welche ihrem aufrichtigen Verlangen, dieß Resultat, worauf ihr vereintes Streben, stets gerichtet war, **) zu befestigen, freind ist.

*) M. s. die von den Ministern der vier verbündeten Höfe am 20. Nov. 1815 an den Herzog von Richelieu erlassene Note.

**) Traitat zwischen den vier Mächten vom 20. Nov. 1815, Art. 2.

Müssen sie sich nicht verpflichtet glauben, Einrichtungen, welche unter der heilbringenden Einwirkung der Gesetze der Religion und der Natur getroffen sind, unverletzt zu erhalten? *)

Auch ist in Paris zwischen den Häuptern der Coalition ein Tractat unterzeichnet, der euch sogar die Tröstungen der Ungewißheit versagt. In diesem verhängnißvollen Orakel liegt keine Zweideutigkeit; schon ganz aus der Urne hervorgegangen, stellt sich in demselben die Zukunft dar.

Franzosen, les't es! Möge es euer politischer Katechismus, möge es die einzige Fibel eurer Kinder seyn! Ließen doch die Holländer beim Einfalle Ludwigs XIV in ihren Schulen zugleich mit dem Evangelium die Manifeste des Eroberers vorlesen.

So leset es denn, und sehet, wie J. J. M. M. der Kaiser von Oesterreich, der König von Groß-Britannien und Irland, der König von Preußen, und der Kai-

---

*) Additional-Artikel zum Haupttractat vom 20. November.

ser von Rußland, von dem Verlangen beseelt, die Bande, welche sie zum gemeinschaftlichen Wohl ihrer Völker mit einander vereinigen, noch enger zu knüpfen, beschlossen haben, durch einen feierlichen Tractat die Grundsätze, im voraus zu bestimmen, welche sie zu befolgen Willens sind, um Europa vor den Gefahren, wodurch es noch bedroht seyn könnte, zu schützen.

Im ersten Artikel versprechen sich die hohen contrahirenden Theile wechselseitig, den mit Sr. Allerchristl. Majestät unterzeichneten Tractat in seiner Kraft und Gültigkeit zu erhalten und darüber zu wachen, daß die Bestimmungen dieses Tractats, so wie die der darauf Bezug habenden Conventionen, in ihrem ganzen Umfange mit Genauigkeit und Treue ausgeführt werden.

Der zweite Artikel macht die Souverains verbindlich, die Ausschließung Napoleon Bonapartes und seiner Fa-

milie aufrecht zu erhalten, Frankreich vor den revolutionairen Grundsätzen, welche es in der Folge noch zerrütten könnten, zu bewahren, und mit allen ihren Kräften über die Ruhe und Wohlfahrt Ihrer Völker zu wachen.

Nach dem dritten Artikel haben die hohen contrahirenden Theile, indem Sie mit Sr. Allerchristl. Majestät die Uebereinkunft trafen, während einer gewissen Anzahl Jahre in Frankreich eine Linie von militairischen Stellungen durch ein Corps alliirter Truppen besetzen zu lassen, die Absicht gehabt, so weit es in Ihren Kräften steht, die Wirkung der Bestimmungen des ersten und zweiten Artikels zu sichern, und stets geneigt, jede heilsame Maaßregel anzunehmen, welche geeignet ist, die Ruhe Europens durch die Aufrechthaltung der in Frankreich eingeführten Ordnung der Dinge zu sichern, machen Sie Sich verbindlich, sowohl in dem Falle,

wenn das besagte Armeecorps von Seiten Frankreichs angegriffen, oder mit einem Angriff bedroht würde, als auch dann, wenn sie genöthigt würden, sich wieder in den Kriegsstand gegen dasselbe zu versetzen, um eine oder die andere jener Bestimmungen aufrecht zu erhalten, *) oder auch um die denselben zum Grunde liegenden höheren Absichten (Grands intérêts) zu sichern und zu unterstützen, unverzüglich außer den Streitkräften, welche Sie in Frankreich zurück lassen, Jeder Ihr

*) Nichts kann über die Geheimnisse der Politik der hohen Alliirten bessern Aufschluß geben, als die Sorgfalt, womit man an dieser Stelle den Fall, wenn eine revolutionaire Catastrophe Frankreichs Ruhe störte, mit denjenigen Fällen gleich stellt, die den König und sein Volk nöthigen könnten, es an der Ausführung irgend eines Artikels des Tractats ermangeln zu lassen.

volles Contingent von sechzigtausend Mann zu stellen.

Nach dem vierten Artikel werden die hohen contrahirenden Theile, wenn die im vorigen Artikel bestimmte Truppenmacht unglücklicherweise unzureichend befunden werden sollte, unverweilt über die additionelle Truppenzahl übereinkommen, welche Jeder zur Beförderung der gemeinschaftlichen Sache zu liefern hat; auch machen Sie Sich verbindlich, erforderlichen Falls die Gesammtheit Ihrer Streitkräfte anzuwenden, um den Krieg glücklich und schnell zu beendigen; wobei Sie Sich vorbehalten, in Beziehung auf den mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung zu unterzeichnenden Frieden solche Einrichtungen zu treffen, welche geeignet seyn werden, Europa eine hinreichende Gewährleistung gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Unglücks zu leisten.

Im fünften Artikel erklären die hohen contrahirenden Theile, daß nach Endigung der zeitigen Besetzung, die obigen Bestimmungen nichts desto weniger ihre volle Kraft und Gültigkeit behalten sollen.

Endlich belehrt auch der sechste Artikel, daß, um die Ausführung des gegenwärtigen Tractats zu sichern und zu erleichtern, und die genauen Verbindungen zu befestigen, welche gegenwärtig die vier Souverains zum Glück der Welt vereinigen, die hohen contrahirenden Theile überein gekommen sind, in bestimmten Zeitpuncten Zusammenkünfte zu erneuern, welche den großen gemeinschaftlichen Interessen (aux grands intérêts communs) gewidmet seyn werden.

Widerlegung eines Einwurfs.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, man will die Erfüllung eines Tractats, der nicht erfüllt werden kann; und hält uns den drohenden

Anblick aller vereinigten Streitkräfte der Welt vor, welche zum drittenmal anrücken werden, um im Louvre auf immer sichernde Maaßregeln zu treffen. Auch Polen ward durch die furchtbaren Schritte einer dritten Invasion vernichtet.

Man sage nicht, daß die contrahirenden Theile bloß innere Bewegungen der Factionen im Auge hatten, wodurch der Thron des heiligen Ludwigs gefährdet werden könnte.

Im dritten Artikel hat man Sorge getragen, diejenigen Verbindlichkeiten, welche für die hohen Alliirten aus den beiden vorhergehenden Artikeln entspringen, nicht von einander zu unterscheiden und gegen die Zahlungsunfähigkeit die nämlichen Drohungen ergehen zu lassen, als gegen die revolutionairen Grundsätze, deren Einwirkung künftig die Legitimität anzugreifen streben würde. Wo man also über den Fall, wenn die Coalition sich in Kriegsstand gegen Frankreich setzen müßte, im voraus bestimmt, hat man absichtlich die Nation nicht von ihrem Monarchen unterschieden.

Es kann der Fall eintreten, daß ein Publicist, aus Unkunde oder in der Absicht zu täuschen,

nicht immer diese, forthin unzertrennbaren Elemente untereinander mischt; aber nie wird man Königen einen solchen Fehler vorzuwerfen haben; welcher Eigenthümer wird zum Vergnügen seine Besitzurkunden vernichten?

Theilungsproject.

Da es zu den Absichten der hohen Alliirten in Hinsicht der Beförderung der allgemeinen Ruhe, dem Gegenstande der Wünsche der Menschheit, dem steten Zwecke Ihres Strebens *) gehört, das menschliche Geschlecht aufs neue unter die Waffen zu bringen, so bleibt uns noch übrig, zu entdecken, auf welches Resultat dieser dritte Kreuzzug gerichtet seyn wird, wovon wir schon aus den Worten der heiligen Allianz so viel wissen, daß seine Fahnen, wie vor Alters, den Wahlspruch führen werden: Gott will es!

Hier bedarf es, um in die Zukunft zu sehen, nur des Nachdenkens, um das Zukünftige voraus zu sagen, nur des Muthes, es zu wollen.

*) Entscheidungsgrund des vorerwähnten Tractats.

Um das Theilungsproject zu beweisen, darf man nur das Interesse, die Grundsätze und das Benehmen derer vor Augen legen, die von vier Ministern Europa *) genannt werden, so wie Bonaparte sein Cabinett Frankreich nannte.

Da wir weiter unten das Gewicht der Mächte zweiten Ranges in die Wage des politischen Gleichgewichts legen werden, so begnügen wir uns hier mit der Bemerkung, daß, wenn Bonaparte gewußt hätte, man dürfe die kleinen Souverainitäten nicht ungestraft mißhandeln, die großen noch jetzt von dem usurpirenden Krieger abhängig, oder seine Freunde und Alliirten seyn würden. Wir reden jetzt nur von den vier Höfen von Wien, Petersburg, London und Berlin, weil diese allein sich vereinigt haben, um die Wirkung der mit Sr. Allerchristl. Majestät eingegangenen Verbindlichkeiten zu sichern, und daher ihnen allein der Beruf obzuliegen scheint, darüber zu wachen,

*) M. s. die mehrmals angeführte Note.

daß die Bestimmungen des von dem Könige von Frankreich geschlossenen Tractats, und die darauf Bezug habenden Conventionen genau und strenge erfüllt würden. *)

Interesse des See-Staats.

Es bestehen in Europa zwei große Gewalten, gesondert durch zwei verschiedene Interessen; auf der einen Seite der See-Staat, und auf der andern der Continental-Staat.

Der Ocean hat mit der Erde gleiche Wechsel erfahren; für alle Menschen bestimmt, ward er bald das Eigenthum einiger Beherrscher; aber wenigstens durfte das menschliche Geschlecht noch seine Eigenthums-Ansprüche zu erkennen geben; der Gewerbfleiß war es, der sie ertheilte.

Genua und Venedig waren nicht mehr. Allmälig ihres alterthümlichen Erbtheils beraubt, nahete Spanien sich täglich mehr seinem Untergange, und ungeachtet der Siege des unsterbli-

---

*) M. s. den oben angeführten Tractat im 7. Kapitel.

chen Suffren, herrschte die Französische Flagge nicht mehr auf den Meeren.

England allein blieb daher Meister eines Schlachtfeldes, auf welchem Holland verdunkelt war, indem es sich ersterem zur Seite zeigte, und wo Dännemark und Schweden auf das Anringen gegen das Inselreich keinen Anspruch machen durften.

Seitdem ward auch das Meer ein Reich und hätte in dieser Eigenschaft ein Interesse, entgegengesetzt dem des Continents, dessen Zubehörung zu seyn, es nie hätte aufhören sollen.

Die Brittische Regierung machte aus ihrem Daseyn einen fehlerhaften Cirkel; denn sie wollte, daß England nicht sollte vernichtet werden können, so lange Europa keine Seemacht haben wird, und daß Europa keine Seemacht haben könnte, so lange England nicht vernichtet seyn wird.

Es kommt also darauf an, zu erforschen, wer im jetzigen Zeitpunct die Plane des Cabinetts von St. James zerstören, und demselben Besorgnisse einflößen kann?

Nicht Spanien ist es, dessen Trägheit ihm Ferdinand VII verbürgt, denn der Despotismus hält stets gleichen Schritt mit der Ohnmacht.

Nicht Oesterreich ist es, obgleich der Kaiser sich nach der Weise der ehemaligen Dogen mit dem Meere hat vermählen wollen.

Eben so wenig ist es Holland, so lange Brüssel ihm für Amsterdam einsteht, noch auch Schweden, der nothgedrungene Sklave der Englischen Politik, welche als Hülfsmacht aller innern Zwistigkeiten, allenthalben herrscht, wo der Bürgerkrieg möglich ist.

Auch ist es nicht Preussen, weil man Sorge getragen hat, Hamburg der Freiheit zurück zu geben, und weil man, um Friederich von dem Gedanken abzubringen, sich Dännemarks zu bemächtigen, ihm eine andere Beute darzubieten weiß.

Aber was England fürchtet, sind die gewerbfleißigen Küstenbewohner des Mittelländischen Meeres und des Oceans, — das Vaterland der Duguay-Trouin und der Jean-Bart; es ist Frankreich, dieser alterthümliche Nebenbuhler, dessen Genie und Kraft alle seine Unfälle überlebt, dessen Name, gleich einem Gewissensbisse auf seinen Unterdrückern lastet, dessen Daseyn die

argwöhnische Ehrsucht seiner Feinde, gleich einer Drohung aufregt.

Was ferner das Brittische Reich erzittern macht, ist das Glück Rußlands, jenes unermeßlichen Schiffs-Werfts, gränzend an drei Oceane und allenthalben unzugänglich, welches, da der Meerbusen von Archangel, die Ostsee und das schwarze Meer seine Rheden sind, dort nach Gefallen den Untergang Englands und die Sklaverei der Welt vorbereiten kann.

Das Cabinett von London wird daher nur einen einzigen Zweck haben: Rußland an seiner Vergrößerung und Frankreich an seiner Wiedergeburt zu verhindern.

Preußen und Oesterreich scheinen durch die Natur der Dinge bestimmt, diese beiden großen Interessen zu erfüllen. — Preußen und Oesterreich, welche am Ende die Klugheit gegen Rußland, und Ehrsucht, Besorgniß und Haß stets gegen Frankreich bewaffnen werden.

Damit also Berlin und Wien London erhalten können, muß Paris fallen, muß Deutschland nicht mehr den Einfällen der Turenne und Villars ausgesetzt seyn, — müssen die beiden

Deutschen Monarchien sich so weit vergrössern, daß sie die andere Nachbarschaft nicht mehr zu fürchten brauchen.

Frankreich also soll das Heil seines Nebenbuhlers bezahlen; Frankreich, dessen Zerstückelung alle Wünsche des Brittischen Cabinetts erfüllen wird; denn England kann in unsern Häfen Colonien anlegen, ohne von den mit ihm theilenden Mächten Widerspruch zu befürchten; es wird der Besorgnisse vor den Anstrengungen eines zu Boden geworfenen Nebenbuhlers enthoben zu seyn glauben, und die beiden Widersacher, die es dem Nordischen Riesen entgegen stellt, werden mächtig genug seyn, die Herrschaft des Continents streitig zu machen; — ein langer, blutiger Krieg, der allein der Herrschaft der Meere Frieden sichert.

Interesse des Continental-Staats.

Ein berühmter Publicist vergleicht den gegenwärtigen Verein der Monarchen mit den heroischen Freundschaften der Halbgötter.

Wenn wir glauben könnten, daß die Freundschaft allein die Bande der hohen Alliirten ge-

knüpft habe, so würden wir den Muth nicht sinken lassen.

Allein unglücklicherweise ist es jetzt das Interesse — dieser Weltbeherrscher, — wie Montesquieu sagt, das sie im Frieden erhält.

Eben so, wie einst bei der Theilung Polens, sind die Mächte einstimmig in ihren Planen; sie bedürfen wechselseitiger Unterstützung und die Politik wird die, durch das große gemeinschaftliche Interesse *) erheischten innigen Verhältnisse von Tage zu Tage befestigen.

Schmeichelt euch nicht mit einer schimärischen Hoffnung; ihr werdet den Verein der hohen Alliirten nicht ernstlich gestört sehen, so lange die Achtung gebietende Monarchie der Lilien noch aufrecht stehen wird; der Ehrgeiz aller ist auf gleiche Weise zu ihrem Untergange verschworen.

Wenn es wahr ist, daß England die Theilung will, so ist es nicht minder wahr, daß Rußland derselben Beifall geben wird, um desto eher

*) Man sehe die oben angeführte Stelle.

zu der Continental-Obermacht zu gelangen, die ihm die ungereimte Politik des Westen zusichert. Preußen wird darüber frohlocken, weil es zittert, die Armeen von Jena möchten früher oder später wieder aufleben, und als furchtbare Richterinnen die Beschimpfungen von Paris in Berlin rächen. Auch Oesterreich wird sich höchlich darüber freuen, sich glücklich fühlend, endlich über jene edle Dynastie Frankreichs, die Oberhand zu gewinnen, deren Anstrengungen die Welt vor dem Austriacorum Est Imperium Orbis Universi, gerettet haben. *)

Während Rußland allenthalben in Europa Bresche schießt, während die Laufgräben im Norden durch Finnland, im Süden durch die Wallachei, im Centrum durch Polen, eröffnet sind, ist es schwer, die Verblendung der beiden Souverains zu begreifen, welche, anstatt darauf zu denken, der eine an die Düna, der andre an das schwarze Meer vorzurücken, anstatt Europa mit sich vor-

---

*) Erklärung des stolzen Symbols: a. e. i. o. u. welches Carl V so gern auf dem Getäfel seiner Paläste vervielfältigte.

wärts zu ziehen, um mit allen seinen Kräften den Einfall Asiens abzuwehren, vor der Gefahr fliehen, und nichts zu fürchten zu haben glauben, sobald sie sich einmal an die Mosel oder an die Alpen lehnen.

Laßt es uns nicht verhehlen, die Politik der Potentaten nimmt einen Gang, der mit dem Wohl der Völker im umgekehrten Verhältnisse steht.

Rußland ist ein gewandter Haushälter, der sich ohne vieles Aufsehen einzurichten gewußt hat. Es leitet seinen Frieden auf Wucher aus. Noch sucht es sich nicht die Bezahlung seiner Zinsen durch die Zueignung der Zubehörungen der benachbarten Kronen zu verschaffen; es begnügt sich, Oesterreich und Preußen zu zwingen, allmälig ihre Herrschaft weiter nach Westen zu versetzen, bis sie, ihre Provinzen hinter sich lassend, und ihre Monarchien mitnehmend, ohne Vertheidigung und Zuflucht, an den Ocean gedrängt werden.

Oesterreich, von allen Seiten eingeschlossen und den ersten Streichen ausgesetzt, erkennt vielleicht die Gefahr; allein anstatt zu einem kraftvollen Ausfalle, der es retten könnte, seine Zuflucht zu nehmen, zieht es sich lieber nach Ita-

lien zurück und lagert sich bequem im Rücken seiner bisherigen Stellung.

Nicht als ob es den großen Kampf nicht voraussähe; allein es versetzt das Schlachtfeld weiter rückwärts, um den Tag des Gefechts zu verzögern. Um den Kampf besser bestehen zu können, sucht es sich durch Eroberungen zu vergrößern, anstatt sich durch Allianzen zu verstärken.

Es gelüstet ihm nach dem Elsaß und der Franche Comté seiner Vorfahren, dem Lothringen seiner Väter, dem Lyonnaisischen, der Provence, der Dauphiné, den alten Lehen des heiligen Reichs.

Glaubt ihr nicht, daß es an dem Tage, wo die Heiligkeit der Verträge es nöthigen wird, zum dritten Male gegen Paris anzurücken, bei der Erwägung der heilsamsten Maaßregeln für die Ruhe und das Wohl seiner Völker *) für unerläßlich halten werde, sich den Besitz dieser alterthümlichen Lehen zuzueignen?

*) Artikel 6. des Tractats, geschlossen zwischen den Höfen von Wien, Berlin, Petersburg und London.

Nehmt ihr euch nicht in Acht, so naht der Augenblick, wo die Welt zum zweiten Male staunen wird, in der Hauptstadt des Apostolischen Reichs Denkmünzen schlagen zu sehen, dazu bestimmt, aus der Unterdrückung eine bittere Ironie zu machen. Europa hat nicht vergessen, daß, als Stanislaus gezwungen war, zu Gunsten der Usurpation auf seine Provinzen Verzicht zu leisten, der Wiener Hof sich nicht entsah, unter seinem Volke Goldmünzen austheilen zu lassen, mit dem Bilde Josephs II und Marien Theresens, auf der Rückseite Polen in demüthiger Stellung kniend vor dem stolzen Oesterreich und mit der Umschrift: Antiqua jura vindicata!!!

Und warum sollte nicht auch Preußen, um das Aergerniß, das es in dem nämlichen Zeitpuncte gab, seine Erbstaaten mit den in den eroberten Ländern geraubten Jungfrauen zu bevölkern und mit deren Brautschätzen sein Landvolk zu bereichern, erneuern zu können, alte Rechte, — antiqua jura, — zurückfordern? *) Warum sollen

*) Im Jahre 1774 ließ der König von Preußen in allen Städten und Dörfern seiner neuen Polnischen

nicht die beiden Mächte die hundert Staaten Deutschlands und Italiens jenseits der neuen Grenzen des einen, und der alten Grenzen des andern zurückwerfen? Frankreich würde dann alle diese ausgewanderten Souverainitäten in sich aufnehmen. Frankreich würde mit allen fliehenden Thronen belastet werden, die die Höfe von Potsdam und Schönbrunn zu diesem Reiche hingetrieben hätten. Frankreich würde sie mit seinen Trümmern ausstatten.

Man hat gesehn, daß, wenn Europa uns mit seiner ganzen Macht erdrückt haben wird, die vier großen Mächte unter einander die nöthigen Einrichtungen treffen werden, um Europa eine hinreichende Gewährleistung gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Unglücks, (der Zahlungsunfähigkeit) darzubieten.

Es ist klar, daß sie darauf rechnen, diese Ge-

Besitzungen eine Conscription heirathsfähiger Mädchen ausschreiben, und zwang die Eltern, ihnen zum Brautschatz ein Federbett, vier Kisten, eine Kuh, drei Schweine und drei Ducaten in Golde mit zu geben!!!!

währleistung in der Theilung zu finden, weil man nach den unglücklichen, auf dem Reiche lastenden Bedingungen sich, um die Uebel des Volks noch zu vermehren, entschließen muß, es zu vernichten.

Endlich haben wir gesehen, daß das Interesse der vier Höfe darin übereinstimmt, die Zerstückelung zu fordern, und wer wollte dann noch zweifeln? Denn heutiges Tages werden euch die Aristide sagen, jedes nützliche Project sei auch gerecht.

Theorie der Eroberungen.

Es ist ein altes System, die Völker in Contribution zu setzen, bevor man sie unterjocht. Dasjenige, welches sich darein ergiebt, zinsbar zu seyn, wird auch bald die Sklaverei erdulden lernen. Es hat sich daran gewöhnt, der Unabhängigkeit zu entbehren; bald wird es auch eines Vaterlandes zu entbehren wissen.

Bonaparte würde Spanien unterjocht haben, wenn er nicht in der Materie von den Eroberungen hätte neu seyn wollen, und wenn er, gleich allen andern Thronenverschlingern, die Fürsten, denen er den Untergang geschworen hatte, durch übermäßige Auflagen zu Grunde gerichtet hätte,

„eine neue Art von Tyrannei, die sie nöthigte, die Unterthanen zu drücken und ihre Liebe zu verlieren." *)

Wenn man damit anfängt, eine Nation in ihren eigenen Augen zu erniedrigen, so hat man sie auch bezwungen; denn fernerhin hat sie das Gefühl ihrer Niedrigkeit zu bekämpfen. Auf den Schlachtfeldern, wenn sie dort zu erscheinen wagte, würde sie ebenfalls keine Feinde, sondern Gebieter finden, indem sie gewohnt ist, ihre Hoffnungen auf etwas außer sich selbst zu setzen, und einen andern Arm, als den der Gottheit auf ihrem Haupte lasten zu sehen.

Allein wenn man, wie Bonaparte, einem Volke, um es zu bezwingen, nach der Weise des Califen auf sein Schwerdt zeigend, sagt: dieß ist mein Geschlecht! und auf seine Soldaten zeigend: hier sind meine Rechtsansprüche! so enthüllet man demselben auf einmal seine ganze Zukunft, man greift es zu gleicher Zeit in Allem an, was dem Menschen fühlbar ist, an dem In-

*) Montesquieu Grandeur et Declin des Romains.

teresse und dem Stolze; man lehrt es mit einem einzigen Worte, daß es Alles aufopfern, Alles verlieren muß. Dann staunt es vor der Neuheit der Anmuthung, es zürnt über die Schwachheit einer solchen Sprache, es greift zu den Waffen, und triumphiert sicher, weil es eine Nation ist, die gegen eine Armee kämpft.

Um aber den Frieden zu erlangen und von der Zukunft hülfreiche Ereignisse zu erwarten, damit Philipp der Verbündete der Stolzen werde, denen er zinsbar ist, damit Antiochus seine Eroberungen fahren lasse und seine Krone mit Golde wieder einlöse, damit Jugurtha seine Armeen entlasse und sich dem Lösegelde unterwerfe, wird Macedonien bald unterjocht, der Orient unterworfen und Jugurtha in den Kerker geschleppt werden.

Und damit die Tartarei, diese Pflanzschule der Eroberer, ihre Barbaren nach Rom sende, Krieg um Krieg und Joch um Joch zu geben, wird sie sich sogleich die weise Politik der Römer zu eigen machen, die ewige Stadt, — eine entsetzte Königin, — zwingen, ihre Schätze zu opfern, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten; und wenn sie sich

zweimal der Erniedrigung des Tributs unterworfen hat, wird Alarich nicht mehr fürchten, seine Fahnen dort aufzupflanzen.

Anwendung des Vorhergehenden.

Viele Franzosen haben einen politischen Glauben voll christlicher Liebe, und beglückend durch Hoffnungen; — Unweise, deren Gutmüthigkeit das Ruder der Herrschaft ohne Besorgniß in den Händen ihrer Feinde sieht!

Kein Argwohn stört ihre Sicherheit; selbst Erinnerungen schrecken sie nicht; sie haben vergessen, daß seit Eduard III und Carl V das Theilungsproject stets die Unternehmungen der Coalitionen geleitet hat.

Sie haben die unvorsichtige Freude jener Griechen nachgeahmt, die, durch Rom besiegt, und triumphirend, den Waffen dieser Nation die Wiedergeburt der alten Gesetze des Peloponnes zu verdanken, in den Ausbrüchen ihrer exaltirten Dankbarkeit, den Ausruf: es leben die Römer! mit dem Ruf: es lebe die Freiheit! vermischten. — Nicht lange währte es,

so war die Freiheit nicht mehr; aber die Römer blieben.

Man schien dasjenige, was nur eine Gnade der Vorsehung war, als eine Wohlthat der Coalition anzunehmen. Gott giebt ohne Nebenabsichten; die Menschen sinnen auf die Erlangung des Rechts, das Gegebene wieder zu nehmen.

Dieß mußte man nicht vergessen, um die Nation von einer Schuld zu befreien und den Thron weit außer dem Bereich fremder Ehrsucht zu setzen.

Den Hellsehenden haben wir die Absicht bewiesen, indem wir das Interesse dargethan haben; sie wissen, daß einzig die Stimme des Interesses sich heutiges Tages geltend zu machen weiß.

Wenn wir für die Leichtgläubigen nicht genug gesagt haben, so wollen wir uns zur Unterstützung unserer schmerzlichen Vernunftgründe auf die offenkundigen Grundsätze der Europäischen Politik berufen.

Grundsätze Englands.

Englands Wahlspruch ist nicht mehr wie zu Richards Zeiten: Gott und mein Recht! sondern: Trenne und herrsche!

Denn es hat zwei Dinge zu fürchten: die Einigkeit der Völker, weil aus dem Frieden der Handel entsteht; der Handel bedarf einer Seemacht, und ist einmal der Continent auf dem Meere, so ist Bonaparte verwirklicht. Der zweite Gegenstand seiner Besorgnisse ist die Vorherrschaft einer Macht, wenn es wahr ist, daß Rom, nach Besiegung seiner Nachbaren, in kurzer Zeit Flotten hatte, und nicht säumte, Carthago zu bedrohen.

Seht, wie England alle diese Gefahren abzuwehren weiß! Wer könnte dieß besser wissen, als die Franzosen?

Als am Ende des letztverflossenen Jahrhunderts Groß-Britannien auf dem Ocean nur die fast allenthalben siegreiche Flagge Ludwig XVI sahe, so eilte es, die Revolution — jene verworfene Hülfsmacht, welche ihm nach Wunsch diente, zu seiner Unterstützung herbei zu rufen.

Kaum herrschte der Friede unter den Auspizien des Wiener Congresses, und verstattete den Königen, unruhige Blicke auf die Herrschaft der Meere zu werfen, so kömmt die Insel Elba zu gelegener Zeit der großen Insel zu Hülfe. Man berechnet alle mögliche Glücksfälle mit Hülfe einiger Zahlen; man findet Waterloo als Resultat; der Ruhm des Feldherrn wird nur eine Additionszahl für den Minister.

Nichts ist merkwürdiger, als die Gutmüthigkeit eines berühmten Publicisten, der sich über die Trägheit des Londoner Cabinetts während der Wiener Verhandlungen wundert. Hätte der Englische Diplomatiker nach dem Willen dieses Schriftstellers den Einfluß seiner Regierung benutzt, um auf dem Congreß die Stimme der Gerechtigkeit geltend zu machen, so würde er die Welt gerettet und sein Vaterland verrathen haben.

England, diese bluttriefende Eumenide, lebt nur von den Thränen der Welt; es weiß alle Völker seinem Cultus zu weihen, entweder als Opferpriester, oder als Opferthiere.

Da wir während der hundert Tage vom Pallaste der Tuilerien aus alles dasjenige geschrieben

haben, was man jetzt von dem Verbannten auf St. Helena sagt, so glauben wir das Recht erlangt zu haben, auch etwas zum Preise Bonapartes zu sagen. Er ist nämlich der erste Staatsmann, der das Brittische Reich ganz verstanden hat; und früher oder später wird Europa sein Werk wieder auffassen. Aber der Geist der heiligen Allianz berechtigt uns zu dem Glauben, daß das neue Haupt des Continentalsystems von der Ueberzeugung einen Zusammenfluß von Willensmeinungen erwarten wird, den der Usurpator mit Gewalt erzwingen wollte.

Grundsätze Oesterreichs, Preußens und Rußlands.

Noch war keine heilige Allianz geschlossen, als J. J. Rousseau schon vor vierzig Jahren sagte: rechnet nicht auf Tractaten; „dieß Alles dient zu nichts unter den christlichen Mächten; sie kennen keine andere Bande, als die ihres Interesses; finden sie dieses in der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten, so werden sie sie erfüllen; finden sie es in deren Verletzung, so werden sie sie verletzen. Eben so gut wäre es, gar keine Verbind-

lichkeiten einzugehen." *) Dieser strenge Richter hatte lange über Preußen, Oesterreich und Rußland nachgedacht.

Er hatte sie unter dem Vorwande, die Revolutionsstürme zu beschwichtigen, Polen mit gewaffneter Hand überfallen, und die Majestät eines freien Volks verletzen sehen, indem sie mit der Schärfe des Schwerdts seine Verfassungsurkunde vernichteten, und es zwangen, in der Mitte seiner berathschlagenden Versammlungen, das Votum auswärtiger Bajonette aufzunehmen.

Er hatte sie bald nachher **) mit Hintansetzung der Heiligkeit des Völkerrechts die Minister eines mit ihnen verbündeten, oder vielmehr von ihnen auf den Thron gesetzten Königs dem curulischen Sitze entreißen und in den Kerker schleppen; die letzten Festungen eines befreundeten Volks mit Sturm einnehmen, seine Felder verheeren, seine Städte plündern, Schrecken in seine Hauptstadt, kurz, mitten im Schooße des Friedens Krieg verbreiten sehen.

*) Considerations sur la Pologne. Conclusion.

**) 1767.

Er hatte sie späterhin dieß beklagenswerthe Polen durch treulose Ränke ängstigen, und die öffentliche Meinung gegen einen Monarchen bewaffnen sehen, dessen Erhebung sie früher bei Strafe der Eroberung forderten; er hatte gesehen, wie sie ihn durch neue Bedrückungen für jede seiner Tugenden, für eine Souverainitäts-Handlung, wie für ein Verbrechen gegen seine Unterdrücker, für eine Handlung der königlichen Gewalt, wie für ein Vergehen gegen seine Völker bestraften; wie sie ihn dahin brachten, seine Unterthanen durch Abgaben erdrücken zu müssen, weil Ordnungslosigkeit und Elend stets gleichen Schritts miteinander gehen; wie sie endlich die Flamme des Bürgerkrieges anfachten, indem sie in einem öffentlichen Manifeste die Staatsbürger aufforderten, sich gegen den Geist der Herrschsucht zu verwahren, der, nach ihrer Behauptung, die Schritte des Monarchen und seiner Familie leitete. *)

---

*) „Man machte ihm ein Verbrechen aus einigen machtlosen Bewegungen zu Gunsten eines Volkes, welches ihn aus Gehorsam zum Herrscher gewählt hatte.

Er hatte voraus gesehen, daß sie nicht säumen würden, den politischen Mord zu vollbringen, die blutenden Glieder Polens unter sich zu vertheilen, und das, bis dahin in unserm alten Europa nie gesehene Schauspiel von Königen, darzubieten, die verwegen genug waren, einen König in die Knechtschaft zu bringen, und ein Volk zu vernichten.

Eine große Lehre, den Völkern für die Zukunft gegeben! Kaum hatten feierliche Verträge Polen die Höfe von Preußen, Rußland und Oesterreich als Bürgen seiner Unabhängigkeit dargestellt, als es unter ihren Streichen sank, dieß Reich, welches einst Preußen Oberlehnsherren, Rußland Czaare und Oesterreich Befreier gab!

Es war jedoch nicht die Absicht, ihn von einem Throne herab zu stoßen, auf welchen man ihn erst kürzlich selbst erhoben hatte. Man wollte ihn vielmehr auf demselben erhalten, um besser die beabsichtigten Zwecke zu erreichen, und ihn bloß in den Augen seiner Landsleute herabwürdigen, so daß er darum auf seinem Posten erhalten würde, um als nützliches Werkzeug zu allem demjenigen zu dienen, was in der Folge ausgeführt wurde.“

Peyssonnel. (1789)

Seltsames Geschick der beiden Stanislaus! Der erste ward zweimal mit dem Verlust seines Thrones und der Verbannung bestraft, weil er vorausgesetzt hatte, daß die Macht Recht giebt, der zweite starb zu St. Petersburg, in Fesseln seinen unweisen, beharrlichen Glauben, das Recht verleihe Macht, büßend.

Ein Wort Attila's.

Das vorhergehende Kapitel bedarf keines Commentars; alle unsere Leser haben gesehen, was Jean-Jacques sah.

Wo ist denn eure Hoffnung, erhabene Enkel Heinrich IV, dieses großen Königs, der seinen Thron weniger von der rebellischen Ligue, als von der Ehrsucht fremder Mächte wieder zu erobern hatte? Verlaßt ihr euch auf die Gerechtigkeit eurer Sache? Aber werden Hände, gewohnt, die Krone des heiligen Ludwigs alles ihres Schmuckes zu berauben, sie mehr achten, wenn das Interesse der Völker *) ihnen gebieten wird, sie zu zerbrechen?

*) M. s. den oben angeführten Tractat.

Werbet ihr euch auf das hohe Alterthum und den vor allen andern hervorragenden Adel eures Geschlechts verlassen? Attila pflegte zu sagen: „Theodosius ist der Sohn eines sehr edlen Vaters; allein indem er mir meinen Tribut bezahlt" — Doch wir wollen diese Lästerungen nicht ganz niederschreiben.

Da die Gerechtigkeit nichts weiter ist, als die in Ausübung gebrachte Vernunft, so werden die Eroberer, die nicht Logiker seyn können, Sophisten!

Thätigkeit des Theilungssystems.

Wer könnte glauben, daß mit den Urhebern der ersten Theilung auch das große Theilungssystem in Europa zu herrschen aufgehört habe? Dieser Welttheil wird seit funfzig Jahren davon bearbeitet. Es war eine zu köstliche Entdeckung, um sie nicht als Erbtheil zu überliefern.

Auch sieht man, wie die Söhne Catharinens, Friedrichs und Josephs II sich das Schiedsrichter-Amt und die Oberlehnsherrschaft der Welt angemaßt haben!

Der Congreß ward ein diplomatischer Markt, wo die Provinzen meistbietend versteigert, die Dynastien gewechselt, die Nationen verkauft wurden!

Wer dürfte zweifeln, daß Gott die vier Potentaten, deren Namens-Unterschriften genügten, um Genf in der Schweiz, Belgien in Holland, Genua in Piemont, Sachsen, den Rhein und die Mosel in Preußen, Norwegen in Schweden, Italien und Venedig in Oesterreich, die sieben Inseln in Groß-Britannien und Polen in dem Reiche des Selbstbeherrschers aller Reußen zu naturalisiren, nicht über die Völker und über die Könige gesetzt habe?

Wirkungen des Theilungssystems.

Der Wiener Congreß ist der ausgezeichnetste Zeitpunct der Geschichte; kein anderer in der Reihe der Dinge war, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen, zukunftschwangerer, als er.

Schon hat die öffentliche Meinung, diese Königin der Welt, welche allein hienieden mit der Kraft einer Krone gegen Krone unterhandeln kann, die unglücklicherweise zu späten Un-

theile der Nachwelt vorbereitet; aber die Nachwelt wird strenger seyn, als wir, weil vor ihrem Richterstuhl die Resultate reden werden.

Sie wird sich nicht begnügen, Rechenschaft zu fordern von Allem, was gethan ist; eine unerbittliche Richterin, straft sie das Andenken der Monarchen für Alles, was sie hätten thun können. Sie züchtigt ihre Asche für jeden zurückgewiesenen Wunsch, für jede getäuschte Hoffnung, für jede Thräne, die sie die Menschheit vergießen ließen, für alles Blut, welches die politischen Scandale kosten, wodurch sie die Welt betrüben.

Als Bonaparte vom Gipfel seiner Allgewalt herabstürzte, da athmete aufs neue die Erde, befreit von einer schweren Last; sie glaubte, den Geist der Unterdrückung vernichtet, die Billigkeit wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Was mußte die Folge seyn, wenn ihre Erwartung nicht erfüllt wurde? — Daß ihr bald die Prophezeihung desjenigen erfüllt, der in der Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts alle Regierungen ihrem Umsturz entgegen

eilen, in Verfall gerathen und mit nahem Dahinsterben bedroht sah. *)

Ein berühmter Minister hatte Recht, auf der Tribune in demselben Sinne zu sagen, daß die Verletzung aller moralischen Regeln in der Politik dem Princip der Revolution beiwohne. **)

Denn die Zeiten sind nicht mehr, wo ein König noch bluttriefend von einem Meuchelmorde, nur das Visier seines Helms zu lüften brauchte, um der aufrührerischen Menge Schweigen und Achtung zu gebieten.

Jetzt liegt es mehr als jemals in der Natur des Menschen, sich nur der Obermacht der Gerechtigkeit oder dem Ansehen der Gewalt zu unterwerfen.

Und ereignet es sich, daß ihr, einherziehend an der Spitze der Nationen, nicht gerecht seid, so hört ihr alsobald auf, mächtig zu seyn.

Als der Sieg die Dynastien, Töchter der Jahrhunderte, wieder herstellte, und die Dyna-

---

*) J. J. Rousseau, Cons. sur la Pologne, p. 1.

**) Rede des Herzogs von Richelieu an die beiden Kammern am 25. November 1815.

stien, Töchter der Gewaltthätigkeit entthronte, mußte mitten unter allen diesen umherirrenden, gefangenen oder füsilirten Majestäten das Königthum sein Ansehen verlieren, wenn nicht die Billigkeit demselben die alterthümliche Ehrfurcht der Völker aneignete; — und wenn die Sieger, als eidbrüchige Ritter gegen das flehende Europa ihre Waffen nur eigennützig der Verstärkung seiner Ketten weihten.

Was würde das menschliche Geschlecht gewinnen, wenn die neuen triumphirenden Sieger gleich ihren schrecklichen Vorgänger vergäßen, daß man, das Capitol ersteigend, nicht aufhört, Mensch zu seyn?

Nun sehet aber unser Europa! Die eine Hälfte erdrückt mit ihrem ganzen Gewichte die andere, und die erobernden Nationen sind eben so unglücklich, als die unterworfenen. Rußland hat nicht gesiegt; Deutschland hat nicht das Joch abgeschüttelt; bloß durch die Trümmer eines Thrones sind einige Thronen vergrößert, und durch diese Vergrößerung schwerfälliger geworden.

Auch ist es Zeit, — wir scheuen uns nicht, es zu sagen, nur zu gewiß, durch die Zukunft

nicht Lügen gestraft zu werden, — es ist Zeit, daß das Königthum sich vorsehe und bewaffne; denn schon ist die Revolution im Begriff, sich aufs Roß zu schwingen; — diese bluttriefende Amazone, der man noch zuvor kommen kann, die aber später schwer zu besiegen seyn wird.

Schluß dieses ersten Theils.

Was die Monarchie retten zu müssen scheinen sollte, bereitet ihren Untergang; die hohen Alliirten wollen ihre Völker beschäftigen, um sie zu zerstreuen, und da sie das Gegenmittel im Uebel sehen, indem sie ihre Kraft entwickeln, so werden sie die Gefahr beschleunigen, indem sie solche vermeiden wollen.

So glaubt ein mächtiger Monarch, dessen Sturz sehr bald unsere Gründe mit einem großen Beispiele unterstützen wird, seine Völker über ihr theuerstes Interesse durch das Geräusch einer neuen Invasion irre zu leiten.

Traurige Berechnungen! Würde Frankreich angegriffen und überwältigt, würden die so oft schon entworfenen Theilungsprojecte endlich ausgeführt, so würde, — wie wir schon an einem an-

dern Orte, in dem Augenblicke, wo die Bestimmungen von Paris dem Könige auferlegt wurden, gesagt haben, — so würde, sagen wir, bald ein Glockenschlag hinreichen, um, so wie einst in Italien, die Befreiung des Reichs zu verkündigen, und aus dem Schooße des fürchterlichen Kampfs eines freien Volkes gegen unterdrückende Könige, eine Art von Europäischer Anarchie hervorgehen, welche, unter den Ruinen der bürgerlichen Ordnung vielleicht die Civilisation, und ohne Zweifel mit ihr das alterthümliche Königthum erdrücken könnte.

(Der zweite, eigentlich merkwürdige Theil dieser Schrift folgt im nächsten Hefte.)

3.

Rückblicke auf die Kriegsoperationen der Russischen und Französischen Seiten-Armeen im Feldzuge von 1812 und deren Einwirkung auf den Rückzug des Französischen Heeres über die Berezina. Nach einer neuen Denkschrift über diesen Feldzug.

Räumung von Smolensk, Gefechte von Krasnoi, Schlachten von Czasniki und Wolkowisk. Rückzug der Russen.

(Fortsetzung.)

Inzwischen sah Napoleon die Lage seiner Armee von Tage zu Tage bedenklicher werden. Da das zweite und sechste Corps genöthigt worden waren, die Linie der Dwina zu verlassen, während der Fürst Schwarzenberg durch seinen Rückzug hinter den Bug Minsk entblößt hatte, so hinderte nichts den Feind, seine nicht mehr zweifelhaften Plane auszuführen. Der Russische Vortrab, der, nachdem er die Division Baraguey d'Hilliers in der Gegend von Jelnia geworfen hatte, sich zwischen Smolensk und Mstilaw gegen Krasnoi ausdehnte, gab dadurch

die Absicht zu erkennen, alle Verbindung zwischen der grossen Armee und den Corps, welche sich gegen Senno und Czasniki befanden, aufzuheben. Alles zeigte, daß die mindeste Zögerung zu einer Schlacht führen würde, um die Armee mit ihren beiden Flügeln und ihrer Basis wieder in Verbindung zu bringen. Allein die Armee konnte vielleicht bald nicht mehr im Stande seyn, ein allgemeines Gefecht zu wagen. Sie hatte schon sehr viel gelitten, und die Kälte, wodurch seit dem 6ten so viele Mannschaft streitunfähig geworden, oder umgekommen war, hatte fast alle Artillerie- und Cavalleriepferde vernichtet. Diese schon äusserst heftige Kälte nahm am 7ten und 8ten noch immer fort zu. Der Reiterei und des Geschützes beraubt, konnte die Armee weder Streifparteien und Plänkler ausschicken, noch auch sich gegen einen, durch eine furchtbare Artillerie gedeckten Feind vertheidigen. Sie mußte daher unaufhaltsam ihren Marsch fortsetzen, um Minsk oder wenigstens die Berezina vor dem Feinde zu erreichen, der von der entgegengesetzten Seite herbei kam, während er sich in der Flanke auszudehnen suchte. Die Magazine von Smolensk waren nicht hinreichend,

um der Armee die Hülfsquellen zu gewähren, deren sie so dringend bedurfte; die von Minsk hingegen, ergänzt aus ergiebigen Provinzen, waren weit wichtiger und der Basis, worauf die Armee sich stützen konnte, weit näher. Napoleon setzte daher seine Armee wieder in Marsch. Er verließ Smolensk am 14ten, der Rest der Armee erhielt Befehl, ihm am 15ten und 16ten zu folgen, und der Marschall Ney, der den Nachtrab befehligte, ward beauftragt, die Festungswerke der Stadt in die Luft zu sprengen, die Magazine zu verbrennen und das Geschütz und die Munition, die man nicht mit sich führen konnte, zu vernichten.

Die Russische Hauptarmee unter dem Feldmarschall Kutusow war indeß auf ihrem Marsche bis Jelnia *) vorgerückt, wo am 8ten und 9ten das große Hauptquartier war; am 10ten verließ es diesen Ort und nahm die Richtung nach Krasnoi **), wohin bereits der Vortrab voraus

*) Ungefähr 9 Deutsche Meilen von Smolensk.

**) Etwa 10 Deutsche Meilen dießseits letzterer Stadt. A. d. R.

geschickt war. Kutusow ließ Smolensk zur Rechten liegen, um auf einer weniger verheerten Straße den Unterhalt seiner Armee zu erleichtern.

In der Nähe von Krasnoi fielen am 14ten, 15ten, 16ten, 17ten und 18ten November die heftigen Gefechte vor, welche die Russen mit dem Namen der Schlacht bei Krasnoi *) bezeichnen, und worin ihrer Behauptung nach, drei Viertheile der Französischen Armee vernichtet sind.

Hier sind die Resultate der amtlichen Berichte des Feldmarschalls Kutusow über diese fünf Tage:

„Verlust der Franzosen:

„Am 14ten bei Krasnoi

das dritte Bataillon leichter Infanterie und die Colonnenspitze der Garde, vierhundert Todte, drei Generale, vierundzwanzig Officiere, und zwölfhundert Soldaten an Gefangenen."

„Am 15ten die Kaiserliche Garde, achthundert Todte; ein General, zwanzig Officiere, eilfhundert

---

*) Die einzelnen Umstände dieser vielbeschriebenen Schlacht gehörten nicht zu unserm Hauptgegenstande. A. d. R.

Soldaten gefangen; zwölf Kanonen und zwanzig Pulverwagen genommen."

„Am 16ten der Prinz Vice-König achtzehnhundert Todte; ein General, dreiundfunfzig Officiere und zweitausend siebenhundert Soldaten gefangen; fünf Adler, vierundzwanzig Kanonen, und dreißig Pulverwagen genommen."

„Am 17ten der Prinz Eckmühl, viertausend Todte; zwei Generale, achtundfunfzig Officiere und neuntausend einhundert und siebenzig Soldaten gefangen; sechs Adler, siebenzig Kanonen, und dreißig Pulverwagen genommen."

„Am 18ten der Herzog von Elchingen (Ney) sechstausend Todte; hundert Officiere und zwölftausend Soldaten gefangen; vier Adler, siebenundzwanzig Kanonen und achtzehn Pulverwagen genommen."

„Im Ganzen: dreizehntausend Todte; sieben Generale, zweihundert und zweiundfunfzig Officiere und sechsundzwanzigtausend und neunzig Soldaten gefangen; funfzehn Adler, hundert und dreiunddreißig Kanonen und achtundneunzig Pulverwagen genommen."

Wir können jedem Kenner der Kriegskunst die Beurtheilung der Wahrheit dieser Berichte

aus ihrem Inhalte selbst anheim stellen. Worauf kam es hier an? Die Französische Armee zu hindern, über Krasnoi vorzurücken; und zu diesem Zwecke führte Kutusow dahin seine ganze Armee, das heißt: hunderttausend Mann Infanterie, dreißigtausend Pferde und beinahe sechshundert Kanonen; hat er diesen Zweck erreicht? Der Erfolg beantwortet die Frage. Man kann noch hinzufügen, daß er nicht einmal alle dazu in seinen Händen befindlichen Mittel gebraucht hat, indem er nie seine ganze Armee zugleich agiren ließ. In Wahrheit bestanden die sämmtlichen Gefechte bei Krasnoi, bloß in einer Kanonirung der auf der großen Straße vorbeiziehenden Französischen Truppen, welche, fast gänzlich von Artillerie entblößt, sich weder aufhalten, um ihre Tapferkeit zu zeigen, noch auch die Wirkungen des Geschützes erwidern konnten. Dennoch scheiterten alle Versuche, die verschiedenen Colonnen abzuschneiden, gänzlich, und alles von der Französischen Armee, was nicht durch die Kanonen niedergeschmettert wurde, zog vorbei. Die Vergleichung der Streitkräfte an jedem dieser Tage gereicht der Französischen Armee zur großen

Ehre. Am 16ten wurde der Prinz Vice-König mit sechstausend Mann, durch achtzigtausend Mann Infanterie und sechstausend Mann Cavallerie angegriffen; am 17ten der Prinz Eckmühl mit zehntausend Mann, durch zweiundvierzigtausend Mann Infanterie und sechzehntausend Pferde; am 18ten der Herzog von Elchingen mit sechstausend Mann, durch sechsunddreißig tausend Mann Infanterie und sechstausend Pferde.

Die Französische Armee traf am 19ten zu Orsza *) ein, wo sie sich am 20ten aufhielt, um den Herzog von Elchingen zu erwarten. Als am 21ten die ganze Armee vereinigt war, rückte sie am 22ten und 23ten über Toloczin und Bobr vor, und begann auf den Höhen zwischen Borisow und Nimanieza eine Stellung zu nehmen.

Der Feldmarschall Kutusow nahm auch jetzt mit seiner Armee einen andern Weg, weiter links,

*) Ungefähr sieben Stunden Weges von Krasnoi unmittelbar am jenseitigen Ufer des Dnieper, und noch etwa zweiunddreißig Stunden Weges von Borisow. A. d. R.

theils um durch ein weniger verheertes Land zu ziehen als die Französische Armee, theils weil er glaubte, die leztere würde, wenn sie Borisow vom Admiral Tschitschagow besezt fände, bei Usza oder Beresino über die Berezina zu kommen, und so Igumen und Minsk zu gewinnen suchen, welches er durch diese Bewegung verhindern wollte; *) er ging daher über Dobroe Romanowo nach Lanniki, von wo aus er den General Ogorowsky nach Mohilow schickte, der sich dieses Platzes bemächtigte. Erst am 26ten ging er über den Dnieper.

Der General Wittgenstein hatte seit dem ersten Gefecht bei Czasniki neben diesem Flecken seine Stellung behalten. Der Marschall Herzog von Belluno (Victor) hatte sein Corps vor Senno **) concentrirt und erwartete so den

---

*) Dieser südlichere Weg ist weit gerader, als der nördlichere, der von Krasnoi aus eine bedeutende Krümmung bildet. A. d. R.

**) Beinahe auf halbem Wege zwischen dem Dnieper und der Dwina an der Straße von Mohilow nach Polotzk und etwa 8 D. Meilen südwestlich von Witepsk. A. d. R.

Erfolg der Bewegungen der großen Armee. Der Herzog von Reggio (Oudinot) setzte sich mit dem zweiten Corps in Bewegung, um die große Straße von Moskau zu gewinnen und sich en échelons zwischen der großen Armee und der Berezina zu stellen. Am 14ten November zeigte sich der Herzog von Belluno, den erhaltenen Instructionen gemäß vor Smoliany, *) wo damals Wittgenstein's Vortrab stand. Es war nicht angemessen, eine Schlacht zu liefern, durch deren Verlust man dem General Wittgenstein den Weg zum Dnieper hätte bahnen können, auch hatte der Marschall nur fünfundzwanzigtausend und Wittgenstein mehr als fünfundvierzigtausend Mann. Alles, was man thun konnte, war, zu manövriren, um die Russische Armee in Zaum zu halten, und dieß geschah. Der vom Fürsten Jachwill befehligte Vortrab ward in der Fronte angegriffen und aus Smoliany vertrieben. Hierauf zeigte sich das Wittgensteinsche Haupt-

*) Ungefähr fünf Meilen westlich von Senno an der, hier einen spitzen Winkel bildenden Ula, unfern dem Orte, wo sie in die Dwina fällt. A. d. R.

corps in Schlachtordnung hinter dem Flusse Lukomb, und es entstand ein Gefecht, welches erst in der Nacht endigte. Die Russen verloren viertausend Todte und Verwundete und dreitausend Gefangene; der Verlust der Franzosen belief sich auf beinahe funfzehnhundert Mann. Vom 15ten bis zum 22sten November, blieb der Herzog von Belluno auf den Anhöhen rückwärts von Smoliany, wo er einen Vortrab ließ, concentrirt, und hielt den General Wittgenstein in Unthätigkeit, bis endlich am letztgenannten Tage der Marschall, nachdem er vernommen hatte, daß die große Französische Armee schon in der Gegegend von Bobr sei, seinen Rückzug begann, auf welchem ein zu seinem Nachtrabe gehöriges Holländisches Regiment von einer Russischen Division fast ganz gefangen wurde. Am 25ten traf der Marschall zu Natuliczi ein, wo er den Nachtrab der Armee bildete. Am folgenden Tage war Wittgenstein zu Baran. *)

Seit dem Gefecht vom Garosen vom 1sten

*) Nur etwa 4 bis 5 Stunden Weges von der Berezina. A. d. R.

October und der kleinen Affaire von Friedrichsstadt, hatte der Gouverneur von Riga keine Bewegung weiter gemacht. Der Marschall Herzog von Tarent, dessen rechter Flügel Jacobsstadt und Jzoros vor Dünaburg besetzt hielt, hatte seine Vorposten längs der Dwina bis Friedrichsstadt. Das Preußische Corps, welches noch Mitau, Eckau und Schlock besetzt hielt, hatte seine Vorposten vor Riga. Anfangs Novembers ließ der Gouverneur dieser Stadt, General Paulucci, der die rückgängige Bewegung der Französischen Armee erfahren hatte, die ganze Linie der Preußischen Vorposten, und am 15ten Friedrichsstadt angreifen. Die Preußen wurden zurück geworfen, und die schwache Besatzung von Friedrichsstadt mußte sich nach einem lebhaften Widerstande auf Jacobsstadt zurück ziehen; allein der Herzog von Tarent ließ am 15ten den General Massenbach gegen Friedrichsstadt marschiren, wo er ein Russisches Bataillon und hundert Pferde überfiel und zur Hälfte gefangen nahm; der Obrist Hünerbein warf den Feind bei Temsdorf, und nahm zwei Russische Reserve-Bataillons, eine Jäger-Compagnie und einige Husaren gefangen. Am

16ten warfen die Preußischen, Polnischen, und Baierschen Corps, welche auf Dahlenkirchen gerückt waren, alle Russischen Posten zurück und trieben sie am 17ten nach Riga in die Flucht, wobei viele Mannschaft bei dem versuchten Uebergange über die gefrorne Dwina umkam. Die Russen verloren bei diesen Gefechten beinahe dreitausend Todte und Verwundete und funfzehnhundert Gefangene. Es ist also sehr mit Unrecht, wenn der General Paulucci sich die Ehre dieses Tages zuschreibt. Eben so wenig glückte am 21ten ein Angriff auf die Preußischen Generale Gruwert und York, der am 22ten den Rückzug der gegen Dahlenkirchen vorgerückten Russischen Truppen zur Folge hatte.

Inzwischen hatte sich der Fürst Schwarzenberg zu der nämlichen Zeit, als der Admiral Tschitschagow Brest-Litowsky verließ, nach Slonim und Minsk in Bewegung gesetzt, war bei Drogiczin *) aufs neue über den Bug gegangen und traf am 13ten November mit seiner ganzen

*) Ungefähr 7 D. Meilen südlich von Briansk und unfern der Straße nach Bialystock. A. d. R.

Armee zu Slonim ein, welches der Admiral am 8ten verlassen hatte. Der General Reynier, der mit dem 7ten Corps den Nachtrab bildete und beinahe zwei Tagemärsche zurück war, ward bei Swislocz durch das von Prujany heran gerückte Corps des Generals Sacken beunruhigt, welches die Absicht hatte, dem Fürsten Schwarzenberg wo möglich zu Bialystock zuvor zu kommen, oder ihm wenigstens den Weg nach Wolkowisk *) abzuschneiden. Der General Reynier machte eine Seitenbewegung, um den Marsch der Oesterreicher zu decken, ward aber am 13ten zu Lapertitza durch das ganze Sackensche Corps angegriffen, welches in den diesen Ort umgebenden Hölzungen eine Stellung genommen hatte, woraus es nicht möglich war, es zu vertreiben; doch schlug die Sächsische Cavallerie die Russische und verhinderte die feindliche Infanterie, aus dem Gehölz hervor zu dringen. Der Kampf währte den ganzen Tag hindurch mit der größten Lebhaftigkeit. Allein der General Reynier, außer Stan-

---

*) Fünf Meilen vom Niemen und 12 Meilen östlich von Bialystock. A. d. R.

de, dem weit überlegenen Feinde allein zu widerstehen, zog sich, nachdem er den Fürsten Schwarzenberg von seiner Lage benachrichtigt hatte, in der Nacht vom 13ten bis 14ten nach Wolkowisk zurück. In der folgenden Nacht wurden seine Vorposten überrumpelt und, selbst mit genauer Noth der Gefangenschaft entgangen, mußte er sich hinter den kleinen Fluß Rossa zurückziehen, nachdem er zur Vertheidigung der Brücke vor Wolkowisk die Division Durutte und zwei Würzburgische Bataillons zurück gelassen hatte, welche während der ganzen Nacht die Angriffe des Feindes aushielten. Am folgenden Morgen entwickelte der General Sacken vor der Stadt die ganze Stärke seines Corps von siebenundzwanzigtausend Mann, worunter siebentausend Mann Cavallerie und überdieß fünftausend Kosacken. Die Russen richteten vorzüglich gegen den linken Flügel des siebenten Corps ihre größten Anstrengungen; allein mehrere muthvolle und mit Einsicht geleitete Angriffe der Sächsischen Cavallerie unter dem General Gablentz, warfen die Russen jenseits der Brücke über die Rossa zurück. Am 16ten zeigte sich der General Sacken von neuem vor dem

linken Flügel des Generals Reynier; allein im Augenblick des Angriffs, sah er sich selbst von dem Vortrabe der Oesterreichischen Armee angegriffen, mußte seine Stellung verändern, und dem Fürsten Schwarzenberg entgegen gehen, nachdem er nur dreitausend Mann in Wolkowisk gelassen hatte. Der General Reynier ließ hierauf diese Stadt durch das dritte Würzburgische Bataillon, unterstützt von acht Compagnien, wieder einnehmen, und der General Sacken, von beiden Seiten gedrängt, ward genöthigt, sich bis nach Swisłorz zurück zu ziehen. Am 17ten ward sein Nachtrab von der Sächsischen Cavallerie von Gablenz erreicht, angegriffen und die hinzu gekommene Oesterreichische Cavallerie brachte ihn vollends in Unordnung. Diese beiden Tage kosteten dem General Sacken mehr als dreitausend Todte und Verwundete, beinahe dreitausend Gefangene, und viele Kanonen. Er zog sich in Eile auf Kobrin *) zurück, indem er allenthalben die Brücken hinter sich abbrach. Der Fürst Schwarzenberg und

---

*) Hinter der Muchawetz.

General Reynier verfolgten ihn lebhaft, der erstere über Prujany, der letztere über Szereszew *); eine Oesterreichische leichte Brigade drang in Eile nach Choms vor, um Kobrin über Antopol im Rücken zu nehmen. Der Vortrab des Sächsischen Corps nahm in der Nacht vom 25ten zum 26ten zu Brest-Litowsky einige hundert Mann und die feindlichen Hospitäler; der Oesterreichische Vortrab nahm zu derselben Zeit Bulkowa ein, wodurch ein Russisches Corps von dreitausend Mann abgeschnitten wurde, und die Waffen streckte. Der Oesterreichische Vortrab und der General Fröhlich setzten die Verfolgung bis nach Mokrang **) fort. Erst bei Kowel und Liubomb konnte der General Sacken die Trümmer seines Corps wieder sammlen. Diese Unternehmung kostete ihm mehr als zwölftausend Mann, worunter siebentausend achthundert und achtzig Gefangene, fast sein sämmtliches Gepäck, und seine ganze Artillerie. Allein dennoch war diese Expedition der Französi-

*) Einige Stunden westlich von Prujany, an der Straße nach Brest-Litowsky.

**) Acht Meilen jenseits der Muchawetz. A. d. R.

schen Hauptarmee äußerst nachtheilig; denn sie beraubte dieselbe beym Uebergange über die Berezina der Mitwirkung einer Armee von mehr als vierzigtausend Mann. Nach dem 16ten und 17ten November war das Sackensche Corps bereits so arg mitgenommen, daß es nicht mehr im Stande war, irgend eine Diversion zu machen, und auf jeden Fall das siebente Corps hinreichte, es im Zaume zu halten. Wäre der Fürst Schwarzenberg von Wolkowisk abmarschirt, so konnte er am 26ten zu Minsk seyn, ohne sich schneller zu bewegen, als auf seinem Marsche gegen Kobrin. Wäre aber am Tage vor dem Uebergange über die Berezina, die Oesterreichische Armee zu Minsk gewesen, so würde sich der Admiral Tschitschagow genöthiget gesehen haben, die Brücke von Borisow zu verlassen und sich eilig zurück zu ziehen. Wenn der Verfasser den ihm gewordenen Nachrichten trauen darf, so hatte diese Bewegung des Fürsten Schwarzenberg, welche dem ihm vom Herzog von Bassano Namens des Kaisers Napoleon vorgeschriebenen Gange gänzlich zuwider lief, politische Ursachen und Zwecke und war dem Oesterreichischen Feldherrn

von einer andern Seite her vorgezeichnet. Sei dem wie ihm wolle, der Fürst Schwarzenberg setzte sich am 28ten November wieder über Slonim in Marsch; allein sein Vortrab konnte nicht weiter, als Bilitza und Nowogrodeck kommen, wo er gegen den 10ten December eintraf, als die große Französische Armee zu Wilna war.

(Der Beschluß folgt.)

3.

Die Preßfreiheit in Großbritannien.

(Nachtrag zu dem Aufsatze im April-Heft, S. 107.)

So fest auch die Preßfreiheit in Großbritannien sowohl durch die Gesetze, als auch durch die Grundsätze der Gerichtshöfe, durch den ganzen Charakter der Staatsverfassung und durch den Geist des Volkes selbst begründet ist: so finden doch viele, daß noch sehr vieles zu wünschen übrig, und daß die in den Gesetzen herrschende Unbestimmtheit nicht allein an sich ein Uebelstand sei, sondern auch der Regierung ein Mittel gewähre,

die Preßfreiheit allmählich zu unterdrücken, während Privatpersonen in den Gerichten so gut wie gar keinen Schutz gegen Verläumdung fänden. Es ist darüber Klage geführt worden, daß neuerlich die Verurtheilungen zu namhafter Geld- und Gefängnißstrafe wegen geringfügiger Verunglimpfungen oder wegen Bekanntmachung wahrer Thatsachen gegen die Regierung sehr überhand genommen hätten, und noch mehrere Furcht durch den bloßen Anfang einer Untersuchung, welche dann zu jeder Zeit wieder aufgenommen werden kann, verbreitet worden sei. Daher hat im Hause der Gemeinen der Parlamentsdeputirte Brougham (eines der ausgezeichnetesten Mitglieder der Opposition) in der letzten Sitzung eine Revision der Gesetze über Injurien und Schmähschriften in Antrag gebracht und es ist nicht zu läugnen, daß die von ihm vorgeschlagenen Abänderungen sehr vielen Schein für sich haben. Die Verhandlungen darüber sind auf das gegenwärtige Jahr aufgeschoben worden, und wir werden also diesen höchstwichtigen Gegenstand zu gleicher Zeit in den drei aufgeklärtesten Reichen von Europa, und den drei größten öffentlichen Versammlungen, im Parla-

ment von England, in den Französischen Repräsentanten-Kammern, und (so Gott will) in der Deutschen Bundesversammlung erörtern sehen. Es kann ein schöner Wettstreit von Weisheit, Gerechtigkeit und Freisinnigkeit — aber auch von Engherzigkeit und Lust am willkührlichen Gängeln der Menschheit werden!

Broughan's Vorschläge, welche durch einen sehr gründlichen und umfassenden Aufsatz im Edinburgh Review (H. 53.) gerechtfertigt worden, bestehen vornehmlich in folgenden:

I. „Sollen die Beleidigungen gegen die Regierung lediglich nach denselben Regeln gerichtlich verfolgt werden, welche bei andern Vergehungen Statt finden." — Bisher hatten nämlich die Kronanwälde das Recht, Untersuchungen von Amtswegen zu verhängen und zugleich, vermöge eines neuern Statuts (48. Georg III.) den Angeschuldigten in Verhaft nehmen zu lassen, oder Bürgschaft zu fordern. Auf ihre bloße Anzeige beim Gericht, daß jemand ein Libell habe ausgehen lassen, wird der Proceß gegen ihn rechtshängig, der wirkliche Anfang der Verhandlung vor Gericht zum Behuf der Entscheidung aber steht

ganz allein in der Willkühr des Kronanwalds, also der Regierung, so daß Jahre lang die Gefahr der gerichtlichen Verfolgung über dem Haupte des Angeklagten schwebend gehalten werden kann. In drei Jahren der neuesten Zeit wurden zweiundvierzig solche Untersuchungen von Amtswegen angefangen, an einem Tage einmal einige zwanzig politische Schriftsteller zugleich fiscalisirt, zu einer andern Zeit war über die Hälfte aller Zeitungsredactoren im Anklagestand. Zur wirklichen Entscheidung vor Gericht ist aber keiner dieser Fälle gebracht worden, denn jene fiscalische Untersuchung durch den Kronanwald (Attorney general) ist nur vorläufig, die wirkliche Verurtheilung kann nur von einem Geschwornengericht in gewöhnlicher Form ausgesprochen werden. Gleichwohl ist jene vorläufige fiscalische Untersuchung schon mit großem Nachtheil, nicht allein mit Unruhe und Sorge, zuweilen sogar mit Verhaftung und Bürgschaft, sondern auch mit einem bedeutenden Kostenaufwande verknüpft. Ursprünglich sollen diese vorläufigen fiscalischen Untersuchungen nur in solchen wichtigen und eiligen Fällen Statt finden, in welchen die gewöhnliche Gerichtsform zu langsam seyn würde, um Unglück

abzuwenden; die Libelle aber sind nur durch die falsche Idee, daß sie einen Landfriedensbruch in sich enthielten, mit unter dieselben gezogen worden. Dieß würde nun durch die vorgeschlagene neue Bill abgeändert, auch darin zugleich der unbillige Vorzug aufgehoben, welchen der Kronanwald in diesen Sachen genießt, daß ihm allemal das letzte Wort gelassen wird.

II. „Der Unterschied zwischen geschriebenen und gesprochenen Beleidigungen soll aufgehoben werden, und eine Art nicht mehr noch weniger klagbar seyn, als die andere. Bloß mündlich ausgestoßene Injurien sollen als Polizeiübertretungen (misdemeanors) bestraft werden, und auch bei ihnen nicht mehr darauf gesehen werden, ob der Vorwurf strafbarer Handlungen, oder nur beschimpfende Worte den Inhalt der Beleidigung ausmachen." — Sinn und Zweck dieses Vorschlags ergiebt sich aus dem, was in dem vorigen Hefte gesagt wurde. Es ist allerdings in den gegenwärtigen Rechtsgrundsätzen auffallend, daß dieselbe Beschimpfung nicht klagbar seyn soll, wenn sie vor einem versammelten Volkshaufen ausgesprochen, oder geflissentlich, jedoch nur mündlich verbreitet

wird, daß sie hingegen sogleich klagbar wird, wenn sie nur in einem Privatbriefe geschrieben erscheint. Eben so ist auch allerdings die Gränzlinie derjenigen bloßen Schimpfworte, welche keinen Grund zu einer Klage geben, durch die Englischen Gerichte sehr weit ausgedehnt worden. Sogar jemand einen Dieb, einen Brandstifter, einen Falschschwörer zu nennen, ist nicht für klagbar erkannt worden. Doch ist hier allerdings ein sehr kitzlicher Punct, und die Gränzscheidung schwer.

III. „In allen Criminalklagen wegen Schmähschriften, aufrührischer oder beschimpfender Worte, soll der Angeklagte mit dem förmlichen Beweis, daß er nur die Wahrheit geredet habe, zugelassen werden; doch soll es den Geschwornen anheim gestellt bleiben, ungeachtet des geführten Beweises der Wahrheit, gegen den Angeklagten dennoch das Schuldig auszusprechen, und es sodann von der richterlichen Beurtheilung abhängen, in wie weit die Einrede der Wahrheit nun eine Schärfung oder Milderung der Strafe nach sich ziehen muß.“ — Wir haben nämlich oben (April-Heft S. 120 und folg.) gesehen, daß bei schriftlichen Ehrenkränkungen das Gesetz, seinem Buchstaben nach,

dem Angeklagten die Berufung auf die Wahrheit der Aeußerungen, welche ihm als ein Libell zur Last gelegt werden sollen, nicht gestattet, daß aber die Praxis und die sowohl von den Geschwornen (bei dem Urtheil über die Thatsache) als von den Richtern (bei dem Urtheil über die rechtliche Folge der Thatsache) angenommenen Grundsätze dennoch mittelbarer Weise diese Einrede gelten lassen, indem einer Seits der Gerichtshof in Privatsachen vom Kläger eine eidliche Erklärung verlangt, daß die Beschuldigungen, welche er als Libell verfolgen will, falsch und erlogen sind, anderer Seits die Geschwornen nicht leicht einen Angeklagten für schuldig erkennen, wenn die Wahrheit dessen, was er gesagt hat, notorisch ist, oder von ihnen vorausgesetzt wird. Auch die Richter pflegen, nachdem die Geschwornen ihr Schuldig ausgesprochen haben, die Strafe sehr zu mildern, wenn entweder die Wahrheit hinlänglich bekannt, oder durch Bescheinigungen, welche nach der öffentlichen Verhandlung vor der Jury vom Angeklagten noch beigebracht werden können, einigermaßen dargethan ist. Aber es darf doch über diese Einrede der Wahrheit kein eigentliches gerichtliches Ver-

fahren gestattet werden; der Angeklagte darf keinen förmlichen Beweis darüber beibringen, keine Zeugen vorschlagen, welche vor den Geschwornen abgehört würden, und wobei es dem Gegentheil möglich wäre, ihnen Gegenfragen vorzulegen. Daraus entstehen nun Folgen, welche sowohl der Sache, als dem Angeklagten, und selbst dem Kläger, als beleidigten Theile, häufig sehr nachtheilig sind. Der Angeklagte darf die Wahrheit dessen, was er gesagt hat, nicht förmlich behaupten, und dennoch hängt sein Schicksal gewöhnlich davon ab, daß die Geschwornen glauben, er habe nur die Wahrheit geredet. Er sucht daher durch allerlei Wendungen und Anspielungen im Laufe des Processes bei den Geschwornen jenen Glauben zu erregen. Ist er wirklich ein boshafter Verläumder gewesen, so zerstört er nun erst den guten Ruf seiner Gegenpartei recht aus dem Grunde, und je geübter er in dieser Kunst zu verläumden ist, desto besser gelingt es ihm. Seine Strafe wird nicht erhöht, und besteht ohnehin nur gewöhnlich (in Privatsachen) in einer Geldbuße, welche dem Beleidigten zuerkannt wird, aber kaum hinreichend ist, diesen für den Kostenantheil, wel-

chen er außer den vom Angeklagten zu erstattenden immer noch tragen muß, schadlos zu halten. Gelingt es ihm, die Geschwornen auf seine Seite zu bringen, daß sie den Beleidigten für einen Mann halten, welcher die öffentliche Rüge wohl verdient habe: so sprechen sie ihn los; wird er aber für schuldig erkannt, so darf er nun zum Behuf einer gelindern Strafe noch schriftliche Bescheinigungen, eidliche Erklärungen und dergleichen beibringen, wodurch er die Wahrheit seiner gerügten Behauptungen weniger zu erweisen, als einigermaßen wahrscheinlich zu machen sucht. Bisweilen wird ihm zwar auch dieses Vertheidigungsmittel erschwert, allein im Allgemeinen wird es den Angeklagten allerdings zugestanden. Alsdann entsteht aber offenbar ein ganz unförmliches Verfahren. Die Wahrheit kann doch nicht vollständig dadurch ausgemittelt werden, weil keine Zeugen abgehört werden dürfen, und die Richter, welche nur das Gesetz auf Thatsachen anwenden sollen, welche von den Geschwornen für erwiesen erklärt worden sind, müssen nun nicht allein, dem ganzen Geiste der englischen Gerichtsverfassung entgegen, über Thatsachen urtheilen, sondern sie

müssen dieß sogar, ohne die Mittel zu haben, wodurch sie sich über diese Thatsachen eine hinreichende Aufklärung verschaffen könnten. Diesem wird nun durch Broughams Vorschlag allerdings sehr gut begegnet. Der Angeklagte würde einen förmlichen Beweis übernehmen können, der Beleidigte dabei seine Rechte hinlänglich zu wahren Gelegenheit haben, die Jury nicht genöthigt seyn, vage Gerüchte, angebliche Notorietät, halbe und versteckte Beweise bei ihrem Urtheile zum Grunde zu legen, das Urtheil über die Thatsachen würde ihr nicht, gegen den ganzen Charakter dieses Instituts, entzogen, und sie könnte daher ihren Ausspruch auf jeden Fall besser begründen, und vollständiger abgeben. Damit ist denn aber nicht gesagt, daß die Wahrheit nicht auch strafbar seyn könne. Wenn sich eine widerrechtliche Absicht dabei ergiebt, entweder dem Ganzen oder Privatpersonen zu schaden, durch Bekanntmachung solcher Dinge, welche zu wissen dem Publicum nichts nutzen kann, dem einzelnen aber nachtheilig ist, oder durch ihre Verbreitung unter Umständen, wo solche gemeinschädliche Folgen haben muß, und nach der Absicht des Verbreiters haben soll; wenn

sie z. B. berechnet ist, Aufruhr oder Meutereien zu erregen, dann kann allerdings die Wahrheit der Sache den Verbreiter nicht von der Strafe befreien. Es muß ihm also zwar frei stehen, sich darauf zu berufen, allein die Geschwornen mögen ihn demungeachtet nach ihrem Gewissen für schuldig erklären.

IV. „Auch wenn die Beschimpfung (mündliche oder schriftliche) im Wege der Privatklage verfolgt wird, soll zwar die Einrede der Wahrheit nicht in der Art zugelassen werden, daß sie den Beklagten ganz von den Ansprüchen des Gegners befreite. Es soll aber dem Beklagten erlaubt seyn, die Wahrheit dessen, was er gesagt, zu erweisen, und die Jury soll das Recht haben, darauf so viel Rücksicht zu nehmen, als es ihr recht zu seyn scheint. Ungeachtet des geführten Beweises soll sie den Beklagten verurtheilen können."

V. „Dem Beklagten soll der Beweis nachgelassen werden, daß er von dem Vergehen keine Wissenschaft gehabt habe, und die Geschwornen aber demungeachtet das Recht haben, ihn nach ihrem Gewissen und den sonstigen Umständen für

schuldig zu erklären." — Dieß ist in der That in der jetzigen Englischen Jurisprudenz ein den gemeinen Menschenverstand empörender Satz. Ein jeder muß nämlich für die Handlungen seiner Diener haften, und zwar nicht etwa so, daß gegen ihn nur eine Vermuthung der Mitwissenschaft und eignen Schuld daraus abgeleitet würde, welche auf ihm so lange haftete, bis er sie etwa durch einen Gegenbeweis entkräftet hätte. Nein, er wird mit einem solchen Gegenbeweise gar nicht zugelassen, und er muß, nach dem Buchstaben des Gesetzes verurtheilt werden, wenn er auch z. B. klar erwiese, daß er während der ganzen Zeit, in welcher das Libell in seiner Druckerei gedruckt, oder in seinem Buchladen verkauft wurde, in America gewesen wäre. Ein Buchdrucker wurde kürzlich wegen eines in seiner Officin gedruckten Blattes, vor Gericht gestellt, ob er gleich zu dieser Zeit sich wegen eines frühern Libells in einem entfernten Gefängnisse befunden hatte. Ganz gegen das Gesetz sprachen ihn die Geschwornen frei; es ist aber eben wegen dieses Widerspruchs zwischen Gesetz und gültigem Recht nothwendig, jenes abzuändern.

Ueberhaupt zeigt der Verfasser des Aufsatzes, welchen wir bei dieser weitern Auseinandersetzung zum Grunde legten, sehr bündig, daß der gesetzliche Begriff des Libells, wornach es als Landfriedensbruch betrachtet wird, gar nicht mehr anwendbar ist, und daß die Praxis, das wirklich geltende Recht, in der Schmähschrift gar nicht die Störung der öffentlichen Ruhe, als welche heut zu Tage dadurch fast nie gefährdet wird, sondern die Verletzung des Rechts bestraft, welches einem jeden auf Unbescholtenheit zustehet. Niemand kann ein Recht haben, zu fordern, daß andere nur günstig von ihm urtheilen, aber wohl verlangt ein jeder mit vollem Recht, daß ihm keiner Handlungen andichte, Thatsachen von ihm verbreite, welche ein schlechtes Urtheil über ihn nach sich ziehen müßten. Wahrheit ist also der erste und vornehmste Punct, auf welchen in den Gesetzen über Vergehungen der Schriftsteller gesehen werden sollte, und der zweite dürfte darin zu suchen seyn, daß es für eine gemeine Bürgerpflicht gehalten werden sollte, Dinge, welche das Ganze angehen, auch öffentlich zur Sprache zu bringen, in so weit diese Bekanntmachung zur

Erhaltung der gegenwärtigen Rechtsverfassung, wie sie ist oder seyn sollte, dienen kann, nicht aber auf eine Störung derselben abzweckt. Wo diese Pflicht aufhört, fällt auch das Recht hinweg, und hier ist erst der Punct, wo man anfangen dürfte, von Mißbrauch der Presse und ihrer Bestrafung zu reden.

(Dabei müssen wir noch (zu S. 121. des April-Hefts) bemerken, daß auf Pranger bei Libellen nie mehr erkannt wird. Aus der Strafe wurde einigemal ein wahrer Triumph für den angeblichen Libellisten, der vermeintliche Schandstuhl zum Ehrenplatze, wenn der Bestrafte die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte. Daher ist die Prangerstrafe durch ein Statut abgeschafft worden.)

5.

Auszüge aus dem neuesten Werke des Hrn. de Pradt, betitelt: Ueber die Colonien und über die gegenwärtige Revolution in America.

(Fortsetzung.)

Kann Spanien sein America wieder erobern? Was soll Spanien thun?

Das Spanische America wird in den Gefechten von den ehemaligen Häuptern der Französischen und Deutschen Soldaten angeführt werden. Die, welche sich in den Ebenen Castiliens bekämpft haben, werden in den Ebenen von Paraguai und Mexico und Neu-Granada abermals auf einander stoßen. Miranda, der Gefährte von Dumouriez, hat die Bahn eröffnet, tausend andere werden sie zurücklegen. Der Engländer Brown hat mit den Schiffen von Buenos-Ayres die Küsten von Peru in Schrecken gesetzt. Der Anführer einer Handvoll Franzosen in Irland, Humbert, hat die Legionen von Mexico organisirt.

Wer kann wohl zweifeln, daß eine lange Reihe Männer, von denselben Beweggründen getrieben, nicht zu denselben Gegenden, Gefechten, zu demselben Ruhm, demselben Glücke, demselben Ende eines ihnen lästigen Müssigganges, eines sie herabwürdigenden Elends, einer Ruhe, die bei ihnen eine zu große Leere zurückläßt, zu derselben Befriedigung, die der Ehrgeiz, sich einem großen, für seine Freiheit, und für die Freiheit einer ganzen Welt kämpfenden Volke anzuschließen, der größten und verführerischten Unternehmung, die es je gab, großmüthigen Herzen gewährt, eilen werde? Die Tage der ersten Entdeckung America's sind von neuem für Europa angebrochen. Es entdeckt sich ihm eine neue Welt. Wenn in der ersten Epoche die Spanier allein sich darauf hinstürzten, so geschah es, weil jedem an seinen eigenen Colonien damals genügte, weil die Wege nach America wenig bekannt waren, und für den größten Theil Europa's die Schiffahrt noch nicht im Gebrauch war; heut zu Tage aber, wo der Weg nach America so stark befahren wird, als der Weg von Paris nach London, heut zu Tage, wo das Meer bewohnt ist, wie das Land, werden tausend

Europäer nach America eilen, um es zu vertheidigen, wie die Spanier zur Zeit der Eroberung hineilten, es zu plündern. Das Spanische America wird wieder Pizarros, Almagros sehen, die aus allen Theilen Europa's hervortreten werden; schon hat es seinen Liniers gehabt, der zweimal der Rächer und Erhalter von Buenos-Ayres war; es wird deren noch mehr finden in allen Europäern, welche Ruhm und Glück suchen, die in Europa nicht mehr für sie vorhanden sind. Sagen wir es frei, die Altäre dieser Götter sind in diesem Theile der Welt umgestürzt, oder wenigstens sehr erniedrigt; sie werden sich aber in America nach jenen colossalen Verhältnissen wieder erheben, die nur großen Umwälzungen und Ländern, in denen noch Alles zu schaffen ist, eigen sind. Außerdem wird Spanien, beschränkt auf seine eigene Kräfte, die den Kräften America's sehr untergeordnet sind, die kühnen und Abentheuer suchenden Männer aller Länder zu bekämpfen haben, und es ist bekannt, daß dieß die gefährlichsten in der Welt sind. Spanien, welches mit einzelnen Trupps gegen die an Ort und Stelle vorhandene ganze Bevölkerung America's Krieg führt, mag

wohl, mit Hülfe seiner Ueberlegenheit in der Tactik einige Vortheile erkämpfen, wie es die Engländer in ihrem Americanischen Kriege thaten. Auch ist es in der Natur jedes Krieges, daß theilweise Vortheile erfochten werden; allein die Ungleichheit und das Mißliche eines solchen Krieges sind zu sichtbar, um nicht auf die ungünstigste Weise gegen Spanien zu wirken. Die Unfälle, die es durchaus erleiden muß, werden den Muth seiner Feinde aufschwellen, seine Anhänger zum Schweigen bringen, seine Soldaten muthlos machen. Am Ende wird es deren keine mehr schicken dürfen, aus Furcht, in ihnen seinen Gegnern Recruten zuzuführen. Welche Reizmittel kann es ihnen darbieten, die den Beweggründen zum Abfall gleich kämen, welche seine Feinde ihnen zu zeigen vermögen? Das Gold und Silber ihrer Minen, die Ländereien, mit denen sie sie ausstatten, die Gattinnen, die sie ihnen darbieten können, wie viele Mittel sind das nicht, sie zu bewegen, und sie durch alle Gefühle zu bestimmen, die den Menschen zu dem Wunsche eines besseren Zustandes, und zu der Hand, die sie ihm darreicht, hinreißen! Wenn man alle diese Betrach-

tungen berechnet, wenn man sieht, daß Spanien, das Beispiel des Feldzuges von Moscau, so wie den Krieg in seinem eigenen Lande, vor Augen, doch einen Krieg mit America führt, der alle die Mißlichkeiten, welche jene unglückliche Unternehmungen auszeichneten, in einem so hohen Grade vereinigt, so begreift man nicht, wie es den Entschluß hat fassen können, den es in Hinsicht auf America befolgt. Wird denn die Erfahrung immer für die Menschen verloren seyn? Und noch mehr; Spanien hat nicht einmal die Mittel, den Krieg gegen America fortzusetzen, und je länger America seinerseits im Kampfe verharrt, je mehr Mittel zur Vertheidigung wird es erlangen. Die Ursache davon fällt in die Augen.

America ist die Stütze, und gewissermaßen der Ernährer Spaniens geworden, wie in dem Stande der Familie das erwachsene, reichgewordene Kind die alten Tage seiner Eltern erhält. Woher entstehen die Reichthümer Spaniens, es sei als Tribute, oder als Einkünfte von Privatleuten, die ihrerseits das öffentliche Vermögen vermehren? Ist es nicht aus America? Dieses schickt jährlich die Summe von sechzig Millionen an den königlichen

Schatz von Madrid und mehr als hundert und funfzig Millionen nach Cadix als Handelszahlungen, oder Einkünfte von Privatleuten. Diese nach Spanien gebrachten, und dort verbrauchten Einkünfte vermehren wieder den öffentlichen Schatz durch die directen und indirecten Steuern; denn in Spanien, wie überall, führt jeder Verbrauch eine Steuer mit sich. Alle diese Quellen aber sind verstopft, und ihre Vertrocknung vollendet die Noth, in der sich Spanien, durch die Ereignisse, die es selbst erlitten hat, befindet. Zu jeder andern Zeit schon würde ihm dieser Verlust sehr empfindlich geworden seyn, was muß es nun erst in der gegenwärtigen dadurch leiden! Mit welchen Mitteln soll Spanien also diesen Krieg fortsetzen? Etwa mit den erzwungenen Anleihen, mit denen es die Handelsstädte heimgesucht hat? Dieß Hülfsmittel reicht aber nicht weit, und wehe den Finanzen, denen man ein solches als Nahrung darbietet! Spanien, welches nicht so viel hat, um die Ausgaben für sein Inneres zu bestreiten *),

*) Bekanntlich reichten die gewöhnlichen Revenüen Spaniens, die sich auf . . . 240,000,000 Fr.

kann noch viel weniger die Kosten eines Krieges mit America herbeitreiben. Schon mit America war ein Deficit vorhanden, was will es also ohne America gegen America anfangen? Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß seine Truppensendungen dahin immer geringer werden müssen, bis zu dem nahen Augenblick, wo es nicht mehr einen einzigen Mann wird abschicken können. Selbst wenn man die Mittel, die ihm fehlen, bei ihm voraussetzt, wie soll es seine Sendungen mit seinen wechselnden, in einer großen Entfernung vom Schauplatz der Ereignisse nicht zu berechnenden Bedürfnissen in gehörigem Verhältniß erhalten, die in dem Moment, wo sie anlangen, nicht mehr dem Gegenstand, den sie erreichen sollen, angemessen

---

belaufen, selbst mit Hinzufügung der Einkünfte von America die auf . 60,000,000 Fr. berechnet wurden, nicht zu den gewöhnlichen Friedensausgaben hin.

Die Staatsschuld hat sich allmählich zu . . . . 700,000,000 — erhoben, welches ein größeres Verhältniß darbietet, als die Staatsschuld Frankreichs, in Beziehung auf die Revenüen desselben. A. d. V.

wären? Um immer im Stande zu seyn, und die Frucht seiner ersten Ausgaben nicht zu verlieren, wird Spanien immer drei Armeen und drei Flotten in Bereitschaft halten müssen: die erste in America, die zweite auf dem Meere, und die dritte in Spanien, immer unter Segel, um überall Hülfe zu verschaffen, wo es Noth thun dürfte. Die Ausdehnung der Spanischen Colonien wird auch Anstrengungen im Verhältniß der Ausdehnung dieses unermeßlichen Bodens erfordern, demnach wird Spanien fünf Armeen haben müssen, um die fünf großen Abtheilungen, Paraguai, Mexico, Peru, die Terra Firma und Neu-Granada im Zaume zu halten, wobei Chili, Havana und Portorico nicht einmal gerechnet sind. Es wird also immer nach Hundert Tausenden von Menschen, und nach hunderten Millionen rechnen müssen. Es hat sich wegen der ersten Eroberung America's entvölkert; wegen der zweiten wird es das Werk der ersten vollenden, aber ohne irgend einen ähnlichen Ersatz; denn jene brachte ihm doch noch seine Colonien, diese aber wird sie ihm entreißen.

Die allgemeine Bewegung, welche die Unabhängigkeit in America erregt hat, hat auch Be-

wegungen in den Vereinigten Staaten veranlaßt, so daß Spanien auch in dieser Hinsicht Vorsichtsmaaßregeln ergreifen muß. Alles ist dort zu Gunsten dieser Unabhängigkeit verschworen, und so bemerkt man Aufreizungen, Waffenlieferungen, freiwillige Werbungen. Die Jugend der Vereinigten Staaten nimmt ihren Schwung gegen Mexico, und die Schiffe derselben fahren überall hin, wo die Unabhängigkeit ihnen Häfen eröffnet. Wie lange kann dieses Verhältniß noch dauern, ohne einen Bruch herbeizuführen? Und, im Fall dieser eintritt, wie soll Spanien diese neuen Kosten herbeischaffen? Diese Einmischung der Vereinigten Staaten würde einem unmenschlichen und für alle Welt, besonders für Spanien, heillosen Krieg ein Ende machen. Denn jeder Americaner, den ein Spanischer Soldat tödtet, ist ein Consument weniger für Spanien, jede verbrannte Stadt ist ein Abzug von dem Reichthum, von den Bedürfnissen an Erzeugnissen, die diese Stadt von Cadix bezogen hätte. Es ist eben so, als ob Frankreich Lyon, Louviers und Sedan verbrennen ließe. Wenn Spanien sich zu Grunde gerichtet haben wird, um den Zweck zu erreichen, seine Colonien zu ver-

heeren und zu Grunde zu richten, wird es dann weiter gekommen seyn? Und das thut es doch im eigentlichsten Sinne. Wenn man sein Bestreben sieht, sollte man sagen, in seinen Augen sei nur Eine Sache auf der Welt vorhanden, nämlich die Souveraineteät und das Eigenthum; daß, wenn man nur herrsche und nur besitze, es gleich viel sei, ob man Erzeugnisse erwirke, oder nicht; ob das Eigenthum gewinnreich sei oder nicht, und daß alles darin bestehe, das nackte Eigenthum seines Gegenstandes zu erhalten, da doch tausend Fälle vorhanden sind, wo commercielle Verhältnisse weit ergiebiger sind, als das Eigenthum es je seyn könnte, wie sich das für England zeigte, als es America verlor, von dem es durch den Handel Nutzen zog, ohne mit den Kosten für die Bewachung des Eigenthums belästigt zu seyn.

Wenn Spanien America nicht mehr erobern kann, wenn es, wie wir beweisen werden, kein Interesse mehr dabei hat, so würde es solches auch nach der Eroberung eben so wenig erhalten können.

Wenn man die über die Bevölkerung der Colonien in Vergleich mit der Bevölkerung der Mutterländer und über die Art und die Wirkun-

gen des ausschliesslichen Handels festgesetzten Grundsätze in Betrachtung zieht, so wird man zu dem Schluß veranlaßt, daß die neue Eroberung Americas von Spanien nur vorübergehend seyn,] und daß letztere sich spät oder früh in derselben Lage, wie gegenwärtig, befinden werde; daß man zu einer zweiten Eroberung eine dritte, zu einer dritten eine vierte werde hinzufügen müssen, bis das Mutterland auf immer unterliegt. Das würde die unvermeidliche Folge dieser wiederholten Collisionen seyn.

Das heutige America steht mit dem künftigen von ein, zwei, dreihundert Jahren in dem Verhältniß, wie das America zur Zeit der Eroberung mit dem heutigen. Die Fortschritte der ersten Epoche, wie die der zweiten, sind die Ursache. Die Spanier in sehr geringer Zahl siedelten sich in America an, und nach drei Jahrhunderten machen sie doch nun schon mehrere Millionen Einwohner aus. Sie fügen zu ihrer eigenen Bevölkerung eine Einfuhr von Menschen, die ihrerseits sich in allen Zweigen der Colonialbevölkerung vervielfältigen; sie vermischen sich mit den Eingebornen, und übertreffen, nach einem ziemlich kurzen

Zeitraum die Bevölkerung des Mutterlandes, trotz des Verlustes, den sie durch die Angriffe des Climas, durch die Ausdünstungen des Bodens, den Aufenthalt in unbekannten Gegenden und unter unbekannten Menschen, ohne die erhaltenden Mittel, welche Zeit und Wissenschaft angedeutet haben, erleiden. Und doch beträgt ihre Anzahl schon zwanzig Millionen Menschen. Was wird es nun erst seyn, von dem Punct, zu dem sie bereits gelangt sind, ausgehend, und, für ihre künftige Bevölkerung die bereits vorhandene als Wurzel habend, welche an alle Eigenthümlichkeiten des von ihr bewohnten Bodens gewöhnt, und im Genuß dessen, was überall der Aufschwung einer Bevölkerung gewährt, ist? Die Bevölkerung Americas muß mit der Zeit in noch schnelleren Verhältnissen, als die der Vereinigten Staaten, zunehmen, weil es noch ausgedehnter ist, weil es mit noch weit größeren und minder ungestümen Meeren, weit größeren Flüssen, zahlreicheren und sicherern Häfen einen viel fruchtbarern Boden verbindet, und die Erhaltungsmittel, nach denen sich überall die Bevölkerung ordnet, hier weit mehr in Ueberfluß sind. Das Spanische America, welches deren unendlich

mehr darbietet, als die Vereinigten Staaten, neigt sich auch zu einer weit grösseren Ausdehnung von Bevölkerung, als die Vereinigten Staaten je erreichen können. Wenn man bedenkt, daß einige Jahre hinreichend waren, um in Mexico Städte von 80,000 Seelen zu bilden, wie z. B. Guanaxaatao, deren Name noch kaum in Europa bekannt sind, so kann man sich einen Begriff von der Bevölkerung machen, die ihm bestimmt ist. Das Mutterland ist bei weitem eines solchen Anwachses nicht fähig. Spanien wird sich nie zu zwanzig, dreißig, vierzig, funfzig Millionen Seelen, mit einem Wort zu einer Bevölkerung erheben, deren Grenzen nicht anzudeuten sind, so wie es mit America der Fall seyn muß. Die Colonie hat mit einer untergeordneten Zahl begonnen, in ihrem Fortschreiten erreichte sie die Gleichheit, in kurzem wird sie zur Ueberzahl gelangen. Wie soll aber Spanien in diesem Zustande seine Colonie im Zaum halten? Wenn seine geringere Kraft gegen die jetzige Bevölkerung seiner Colonie sich bereits so deutlich ausspricht, was soll es thun, wenn diese einst noch weit zahlreicher wird? Man bezeichne, wenn man kann, die Mittel zur Beherrschung,

von zwölf bis funfzehn Millionen Spaniern, über vierzig Millionen Americaner, die zwei bis dreitausend Wegstunden von ihnen entfernt sind. Wo sollen die ersteren die Mittel hernehmen, die letzteren im Zaum zu halten? Wenn Indien halb so viel Englische Einwohner hätte, als America Spanier, so würde es schon frei seyn. Die Americanischen Spanier sind keine Indier, die von einer Handvoll Engländer beherrscht werden, auch nicht Unterthanen der Kaziken oder Incas, und eben so wenig unkundige in den Künsten Europas, sondern Spanier in America, den Europäischen Spaniern in Allem ähnlich, und haben vor den letzteren das Mittel voraus, welches immer den, der seine Freiheit vertheidigt, gegen den, der sie angreift, unterstützt. Was ist drei Viertheilen von Morillos Soldaten daran gelegen, ob America frei ist oder nicht? Ueberlassen sie sich einen Augenblick ihrem Gemüth, so fliegen sie sogleich in die Arme derer, die sie bekämpfen sollen. Ihre Anführer, und die, welche sie abschicken, mögen wohl ein dieser Freiheit entgegengesetztes Interesse haben; sie, die Soldaten aber, wo sollen sie dieß finden? Statt, daß es keinen Americaner giebt,

der nicht die Wichtigkeit dieser Freiheit fühle, und den Eifer und das Interesse hege, welche die Vertheidigung seiner Sache immer gebieten; das hat man in dem Kriege der Vereinigten Staaten gesehen. Die Engländer erkannten bald, daß sie es mit Menschen zu thun hatten, die ihnen ganz ähnlich waren, und nicht weniger wußten, als die der alten Welt, obgleich sie eine neue bewohnten, die, nach Maaßgabe, wie der Krieg sich verlängerte, in ihrem Entschluß fester wurden, während die Gemüther in England sich von der Ursache des Streites entfernten, und die Arme der Soldaten, die diesen unterstützen sollten, in dem Dienste einer Sache, deren Princip und Zweck ihnen nicht deutlich war, immer schwächer wurden, während die Americaner beide mit der größten Leichtigkeit einander näher brachten, wie es immer in dieser Art Streitigkeiten geht, deren Gegenstand der Angreifende nicht deutlich einsieht, der Vertheidiger dagegen genau erkennt, und ihn mit Ausdauer aufrecht hält. Wie entfernt ist es, von Spanien nach America zu gehen, um zu verhindern, frei zu seyn, und in America frei seyn zu wollen, ohne es zu können. Der Grad des

Interesses von beiden Seiten bezeichnet den Grad der Thätigkeit, den jeder anwenden wird, um die Oberhand zu erlangen.

Spanien würde demnach augenscheinlich zu schwach seyn, um America nach einer zweiten Eroberung im Besitz zu erhalten. Es würde um so ungeschickter dazu seyn, als es in seinen Colonien sich immer durchkreuzende Neigungen zu eben der Unabhängigkeit fände, die es ersticken möchte. Die Beweggründe dazu würden seyn: 1) Die Erinnerung an das Vergangene; 2) der ausschließliche Handel; 3) das Beispiel und die Nähe Brasiliens und der Vereinigten Staaten.

Wenn die Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit sich dem Geist eines Volkes nie dargeboten haben, wenn es dem Lauf der durch die Gewohnheit und Zeitfolge begründeten Regeln gefolgt ist, so bildet eine Unterwürfigkeit, die leicht wird, wie alles, was aus der Gewohnheit entsteht, seinen gewöhnlichen Zustand, und er kann ohne große Bemühung unterhalten werden; wenn aber eine große Bewegung den Gemüthern eine andere Richtung giebt, und sie von der, welcher sie gefolgt waren, abgewendet hat, wenn die Ver-

änderung auf die lebendigsten und mächtigsten Interessen fällt, wie soll man dann diese Gemüther verhindern, die Erinnerung daran aufzubewahren, den Verlust derselben zu bedauern, und ihre Widerherstellung zu wünschen? Man befindet sich schlecht; man hat sich besser befunden, man will wieder werden, was man war. So war England im Besitz des nördlichen Americas, ohne irgend einen Widerstand von Seiten dieser ausgedehnten Colonie zu empfinden; es hatte sogar von ihr große Beweise von Treue, und wirkliche Dienste in den Kriegen von 1740 und 1756 *) erhalten, und wenige Jahre nachher findet es seine Colonien in ganz anderen Gesinnungen, nur nach Freiheit strebend, und sie mit den Waffen in der Hand von ihm verlangend. Selbst wenn man voraussetzt, England hätte damals die Oberhand behalten, so war damit der Kampf keinesweges geendet, er war nur aufgeschoben;

*) Es waren Truppen von Eingebornen der Englischen Colonien, welche Louisbourg und Havanah einnahmen.

was ihn hervorgebracht hatte, würde ihn auch erneuert haben. Eben so wird es mit den Spanischen Colonien seyn, wenn, gegen alle Erwartung, Spanien den Sieg in diesem ersten Stoß davon trüge. Würde die Natur der Dinge America nicht dahinreißen, ihn jedesmal zu erneuern, wenn die Gelegenheit sich darböte? Die Freiheit für große Colonien ist eine so große, so in die Augen fallende Wohlthat, daß sie sich unaufhörlich dahin neigen müssen, wenn sie solche einmal gekannt haben.

Eben so sehr wird der ausschließliche Handel America immer zu dem Wunsch der Unabhängigkeit führen. Es ist gegen diesen noch weit mehr, als gegen die Herrschaft Spaniens bewaffnet. Wenn es schon dagegen kämpfte, bevor es die Vortheile eines freieren Zustandes empfunden hatte, wie sollte es nicht für diesen kämpfen, um ihn sich von neuem zu verschaffen, besonders wenn die Ausschließlichkeit in ihrer ganzen Strenge hergestellt würde, wie Spanien es bereits versucht hat, und versuchen wird, wenn es Meister bleibt. Kein einziges Handelsgeschäft wird vorgenommen, kein Verkehr getrieben werden, das für America

nicht eine Anreizung, ein neuer Aufruf zur Unabhängigkeit würde. Jeder Schritt, den fremde Völker in der Laufbahn des Gewerbfleißes vorwärts thun werden, wird für America eine Ursache mehr seyn, diese Unabhängigkeit, die ihm gestattet, sich an diese Fortschritte anzuschließen, und ihrer Früchte zu genießen, zu wünschen, während die Ausschließlichkeit sie ihm verbietet, und es verhindert, die Güter zu berühren, die ihm vor der Hand liegen. Von einer andern Seite sind die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und die Unabhängigkeit Brasiliens zwei Leuchtthürme, zwei dergestalt unter den Augen und nahen Ufern des Spanischen Americas aufgestellte Wegweiser, daß es sie nicht aus den Augen verlieren, und nicht aufhören kann, von ihnen zur Nachahmung aufgefordert zu werden. Es kann dieses Einfluß eben so wenig seiner Wirkung beraubt werden, als das Licht der Sonne der ihrigen auf die Belebung der ganzen Natur. Also eben dadurch, wodurch America einmal seine Freiheit als möglich wahrgenommen hat, wird es sie auch zu allen Zeiten wahrnehmen; die Bewegung, die ihm einmal eingeprägt worden ist, wird nicht

mehr aufgehalten, und jeden Augenblick durch das dauernde, oder vielmehr unauslöschliche Gefühl des Wesens, das zum ersten Mal es dazu vermochte, sich ihr hinzugeben, erneuert werden.

Wenn man von der Freiheit, oder der Unterwürfigkeit Americas spricht, muß man damit beginnen, sich wohl zu verständigen, und drei Dinge in Anschlag bringen.

1) Eine allgemeine, oder theilweise Unterwerfung.

Wenn die Unterwerfung allgemein ist, so erscheint wieder die große Frage von der Unabhängigkeit des Handels; die Ausschließlichkeit wird in demselben Moment wie Spaniens Gewalt, wieder hergestellt werden; es kennt keine andere Verfahrungsweise. Diese Ausschließlichkeit aber, deren Härte die erste Empörung verursacht hatte, wird den Americanern weder ertragbarer, noch annehmlicher seyn. Sie wird demnach der Beweggrund neuer Aufstände werden. Es ist ein fehlerhafter Cirkel, aus dem man nicht herauskommen kann. Ist der Handel frei, so ist man unabhängig; ist er ausschließlich, so will man es zu jedem Preise werden. Es wird

aber mit dieser Wiederherstellung der Ausschließlichkeit ein neuer Mißstand verbunden seyn; Mancher, der wohl die Herrschaft Spaniens sich wieder gefallen lassen dürfte, mag sich durchaus nicht seine Ausschließlichkeit gefallen lassen; Mancher, der Spanien wohl getreu seyn will, möchte sich durch diese Treue aber nicht gerne zu Grunde richten. Wenn das Interesse berufen wird, der Rathssitzung beizuwohnen, so gibt es den Meinungen eine andere Richtung. Nachdem man das Süße des Welthandels geschmeckt hat, ist man nicht sehr geneigt, sich in die engen Grenzen des Handels mit Spanien einzuzwängen. Das ist die große Betrachtung, welche die ganze Ansicht dieser Frage, so wie jede andere Colonial-Frage verändert. Wenn Spanien seine Ausschließlichkeit, gegen die Maximen der veralteten Weisheit seines Rathes von Indien, aufhebt, dann kann es seine Colonien ihren Gang gehen lassen, es hat nicht mehr als jede andere Macht, ein Interesse dabei. Die Wohlfahrt, die unvermeidlich daraus entstünde, würde der Colonie Kräfte verleihen, die ihre Bewachung unmöglich machen müßten. Es würde eine sehr falsche Behauptung seyn, daß die

Aufhebung dieser Ausschließlichkeit, indem sie die Hauptklage der Colonie aus dem Wege räumte, mit ihr die Hauptursache der Entzweiung mit dem Mutterlande aus dem Wege räumen würde; denn gerade das Gegentheil wird eintreten. Die Menschen in Masse, die Völker verfahren nicht nach der Betrachtung dessen, was sie bereits gewonnen haben, sondern nach dem, was sie noch gewinnen können. Sobald sie können, wollen sie, und wollen, was sie nur immer können. Gerade das aber wird in den Spanischen Colonien in Hinsicht des Mutterlandes geschehen, sobald es seine Ausschließlichkeit aufgiebt. Die durch diese Aufhebung, und durch die Einführung eines freien Handels reich gewordenen Colonien würden darum nur noch mehr verlangen. Ihre Blicke würden sich nicht auf die vergangenen Uebel, sondern auf die noch vorhandenen wenden, auch nicht auf die bereits gewonnenen Güter, sondern auf die noch zu erlangenden. Der Art ist der Gang des menschlichen Herzens. Nachdem sie erlangt hätten, von der Ausschließlichkeit befreit zu seyn, würden die Colonien auch von den Beamten befreit seyn wollen, die aus Spanien gekommen

sind, sie zu regieren, bevor sie sie kennen gelernt, und sie wieder verlassen, wenn sie sie ein wenig kennen gelernt haben; sie würden von dem Hausen Staatsgehülfen befreit seyn wollen, die zu ihnen kommen, um sie auszusaugen, und dann andern Platz machen, die mit demselben Heißhunger ankommen. Sie würden von einer entfernten Regierung, sammt ihrer Langsamkeit, ihren Rechtsrecursen, ihren in andern Climaten zu erbittenden Gnadenspendungen, befreit seyn wollen; mit einem Wort, die Colonien würden mit so vielen Begehren hervortreten, als sie ehemals Vernachlässigungen empfunden haben. Wird die Ausschließlichkeit beibehalten, so führt sie zur Empörung und zur Unabhängigkeit, als das einzige Mittel, dieses verabscheute Joch abzuwerfen.

2) Wenn die Unterwerfung Americas nur theilweise geschieht, so ist nichts geschehen. Das an einem Orte fortbrennende Feuer wird sich an andern entzünden, weil die Ursache des Brandes nicht aufhören wird. Der Colonist, der sich noch unter den Waffen befindet, wird der Soldat des entwaffneten Colonisten werden; dieser, bei dem der Wunsch noch fortdauern wird, frei zu seyn,

wird nicht aufhören, zu wünschen, daß der, welcher frei ist, es bleibe, als ein gegenwärtiges Muster, und sein künftiger Gehülfe; seine Wünsche und sein Herz gehören ihm vermöge der Natur der Dinge, seine Arme werden ihm gelegentlich dienen. Wenn demnach die Unterwerfung des Spanischen America nicht gleichzeitig ist, so wird der unerloschne Brand den wieder anzünden, dem Einhalt gethan worden ist; er wird sich zum zweiten Mal anzünden, wie es das erste Mal geschehen ist, durch die Gleichförmigkeit der lebhaft und allgemein gefühlten Interessen. Wie kann man sich aber nun schmeicheln, daß ein so großes Land, wie das Spanische America, daß ein Continent wie dieser, dessen Theile sehr hervorstechende Contraste und Trennungen zeigen, mit einem Male, und wie durch die Wirkung eines Zauberstabes, zu einer in allen ihren Theilen vollständigen Unterwürfigkeit zurückgeführt werde? Daß Mexico, Peru, Chili, Paraguai, die Terra Firma, Neu-Grenada zugleich Spanien nachgeben werden, besonders bei der hartnäckigen Gesinnung, welche den Grund des Spanischen Characters bildet?

Die Engländer hatten, als sie die Vereinigten Staaten bekämpften, und sie in Abhängigkeit erhalten wollten, nicht dieselben Uebelstände zu erdulden, auf die Spanien in seinem Streit mit America stößt. Diese Staaten waren in Bezug auf die Ausdehnung Americas, was ein Departement in Bezug auf ganz Frankreich ist. Die Vereinigten Staaten boten der That, wie dem Namen nach ein Ganzes in der Regierungsform, und eine einzige Richtung dar, statt daß America deren eine große Anzahl hat. Für Einen Congreß der Vereinigten Staaten, giebt es zehn Americanische Congresse. Wenn man nun auch mit einem fertig geworden wäre, so würde mit den andern noch nichts abgemacht seyn. Dieser Zustand allgemeiner Unruhe macht die Kraft der Insurrectionen, und die Verzweiflung ihrer Feinde. Sie bieten nur Glieder dar, nicht aber Körper, die man fassen könnte, nichts ist dabei festzustellen; statt, daß bei einer allgemeinen Insurrection, so wie die der Vereinigten Staaten, Ein Haupt vorhanden war, und folglich etwas, woran man sich halten konnte. Man traf einen bestimmten Gegenstand, mit dem man etwas Gewis-

ses begründen konnte, in America aber ist die Autorität überall und nirgends; eine Bevölkerung von Freiwilligen, in allgemeiner und ordnungsloser Gährung, gestattet nirgends die Begründung allgemeiner und fester Uebereinkünfte, und bei dem geringen Grad von Treue und Glauben, der sich gewöhnlich bei Punischen Völkern zeigt, wie die Spanier sind, und wo das falsche Gewissen durch Aberglauben noch mehr Kraft erhält, kann man nicht auf Festigkeit eingegangener Verbindlichkeiten rechnen, als da, wo die Gegenwart der Macht die Vollziehung derselben sicher stellt. Was in America vorgeht, was in Spanien Statt gehabt hat, beweist dieß hinlänglich. Dasselbe Dorf leistete zweimal des Tages den durchziehenden Bataillons den Eid, den es schon am Abend vergaß. In America haben die Städte nicht aufgehört, den Gehorsam aufzugeben, und ihn wieder anzunehmen. Der Spanier hat das mit den Africanern und Morgenländern gleich, die sich durch die gegen Stärkere eingegangene Verpflichtungen nie für gebunden halten.

(Der Beschluß folgt.)

4.

Entwickelung des Deutschen Bundes.

(Fortsetzung)

3.

Die Oberappellationsgerichte.

Wenn auch der Deutsche Bund sonst wenig gewirkt hätte, so hat er doch durch die Verpflichtung der Deutschen Fürsten, überall eine dreifache Abstufung der Gerichtsbarkeit aufzustellen, und durch die damit herbeigeführte Nothwendigkeit für die Staaten der dritten und vierten Ordnung, sich wenigstens in Einem Puncte enger an einander anzuschließen, etwas begründet, was von unendlicher Wirksamkeit seyn kann. Archimedes sagte; gebt mir einen festen Punct außerhalb der Erde, und ich will sie nach meinem Willen bewegen; eben so braucht man in der Staatsverfassung nur Einen sichern, von Willkühr unabhängigen Punct, um aus diesem die Bewegung des Ganzen allgemach unter feste Gesetze zu bringen. Dieß ist aber das Ziel, nach welchem die Menschen zu ringen durch ihre geistige Natur ge-

nöthigt sind; ihr Annähern zu diesem Ziele, die Betrachtung, durch welche Mittel sie demselben näher gekommen, oder von ihm wieder entfernt worden sind, ist der einzige, vernünftige Gegenstand der Geschichte. Alles übrige Reden von Macht und Herrlichkeit der Reiche, selbst von Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten ist eitler Flitterstaat, weil alle diese Dinge nur als Mittel zu dem großen Zwecke einer festen vernunftmäßigen Staatsverwaltung einen Werth haben.

Unabhängige, sichere Rechtspflege ist ein solcher Punct, in welchem alle übrige Hebel und Streben der Staatsmaschine eine feste Unterstützung finden; sie ist theils unmittelbar, indem sie jedem erweislichen Rechte eine gleiche Sicherheit gewährt, das einzige wahre Glück der Staaten, theils mittelbarer Weise zu allen andern Zwecken des Staates unentbehrlich. Eine gute Rechtspflege kann, wenn sie durch eine nicht leicht zu störende Ordnung der Gerichte gesichert ist, für einige Zeit sogar den Mangel einer eigentlichen Staatsverfassung erträglich machen. Nur durch einen argen Mißverstand ist neuerlich diese rich-

terliche Gewalt wieder nur für einen Zweig der vollziehenden ausgegeben worden, weil man irriger Weise die Execution für einen wesentlichen Bestandtheil des richterlichen Berufes hielt, da doch gerade nur durch eine recht vollständige Trennung dieser beiden, in ihrem Wesen so ganz verschiedenen Gewalten, jene, die richterliche, leisten kann, was sie soll. Es ist auch kein bloßer theoretischer Streit, welchen man der Schule überlassen könnte, sondern gerade diese Ansichten über Trennung und Theilung der Gewalten sind in der Verfassung und Verwaltung der Staaten von dem wichtigsten Einflusse.

Unsere ganze Deutsche Rechtsverfassung ist von einem Manne vom Handwerk, von Thibaut, bekanntlich hart angeklagt worden. Ein anderer eben so geachteter Rechtsgelehrter, Savigny, hat nicht sowohl die Beschwerde für ungegründet erklärt, als unserer Zeit die Fähigkeit zu der allgemeinen Reform der Gesetzgebung abgesprochen, in welcher jener, mit andern Gelehrten, das Mittel zur Abhülfe erkennt. In die Tiefen dieser schulgerechten Untersuchungen kann die Minerva ihre Leser nicht führen, aber wohl

mag die allgemeine Wahrheit hier nicht unbemerkt bleiben, daß wenn einmal eine Zeit das Bedürfniß irgend einer Verbesserung wirklich eingesehen hat, sie auch damit sich die Pflicht aufgelegt hat, jene Verbesserung mit gehöriger Besonnenheit zu unternehmen, und daß jene Einsicht zugleich die Fähigkeit, den Beruf selbst, am sichersten bekundet.

Die Vorwürfe, welche man unserer Rechtsverfassung mit Grund machen konnte, lassen sich im Ganzen auf folgende drei zurückführen: 1) Ungewißheit des Rechts, welche aus dem Mangel einer einfachen, alle Deutsche Lande umfassenden, auf unstreitigen Grundlagen beruhenden Gesetzgebung entspringt; 2) Langsamkeit, welche ihren Grund theils in einem Uebergewichte der Förmlichkeiten über das Recht selbst, theils in einer durch die Umstände unvermeidlichen Vervielfältigung der Instanzen hat; endlich 3) Abhängigkeit der Gerichte von den Regierungsbehörden, wodurch ihre Unpartheilichkeit gestört und die Rechtspflege gegen Mächtige erschwert, ja wohl aus einem Schirme gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, was sie seyn sollte, zu einem Werk-

zeuge derselben gemacht wird." Offenbar hat nun der Wiener Congreß mit den letzten dieser Vorwürfe zunächst im Auge gehabt, wie sich sowohl aus der Geschichte der Verhandlungen über den 12. Artikel der Bundesacte, als daraus ergiebt, daß auch noch bei diesen obersten Gerichten die Actenversendung erlaubt seyn soll, wodurch man den gefürchteten Einfluß auf die Rechtspflege auch in dieser obersten Instanz bis auf den letzten Schatten zu verbannen meinte.

So wenig sich nun auch die gute Meinung verkennen läßt, welche den Congreß hiebei leitete, und so wenig es auch vielleicht an Beispielen gefehlt haben mag, welche die Aufstellung solcher gemeinschaftlichen obersten Gerichtshöfe zu diesem Zwecke als nothwendig betrachten ließen: so wagen wir doch zu behaupten, daß gerade dieser Mangel unserer Rechtspflege von den oben angegebenen der kleinste war, und daß er sich wenigstens in den Staaten unter 300000 Unterthanen verhältnißmäßig nicht häufiger oder gefährlicher zeigte, als in größern. Es ist daher nicht wohl abzusehen, warum gerade nur bei diesen gemeinschaftlichen obersten Gerichten die

Versendung an auswärtige Spruchcollegien nöthig seyn sollte, da nicht allein schon diese Gemeinschaftlichkeit ihre eigne Unabhängigkeit erhöhen muß, sondern auch gerade diese Actenversendung selbst eine der vornehmsten Quellen ist, aus welchen die beiden andern, viel bedeutendern Gebrechen der Deutschen Rechtsverfassung entspringen, und da es übrigens ein allgemein angenommener Grundsatz war, daß die Gerichte dritter Instanz die Acten nie versendeten.

In der That fallen auch bei ihnen die beiden Gründe hinweg, aus welchen sonst die Actenversendung für nothwendig gehalten wird. Sie waren gleich bei ihrer Errichtung mit rechtsverständigen Räthen besetzt, und brauchten also zur Entscheidung von Rechtsfragen nicht erst den Rath auswärtiger Rechtsgelehrten einzuholen, wie diejenigen höhern und niedern Behörden, welche ursprünglich zu Besorgung der Regierungsangelegenheiten angeordnet waren, und also in den Labyrinthen des künstlichen ausländischen Rechts eine fremde leitende Hand nöthig hatten. Die Sammlungen ihrer Aussprüche sind vielmehr selbst eine der geschätztesten Quellen des heutigen geltenden

Rechts geworden. Zugleich aber haben sich diese obersten Gerichte von allem störenden Einflusse so frei erhalten, daß sie die Achtung und das Vertrauen der Bürger gewiß in viel höherm Grade als irgend eine fremde Juristenfacultät besaßen, und es sind Beispiele genug vorhanden, wo sie mit männlicher Festigkeit den Abweichungen von der geraden Bahn des Rechts entgegentraten.

Eben diese Gewohnheit der Deutschen Gerichte, ihre Erkenntnisse von auswärtigen Rechtsgelehrten verfertigen zu lassen, hat aber unserer ganzen Rechtsverfassung unendlich viel geschadet. Sie hat zuerst die Richter bequem gemacht, und abgehalten, selbst in den Geist der Rechtsverwaltung einzudringen. Aus dieser Bequemlichkeit sind eine Menge schädlicher Folgen hervorgegangen. Was aber die Hauptsache ist, so war gerade diese Gewohnheit die Ursache der Ungewißheit des Rechts, indem fast jede Facultät bei Auslegung des Römischen Rechts von ihren eignen Ansichten ausging, und schon Hommel bemerkte, daß keine Meinung so ungereimt sei, daß sie nicht unter den Lehrern der Rechte ihre Verfechter fände. Dieses Auseinanderfließen der Rechtswissenschaft

in die verschiedensten Systeme und widersprechendsten Sätze wurde auch durch die gelehrte Bearbeitung derselben nicht etwa vermindert, oder nach und nach sichere Vereinigungspuncte aufgestellt, um welche sich eine immer festere und gewissere Sammlung unstreitiger Rechtssätze hätte anhäufen lassen, sondern gerade die sorgfältigere Untersuchung der neuern Zeiten führte nur dahin, immer mehr Sätze streitig zu machen. Daher war es auch in der That dahin gekommen, daß in bürgerlichen Rechtssachen, wenn sie überhaupt nur einen Proceß möglich machten, die endliche Entscheidung einem Würfelspiele glich, und man fast eben so gut, ja noch mit unendlichen Vortheilen für die Parteien, zu der alten Entscheidung durch Loos und unblutige Gottesurtheile hätte zurückkehren können.

Daß diese Ungewißheit des Rechts ein sehr großes Uebel sei, daß sie auf das Verhältniß der Bürger untereinander und zur Regierung höchst schädlich einwirke, daß sie das Glück und die Ruhe der Familien häufig zerstöre, kann nur derjenige bezweifeln, welcher nicht die Gelegenheit oder nicht die Fähigkeit gehabt hat, das bürgerliche Leben mit Unbefangenheit zu beobachten.

Wir reden hier gar nicht von der Uebereinstimmung der bürgerlichen Gesetze durch alle Deutsche Lande, ohne welche sich eine wahre Einheit eines Volkes gar nicht denken läßt; denn es ist uns Deutschen ja neuerlich wieder sehr ausgestritten worden, daß eine solche Volkseinheit für uns überhaupt etwas wünschenswerthes sei. Aber *Gewißheit* des Rechts ist die wesentliche Bedingung eines frohen und kräftigen Völkerlebens, weil der größte Antrieb der Regsamkeit hinwegfällt, wenn niemand weiß, ob er ärndten wird, was er gesäet hat.

Als mancherlei Ursachen zusammenwirkten, den Deutschen Staaten die Befreiung von dem Gerichtszwange der Reichsgerichte zu einem Gegenstande ihrer eifrigsten Bemühungen zu machen, (unter welchen Antrieben freilich die Eitelkeit wohl nicht der letzte war) mußte dafür gesorgt werden, die nun fehlende höchste Instanz zu ersetzen. Staaten von einigem Umfange errichteten Appellationsgerichte, die übrigen, welche die Kosten nicht aufzubringen vermochten, und damals noch weniger, wie jetzt, geneigt waren, sich in der Verbindung mit andern vielleicht einigen Zwang auf-

Digitized by Google

zulegen, ließen eine mehrmalige Versendung der Acten an deren Stelle treten, bis drei gleichförmige Erkenntnisse auf einer oder der andern Seite dem Glücksspiele ein Ende machten. Oder wenigstens machen sollten; denn auch dann wußten die Sachwalter in den einigermaßen wichtigen Fällen dieser ergiebigen und leichten Erwerbsquelle, sich das zehnmal Gesagte noch zum eilftenmal bezahlen zu lassen, immer noch einige Verlängerung zu verschaffen. Glücklich konnte sich derjenige schätzen, welcher in zehn Jahren — nicht zu seinem Rechte, denn davon ging ihm ein großer Theil durch unersetzte Kosten verloren, wohl aber zu der Gewißheit gelangte, daß er unter andern Umständen hätte dazu gelangen sollen.

Wie nachtheilig nun diese Langsamkeit und Ungewißheit der Rechtspflege für die Zufriedenheit und den Wohlstand der Bürger werden mußte; wie sehr sie den Credit lähmt, und die Gewinnsucht der Geldwucherer begünstigt, da sie fast jedes Darlehnsgeschäft zu einem gewagten macht; wie schädlich sie der Moralität des Volkes wird, indem sie den an sich ehrwürdigen Beruf des Sachwalters zu einem Wettstreit in Ränken und Listen

herabzieht, und den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit erschwert; — das wird öfter im Leben erkannt, als in den Schriften derjenigen zugestanden, welche in der Verfassung, wie sie ist, theils einen durch lange Behandlung liebgewonnenen Stoff, theils sogar noch etwas mehr zu vertheidigen haben. Einem Mitgliede einer Juristenfacultät ist nicht wohl zuzumuthen, daß er eine Einrichtung verwerfe, welche nicht nur dem Staube zu statten kommt, an welchen einmal der menschliche Geist hienieden geheftet ist, sondern welche auch seinem geistigen Bestreben den Stoff liefert, in dessen wissenschaftlicher Bildung sich die Meisterschaft erwirbt und zeigt. Daher haben auch schon frühe die meisten Staaten, welchen eine dreifache Abstufung der Gerichtsbarkeit zu Gebote stand, den Gang des Rechts dadurch abgekürzt, daß sie höchstens eine dreimalige Entscheidung verstatteten, und nur dafür sorgten, daß die letzte unabänderliche Entscheidung mit verdoppelter Vorsicht, von sorgfältiger gewählten, erfahrnern und zahlreicher versammelten Richtern abgegeben werde.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, hat nun der Congreß zu Wien durch die Eintheilung

Deutschlands in wenige obergerichtliche Bezirke (denn dieß wird die Folge der wirklichen Ausführung des im 12. Artikel der Bundesacte gegebenen Versprechens seyn) etwas sehr großes und gutes gestiftet. Er hat die Bahn gebrochen, auf welcher alle Deutsche Länder zu einer ohne Vergleich kürzern Rechtspflege, und zu einem zuverlässigen Systeme eines geltenden Rechts gelangen können. Denn, wenn nur das oberste Gericht in einem Lande sich nach und nach einen Schatz fester Rechtssätze sammelt: so ist es gar nicht nöthig, diesen eine äußere verbindliche Kraft für die übrigen Gerichte des Landes beizulegen, sondern diese werden von selbst dahin geführt, sich an das in der letzten Instanz angenommene System anzuschließen. Dieser Zweck scheint besonders bei dem Sachsen-Reußischen Oberappellationsgerichte zu Jena ins Auge gefaßt zu seyn, da man demselben die Verbindlichkeit aufgelegt hat, sich von seinen eigenen Aussprüchen nicht zu entfernen, und, wenn es sich zu einer Abänderung seiner Grundsätze durch bessere Ueberzeugung genöthigt findet, dazu die Genehmigung des Gesetzgebers einzuholen. Der richtigern Meinung ist dadurch der Weg

in den Gerichtssaal nicht verschlossen, sondern nur eine Förmlichkeit dabei vorgeschrieben, welche das gar zu leichte Uebergehen von einer Theorie zur andern verhütet.

Von solchen gemeinschaftlichen Appellationsgerichten sind nun schon im Laufe eines Jahres zwei in wirkliche Thätigkeit gesetzt worden. Zu dem einen haben sich vier Fürstliche Häuser, Braunschweig, Lippe Detmold, Waldeck und Schaumburg, zu dem zweiten sieben, die fünf Linien des Sachsen-Ernestinischen Hauses und die beiden Linien der Fürsten von Reuß verbunden. Welche Einrichtungen die noch übrigen Deutschen Fürsten, welche sich in diesem Falle befinden, und die vier freien Städte treffen werden, ist noch unbekannt. Nur die beiden Mecklenburgischen Häuser haben bei dem Bundestage anzeigen lassen, daß sie mit Errichtung eines gemeinschaftlichen Obertribunals beschäftigt sind, und so ist zu hoffen, daß binnen kurzer Frist alle Deutsche Lande sich einer im Ganzen ziemlich übereinstimmenden, der alten Deutschen Sitte entsprechenden Gerichtsverfassung erfreuen werden.

Dabei wäre nun sehr zu wünschen gewesen,

daß diese Vereinigungen sich auch den alten Völkerstämmen Deutschlands einigermaßen hätten anschließen können, und daß ihr Sprengel so erweitert worden wäre, daß sie eine Bestellung mit wenigstens 12 Räthen und eine Abtheilung derselben in zwei Senate erlaubt hätten. Eine größere Zahl von Richtern ist zu einem obersten Gerichte eben so wesentlich, als es nothwendig ist, Einrichtungen zu treffen, wodurch in weniger wichtigen Angelegenheiten die Theilnahme aller Mitglieder des Gerichts erspart werden kann. Allein darauf mußte man freilich Verzicht thun, und so umfaßt der Bezirk des Oberappellationsgerichts zu Jena ungefähr 600000, der Wolfenbüttelische aber etwa 350000 Einwohner, welche beide zu dem obenangegebenen Zwecke noch zu klein sind.

Bei der Errichtung solcher höchsten Gerichte läßt sich von sehr verschiedenen Gesichtspuncten ausgehen, und dieß ist auch wirklich bei diesen beiden schon bestehenden Gerichten geschehen, ohne daß man den einen und den andern für durchaus verwerflich erklären könnte. Es kann ein solches Gericht in die verschiedenen Stufen der voll-

ziehenden Gewalt mit eingefügt, es kann aber auch auf die rein richterlichen Befugnisse beschränkt werden. In dem ersten Falle muß es das Recht der Aufsicht über die sämmtlichen Gerichte der Länder bekommen, es muß im Namen der höchsten Gewalt Befehle auch an die höhern Landes-Collegien erlassen, ihr Verfahren prüfen, Zurechtweisungen und Vorschriften ertheilen können, dann aber auch selbst wieder in einem strengen Subordinationsverhältnisse gegen den Regenten und die Ministerien stehen. In dem zweiten Falle hingegen ist es bloß urtheilend, spricht nur aus, was Recht sei, ohne sich darum zu bekümmern, wie seine Aussprüche in Vollzug gesetzt werden, hat keine Aufsicht über andere Gerichte, ist aber auch seiner Seits wieder von der Regierung des Staats desto unabhängiger. Daß nicht gerade das erste nothwendig sei, zeigt das Beispiel vieler andern Staaten. Das Cassationsgericht in Frankreich, und das Ober-Tribunal in Berlin haben durchaus keinen Antheil an der aufsehenden und vollziehenden Gewalt des Staates, und die höhern Justiz-Collegien der zweiten Instanz stehen dort gerade so unmit-

telbar unter dem Justiz-Minister, als das Gericht der dritten Instanz selbst. So ist denn auch das Jenaische O. A. Gericht gestellt worden, und bei einer genauen Prüfung des Zwecks, welchen eine solche Anstalt hat, möchte es auch wohl die richtigste Stellung seyn. Von dem Wolfenbüttelischen O. A. Gerichte ist zwar nur bekannt, daß es Strafbefehle an die unter ihm stehenden Regierungen zu erlassen befugt ist; wie es aber sonst in die Justizverwaltung überhaupt eingreifen kann, wird erst die Folge lehren müssen, und dann ist jene Befugniß in der That keine wesentliche Verschiedenheit. Wenn eine richterliche Entscheidung unbefolgt bleibt, so ist auch wohl der Strafbefehl ohne Wirkung, und es kommt nun erst darauf an, was sonst für Mittel vorhanden sind, beiden ihre unvermeidliche Vollziehung zu verschaffen. Dieß ist aber keine Aufgabe für Gerichte, sondern für solche Staatskörper, welche überhaupt dazu bestellt sind, dem Gange der Staatsverwaltung Regelmäßigkeit zu geben. Landstände und ihre Beamten müssen eben so gut den Regierungsbeamten zur gerichtlichen Verfolgung ziehen können, welcher einem einfachen Ausspruche des

obersten Tribunals die rechtliche Wirksamkeit versagt hat, als den, welcher einem Strafbefehle ungehorsam gewesen ist. Eine jede Theilnahme an der Aufsicht über die Staatsbehörden verwickelt sowohl gegen die untergeordneten Stellen, als gegen die höhern, die Regenten und die Ministerien, in eine Menge von Verhältnissen, welche der vollkommenen richterlichen Unpartheilichkeit gar nicht vortheilhaft sind. Bei den Landesjustiz-Collegien, wie wir sie in den meisten Deutschen Landen haben, kann diese Verbindung mit der Regierung nicht wohl vermieden werden, in der Französischen Gerichtsverfassung hingegen hat man sie großentheils dadurch umgangen, daß zur Aufsicht, zur Vollziehung der Urtheile, zur Wahrnehmung der Gerechtsame der Regierung und des gemeinen Wesens bei einem jeden Gerichtshofe eigene sehr angesehene Beamte (das Ministère public, die Gens du Roi, Kronanwälde) bestellt sind. Bis aber dieses wichtige und das Interesse des Volkes mehr als irgend ein anderes sichernde Institut, wovon wir in unsern Fiscalen nur einen schwachen Anfang haben, auch bei uns mehr ausgebildet seyn wird, ist es sehr gut, daß

die oberste Stufe des eigentlichen Rechtsprechens durchaus nur auf diesen Beruf der Aufstellung und Anwendung der rechtlichen Regeln beschränkt, eben dadurch aber über alle andere Rücksichten der Staatsverwaltung erhoben worden ist. Die mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche sich einer Einfügung eines solchen obersten Gerichts in mehrere Staatsorganisationen zu gleicher Zeit widersetzt haben würden, wollen wir hier nicht einmal gedenken, ob sie gleich in jedem Falle sehr verwickelte und künstliche, eben darum aber auch sehr zerbrechliche Einrichtungen würden nöthig gemacht haben.

Aber darauf müssen wir zurückkommen, daß uns der wichtigste Nutzen, welchen die sämmtlichen Deutschen Länder von diesen neuen höchsten Landesgerichten zu erwarten haben, in der allmähligen Ausbildung einer weniger schwankenden Jurisprudenz und in der Abkürzung der Processe zu bestehen scheint. Wo man diese beiden Vortheile nicht von ihnen erwartet, da läßt sich nichts entgegensetzen, wenn man überhaupt den Nutzen der ganzen Stiftung zweifelhaft macht, wohl aber läßt sich mit Grund erwarten, daß auch da diese Ansicht mit der

Zeit herrschend werde, wie sie es anderwärts geworden ist. Und in dieser Erwartung muß man einzelne Mängel ertragen; selbst die Ansicht, aus welcher sie entspringen, wenn sie an sich gerecht ist, ehren; nur vorerst damit zufrieden seyn, wenn der Grund gelegt ist, auf welchem sich das für besser Gehaltene dann mit der Zeit, wenn es wirklich das Bessere ist, durch seine eigne inwohnende Kraft schon emporheben wird.

Eins dieser Gerichte hat eine sehr unbillige öffentliche Beurtheilung erfahren, in welcher Wahres und Falsches auf eine künstliche Weise gemischt ist, und die mit einem pathetischen Wunsche, daß Gott jedes Land vor einer solchen Gerichtsverfassung bewahren möge, schließt. Dergleichen unreife und verdorbene Früchte fallen freilich auch von dem großen Baume der Preßfreiheit, sie werden aber auch bald für das erkannt, was sie sind, und werden keinem, welcher sich bewußt ist, etwas Gutes gewollt und erreicht zu haben, von dem muthigen Fortschreiten vom Guten zum Bessern irre machen. Der Verfasser jener Beurtheilung streitet auch für seine eigne Sache, für die Vortheile, die auch ihm von der Actenversendung

zuwachsen; er macht im Vorbeigehen seinen bisherigen Collegen ein tiefes Compliment, und giebt den Fürsten, deren Dienst er so eben verlassen hat, einen rühmlichen Beweis seiner dankbaren Gesinnungen. Sein Gott bewahre mag daher ganz auf ihn selbst zurückfallen und uns der Wunsch erlaubt seyn, daß das von zwei Fürsten vereinten gegebene Beispiel bald durch unser gesammtes Deutsches Vaterland Nachfolge erwecken möge!

4.

Fernere Arbeiten des Bundestages bis zu Ende März.

Am 27. März hat die Bundesversammlung ihre 25. Sitzung gehalten, und sich wieder bis zum 28. April vertagt. Nicht allein der Kaiserl. Oesterreichische Präsidial-Gesandte ist nach Wien gereist, sondern mehrere andere haben sich auch nach Hause begeben, wie man glaubt, um Instruktionen zu holen, da doch manche Vorboten ernsthafterer Verhandlungen eintreten, und schon eine Deutsche Regierung dem Deutschen Bunde seine Befugniß streitig gemacht hat, sich des Rechts

der Unterthanen gegen sie anzunehmen. Die ganze Lage der Deutschen Staaten gegen einander, gegen ihre Unterthanen, gegen das Ausland fordert allmählig bestimmte und entscheidende Resultate; es wird nicht lange mehr möglich seyn, das Ausbleiben derselben mit dem Schleier geheimer Vorarbeiten zu verhüllen; es muß klar werden, ob die Bundesversammlung ein Spiel sei, dessen Fortsetzung sich der Mühe nicht verlohnt, oder ob sie in der That ein Schirm gegen Willkühr zu werden bestimmt und fähig sei.

Die Langsamkeit, womit ihre Beschlüsse zu reifen scheinen, — denn noch bis jetzt, fünf Monate nach ihrer Eröffnung sind nur sehr wenig entscheidende Schlüsse, und in allgemeinen Bundesangelegenheiten noch keiner von ihr bekannt geworden — ist an sich kein übles Zeichen. Die Bundesversammlung beschifft zum erstenmal ein unbekanntes Meer, und wenn das Schreiben des Fürsten Metternich vom 2. März an den Grafen Buol-Schauenstein ächt ist; so wird die Ursache jener Langsamkeit unumwunden eingestanden: das Oesterreichische Cabinett hält es in Fällen, welche einer umfassenden Auslegung fähig

sind, für nöthig, mit andern Cabinetten und Regierungen Rücksprache zu nehmen, um einen nachtheiligen Ausbruch bei dem Bundestage zu verhüten. Mit dieser vorsichtigen Weise wird zwar die ungeduldige Erwartung derer nicht befriedigt, welche glauben, daß der Deutsche Bund nichts erreicht habe, wenn er nicht alles erreiche, aber, wenn auch dabei wenig positives zu Stande gebracht wird: so wird doch ein plötzliches Auseinandergehen des Bundes verhütet, und er bleibt als ein Mittel zu künftigem Gebrauche bestehen. Nach und nach stellen sich dann gewisse Grundsätze fest, welche unvermerkt weiter führen, wie der Schiffer allgemach nicht allein die Klippen, sondern auch die Ankerplätze des öfter befahrenen Meeres kennen lernt.

Man erklärt es häufig für etwas sehr überflüssiges, wenn, nachdem ein gewisser allgemein gewünschter Erfolg ausgeblieben ist, gezeigt wird, daß und aus welchen Ursachen, er habe ausbleiben müssen. Die Sache selbst wird freilich dadurch nicht anders. Aber dennoch wird eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der öffentlichen Angelegenheiten den großen Nutzen haben,

vergebliche Hoffnungen nicht Wurzel fassen zu lassen, deren Täuschung immer schädlich ist, und die allgemeinen Bestrebungen der Zeit auf den Weg zu leiten, auf welchem doch etwas besseres wirklich zu erlangen, ein Schritt vorwärts zu thun ist. Die Wiederherstellung des Deutschen Kaiserreichs in einer vermeintlich einst vorhandenen Kraft und Herrlichkeit war ein solcher Traum, welcher viel vergebliches und schädliches Reden und Treiben erregt hat, und sogar noch jetzt, wachend, hie und da fortgeträumt wird. Oder was ist es anders, wenn uns Gagern bei jeder Gelegenheit an das Hoflager der alten Kaiser, in die Versammlungen, wo unsere Fürsten selbst zu Rathe saßen, ja in die Zeiten, wo nur der Edle frei, aber was er gern vergißt, auch jeder Freie edel war, zurückführt, wenn er den Vorschlag macht, auch im Deutschen Bunde den Namen eines Reiches fortzuführen? *) — Auf diesem Wege kommen wir nicht weiter, eine Reichsgewalt brin-

*) XVII. Sitzung 1817. §. 91 XX. Sitzung §. 107.

gen wir nicht zu Stande, und die Erinnerungen an Acht und Oberacht sind nicht Wegweiser, sondern Warnungstafeln. Was die Deutschen zusammen hält, ist nicht äußere, in dem Bundestage aufzustellende Macht, sondern das gleiche Nationalgefühl, die Sprache und geistige Cultur, das gemeinschaftliche Volksleben und Verkehr, welches sich auch durch Mauth und Accise seine Bahnen bricht, und der fürstliche Bundesrath zu Frankfurt würde in demselben Augenblicke als vernichtet erscheinen, in welchem er von einer zwingenden Gewalt Gebrauch zu machen sich verleiten ließe. Dieses kann seine Bestimmung nie werden, wohl aber kann er den erhabensten Standpunct einnehmen, welchen je eine Rathsversammlung hatte, wenn er seine Wirksamkeit auf Prüfung, Rath und Urtheil beschränkt, und deren Anwendung der einzelnen Landesverfassung überläßt. Es wird nicht schwer werden, in diesen einzelnen Staatsgrundgesetzen die öffentlichen Gewalten dergestalt zu ordnen und zu theilen, daß die Aussprüche des hohen Fürstenraths zu Frankfurt ein sehr großes Gewicht, eine fast unvermeidliche Vollziehung erhalten müssen, und wir bedürfen nichts weiter,

als daß diese Anforderungen der Zeit, die laut ausgesprochenen Stimmen der Völker, auch bei dem Bundestage ferner Gehör finden, um ein Ziel zu erreichen, welches für bürgerliche Ordnung und Freiheit mehr werth ist, als das Schattenbild eines Deutschen Reiches jemals war.

Diese Wirksamkeit bewährt sich schon in manchen Dingen. Manches verjährte Unrecht kommt zur Sprache, und seine Abstellung wird eingeleitet. Die Sustentationsangelegenheiten der säcularisirten Geistlichkeit und des Reichskammergerichts sind durch gründliche Auseinandersetzungen in Ordnung gebracht worden. Die Staatsgläubiger der Rheinpfalz, welche seit 14 Jahren die Wiedererstattung und Verzinsung ihrer dem Staate anvertrauten Capitalien — mehr als 3 Millionen Gulden — vergeblich verlangten, und sich von einem Besitzer der ihnen verpfändeten Aemter an den andern verweisen lassen mußten, sehen doch nun endlich durch den Bundestag eine Möglichkeit vor sich, zu ihrem so ganz unstreitigen Rechte zu gelangen. Auf den Vortrag des Gesandten

der 12. Curiatstimme *) haben die Gesandten der interessirten Höfe, Baiern, Baden, Hessen-darmstadt und Nassau, zwischen welchen die Verbindlichkeit für jene altpfälzische Schuld (aufgenommen im J. 1796 vom Kurfürsten Carl Theodor) zu haften, streitig war, angefangen, ihre Gründe dem Bundestage vorzulegen, und es wird hier, im Fall sie sich nicht vereinigen können, offenbar der Fall eintreten, wo die Bundesversamlung zuletzt als Richter wird entscheiden müssen. Schon dieses, daß Streitigkeiten zwischen verschiedenen Regierungen nicht mehr einen Grund abgeben können, unbestrittene Forderungen der Privatpersonen so lange unbefriedigt zu lassen, bis sie ganz verloren gehen, ist ein großer Gewinn für das öffentliche Recht.

Wenn daher auch noch manches Wichtige und Versprochene, die Einrichtung der gesammten Deutschen Kriegsverfassung, (von welcher wir aber nicht hauptsächlich die Annahme einer sichernden und sogar bedrohenden Stellung gegen das übrige Eu-

*) XIV. S. §. 69.

ropa, sondern vornehmlich das erwarten, daß der Krebsschaden aller heutigen Staaten, die stehenden Heere wenigstens vermindert werden) wenn die auswärtigen Angelegenheiten des Bundes, die von Gagern vermißten Verhältnisse der Kirche zum Staate und ähnliche Dinge noch nicht zur förmlichen Berathung gebracht werden konnten: so wollen wir diesen Dingen gern eine Reife gönnen, welche, wie Fürst Metternich in dem oben erwähnten Schreiben sagte, keine Eile gestattet. Wir wollen zufrieden seyn, wenn sich die Wirksamkeit des Deutschen Bundes darin bewährt, daß jede Verletzung des Rechts, welche in einzelnen Staaten aus dem Mißbrauche der Gewalt entspringt, an den Bundestag zur Beurtheilung, Vermittlung, Abhülfe gebracht werden kann. Die Hoffnung, welche die Bundesversammlung hiezu sogleich in ihren ersten Verhandlungen gab, ist bereis in Erfüllung gegangen, wie sich in zwei Fällen, bei der Uebernahme der Garantie der Weimarischen ständischen Verfassung, und in der Angelegenheit des Oeconomen Hoffmann aus dem Kurhessischen bewährt hat.

Als in der 12. Sitzung des vorigen Jahres die Garantie des S. Weimar-Eisenachischen Grundgesetzes über die ständische Verfassung in Antrag gebracht wurde, ging der Gesandte des Großherzogs in seiner Denkschrift von dem sehr wichtigen und wahren Grundsatze aus, daß die Bundesversammlung auch an und für sich und ohne ausdrückliche Uebernahme einer Garantie verbunden sei, denjenigen Theil, welcher über Verletzung dieses Verfassungsvertrages zu klagen hätte, zu unterstützen. Denn Sicherheit gegen die beiden innern Feinde der Staaten, Despotie und Anarchie sei einer der vornehmsten Zwecke des Bundes, und in den Verhandlungen über den Entwurf der Deutschen Bundes-Acte fast einstimmig dafür anerkannt worden. Den Inhalt der verlangten ausdrücklichen Garantie aber gab er dahin an, daß der Garant durch solche das Recht und die Pflicht erhielte, „wenn künftig ein Theil, es sei der Landesherr oder die Stände den in dem Verfassungsvertrage übernommenen Verbindlichkeiten entgegenhandeln würde, auf Anrufen des andern Theiles alle zweckdienlichen Mittel anzuwenden, um jenen zu

Erfüllung desselben zu bewegen, oder auch zu nöthigen." Diese Garantie, welche Anfangs einigen Widerspruch zu finden schien, (Minerva, März S. 513.) ist nun endlich *) förmlich und zwar mit Erklärungen übernommen worden, welche zu weitern ernsthaften Betrachtungen reichlichen Stoff geben. Würtemberg stimmte eigentlich gegen die Uebernahme dieser Garantie, indem es solche nur ausnahmsweise zuzulassen erklärte. Der Niederländische Gesandte, welcher früher erklärt hatte, **) daß dem Bundestage die Obsicht über die Landesverfassungen und die ständischen Beschlüsse ganz unstreitig zustehe, schloß sich dießmal zwar der Würtembergischen Erklärung dadurch an, daß nach Ansicht seines Hofes die Bundesacte solche Verpflichtungen nicht ausdrücklich ausspreche, trat aber zugleich der Preußischen Abstimmung bei, obgleich solche die Garantie in Gemäßheit des Buchstabens, Sinnes und Geistes der Bundesacte übernahm.

*) XVIII. Sitzung §. 93.

**) VIII. Sitzung 1816. §. 55.

Die folgenreichsten Grundsätze wurden von der Präsidialgesandtschaft aufgestellt. Die Garantie wurde in ihrem Vortrage nicht als ein bloß völkerrechtliches Verhältniß anerkannt, zu dessen Knüpfung der Deutsche Bund schon als Europäische Macht berechtigt seyn würde, sondern auch als eine Folge seiner eignen staatsrechtlichen Grundlage. Auch wurde der Gesichtspunct herausgehoben, daß die Uebernahme der Garantie nicht ohne Prüfung des Verfassungsvertrags möglich sei, ob er nichts enthalte, was den Bedingungen der Bundesacte widerstreite. Durch diese unverkennbar richtige Ansicht geht aber die Thätigkeit der Bundesversammlung augenscheinlich von der bloß völkerrechtlichen Garantie in eine bundesmäßige Bestätigung über, und ohne daß dem vereinten Willen der Regenten und Stände für die Zukunft die Fessel der Unabänderlichkeit eines solchen Verfassungsvertrages auferlegt wird, kann man folgern, daß nach diesem von keinem angefochtenen Satze kein Landesvertrag vollkommene staatsrechtliche Beständigkeit habe, wenn er nicht dem Bundestage zur Anerkennung der Uebereinstimmung mit dem Ur-Vereine, d. i. zur Bestätigung vor-

gelegt worden ist. Es geht aber auch aus dem Beschlusse: daß die Garantie, ganz wie sie verlangt worden, übernommen werde, hervor, daß die Bundesversammlung in allen Streitigkeiten, welche sich künftig über dieses Verfassungsgesetz, seine Handhabung, Auslegung und weitere Ausbildung zwischen Regenten und Ständen erheben könnten, die competente Behörde der Entscheidung sei, und dieß ist ein wichtiger Fingerzeig für andere Deutsche Staaten. Es ist ein Beleg zu unserm früher aufgestellten Satze, daß die Rechte der Bundesversammlung nicht von oben herab, sondern von unten herauf, durch Verfassungsverträge der Völker mit ihren Fürsten nach und nach zu entwickeln sind.

Der zweite Fall, welcher der erste Punct einer festen staatsrechtlichen Observanz zu werden verspricht, ist die Beschwerde des Oeconomen Hoffmann zu Marburg gegen die Kurhessische Regierung. Wir sagen mit Vorbedacht, gegen die Regierung, so oft auch der Name des Regenten selbst in dieser Angelegenheit erwähnt wurde, denn es ist eine durchaus nicht zu verlassende Regel, daß die Persönlichkeit des Re-

genten, in keiner Beziehung, wo von einem Mißbrauche der Regierungsgewalt die Rede ist, eingemischt werden dürfe. Der Regent kann nie einen andern als einen rein rechtlichen Willen haben, (the king kan do no wrong) und es bedarf nur von Seiten der Ministerien eines richtigen Vortrags, um dem Rechte Gehör zu verschaffen. Auf die Regierung, nicht den Regenten, fällt daher alle Verantwortung und die obersten Beamten, welche seine Entschließung sich nicht zu vertreten getrauen, haben wenigstens das äußerste Mittel der Resignation, dieselbe von sich abzulehnen. Ueber diese Verantwortlichkeit der Staatsdiener werden wir ein andermal zu sprechen manche Veranlassung finden.

In der Hoffmannischen Sache kommt es zur Zeit noch auf den Grund oder Ungrund seiner Beschwerden nicht an. Er soll aus dem Besitz einiger von der Westphälischen Regierung erkauften, ehemals dem Deutschen Orden gehörigen Realitäten gesetzt werden, und hat dagegen in dermaliger Rechtsverfassung des Kurfürstenthums kein Mittel einer Vertheidigung und Entscheidung im rechtlichen Wege. In allen solchen Beschwerden

hat die Bundesversammlung bis jetzt als Regel angenommen, wenn die Klage nicht offenbar grundlos war, entweder Erläuterungen zu erbitten, worüber alsdann weiterer Vortrag zu thun war, oder die Beschwerdeführer zuvörderst an ihre Regierung zu verweisen, und ihnen, falls dieß fruchtlos wäre, weitere Anzeige bei der Bundesversammlung vorzubehalten. Dieß Letztere war denn auch hier geschehen, freilich mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Bundesversammlung erwarte, seine Beschwerde werde dort von selbst ihre Erledigung finden *), worin allerdings eine sehr unverhohlen ausgesprochene Verwendung für den Reclamanten lag. Wie sich nun die Kurhessische Regierung gegen diese Verwendung erklärt, wie sie der Bundesversammlung ihre Competenz abgesprochen hat, überhaupt Beschwerden von Unterthanen gegen ihre Regierung anzunehmen; wie sie sich alle Einmischung der Bundesversammlung in diese und jede andere, bloß die innere Staatsverwaltung betreffende Angelegenheit förmlich ver-

*) VIII. Sitzung §. 34.

beten und die Bundesversammlung erinnert hat, daß sie in keinem Falle etwas mehr als Vermittler, nie Richter seyn dürfe *), das ist hinreichend bekannt. Eben so die erste einstimmige Erwiederung und Aufrechthaltung jenes Beschlusses, zu welcher nun zwei genehmigende Erklärungen von Preußen und Baden hinzugekommen sind.

Wenn nun, was kaum zu bezweifeln seyn dürfte, die übrigen Höfe ihre ausdrückliche Genehmigung werden erklärt haben: so hat unser öffentliches Recht allerdings einen festen Grundstein gewonnen. Es wird alsdann gegen den Widerspruch eines Mitgliedes, und also desto zuverlässiger festgestellt seyn, daß der Zweck des Bundes vornehmlich dahin gehe, auch jedem Einzelnen (wie Preußen **) sich ausdrückte) in gehörigem Wege sein Recht angedeihen zu lassen. Aus diesem Satze lassen sich so viele Folgerungen entwickeln, daß wir kaum einer andern Grundlage für unser neues Staatsrecht bedürfen. Zu-

---

*) XVIII. und XIX. Sitzung §. 102. und 105.

**) XXII. Sitzung §. 112.

nächst wollen wir nur auf zweierlei aufmerksam machen. Erstens ist es nach diesem Vorgange nicht mehr zu bestreiten, daß die Bundesversammlung auch mit richterlichen Befugnissen für solche Angelegenheiten bekleidet seyn müsse. Die Formen, in welchen sie ihren anerkannten Beruf erfüllt, die Herrschaft der Gesetze gegen Willkühr aufrecht zu erhalten, mögen seyn, welche sie wollen, und wenn sie auch ihr Dazwischentreten bei einem erwiesenen Mißbrauche der Regierungsgewalt nur immer in eine Verwendung einkleidet: so kann doch eben die Prüfung, ob ein solcher angeblicher Mißbrauch wirklich vorhanden, ein Dazwischentreten der Bundesversammlung zwischen Regenten und Unterthanen nothwendig sei, für nichts anders als einen richterlichen Act gehalten werden.

Zweitens wird auch die Befugniß der Bundesversammlung, ohne vorgängige Instruction über jeden einzelnen Fall ihr Urtheil zu fällen, hierdurch außer Zweifel gesetzt. Es ist anerkannt, daß die Beschlüsse, welche sie in Folge der ihr übertragenen Geschäftsführung faßt, einer ausdrücklichen Genehmigung nicht bedürftig sind,

und daß sie also jenes Urtheil, ob irgendwo ein Mißbrauch der Regierungsgewalt vorhanden sei, vermöge der eignen Einsicht und Rechtskenntnisse ihrer Mitglieder, die demnach hier als selbstständig erscheinen, zu fällen berechtigt sei. Es steht zu erwarten, in wie fern dieses Verhältniß sich weiter ausbilden werde, allein gewiß ist es, daß nur durch diese Ausbildung der Bundesversammlung zu einem solchen selbstständigen, in solchen rechtlichen Angelegenheiten bloß an die eigene Ueberzeugung gewiesenen Körper der Zweck vollständig erreicht werden könne. Alsdann aber hätten wir denn in ihnen ein wirkliches Bundesgericht, zwar nicht nach dem Vorbild der ehemaligen Reichsgerichte, aber eine den Zwecken des Ganzen vollkommen, und weit besser als jene, entsprechende Anstalt.

7.

Politische Schriftsteller in Deutschland.

Wo hätten politische Schriftsteller in grösserer Zahl, mit einer vielseitigern Ansicht und ge-

übtern Erfahrung, mit einer gleich regsamen practischen Wirksamkeit aufblühen sollen, als in Deutschland?

Die Gruppe von dessen Staaten, wie sie allmählig aus den vielfachen Stämmen einer zahlreichen Nation entstanden, den Bestimmungen der Oertlichkeit, des besondern Charakters jeder einzelnen Germanischen Volksabtheilung, dem Einfluß des Europäischen Lebens gemäß sich ausgebildet, von der Menge der reichsstädtischen Republiken, die bei aller Gleichartigkeit ihr Inneres doch immer anders gestaltet hatten, von den kleinen bald autokratisch, bald mit republikanischer Beimischung regierten Fürstengebieten an, bis zu den größeren einfachen und mehr oder weniger zusammengesetzten Deutschen Mächten, stellte gleichsam eine Musterkarte aller Arten von politischer Verfassung dar; und diese Gruppe vielgestalteter Staaten bewahrte in sich eine lebhafte Erinnerung, ward durch viel Gemeinsames nachdrücklich belehrt, daß sie eine einzige Nation sei, und stand deßhalb unter einem Oberhaupte aller ihrer Stämme, das ihre Freiheit schützen, mehren und nur zu diesem Zweck auch beschränken sollte.

Was die Europäischen Staaten sind und in ihrem Verein dereinst seyn werden, was alle Völker der Erde im Reich der Cultur zuletzt seyn sollen, ein Vorbild davon reifte allmählig in Deutschland seit jenem dunkeln Zeitpunct, wo die Germanischen Stämme zuerst zu Völkervereinen zusammentraten.

Rechnet man hiezu, daß die Nation, von welcher jene Staatengruppe geschaffen war, eine solche ist, die liebt, sich mit Verständigkeit und Umständlichkeit zu berathen, durch die Schrift ihre Gedanken festzuhalten, um sie immer tiefer zu prüfen und zu ergründen, wie gewandt, rednerisch schwungreich, vielseitig und eingreifend mußten sich da in den Perioden, wo zum Theil, wo gar alle Gegenden unsres Vaterlandes eine neue politische Gestalt erhielten, oder in folgender Zeit zu Erhaltung und Reinigung des errungenen Lebens rüstig waren, die öffentlichen politischen Stimmen in den Deutschen Gauen haben vernehmen lassen.

So war es aber nicht. Selten ist in Deutschland ein politischer Schriftsteller von Gewicht aufgetreten; lange und erfolgreiche Zeiten sind

vorübergegangen, ohne daß ein einziger bedeutender Politiker unter unsren Vätern aufstand; selbst auf einzelne Ereignisse hat nur selten in Deutschland ein politisches Buch eingewirkt; und offenherzig gefragt, ist selbst gegenwärtig, da wir in den meisten Zweigen der Wissenschaft, in der bildenden Kunst, die durch Rede und Ton erschafft, Meister haben, die von keiner neuern Nation übertroffen werden, ein einziger politischer Autor unter uns, welcher mit den Englischen, Französischen, Italiänischen politischen Meisterwerken nur auf das Fernste verglichen werden könnte? Eben was man von einer solchen politischen Gestaltung, wie die Deutsche, am ersten erwarten sollte, beredter Schwung und reife Erfahrung der einländischen politischen Weisheit, entsteht unsren Schriftstellern am meisten. Schulmeisterisch schleicht in öden Phrasen ihre gedehnte Lehre hin, will wenig verstandenes historisches Citat für politische Erfahrung ausgeben, oder durch die Speculation erkennen, was wie Grundidee von vielen Zeitaltern und Geschlechtern durch Naturkraft erwuchs. Auch ist auffallend, daß, eine schreibselige Menge der letzten Jahre ausgenommen, die Zahl der politi=

schen Schriftsteller in Deutschland gegen das Beispiel andrer Nationen unverhältnißmäßig gering war.

Den ersten Hauptgrund, diese historische Aufgabe zu beantworten, finden wir darin, daß die vornehmsten Zeitpuncte, wo das regste politische Leben in Deutschland aufblühte, die meisten und lehrreichsten unserer Verfassungen sich gestalteten, schon längst vergangen waren, ehe sich eine allgemeinere Schriftsprache über unser Vaterland ausbreitete, geschweige sich eine Deutsche Prose gebildet hatte, welche irgend zu politischen Untersuchungen geeignet war. Ist doch selbst gegenwärtig unsre Sprache für die politische Beredsamkeit noch nicht hinlänglich mit vielfachem Wohlklang der Perioden und der eigenthümlichen Rednerfülle ausgestattet.

Als unsere Süddeutschen Freistaaten ein Inneres entwickelten, das die politische Betrachtung zum angestrengtesten Scharfsinn reizen konnte, durch seine eignen Schwingungen in dem Bürgersinn, in seinem Kampf mit den fürstlichen Gebieten und den ritterlichen Anmaßungen, vielfach die politische Beredsamkeit aufforderte; als Rudolf

von Habsburg und sein Haus zuerst darthaten, wie unser Deutsches System troz der Souveränität und Selbstständigkeit, wonach die einzelnen Volksschaften glücklich rangen, in Einheit erhalten werden möge; wo war damals eine Deutsche Schreibart, die von politischen Denkern und Rednern gehandhabt zu werden sich eignete?

In einem andern großen Zeitraum der politischen Entscheidungen für Deutschland, von Kaiser Karl dem fünften an, bis zum Westphälischen Frieden, waren allerdings Ursachen genug vorhanden, wodurch unsere Sprache für die Forschung und die Begeisterung der Politik eine reiche Ausbildung gewinnen konnte. Eine glückliche, gewandte und körnigte Prosa war schon vor Luther hie und da aufgekeimt; durch seine Bibelübersetzung und selbst seine halbpolitischen, sehr beredten und leidenschaftlichen Ergießungen, ward sie ungemein rasch vervollkommnet. Die ganze Deutsche Nation war erschüttert durch die Gährung, die am besten mit seinem Namen bezeichnet wird; eine Gegend erhob sich mit stürmischer Leidenschaft wider die andre, alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft schwankten, in jedem Gemeinwesen stürmten die

heftigsten Partheien, Unterthan und Obrigkeit wider einander, und der größte Theil der Deutschen Nation war im Kampf mit ihrem eignen Oberhaupte. In unsrem Vaterland sollte über eine neue Grundlage der Europäischen Politik entschieden werden, ward endlich entschieden. Nie hatte ein Volk so ungeheure Aufforderungen, durch politische Denkkraft und Beredsamkeit vor allen Nationen ausgezeichnet zu seyn; und wir sahen am Ende solcher politischer Bewegungen, die über ein Jahrhundert gedauert, uns nicht einmal im Besitz von einer Sprache für den politischen Ausdruck.

Dieses Problem ist gelöset durch die Bemerkung, daß es in diesem Sturm der Deutschen Nationen noch ein höheres Interesse gab, als das politische, nämlich das religiöse. Um des letzten Wichtigkeit darzustellen, um seine Lehren begreiflich zu machen, wofür sich alle Sprache zuletzt umsonst bemüht, ward unsre vaterländische Cultur in Anspruch genommen, was sie und unsre Sprache wahrlich nicht gefördert hat: durch theologische Grübeleien litt diese eben so sehr, als sie durch politische Untersuchung und Rede gewonnen

hätte, für welche aber Zeit und Sinn fehlten, weil man viel zu sehr mit nicht auszusprechenden Dingen beschäftigt war.

Indeß hätte man hoffen können, daß der Friede selbst, welcher jenen Zeitraum beschloß, ein so mannigfaltig zusammengesetztes politische Werk, so vielfach einer scharfsinnigen Deutung bedürftig, in alle innere und äußere politische Beziehungen Deutschlands als Gesetzgeber greifend, die politische Weisheit unsrer Nation wecken, sie zu Gestaltung einer Sprache für die Politik täglich aufmahnen werde.

Allein diese Nationalurkunde, die unsren ganzen Zustand neu begründete, war nicht einmal in der Sprache unsrer Väter verfaßt, wahrhaftig Deutsche Sinnesart hatte geringern Einfluß auf sie gehabt, ausländische Politik sie beinahe ausschließlich geschaffen, und eine juristische Gelehrsamkeit hatte genug bei ihrer Entstehung obgewaltet, daß sie auch für die Zukunft ihre Auslegerin bleiben mußte. Deutsche Publicisten entstanden durch den Westphälischen Frieden; doch eine politische Nationalweisheit und Nationalsprache wurden keineswegs durch ihn gefördert.

Auch die Umwandlung unsres Vaterlandes, welche durch ihn geschah, hatte sich nach allen Verhältnissen beinahe bis zur gänzlichen Ruhe ausgeglichen, als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine Deutsche Litteratur entstand. Von der Poesie her bilden sich zuerst Litteraturen, und die politische Prosa dagegen ist ihrer Natur nach nothwendig eine der spätesten Erscheinungen in einer Litteratur. Sie nun unter uns zu beschleunigen, hatten wir keinen Anlaß.

Die Französische Revolution bewegte die Deutschen Gemüther lebhafter, als sonst ausheimische politische Bewegungen, weil sie von ihnen als eine menschliche genommen ward. Aber was wir über sie verlauten ließen, verrieth eine Unmündigkeit in politischer Weisheit und Rede, deren Blößen sich noch ärgerlicher zeigten, als eine eigne Nationalbewegung uns zu dem Recht einer neuen Freiheit und Gestaltung des Vaterlandes verhalf. Die politischen Schriftsteller unserer Tage haben nicht einmal den positiven Halt, auf welchen die Publicisten bei Entbehrung großer und fester Grundsätze sich stützen konnten.

In der allgemeinen politischen Hülflosigkeit ist sogar versucht worden, mit einem derben Gemüth das Deutsche Volk in die Politik zu ziehn; andre wollen für diese unsre Jugend begeistern, noch andre den Mangel ächter Politik durch Religion ersetzen.

Allein unser Volk, unsre Jugend, entbehrten der politischen Schule; die Religion lehrt keine Politik. Das Einzige, was Noth ist und thunlich, bleibt Aufsuchung der Grundideen im Deutschen Wesen und ihrer Gestaltung in allen Zeiten, so daß Volk und Fürst von ihnen ergriffen werden.

**.

8.

Schlüßliche Resultate des letzten Feldzugs der Engländer in Nepaul.

Nachtrag zum fünften Aufsatze des October-Hefts dieser Zeitschrift 1816.

Nachdem wir unsern Lesern am angeführten Orte die neusten damals bekannten Nachrichten

über die Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten der Engländer in Nepaul mitgetheilt haben, lassen wir denselben nachstehend eine kurze Uebersicht der Resultate der verschiedenen, seitdem in Englischen Zeitschriften erschienenen authentischen Berichte über den letzten Feldzug und den ihn beendigenden Friedenstractat, so wie der aus demselben für die Brittisch-Ostindische Macht erwachsenden Vortheile folgen.

Der Einfluß, den die Ränke einer wider die Ratification des am Ende des ersten Feldzuges mit den Engländern abgeschlossenen Friedens gestimmten Hofpartei, an deren Spitze sich der Feldherr Omar Sing und seine Söhne befanden, sich auf die Regierung von Nepaul zu verschaffen gewußt hatten, vermochte die letztere, ihre schlüssige Zustimmung unter Umständen zu verzögern, welche einer förmlicher Verweigerung gleich zu achten waren. Dieß beleidigende Benehmen nöthigte das Brittische Gouvernement, sich zum neuen Feldzuge zu rüsten und der Wellington des Osten, Sir David Ochterlony, erhielt Befehl, mit seinen Truppen vorzurücken. Allein noch jetzt ward der Regierung von Nepaul ange-

boten, nicht nur den Frieden, so wie er zuletzt abgeschlossen war, sondern unter bedeutend gemilderten Bedingungen zu bewilligen, in so fern die Ratification in einer gegebenen, keinesweges zu sehr beschränkten Zeit erfolgte. Allein das Cabinett von Katmandoo, sich auf die natürliche Stärke des Landes und seine Vertheidigungs-Mittel verlassend, verschmähete dieß Anerbieten, und obgleich während des Vorrückens von Sir David Ochterlony und nach dessen Vordringen bis Etowndah einige Unterhandlungen Statt fanden, so hatten sie doch kein entscheidendes Resultat, und schienen vom Feinde bloß in der Absicht eingeleitet zu seyn, um Zeit und einen Waffen-Stillstand zu gewinnen, ein Zweck, der jedoch durch die Klugheit und Festigkeit des Englischen Befehlshabers vereitelt wurde.

Der Feldzug war sehr kurz; doch fielen mehrere sehr lebhafte Gefechte vor, namentlich erlitten die Brittischen Truppen aus Mangel an hinreichender Ortskunde durch Ueberfall einige, nicht unbedeutende Nachtheile; doch drangen sie bald wieder vor, warfen den Feind zurück und in dem letzten Treffen bei Muckwampoore vom 28ten

März wurden die Nepauleser, nach einer tapfern Gegenwehr und einem Verluste von achthundert Mann Todter und Verwundeter, gänzlich geschlagen. Dieser Sieg und der Fall der Festung Hurryhurpore hatten die Folge, daß schon am 4ten März die Auswechselung der Ratification des Friedens-Tractats zwischen dem General Ochterlony, als Bevollmächtigten des General-Gouverneurs, und den Beauftragten der Regierung von Nepaul im Englischen Lager vor Muckwampore ausgewechselt wurde.

Folgendes ist der wesentliche Inhalt dieses Tractats.

Der Rajah von Nepaul verzichtet zu Gunsten der Ostindischen Compagnie auf alle Ansprüche an die Souverainität derjenigen Bezirke, welche vor dem Kriege ein Gegenstand des Streits zwischen beiden Contrahenten waren. —

Er tritt der Compagnie folgende Districte ab: Alle niedrige Landstriche, 1) zwischen den Flüssen Kali und Rapti, 2) zwischen dem Rapti und dem Gunduck, ausgenommen Rootwul und Khaas, 3) zwischen dem Gunduck und Coosah, (soweit daselbst die Oberherrschaft der Brittischen

Regierung eingeführt ist, oder auf wirksame Weise eingeführt zu werden beginnt, 4) zwischen den Flüssen Meilhec und Teesah; — ferner das ganze Gebirgsland östlich vom Flusse Meilhec mit Inbegriff des Forts; — Naggree und den Paß von Nagar mit Inbegriff des Landstrichs zwischen diesem Paß und Naggree. Sämmtliche Districte werden innerhalb vierzig Tagen von den Truppen von Goorkah geräumt. — Um die Häupter und Barahdars des Nepaulesischen Staats, welche durch diese Abtretungen benachtheiligt werden möchten, zu entschädigen, bewilligt ihnen das Brittische Gouvernement einen Jahrgehalt von zwei Lacks Rupien, welche nach Anweisung des Rajahs von Nepaul unter sie vertheilt werden. — Der Rajah verzichtet für sich und seine Nachfolger auf die Länder in Westen des Kali, und verspricht, nie mit denselben, oder ihren Bewohnern einige Verbindung zu haben. Ferner verpflichtet er sich, den Rajah von Siccem im Besitz seines Landes nicht zu stören, und im Fall er mit demselben in Streitigkeiten geriethe, solche der schiedsrichterlichen Entscheidung der Brittischen Regierung zu unterwerfen. — Er macht sich endlich anheischig, nie ohne Einwilligung des Englischen Gouvernements einen Unterthan Groß-Britanniens, oder irgend eines andern Europäischen, oder Americanischen Staats in seine Dienste zu nehmen. — Zur Aufrechthaltung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden contrahirenden Theilen sollen wechselseitig Residenten accreditirt werden.

So bald die Ratificationen ausgewechselt waren, hörten die Feindseligkeiten von beiden

Seiten auf, und die achtzehnpfündigen Kanonen wurden funfzehnhundert Fuß weit aus dem Bereich der äußersten feindlichen Pallisaden gebracht. Einige Englische Officiere erhielten auch sogleich Erlaubniß, die Stellungen und Forts des Feindes in Augenschein zu nehmen.

Einen unzuberechnenden Vortheil gewährt der Brittisch-Ostindischen Regierung der obige Friedenstractat vorzüglich dadurch, daß die Goorkahs auf immer von aller Macht und Herrschaft ausgeschlossen sind, welche sie bis dahin in Kemaon, Gurhwal (oder Serinagur) und in den Gebieten der zahlreichen kleinen Staaten zwischen dem Jumna und Sutly ausgeübt hatten. Kemaon ist nicht nur mit den Brittischen Besitzungen vollkommen vereinigt, sondern es sind auch die Grenzen dieser Provinz gegen Westen dadurch ausgedehnt, daß mit derselben ein Theil von Gurhwal vereinigt ist, so, daß jetzt der Alekannundee, einer der Hauptarme des Ganges, die westliche Grenze dieser Provinz ist.

Nicht minder wichtig ist die Vereinigung des Deyrah-Doon und mehrerer, in militairischer Hinsicht äußerst nützlichen Forts nebst ihren Umgebungen mit dem Gebiete der Compagnie. Mit Ausnahme des eben erwähnten, unter die unmittelbare Herrschaft der Brittischen Regierung gekommenen Länder, sind sämmtliche Gebiete, westwärts des Kali, worauf die Goorkahs haben Verzicht leisten müssen, den Nachkommen der Familien zurück gegeben, welche sie vor dem Einfalle der Goorkahs besaßen, oder wo diese alten Regenten-Familien ausgestorben waren, hat die Re-

gierung der Compagnie diese Staaten Volkshäuptern übertragen, welche ihr während des Krieges mit Eifer und Treue gedient hatten. Alle die Volkshäupter besitzen jetzt ihre Staaten in einer Art von Lehns-Abhängigkeit vom Brittischen Gouvernement, welches, ohne sich in die Einzelheiten ihrer innern Staatsverwaltung zu mischen, sich vorbehalten und verpflichtet hat, ihre gegenseitigen Streitigkeiten zu entscheiden und sie gegen auswärtige Feinde zu schützen, wodurch in diesen Gegenden an die Stelle der wachsenden, furchtbaren Macht der Goorkahs eine Anzahl untergeordneter Herrscher getreten ist, welche ihr ganzes Glück der Brittischen Regierung verdanken und zu ihr als ihrem gemeinschaftlichen Souverain und Beschützer hinauf schauen.

9.

Nähere Nachrichten über den neulichen Einfall der Pindarees in das Gebiet der Englisch-Ostindischen Compagnie.

Kaum waren die Feindseligkeiten zwischen der Ostindischen Compagnie und den Beherrschern von Cutch und Nepaul *) beendigt, als die Britten sich schon von einem neuen furchtbareren, wenigstens bis jetzt glücklicheren Feinde angegriffen sahen. Da hierüber die öffentlichen Blätter Deutschlands nur oberflächliche Nachrichten enthalten haben, so wird

---

*) M. s. October-Heft. 1816. S. 95 u. f. und November S. 329. u. f.

es zur Vervollständigung und Fortsetzung unserer bisherigen politisch-militairen Notizen über das Brittisch-Ostindische Reich hier nicht am unrechten Orte seyn, auch über dieß Ereigniß das Nähere mitzutheilen, zumal, da mit demselben die Erfüllung der in unsern letzten Nachrichten über das Brittische Ostindien enthaltenen Vorhersagungen *) zu beginnen scheint.

Unter den, am angeführten Orte als Gefahr drohend für das Gebiet der Ostindischen Compagnie näher geschilderten Völkerschaften befanden sich die Pindarees, die nicht, wie in einigen öffentlichen Blättern irrig angegeben ist, eine Unterabtheilung des Volks der Maratten, sondern eine unabhängige, in mehrerer Hinsicht merkwürdige militairische Republik bilden, deren waffenfähige Bürger insgesammt Soldaten sind, die für jeden fechten, der sie bezahlt, und in dessen Ermangelung, gleich der Italienischen Condottieri, Streif- und Raubzüge in die benachbarten Länder machen.

Ohne Zweifel durch die in Ostindien augenblicklich eingetretene Waffenruhe getrieben, brach dieß unruhige Krieger-Volk im April des letztverflossenen Jahres mit einem zahlreichen Heere leichter Reiterei, welches einige auf zehntausend, andere auf fünf und zwanzig bis dreißig tausend Mann angeben, durch das Gebiet der Maratten und vermuthlich von ihnen begünstigt in die Besitzungen des Nizam, des Verbündeten der Engländer ein, und drang nach furchtbaren Verwüstungen und Räube-

---

*) M. s. Februar-Heft 1817.

reien in eine der reichsten, fruchtbarsten und ruhigsten Provinzen des Compagnie-Gebiets, Guntoor Circar, vor. Sie liegt an der Küste Coromandel, auf dem geraden Wege zwischen Calcutta und Madras, gehört zur Präsidentschaft dieses Namens, und ist von der Hauptstadt derselben zwei hundert Englische Meilen entfernt. Auch hier war dieser unerwartete Einfall von den schrecklichsten Grausamkeiten und Verheerungen begleitet, welche selbst diejenigen noch übertroffen haben sollen, die Hyder-Aly im Jahre 1780 bei seinem Einfalle in Carnatic verübte, und wovon noch jetzt nach Ablauf von vierzig Jahren die Spuren zu Tage liegen. Jene reiche Provinz, aus der sie eine unermeßliche Beute wegführten, ist dergestalt verwüstet, daß sie innerhalb drei Jahren ihren Beitrag zu den öffentlichen Abgaben nicht wird entrichten können. Die seltne Kühnheit, Schnelligkeit und Gewandtheit der Pindarees geht daraus hervor, daß sie fast die ganze Halbinsel von Westen nach Osten und mit Beute beladen wieder zurück durchzogen, ohne einen irgend erheblichen Verlust zu leiden.

Da die von den Feinden überschwemmte Provinz in gänzlich vertheidigungslosem Zustande war, weil die Brittisch-Ostindische Regierung sie weniger als irgend eine andere für bedroht hielt, so ward auf die erste Nachricht von jenem unerwarteten Angriffe der Obrist Doveton, ein ausgezeichneter Officier und Oberbefehlshaber der Brittischen Hülfsmacht zu Hyderabad, von ihr beordert, den Feind mit einer Abtheilung leichter Cavallerie und Infanterie aufzusuchen. Die Cavallerie legte sechzig Eng. Meilen in funfzehn Stunden, und in allem hundert und

achtzig Meilen in vierzig Stunden zurück; allein durch einen jener unglücklichen Zufälle, denen schnelle Operationen so leicht unterworfen sind, schlug das Brittische Truppen-Corps einen falschen Weg ein und strebte vergebens, den Feind zu erreichen, obgleich es sich nachher fand, daß es nur zwei Stunden Weges von demselben entfernt gewesen war. Es gelang daher den Pindarees, sich mit ihrer Beute ohne irgend einen andern Verlust zurück zu ziehen, als den, den die Reiterei von Mysore unter Bhem-Ron und eine Englische Infanterie-Compagnie ihrem Nachtrab zufügten. Die erstere tödtete ihnen einige Leute und nahm ihnen einige Beute, auch einen Gefangenen ab, welcher versprach, sie in das Lager der Pindarees zu führen. Als man aber das Dorf erreichte, wo es sich nach der Versicherung des Gefangenen befinden sollte, fand man, daß es schon Abends zuvor aufgebrochen war. Die Infanterie nahm ihnen zehn Kameele, einige Pferde und eine Anzahl Ochsen ab.

Ob, und welche Maaßregeln die Brittische Regierung ergriffen habe oder beabsichtige, um diesen kecken Angriff zu rächen und der Erneuerung ähnlicher Beschimpfungen zuvor zu kommen, darüber sind uns in Englischen Blättern noch keine Nachrichten vorgekommen. Es läßt sich jedoch um so weniger erwarten, daß sie sich dabei beruhigen werde, da hievon bei der am oben angeführten Orte geschilderten Stimmung mehrerer unruhigen, keinesweges zu verachtenden Nachbaren der Compagnie die bedenklichsten Folgen zu erwarten seyn würden.

Buchhändler-Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Auswahl Englischer Anecdoten. Aus den besten Originalien gezogen. Jena bei August Schmid und Compagnie. 1817.

Diese Sammlung zeichnet sich vor vielen andern dadurch aus, daß sie keine Wiederholung schon oft gedruckter Anecdoten, sondern bloß neue aus den vorzüglichsten Schriften, und Reise-Werken darbietet. Sie ist daher Liebhabern solcher Lectüre mit vollem Rechte zu empfehlen, wie nachfolgende Inhaltsanzeige darthut.

Chatam und Newcastle. — Der Herzog von Devonshire. — Pope und Swift. — Der Matrose und Carl II. — Der geizige Edelmann. — Männerhaß. — Josua Reynold in der Jugend. — Liebhaberei für grüne Farbe. — Die Waliser. — Die Familie Kensale. — Das weiße Kaninchen und Lord Pelham. — Das Liebhabertheater. — Anecdoten von Horaz Walpole. — Der Astronom Wilson. — Zeitungsanzeigen. — Ausspruch des Friedensrichters Stuble. — Doctor South. — Das sonderbare Testament. — Der Geistliche und der Peruckenmacher. — Das Bauermädchen, Stammmutter der Königinnen Anna und Maria. — Herr Hanway und sein Kutscher. — Die Sucht zu wetten. — Der Dichter Cunningham und der Pfarrer. — Quin und Rich. — Die dicke Frau. — Der Fußgänger. — Die Prinzessinnenschau für Heinrich VII. — Toast des Herzogs von Buckingham. — Der Vielfraß. — Des Componisten Händels Champagner-Faß. — Der ehrliche Delinquent. — Der Friedensrichter und der Fiacker. — Englische Puristen. — Parteien-Wuth. — Addison als Parlamentsredner. — Die Deputirtenwahl. — Der kluge Kellner. — Rochester und Isaak Barrow. — Der Fleischer und Johnson. — Die theuren Parlamentswahlen. — Englische Zartheit. — Das große Vermächtniß. — Leichenbegängnisse. — Das

stumme Parlamentsglied. — Graf von Suffolk und sein Serail. — Der Maler und der reiche Mann. — Der Dieb und der Geistliche. — Der Herzog von Northumberland und der Wähler. — Seltsame Predigt. — Maskenbälle in England. — Derbheit der Englischen Advocaten. — Prozeß zwischen zwei Schnallenfabrikanten. — Testament des Pfarrers Stragmore. — Der Advocat und der Bindfaden. — Der höfliche Straßenräuber. — Der Hund- und Katzenfresser. — Die Schulden der Englischen Weiber. — Die verlassene Braut. — Weiberverkauf. — Die Eßigbibel. — Der grillenhafte Edelmann. — Die Ehescheidung. — Der Matrose und der Straßenräuber. — Der seltne Greis. — Lord Hold und sein Schulcamerad. — Die Geizhälse. — Der besorgte Straßenräuber. — Der sentimentale Selbstmörder. — Doctor Henly und seine Pfarrkinder. — Derselbe und sein Bedienter. — Das Thürklopfen in London. — Voltaire im Kaffehause. — Der reiche Bettler. — Die Whigs-Clubs und Fox. — Der Schauspieler Foote und seine Mutter. — Kosten des Aufenthaltes des Königes von Dänemark in England. — Heirathen durch die Wochenblätter. — Die Times und ihre Wahrheitsliebe. — Der eingesalzne Zimmermann. — Der Quäker und der Stutzer. — Ehescheidungsprozesse. — Die Fahrt nach Gretna. — Green. — Seltsamkeiten des Lord Baltimore. — Der gewissenhafte Schuhflicker. — Das Recht die Weiber zu prügeln. — Der große Ochse. — Der Schatz. — Der Wundarzt und der Lord. — Coote und die Geldsäcke. — Erklärung der Benennung Tory's und Whigs. — Der vorsichtige Quäker. — Malerprozeß. — Die Wette in Carlton-House. — Addresse an Jacob I. — Schauspieler-Benefiz. — Foote und der Herzog von Cumberland. — Selbstmorde. — Milord Scarborough. Swifts Predigt. — Garrick über Decorationsmalerei. — Der Club der Schweigenden. — Lord Tyrconnel. — Die Pferderennen in Newmarket. — Thompson und Quin. — Der Edelmann und sein Kutscher. — Die Postkutsche und die Räuber. — Der Herzog von Norfolk und sein Trinkgenosse. — Der dicke Mann. — Rede eines Englischen Generals. — Die Wette. — Die Ausstattung. — Englische Schwüre. — Der Abbé Macarty und seine Verpfändungen. — Der alte Nobs. — Georg II. — Doctor Hill. — Die Priesengelder. — Herr Taylor und die Parlamentswahl. — Die Parlamentswahlen. — Standrede am Grabe eines Bedienten. — Das Methodisten-Haupt Doctor Whitfield. — Der

Digitized by Google

Herzog von Marlbrough und der Commissair Mariott. — Die Ehestandsbarometer. — Doctor Willis Gäste. — Der Advocat und der Proselit. — Der Straßenräuber und der Geistliche. — Der Waliser auf Freiersfüßen. — Doctor Swift in der Kneipe. — Anecdoten von Swift. — Der kluge Mann aus Schottland. — Nathaniel Lee. — Garrick und Preville. — Miltons dritte Frau. — Doctor Perne. — Vermächtnisse an Zeitungsschreiber. — Lord Mulgrave und Pitt. — Johnson und der Schottländer. — Gibbon und die blinde Dame. — Die Flucht nach Schottland. — Sheridan und der junge Pitt. — Georg II. und Chesterfield. — Der Mißgriff. — Rochester und Buckingham, als Abentheurer. — Der Graf von Danby. — Elisabeth und Maria Stuart. — Karl II. und Lord Shesbury. — Der Maler Jervas. — Stenley's letzte Predigt auf seiner ersten Pfarre. — Eduard Montague. — Der Arzt Cleiford. — Der Jagdliebhaber. — Thomas Peney und Peter Pindar. — Gelehrter Streit zu Oxford. — Lady Carteret. — Hundetaxe. — Der Streit über Gespenster. — Der Gleichmüthige. — Der unwiderlegbare Beweis. — Der Fuchsjäger. — Das kostbare Gastmahl. — Das Gastmahl im Grabe. — Der Weideplatz. — Robert Walpole und die Bischöfe. — Der überlegte Selbstmord. — Fox und die Juden. — Vorliebe der Irländer für den Montagmorgen. — Irish bulls. — Der ehrliche Spitzbube. — Die abgerichteten Bienen. — Der edle Straßenräuber. — Der junge Verschwender. — Die beiden Blinden. — Die Königin Elisabeth auf der Reise. — Der geizige Wohlthäter. — Methodisten-Kutscher. — Nappier Dutton. — Die Gascogner von England. — Der unwissende Bräutigam. — Die Quäker. — Johnson und Mistris Macauley. — Der Verlust von Huth und Perucke. — Der kluge Barbier. — Lord Stair. — Die rechnende Mutter. — Das sonderbare Vermächtniß. — Die Bagnios in London. — Der Dieb und der Apotheker. — Der Buchstabe des Gesetzes. — Die Männerfeindin. — Das Namengedächtniß. — Der Egoist. — Der Geizige. — Disputing-Club.

Juni 1817.

Neue Aufklärungen über Bonaparte's Leben *).

Napoleon Bonoparte ist der Sohn von Carl Buonoparte und Lätitia Ramolini. Sein Vater ein Mann von Talenten, diente unter Paoli, und war nach der Unterjochung Corsicas durch die Franzosen, mehr als einmal Abgeordneter des Adels dieser Insel. Sein Geschlecht stammte aus

*) Diese neuen, auf die Mittheilungen und Aussagen sehr bedeutender Männer gegründeten Aufklärungen sind in einer Recension von Wardens Briefen aus St. Helena im Edinburgh Review, December 1816, enthalten. Sie enthalten manche unbekannte Thatsachen. Nur muß bemerkt werden, daß sie aus einer Zeitschrift herrühren, die der Englischen Oppositionspartei zugethan ist. A. d. U.

Toscana, und war mehrere Jahrhunderte zu San Miniato ansässig. Mazzuchelli gedenkt mehrerer Buonapartes von San Miniato, welche sich wissenschaftlich ausgezeichnet hatten, und 1796 lebte noch ein zu diesem Geschlechte gehöriger Ritter von St. Etienne, der reich und angesehn, und stolz darauf war, zur Verwandtschaft des jungen Eroberers von Italien zu gehören. Als Napoleon auf dem Gipfel des Glücks stand, gab es Schmeichler, die Beweise seiner Abstammung von den alten Fürsten oder Tyrannen von Treviso auffanden oder schmiedeten. Vermuthlich war diese Ableitung eben so ungegründet, als die Erdichtungen der Ausgewanderten, welche ihn von den Hefen des Volks entspringen ließen. Seine älteste Schwester war in St. Cyr erzogen, und schon diese Thatsache allein, ohne der Stelle, welche sein Vater unter den Abgeordneten von Corsica einnahm, zu erwähnen, würde hinreichen, um zu beweisen, daß seine Familie zum alten Adel gehörte. Der Name Napoleon, den er in der Taufe erhielt, ist in Italien gewöhnlich. Er war einer der Familiennamen der Orsino, und kam in die Familie Buonaparte, durch eine

Heirathsverbindung dieser im 16ten Jahrhunderte mit den Lomellino's *).

Napoleon wurde früh nach der Kriegsschule von Brienne geschickt, wo er sich durch seine Fortschritte in der Mathematik und seine Lernlust auszeichnete: aber seine Lehrer durch die Hartnäckigkeit, mit der er sich weigerte, Lateinisch auf die gewöhnliche Weise zu lernen, beleidigte. Er wollte weder die Vorschriften der Sprachlehre noch Verse auswendig lernen, weder Lateinisch schreiben noch sprechen. Zur Strafe für seine Verkehrtheit blieb er ein bis zwei Jahr länger als gewöhnlich in der Pflanzschule (Séminaire), und kam endlich in die Kriegsschule (école militaire).

---

*) Sansouiro Istoria della Casa Orsina, L. II, p. 20, sagt hierüber: Ma molti piu furoro i Napoleoni, perche in tutti i tempi gli orecchi Italiani, o nella pace, o nella guerra, udiroro questa nobilissima voce in nomini segnalati.

So lebte im 14ten Jahrh. Napoleone della Torre, ein berühmter Kriegsheld, zum Geschlecht unserer Deutschen, von Bonaparte schwer und unwürdig gekränkten Fürsten von Thurn und Taxis, der alten Reichs-Postmeister, gehörig. A. d. U.

Endlich als er funfzehn bis sechzehn Jahr alt war, kam er zum Heere. Im Jahre 1785 verlor er seinen Vater, der zu Montpellier starb. Doch wurde ihm dessen Stelle durch seinen Groß-Oheim, Lucian, Erzdechanten zu Ajaccio, ersetzt, der ein Mann von vortrefflichem Herzen und ausgezeichnetem Beobachtungsgeiste war, und der schon früh die hervorspringenden Eigenschaften Napoleons entdeckt, und seine künftige Größe vorhergesagt haben soll. Dieser ehrwürdige Greis starb 1791 im 73ten Jahre seines Alters.

Die ersten Jahre nach seinem Eintritte ins Heer scheint Napoleon theils mit dem Besatzungsdienste, theils auf Urlaub bei seinen Verwandten in Corsica zugebracht zu haben. Er schrieb in dieser Zeit eine Geschichte dieser Insel, und schickte sie dem Abbé Raynal, der sich damals in Marseilles aufhielt, und diese Jugendarbeit mit Wohlgefallen aufnahm, indem er ihm rieth, sie bekannt zu machen, und dabei äußerte, es sei ein Werk, welches nicht untergehen werde. Bonaparte machte nachher eine Denkschrift für die Regierung daraus, aber die öffentlichen Ereignisse folgten so rasch auf einander, daß diese nie ge-

druckt wurde, und wahrscheinlich verloren gegangen ist.

1790 brachte er seine Schwester von St. Cyr nach ihrer Heimath zurück, und entging dabei auf dem Kai zu Toulon dem Volke mit genauer Noth, welches sie mit dem Geschrei, à bas les aristocrats, à bas la cocarde noire verfolgte. Als er bemerkte, daß ein schwarzes Band auf der Haube seiner Schwester, diese edlen Volksfreunde so erzürnte, nahm er es schnell herunter, und warf es ins Meer.

1791 wurde er Hauptmann beim Artillerie-Regiment von Grenoble, und bekam Valence zum Standort. Im Winter des nämlichen Jahrs kehrte er nach Corsica zurück, und wurde dort gebraucht, ein Regiment Freiwilliger zu sammlen und zu bilden, dessen Befehl ihm anvertraut wurde, jedoch so, daß er seine Stelle in der Artillerie beibehielt. Indem er diese Stelle bekleidete, hatte er Gelegenheit, seine Kaltblütigkeit und seinen Muth bei einem Streite zwischen seinem Regimente und der Nationalgarde von Ajaccio zu beweisen. Dieser Streit kostete einiges Blut, und machte viel Unruhe in der Stadt. Beim

Ausbruche des Krieges mit Sardinien, gab er den ersten Beweis seines kriegerischen Unternehmungsgeistes, durch die Besitznahme der kleinen, zwischen Corsica und Sardinien gelegenen Inseln.

Er war in dieser Zeit mit dem berühmten Paoli und mit Pozzo di Borgo, einem jungen talentvollen und ehrgeizigen Corsicaner, sehr genau verbunden. Er lebte nachher mit diesem letzten in der bittersten Feindschaft, und entzweite sich überhaupt, aus uns nicht bekannten Ursachen, bald mit allen beiden. Napoleons Freunde behaupten, er habe aus Paolis Befehlen geschlossen, es sei dessen Absicht, sich gegen Frankreich aufzulehnen, und er habe ihm die stärksten Vorstellungen dagegen gemacht, worauf er von diesem verhaftet und in ein Gefängniß gesperrt worden sei. Er entwischte jedoch aus dieser Gefangenschaft, und flüchtete sich in die Gebirge, wo ihn einige Bauern der Gegenpartei wieder fingen, und zu Pozzo di Borgo zurück brachten, der beschloß, sich dieses unruhigen Nebenbuhlers zu entledigen, und ihn an die Engländer auszuliefern. Diese Absicht, die Napoleon Jahre lang

in Gefangenschaft gebracht haben würde, ward durch die Bestechung oder das Mitleiden seiner Wachen vereitelt, welche ihn in der Nacht, ehe er an ein an der Küste kreuzendes Englisches Schiff ausgeliefert werden sollte, entwischen ließen. Er ging nun ohne weiteres Hinderniß nach Calvi, wo er zwei aus Frankreich Abgeordnete fand, denen er Paoli's und Pozzo di Borgo's Absichten mittheilte, worauf er bald die Insel verließ, und sich zu seinem Regimente begab, welches einen Theil des bei Nizza stehendes Heeres ausmachte.

Das erste Geschäft, welches man ihm nach seiner Rückkehr nach Frankreich auftrug, war die Aufsicht, als Artillerie-Offizier, über die Küstenbatterie zwischen San Remo und Nizza. Der dortige Befehlshaber sandte ihn nach Marseille und andern nahgelegenen Städten, um Zufuhren für das Heer zu verschaffen, worauf er denn später nach Auxonne, la Fere und Paris geschickt wurde, um Munitionsvorräthe und Artillerie-Offiziere kommen zu lassen. Damals hatten die Departements im südlichen Frankreich so eben die Waffen gegen den Convent ergriffen, und Napo-

leon fand einige Schwierigkeit, von Städten, die mit der Regierung Krieg führten, die für die Truppen nöthigen Vorräthe zu erhalten. Dennoch erreichte er seinen Zweck, indem er theils ihre Vaterlandsliebe in Anspruch nahm, theils sie in Schrecken zu setzen suchte. In Avignon drangen einige Föderalisten sehr in ihn, sich an die Truppen der Departemente anzuschließen, aber er schlug standhaft jede Verbindung mit ihnen aus, indem er erklärte, er wolle keinen Theil an einem Bürgerkriege nehmen. Während seines Aufenthalts an diesem Orte, hatte er Gelegenheit, die gänzliche Unfähigkeit der beiderseitigen, sowohl königlich als republicanisch gesinnten Generale zu sehn. Er schrieb daher, nachdem die Stadt sich an Carteaux, der aus einem schlechten Maler, ein noch schlechterer General geworden war, ergeben hatte, eine Flugschrift unter dem Titel: Déjeuner de trois militaires à Avignon, welche die ganze Sache lächerlich machte.

Bei seiner Rückkehr zum Italiänischen Heer, wurde er eingeladen, an der Belagerung von Toulon Theil zu nehmen, und trug durch seine Dienste bei dieser Gelegenheit bedeutend zur Ein-

nahme dieses Platzes bei. Als er zum Belagerungsheer kam, fand er dasselbe noch immer unter Carteaux, der eben so unwissend und unfähig, als gegen andre eigensinnig und eifersüchtig war. Einige Zeit nach der Räumung der Stadt durch die Verbündeten, zeigte Napoleon seinem Bruder die Arbeiten und Werke der Belagerer, und wies ihm die Stelle, wo ein ungeschickter Angriff auf ein Fort ein großes und unnützes Blutbad unter den Angreifern verursacht hatte. Die Grabstätte und andre Zeichen des Vorgangs waren noch ganz frisch: Tenez jeune homme, sagte Napoleon zu seinem Bruder, lerne hieraus, daß es nicht minder Gewissens- als Klugheitspflicht für einen Krieger ist, seine Wissenschaft zu studieren. Denn wenn der Elende, welcher diese tapfern Männer gegen das Fort abschickte, seine Schuldigkeit verstanden hätte, würden viele von ihnen noch des Lebens genießen, und ihrem Vaterlande dienen können. Seine Unwissenheit hat diese und noch Hunderte von andren, in der Blüthe der Jugend und in der Aussicht auf Ehre und Glück ermordet.

Dugommiers Ankunft mit Verstärkungen, veränderte die Lage der Dinge vor Toulon. Die-

ser geschickte General lobt in einem Briefe an den Convent, Bonoparte als Befehlshaber des Geschützes, wegen seines Betragens bei dem Angriffe, wobei General O-Hara gefangen wurde *). Nach der Einnahme der Stadt wurde Napoleon zur Belohnung für seine geleisteten Dienste zum Oberanführer des Geschützes des Italiänischen Heers ernannt. In dieser neuen Würde wohnte er der Belagerung von Oneglia bei, und überreichte dem General Dumerbion, Anführer des Heers, einen Plan zu einem Einbruch in Italien, den dieser verwarf, den er aber selbst bald nachher ausführen sollte. Durch eine in Paris gegen ihn angesponnene Intrigue, vom Italiänischen Heere entfernt, wurde er zu einer Befehlshaberstelle in der Vendee ernannt. Da ihm aber dieser Dienst nicht anstand, ging er nach Paris, um Vorstellungen dagegen zu machen. Dort fand er nicht allein seine Anstellung bei einem Dienste, der ihm zuwider war, sondern auch seine Versetzung vom Geschütze zu den Linientruppen. Da er dieses für eine, wenn gleich geringe Zurücksetz-

*) Siehe Moniteur vom 7ten December 1793.

zung hielt, lehnte er die ganze Anstellung ab, und blieb einige Monate in Paris außer Dienst. Aus dieser, seinen Neigungen und seinem Charakter so wenig zusagenden Unthätigkeit, wurde er von Barras, der ihn zu Toulon gekannt hatte, gerissen, um den Befehl der bewaffneten Macht zu übernehmen, welche bestimmt war, den Convent gegen die Pariser Sectionen zu beschützen. Die von Napoleon getroffenen Anstalten sicherten dem Convente einen leichten Sieg, und zur Belohnung für diesen wichtigen Dienst wurde er zum zweiten General (Général en second) des Heeres des Innern ernannt. Bald darauf heirathete er Josephine, die Wittwe des Generals Beauharnais, und im darauf folgenden Frühling wurde er zum Oberbefelshaber des Italiänischen Heeres ernannt.

Nach einem glänzenden und ewig denkwürdigen Feldzuge schloß er zuerst mit dem Pabste den Frieden zu Tolentino, der ihm, da Rom ganz in seiner Gewalt war, wenig Freunde verschaffte, und ihm in Frankreich viele Feinde machte. Auch können wir, laut dem Zeugnisse des Grafen Melzi, Vice-Präsidenten der Cisalpinischen Republik, ei-

nes redlichen, talentvollen Mannes, versichern, daß er den Frieden zu Campo Formio ganz im Widerspruch mit den geheimen und ausdrücklichen Befehlen des Directoriums schloß. Republikaner, wenn es deren noch in Frankreich giebt, können ihn auch vielleicht wegen seiner Mäßigung bei denselben tadeln, da an einen dauernden Frieden zwischen dem neuen Freistaate und dem alten Herrscherstamme Europa's gar nicht zu denken war.

So glänzend aber auch die Thaten Napoleons, und so groß auch seine Verdienste in dieser Zeit, als Feldherr, Gesetzgeber und Friedensstifter waren, so sind wir doch keinesweges im Stande, ihnen ein reines und ungetrübtes Lob zu ertheilen. Der Ton, in welchem er den Italiänern seine Freiheit anbot, war der des Kaled, mit dem er seine Religion mit dem Schwerte verbreitete. Die Bekehrten wurden gelobt, beschützt und angefeuert, aber die Ungläubigen, welche seine Sendung verwarfen, und seinen Waffen widerstanden, ohne Erbarmen kriegsrechtlich ums Leben gebracht. Der größte Flecken seines Charakters in dieser Zeit ist aber ohne Zweifel sein Betragen gegen Venedig. Man hat große

Ursache, zu glauben, daß die Abtretung Venedigs an Oesterreich durch einen geheimen Artikel der Präliminarien von Leoben festgesetzt war *), daß Bonaparte's nachherige Vorwände zu einem Kriege mit Venedig, bloß zu diesem Zwecke hervorgesucht wurden, und daß geheime Unterhandlungen mit

*) Dieß ist grundfalsch, da Oesterreich für die Niederlande in Deutschland entschädigt werden sollte. Fast zur Zeit und bald nach der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben, griff das Volk des festen Landes von Venedig gegen die unerträgliche Unbill der Franzosen zu den Waffen. Die Regierung Venedigs, welche in dem Kampfe zwischen Recht und Unrecht, Gutem und Bösem, Wahrheit und Lüge klüglich schwanken und neutral bleiben wollte, war allein am Untergange dieses Freistaates Schuld. Ein Untergang, der in den Kriegen des letzten Vierteljahrhunderts, alle, gleiche Gesinnungen hegende Staaten Europa's traf und treffen mußte, und dem in dem letzten Befreiungskriege die Schweiz nur durch ein unerhörtes und unverdientes Glück, und durch die beispiellose Mäßigung der Verbündeten entgangen ist, welches Ereigniß sich vielleicht nie in der Weltgeschichte wiederholen wird (exemplum sine exemplo).
Anmerk. des Uebers.

den Mißvergnügten Venedigs angeknüpft waren, um es ohne Widerstand einzunehmen, und es den Oesterreichern zu überliefern, statt die laut verkündigte Freiheit herzustellen. Wenn dieß der Preis des Friedens war, so hat die Welt ihre kurzdauernde Ruhe theuer bezahlt.

Man wirft Napoleon mit Recht vor, daß er zuerst während des Italiänischen Feldzuges nicht die Kriegszucht, aber den Ton und Charakter seines Heeres verderbte, indem er seine Generale zur empörendsten Räuberei und Erpressung aufmunterte und beschützte, in der sie es bald eben so weit als die Abgeordneten des Convents brachten. Auch gab sein Heer das erste Beispiel einer Einmischung der Truppen in die inneren politischen Verhältnisse. Bisher hatten die Französischen Heere ihre Feinde bekämpft, ohne daß es ihnen je eingefallen wäre, an den innern Streitigkeiten ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, aber im Jahr 1797 trat im Rath der Fünfhundert eine Partei auf, die sich dem Directorium widersetzte, und Gelegenheit zum Verdachte gab, denn einige ihrer Anführer waren ohne Zweifel Königlichgesinnte, aber der größte Theil ihrer Anhänger scheint keinen andern Zweck gehabt

zu haben, als der willkührlichen Regierung und scheuslichen Bestechlichkeit des Directoriums Grenzen zu setzen. Sie schlugen zu diesem Behufe den Weg ein, der Regierung alle Bewilligungen zu versagen, und eine genaue Untersuchung ihrer Ausgaben anzustellen. Das Directorium benutzte die Folgen dieses Plans und machte die Heere glauben, ihr Mangel und die Entziehung ihrer Bedürfnisse rühre von der Widersetzlichkeit einer Partei in der Gesetzgebung her, welche die Absicht hege, die Vertheidiger des Vaterlandes aufzureiben, um die verbannten Herrscher zurückzuführen. Der General des Italiänischen Heeres unterstützte den Eindruck, welchen dieser Glaube bei demselben hervorbrachte, durch eine Bekanntmachung an dieses. Es erfolgten sogleich Eingaben seines Heeres an die Regierung, welche sich in einem höchst unziemlichen und verfassungswidrigen Tone über die Mehrheit der gesetzgebenden Gewalt beklagten. Es war Bonapartes Absicht, diesen Eingaben zu folgen, und unter dem Vorwande, das Directorium und die Freiheit zu unterstützen, eigentlich aber, um den wichtigsten Theil der Regierung an sich zu reißen, mit einem Theile seines Heeres nach Pa-

ris zu rücken. Die Umwälzung im Monate Fructidor, welche früher und mit grösserer Leichtigkeit, als er erwartet haben mochte, eintrat, hinderte die Ausführung dieser Absicht. Durch dieses Ereigniß wurde die dem Directorium entgegenstrebende Partei gänzlich vernichtet, und es blieb demnach dem Anführer des Italiänischen Heeres kein Vorwand, mit Truppen über die Alpen zu gehen. Diese Nachricht von Bonoparte's geheimen Absichten um diese Zeit haben wir vom Grafen Melzi erhalten. Napoleon sprach immer mit Verachtung vom Directorium, und pflegte, wenn er von seiner Niedrigkeit und seinen Irrthümern redete, zu bemerken, daß wenn ein Mensch im Stande wäre, Frankreichs neues System mit einer Regierung auf dem Kriegsfuße zu vereinigen, er dieses Land zu einer hohen Stelle unter den Völkern zu bringen, und in derselben zu erhalten vermöge. So früh faßte er den gefährlichen Plan, welcher die Freiheit der Welt ihrem Umsturze nahe gebracht hat, und nur durch die Reue, Buße und Tapferkeit der Völker gescheitert ist.

Daß seine Freiheitsliebe schon damals sehr zweifelhafter Art war, obgleich er auf Elba je-

mand versicherte, er sei bis zum Feldzuge nach Aegypten ein guter Republikaner geblieben, beweisen einige Züge von ihm, die wir vom verstorbenen Grafen Meerfeld gehört haben. Der Graf, der in Leoben und nachher in Campo Formio, einer der Unterhändler war, ließ einmal während einer Unterredung einen Wink fallen, daß der General Bonoparte wohl in der Lage wäre, sich entweder in Frankreich oder in Italien an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Napoleon erwiderte nichts auf diese Bemerkung, schien sie aber mit Wohlgefallen zu hören, und sprach von der Absicht, Frankreich durch stellvertretende Versammlungen und die Einrichtungen eines Freystaates zu verwalten, als von einem bloßen Versuche. Durch diese Aeußerung gereizt, machte ihm Meerfeld, mit Bewilligung seines Hofes den Vorschlag eines Fürstenthums in Deutschland. Napoleon zeigte sich durch dieses Anerbieten sehr verbunden und geschmeichelt, da es zeigte, welche Meinung man von seinen Fähigkeiten und seiner Wichtigkeit hege, erklärte aber, es entspräche seinen Absichten nicht, denn wenn er eine solche Gunst durch Oesterreichs Vermitte-

lung empfinge, müsse er erwarten, bei einem künftigen Kriege mit Frankreich aufgeopfert zu werden. Denn, wäre Oesterreich glücklich, so würde es ihn als eine überflüssige Last bei Seite werfen; behielte aber Frankreich die Oberhand, so würde es ihn vernichten, weil er Oesterreichs Schutz der Laufbahn, die sich ihm zu Hause eröffnet, vorgezogen. Er setzte noch offen hinzu, es sei seine Absicht, Theil zu nehmen an der Regierung seines Vaterlandes, und er hoffe, wenn er erst den Fuß im Steigbügel habe, bald ganz hinauf zu gelangen.

Napoleons Charakter war, wie es scheint, um diese Zeit, der eines unternehmenden, mit außerordentlichen Talenten und Genie begabten Soldaten, von noch ungewissen politischen Grundsätzen und Meinungen, aber voll von hochstrebenden Gedanken und ohne gewissen Plan zur Befriedigung seines Ehrgeizes. Meerfeld sagte, es war unmöglich, wenn man sich auch nur zehn Minuten mit ihm unterhalten hatte, nicht zu sehn, daß er ein Mensch von großer Fähigkeit und weitaussehenden Entwürfen sei. Melzi sagte, seine Sprache, seine Art zu seyn, seine Gedanken-

verbindungen waren auffallend und eigenthühmlich. In der Unterhaltung war er, wie im Kriege, reich und voller Hülfsquellen, schnell im Unterscheidungsvermögen, und rasch, die Schwächen seines Gegners anzugreifen. Was er aus Büchern wußte, war wenig, und er hatte in keiner Wissenschaft, außer der Mathematik, auch nur geringe Fortschritte gemacht, aber er hatte ein schnelles Fassungsvermögen und einen bewundernswürdigen Fleiß. Von allen seinen Eigenschaften war die bemerkenswertheste seine lang fortgesetzte und nicht nachlassende Aufmerksamkeit. Seine Entwürfe waren weit umfassend und riesenhaft, genialisch erdacht, zuweilen unausführbar, und nicht selten aus Laune wieder aufgegeben, oder durch seine eigne Ungeduld wieder vereitelt. Er war von Natur hastig, absprechend, ungestüm und heftig, konnte aber sich in der Unterhaltung sehr angenehm zeigen, und bewies dann gegen den, welchen er sich geneigt machen wollte, große Nachgiebigkeit und Höflichkeit. Wenn gleich gewöhnlich verschlossen und in sich gekehrt, war er doch zuweilen aus Leidenschaftlichkeit unklug und unvorsichtig, aber aus Zuneigung schien er sich nie aufzuschließen. Eine

seiner Redensarten war: la balle qui me tuera, portera mon nom, und sie schmeckt ganz nach dem Glauben an Vorherbestimmung, welcher Leuten so natürlich ist, deren Leben täglich den Glückswechseln des Krieges oder den Gefahren der See ausgesetzt ist. Sein Aeußeres war damals bleich und mager, und seine Thätigkeit und Kraft, Mühseligkeiten zu ertragen, sind bei einer so zarten Gestalt fast unglaublich. Wir berufen uns hier mit desto grösserem Vertrauen auf Melzi, da er wohl der Mann war, um über die Thaten und Talente anderer zu urtheilen, sich zu der Zeit, als er uns diese Nachrichten mittheilte, von der Welt ganz zurückgezogen, und Einen Grund, die Wahrheit zu mildern, noch stärker aufzutragen hatte.

So war Napoleon bei seiner Rückkehr nach Frankreich nach der Eroberung Italiens, der Gegenstand der Bewunderung der Welt, und der Eifersucht und des Verdachtes der Regierung, der er gedient hatte. Doch wurde er mit jeder äußeren Bezeichnung des Vertrauens und der Achtung empfangen, und noch vor seiner Ankunft in Paris, zu einem, der nach Rastadt zur allgemeinen

Friedensstiftung für das feste Land, abgeordneten Bevollmächtigten ernannt. Aber er entdeckte bald, daß die ganze Unterhandlung ein Possenspiel war, und daß das Directorium gar nicht die Absicht hatte, Frieden zu schließen.

Er wurde nun zum Befehlshaber der Unternehmung gegen England ernannt, sah aber die Thorheit derselben ein, und gab es auf. Von nun an wurde seine Lage bedenklicher, zu Hause fand sich weder eine Stelle für ihn, noch hinreichende Sicherheit im bürgerlichen Leben, wonach er sich in der früheren Zeit seines Lebens, in Augenblicken des Mißvergnügens und der Abspannung, gesehnt zu haben scheint.

Im Jahr 1796 war ihm ein Entwurf zu einem Angriffe auf Aegypten zugesandt worden, den er untersucht und mit seinen Bemerkungen begleitet, ans Directorium geschickt hatte. Dieser Entwurf wurde jetzt wieder aufgenommen, und ihm der Befehl über die Ausrüstung angetragen. Eine dritte Anstellung auszuschlagen würde ihn verdächtig gemacht, und wahrscheinlich seinen Untergang herbeigeführt haben. Ueberdieß war die ganze Unternehmung gegen Aegypten dazu geeignet, seinem glühen-

den, ehrgeizigen, mit romantischen Entwürfen und außerordentlichen Einfällen angefüllten Geiste zu schmeicheln. Kein Krieg konnte ungerechter seyn, denn Frankreich war im tiefsten Frieden mit der Pforte, dem scheinbaren Beherrscher Aegyptens, und zum Zwiste mit den Beys, dessen wirklichen Herren, war nicht der geringste Vorwand da. Aber dieß war keine Betrachtung, welche im Stande gewesen wäre, den General abzuschrecken, oder auf die Regierung, welche sich seiner bediente, einigen Eindruck zu machen. Die Unternehmung segelte ab, und kam, durch einen außerordentlichen Glücksfall, nach der Eroberung Malta's in Alexandrien an, ohne der Flotte Nelson's zu begegnen, welche von Lord St. Vincent abgeschickt worden war, um sie aufzufangen.

Napoleon führte den Krieg in Aegypten nach den nämlichen Grundsätzen, wie in Italien, nur auf eine morgenländischere und despotischere Weise. Er hatte auch mit verrätherischen und wilden Feinden zu thun, und vergalt ihre Treulosigkeit und Unmenschlichkeit mit einer von ihnen entlehnten Strenge und Grausamkeit. Als die Einwohner von Kairo sich gegen seine Besatzung

empört hatten, begnügte er sich nicht damit, die mit den Waffen in der Hand ergriffenen zu bestrafen, sondern er ließ auf den bloßen Verdacht, daß ihre Priester die geheimen Anstifter des Aufstandes seien, zweihundert von diesen zusammenbringen und erschießen. Solche Greuel sind nicht zu entschuldigen, aber einige Milderung erlangen sie durch den Unwillen des Generals und der Truppen über die Grausamkeit und Rohheit ihrer Feinde, die die Gefangenen, welche ihnen in die Hände fielen, nicht nur ermordeten, sondern ihre Leichname noch auf eine für die Erzählung zu schreckliche Art verstümmelten und mißhandelten. Auch die Staatsklugheit hatte ihren Theil an diesen Grausamkeiten, denn die elenden Einwohner kannten keinen Regierungsgrundsatz, als die Furcht, und die Hinrichtungen in Kairo setzten sie in Schrecken. Napoleon pflegte zu sagen: et depuis ce tems là, ils m'ont été fort attachés, car ils voyoient bien, qu'il n'y avoit pas de mollesse dans ma manière de gouverner.

Ohne der kleineren Beschuldigungen zu erwähnen, welche Napoleon gewöhnlich über sein Betragen in Aegypten gemacht werden, wollen

wir nur der schrecklichsten und gehässigsten gedenken. Diese sind, seine Ermordung der Gefangenen zu Jaffa, seine Vergiftung der Kranken zu Acre, sein Uebergang zur Muhammedanischen Religion, seine bösliche Verlassung des Heers. Wir wollen über jede von diesen Beschuldigungen der Reihe nach noch etwas sagen.

Von der Ermordung der Türken zu Jaffa machte Bonaparte Lord Ebrington, einem der einsichtvollsten und menschenfreundlichsten Reisenden, mit dem er sich über sein vergangenes Leben und Thaten auf Elba unterhielt, folgende Erzählung. Als nämlich Lord Ebrington ihn wegen dieses Blutbades befragte, antwortete er: C'est vrai; j'en fis fusiller à peu près deux mille. Vous trouvez ça un peu fort, mais je leur avois accordé une capitulation à El Arisch, à condition qu'ils retourneroient chez eux. Ils l'ont rompu, et se sont jettés dans Jaffa, et je les pris par assaut. Je ne pouvois les emmener prisonniers avec moi, car je manquois de pain, et ils étoient des diables trop dangereux, pour les lâcher une seconde fois; de sorte que je n'avois d'autre moyen que de les tuer. Wir

liefern diese Erzählung nach Lord Ebringtons schriftlichen Bemerkungen, die wir der unbestimmteren Erzählung Wardens vorziehn *).

Nach dieser Angabe wäre der Bruch der Capitulation der Besatzung von El Arisch die Rechtfertigung dieses Blutbades, und die Lage des Französischen Heeres dessen wahrer Grund. Obgleich nun wahr ist, daß nach den Kriegsgesetzen ein Gefangener, der sein Wort einmal gebrochen hat, nicht mehr berechtigt ist, Quartier zu verlangen **), so wird doch dieses Recht nur selten ausgeübt, und ist, so viel wir wissen, in neuerer Zeit niemals an so vielen Menschen, als in Jaffa, ausgeübt worden. Hätten die Franzosen in der Hitze des Sturms Quartier verweigert, so könnte niemand ihr Betragen tadeln, oder sich nach Verletzung der Stillstandsflagge darüber wundern. Vornehmlich, wenn ihr General bemerkt hätte, daß ein beträchtlicher Theil der Besatzung aus Gefangenen, die zu El Arisch auf ihr Wort los-

*) M. lese die nähere Aufklärung über diese Thatsache in den Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur.

**) Martens, vom Völkerrecht, S. 291.

A. d. R.

gelassen worden, bestehe, könnte uns ein solcher Befehl von ihm nicht in Erstaunen setzen. Aber wir bezweifeln, daß sich irgendwo noch ein Beispiel von einer im Augenblicke des Sturms verschonten, und nachher zum Tode verurtheilten Besatzung findet. Aber dieß ist noch nicht alles, wir haben sogar in Erfahrung gebracht, daß nur ein Drittel der Besatzung von Jaffa aus Gefangenen von El Arisch bestand, und was für Rechte der Sieger auch nach den Kriegsgesetzen über dieses haben mochte, so sehen wir doch nicht ein, wie er sie über alle ausdehnen durfte *).

---

*) Grade um die nämliche Zeit machten die Verbündeten Oesterreicher und Russen mehrmals in Oberitalien ganze Besatzungen zu Gefangenen, die sich schon in früher genommenen Festungen ergeben hatten. Aber sie tödteten sie nie, sondern sandten sie nur als Gefangene zurück. Dieser, bei den Franzosen so gewöhnliche Treubruch war auch der Grund, warum im Jahre 1814 die Uebergabe-Verträge von Danzig und Dresden mit Gefangenschaft auf Ehrenwort, von den verbündeten Fürsten nicht genehmigt wurden. Als die Besatzung des letzten Ortes deßhalb wieder in den Besitz der Festung gesetzt werden sollte, hatte sie sich durch capitulationswidrige Zerstörung der Mu-

Ob ein Feldherr berechtigt sei, aus Vorsorge für die Sicherheit seines Heers, und die Vollführung des ihm gegebenen Auftrages, seine Gefangenen zu tödten, oder sie in einer Lage zu lassen, in der sie nothwendig umkommen müssen, oder sie einem Barbaren zu überliefern, von dem sie keine Gnade zu erwarten haben, daß sind Dinge, die wir nicht abwägen wollen. Aber von ihrer Entscheidung hängt das Urtheil über Napoleons Betragen zu Jaffa, über Heinrich V. zu Agincourt, Lord Anson in der Südsee und den Balley Suffren an der Küste von Koromandel ab. Das aber ist so gewiß, daß die Noth sehr groß und dringend seyn muß, welche Handlungen rechtfertigen soll, die den Gefühlen der Menschlichkeit und den Gebräuchen gesitteter Völker so zuwider laufen. Daß aber einiger Anschein von Nöthwendigkeit in Jaffa war, kann man nicht leugnen (?). Von den 3000 Gefangenen,

---

nitionsvorräthe, selbst der Mittel zur Vertheidigung beraubt, und mußte sich nun auf jede Bedingung ergeben. — — — So bestraft sich jedes Verbrechen selbst.

A. d. U.

welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, entwischten 1200 ihrer Bedeckung, und 1800 wurden erschossen. Uebrigens müssen wir noch hinzusetzen, daß jeder etwanige Tadel dieses Verfahrens den obersten Anführer nicht allein zur Last fällt. Denn die ganze Sache wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, dem Berthier, Kleber, Lannes, Bon, Caffarelli und noch andere Offiziere beiwohnten.

Daß Bonaparte die Absicht hatte, den wenigen Kranken des Heers Opium als Gift zu geben, hat er selbst vielen erzählt, mit dem Zusatze, er habe es seinem Arzte zu danken, daß dieser Vorschlag nicht ausgeführt worden sei. Aber dieser Gedanke entstand bei ihm aus einer unrichtigen Vorstellung, aus keinem schlechten Herzen (!!), am allerwenigsten aber aus Gleichgültigkeit gegen das Schicksal seiner Krieger. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß seine Sorgfalt für die Kranken und Verwundeten, während des Syrischen Feldzuges, musterhaft war. Er besuchte die Spitäler, setzte sich der Ansteckung aus, sprach mit den Kranken, hörte ihre Klagen an, sah, ob seine Aerzte ihre Schuldigkeit thaten, und

sorgte bei jeder Bewegung des Heers, vornehmlich beim Rückzuge von Acre, hauptsächlich für das Spital, und die Geschicklichkeit und Sorgfalt, mit der seine Kranken und Verwundeten fortgeschafft wurden, lobten selbst seine Feinde. Hierüber sind alle seine Feldärzte einer Meinung, zu seinen Gunsten. Desgenettes, der erste Arzt des Heeres in Syrien, ist ein Königlichgesinnter, aber er hat nie, selbst seit der Herstellung der Bourbonen, Napoleons Betragen gegen die Kranken und Verwundeten erwähnt, ohne seiner Fürsorge und Zärtlichkeit das verdiente Lob zu ertheilen. Wir trafen vor einiger Zeit zu München den berühmten Assalini, der in Syrien zu seinem ärztlichen Stabe gehörte. Wenn gleich kein Freund Napoleons, stimmte auch er hierin dem öffentlichen Zeugnisse zu seinen Gunsten bei. Er erzählte, daß er Napoleon vor Acre gemeldet habe, die Mittel zum Fortbringen der Kranken wären unzureichend, worauf dieser ihm befohlen, alle durchgehende Packpferde anzuhalten, selbst die Officiere absitzen zu lassen, und ihre Pferde zu diesem Dienste zu nehmen. Diese Befehle wurden pünctlich vollzogen, und nicht ein einzi-

ger Kranker, der nach dem Urtheil seiner Aerzte, ohne Gefahr hätte fortgebracht werden können, blieb zurück. Aber wir wollen die Geschichte dieser Vergiftung mit Napoleons eigenen Worten erzählen. Als Lord Ebrington ihn auf Elba besuchte, sagte er mehrmals ernstlich zu seinem Gaste, er möge ihn freimüthig über die Vorfälle seines Lebens befragen. In Folge dieser Erlaubniß, spielte Lord Ebrington auf jene Erzählung an, und er antwortete, ohne zu stocken: „Il y a dans cela un fond de vérité. Einige Soldaten hatten die Pest. Sie hätten keine 24 Stunden mehr leben können. Ich war im Begriff, abzumarschiren. Ich fragte Desgenettes über die Mittel, sie fortzubringen, um Rath. Er sagte, wir würden dabei Gefahr laufen, angesteckt zu werden, und ihnen selbst würde es zu nichts helfen, da sie nicht mehr besser werden könnten. Ich empfahl ihm daher, ihnen lieber eine Gabe Opium zu reichen, als sie der Gnade der Türken zu überlassen. Il me répondit en fort honnête homme, que son métier étoit de guérir et non de tuer. So wurden sie ihrem Schicksale überlassen. Vielleicht geschah hieran Recht, ob-

gleich ich für sie verlangte, was ich gewünscht haben würde, daß mein bester Freund es unter ähnlichen Umständen für mich gethan hätte. Ich habe oft nachher über diese Aufgabe der Sittenlehre nachgedacht (?!!), und mit andern darüber gesprochen, et je crois qu'au fond il vaut toujours mieux souffrir qu'un homme finisse sa destinée, qu'elle qu'elle soit. Ich urtheilte auch nachher so, bei meinem armen Freunde Duroc, der mir, als ihm vor meinen Augen die Eingeweide aus dem Leibe fielen, mehrmals zurief, ihn doch aus Barmherzigkeit tödten zu lassen: Je lui dis, je vous plains, mon ami, mais il n'y a point de remède: il faut souffrir jusqu' à la fin." Daß Desgenettes recht handelte, als er den ihm gemachten Antrag verwarf, wird jeder einsehen, aber man muß ein vom Vorurtheil sehr eingenommenes Gemüth haben, um Napoleons Vorschlag aus einem, für die Leiden und das Schicksal seiner Krieger verhärteten Gemüthe herzuleiten. Vielmehr leitete ich ihn von den Eingebungen einer übelverstandenen Menschlichkeit her, der weder er noch Desgenettes auf die vorgeschlagene Art hätte nachgeben sollen.

Napoleons Abfall in Aegypten, können wir aus keinem ernsthafteren Lichte betrachten, als Hornemanns oder der andern, von der Africanischen Gesellschaft, zur Durchforschung der Wüsten, abgesandten Reisenden vorgeblicher Muhammedanism. Niemand wird glauben, daß Bonaparte ein aufrichtiger, zum Islam Bekehrter wurde, oder daß er die Sprache und die Gesinnungen des Korans in einer andern Absicht annahm, als um das Zutrauen und die Willfährigkeit der Eingebornen zu gewinnen. Auch konnte er hoffen, durch seine mystischen und prophetischen Aussprüche, seine Feinde in Verwirrung und Schrecken zu setzen, und eine abergläubische Furcht um sich zu verbreiten. Daß er aber wirklich die Absicht gehabt habe, als ein zweiter Muhammed aufzutreten, ist ein Gedanke, den nur ein einfältiger Schwärmer hegen kann, der unter andern Umständen sein erster Schüler geworden wäre. Dieses Stückchen Heuchelei erfüllte, nach seiner eigenen Aussage, vollkommen seinen Zweck. „Sie können sich kaum vorstellen," sagte er zu Lord Ebrington, „welche Vortheile ich in Aegypten aus der Annahme ihres Glaubens zog." Aber trotz

allem diesen, war es doch nur ein niedriger Kunstgriff, der Anschlag eines Betrügers, aber nicht die Hülfsquelle eines großen Sinnes. Die Sprache seiner Bekanntmachung (proclamation) hat Aergerniß gegeben, und man muß gestehen, einem frommen Ohr ist sie beleidigend und anstößig. Aber wir müssen nicht vergessen, daß der Unglaube damals in Frankreich öffentlich zur Schau getragen wurde, und daß Napoleon in der Revolution erwachsen, in Lagern groß geworden, die losen Religionsbegriffe nothwendig einsaugen mußte, welche damals allgemein unter seinen Landsleuten herrschten.

Seine Verlassung des Heers war eine Verletzung der Kriegszucht und eine Beleidigung seiner Regierung, für die er bestraft zu werden verdient hätte. Aber sie war kein Verbrechen gegen sein Heer, welches er in einem blühenden Zustande zurückließ (?), was die Kraft bewies, mit der er sich in Aegypten behauptete, und der Widerstand, den es nachher den Engländern entgegensetzte. Ob er von einer Partei in Frankreich eingeladen war, dorthin zurückzukehren, oder ob ihn seine eigenen Betrachtungen zu diesem kühnen und entscheiden-

den Schritte bewogen, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Wir glauben indeß, daß er keine bestimmte Einladung aus Frankreich hatte, daß aber die Nachricht von den Unglücksfällen in Italien, und dem Mißvergnügen im Inneren, ihn vermuthen ließen, daß die Herrschaft des Directoriums nicht mehr lange dauern werde, weßhalb er zurückeilte, um die Verwirrung zu benutzen, und sich selbst eine Stelle in der neuen Regierung zu sichern. Gewiß ist es, daß er die erste Zeit nach seiner Landung, zweifelhaft war, auf welche Weise er empfangen werden würde, und daß er bis zu seinem freudetrunkenen Empfange durch die Lyoneser noch sehr zweifelhaft war, ob eine Krone oder ein Schaffot der Lohn seiner Kühnheit seyn würde. Wir haben gehört, daß das Directorium, als die Nachricht von seiner Landung nach Paris kam, Fouché, dem damaligen Policeiminister, den Befehl ertheilte, ihn zu verhaften, aber Fouché lehnte mit folgenden Worten den Auftrag ab: Il n'est pas l'homme à se laisser arrêter; aussi ne suis-se pas l'homme qui l'arrêtera. Zu Paris bewarben sich die verschiedenen Parteien, welche damals den Staat

zerrissen, um ihn, und nachdem er mit der Partei von Sieyes übereingekommen war, erfolgte der bekannte 18te Brümaire, an welchem Tage er die bestehende Regierung über den Haufen warf, und den Grund zu der von ihm eingeführten Kriegs-Despotie legte. Er hatte jetzt seinen Fuß im Steigbügel und zeigte bald Freunden und Feinden, daß er keinen kurzen Weg zu wandern gesonnen war.

Frankreich war damals in einer schwierigeren Lage, als zu irgend einer Zeit seit dem Jahre 1793. Seine Heere waren geschlagen und entmuthigt, die Italiänischen Eroberungen, auf die Gebirge und die genuesische Küste beschränkt, der größte Theil der Schweiz von den Verbündeten eingenommen, deren Einwohner durch Frankreichs Ungerechtigkeit und Raubgier diesem Lande verfeindet, während die Zerstörung ihrer Neutralität es an der verwundbarsten Stelle einem feindlichen Einfalle blosstellte. Seine Hülfsquellen waren erschöpft und die Begeisterung des Volkes verflogen, die Regierung ohne Einheit und Ansehn, von Parteien zerrissen, und von den Regierten verachtet. Alle Versuche zur Einführung einer freien Ver-

fassung, waren gescheitert, die Jacobiner wegen der von ihnen verübten Grausamkeiten und der unheilbaren Ueberspanntheit ihrer Gesinnungen gefürchtet und verabscheut, die Gemäßigten wegen ihrer Kriecherei, Unfähigkeit und Bestechlichkeit gehaßt und verachtet, die Königlichgesinnten endlich waren im Westen unruhig und stürmisch, und in Paris wie gewöhnlich, furchtsam und ränkespinnend. Nur Napoleon besaß Ruf und Volksgunst, ausgenommen Moreau, der damals willig war zu folgen, und niemals fähig, an der Spitze zu stehn. Welcher Grad von öffentlicher Freiheit einem Volke, welches so vieler Vergehen schuldig und durch Erfahrung so wenig gebessert war, mit Sicherheit anvertraut werden könne, war eine Aufgabe, deren Lösung selbst einen Washington in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber diese Betrachtungen waren es nicht, welche Napoleons Geist beschäftigten, denn seine Absichten waren nur persönlich und selbstisch. Dem Volke so viele Freiheit zu lassen, als sich für dasselbe eignete, und diese nach und nach, so wie die Parteien an Bitterkeit verloren, und der öffentliche Geist ruhiger und aufgeklärter wurde,

zu erweitern, das war nicht der Zweck seiner Staatskunst. Er erwog nicht, wie viel Gewalt dem Volke mit Sicherheit anvertraut werden könne, sondern mit wie wenig Gewalt sich dasselbe abspeisen lassen würde. Die Verfassung, welche er Frankreich gab, war darauf berechnet, es unmerklich zur Knechtschaft zu führen, nicht aber es zur Freiheit geeignet zu machen. Er hätte einen Freistaat gründen können, aber sein Ehrgeiz bestand darin, ein Geschlecht von Königen zu stiften.

Die ersten Maaßregeln seiner Regierung, denn nach dem 18ten Brumaire noch von einem Freistaate zu reden, ist lächerlich, waren weise und heilsam. Jedermann sah die Nothwendigkeit einer starken Regierung ein. Sie hatten eine starke Regierung. Jedermann sprach von der Bestechlichkeit und Ungerechtigkeit der letzten Herrscher. Napoleon bestrafte Käuflichkeit, und erzwang eine gehörige Rechtspflege. Alle beklagten die Parteizwiste, welche ihr gemeinschaftliches Vaterland schwächten und zerrissen. Napoleon suchte die talentvollen Männer jeder Partei auf, und stellte sie im Staatsdienste an. Alle Menschen fürchteten, was die Franzosen eine Reac-

tion nennen. Napoleon störte jedes Zeichen einer Rückwirkung, gewährte allen denen Schutz, welche den Gesetzen gehorchten, und bestrafte unparteiisch jeden, der sie übertrat. Die Verfolgung hatte die Frömmigkeit wieder erweckt. Napoleon nahm die Religion unter seinen Schutz, und gab die Priester ihren Altären wieder. Die westlichen Departemente wurden durch den Bürgerkrieg verheert, welchen das abscheuliche Geißelgesetz wieder angefacht hatte. Napoleon hob das Geißelgesetz auf, schloß das Verzeichniß der Ausgewanderten, und stellte durch eine wohlüberlegte Mischung von Milde und Strenge, die Ruhe in jenen Departementen her. Ganz Frankreich rief einstimmig nach Frieden. Napoleon bot seinen Feinden Frieden an, und als England und Oesterreich ihn verächtlich verwarfen, zwang er Oesterreich erst zum Frieden, und gewährte ihm dann gute Bedingungen. England, der gefährlichste und älteste Feind Frankreichs, von allen Bundesgenossen verlassen, schloß endlich Frieden mit demselben, und erkannte es als Freistaat an.

Napoleon hatte jetzt den Gipfel des Ruhms erreicht, und würde, wenn er die Absicht gehabt hätte, seinem Vaterlande Freiheit zu gewähren, kein Hinderniß darin gefunden haben. Er hatte der Kirche durch das Concordat den Frieden zurück gegeben, aber er gewährte, ungeachtet er dem Römischen Hofe große Bewilligungen gemacht hatte, den Protestanten so lange er lebte, eine vollkommene Glaubensfreiheit. Er hätte gewünscht, die Priesterehe einzuführen, aber er fand, wie er zu Fox sagte, wenn er darauf bestanden hätte, „on auroit crié au pur protestantisme." Er hatte größere Billigkeit und mehr Schnelligkeit in die Rechtsverwaltung eingeführt, und war mit seinem edelsten und daurendsten Werke, dem Napoleonschen Gesetzbuche beschäftigt, um der Verwirrung und dem Widerspruche der bestehenden Rechte unter einander, abzuhelfen. Er hatte eine sehr wohl eingerichtete Polizei eingeführt, in der er seine besten und achtungswerthesten Soldaten, als Gendarmerie gebrauchte. Seine Einrichtung der Verfassung war nicht lobenswerth, aber sie hätte leicht verbessert werden können. Eine stumme gesetzgebende Gewalt, ein

Tribunat, welches zwar reden, aber nicht stimmen durfte, ein Senat, der insgeheim berathschlagte, alle diese Gewalten mußten zu Gegenständen der Gleichgültigkeit oder des Spottes werden. Aber Napoleon kam der Gedanke nicht ein, diese unvollkommenen Einrichtungen zu einem Freiheitathmenden Ganzen zu verschmelzen. Seine Blicke waren auf den leeren Thron gerichtet, und weder seine Kriegsgewohnheiten noch seine Gemüthsart eigneten sich zu dem Zwange einer beschränckten Gewalt. Die Preßfreiheit, welche ihn beleidigte, verfolgte und hob er auf. Wer sein Mißfallen erregte, wurde bedroht, verhaftet und ohne Prozeß verbannt. Die persönliche Freiheit war gegen die willkührlichen Befehle seines Polizeiministers nicht gesichert. Das Tribunat wurde erst an Zahl vermindert, und darauf ganz aufgehoben, der Senat war in beständigem Wechsel, keine Gewalt durfte Wurzel fassen, oder Zutrauen einflößen. Nichts war bleibend, als seine Gewalt, nichts zunehmend, als die Furcht vor ihm. Er sagte, die Franzosen wären gleichgültig gegen die Freiheit, sie kennten sie nicht, und kümmerten sich auch nicht darum. Auch war wirklich die

Eitelkeit ihre herrschende Leidenschaft, und eine Gleichheit, welche allen die Aussicht zu Ehrenstellen eröffnete, war das einzige bürgerliche Recht, auf welches sie Werth setzten. Diese Volksleidenschaft zu zähmen, und seinem eigenen Ehrgeize Genüge zu leisten, war er unermüdlich, seinen Einfluß und seine Herrschaft über ganz Europa auszubreiten. Piemont, Parma und Elba, wurden nach und nach mit Frankreich vereinigt. Als Melzi ihm die Vereinigung von Piemont widerrieth, antwortete er lächelnd, „le bras est fort, il ne demande qu'à porter." Louisiana wurde ihm von Spanien abgetreten, St. Domingo durch eine Treulosigkeit und Grausamkeit wiedergewonnen, welche in der Weltgeschichte kaum an Abscheulichkeit übertroffen worden sind. Der Italiänische Freistaat wählte ihn zu seinem Präsidenten. Genua wurde vor diesem Schicksal noch eine Zeitlang durch die Klugheit Serra's, eines alten Genuesischen Adelichen, und vormaligen Freundes und Gefährten Napoleons, bewahrt. Zur Strafe für diese Einmischung, ließ er Serra mehrere Jahre lang sein Mißfallen empfinden. Die Schweiz wurde gezwungen, seine Vermittlung

anzunehmen, und die Vorschriften für ihre innere Verwaltung, aus dem Pallaste der Tuilerien entgegen zu nehmen. Deutschland wurde unter seine Fürsten zertheilt und verzettelt, wie es Buonapartes und Rußlands Absichten gemäß war. Dieß waren in einem einzigen thatenreichen Jahre, die Früchte von Napoleons rastloser Thätigkeit und seinem unermeßlichen Ehrgeize. Ein Entwurf, den er gemacht hatte, sich zum Kaiser der Gallier zu ernennen, wurde nach seiner Zurückkunft aus Lyon, durch Lannes Dazwischenkunft vereitelt. Dieser, der sein Leben zweimal in Italien gerettet hatte, entging nur dadurch der Strafe für diese und mehrere darauf folgende Beleidigungen, so wie durch das Murren von Bonapartes Leibwachen, welche noch nicht verlernt hatten, Vive la République zu schreien, ein Ausruf, der sie so oft zum Siege geleitet hatte. Aber ein kriechender Senat, und ein leichtsinniges Volk machten ihn zum lebenslänglichen Consul, mit der Freiheit, seinen Nachfolger zu ernennen, und ließen ihm in Frankreich nichts zu vermissen oder zu wünschen übrig, als einen leeren Titel, zu dessen Erlangung ihm die außer-

ordentlichen und furchtbaren Begebenheiten, von denen wir gleich reden werden, bald darauf behülflich waren.

Als Napoleon zuerst die oberste Gewalt in Frankreich erlangt hatte, hatte sein, gegen die vorhergegangenen Regierungen betrachtet, so gemäßigtes Betragen, die Königlichgesinnten mit eitlen Hoffnungen und grundlosen Erwartungen angefüllt. Der Cromwell der Revolution war gekommen, aber sie hielten ihn fälschlich für einen Monk. Von ihrem Irrthum zurückgekommen, suchten sie ihre Täuschung durch einen Entwurf zu seinem Untergange zu rächen, welchen man, nach seiner Beschaffenheit, höchst hochtönend die Höllenmaschine genannt hat. Ungefähr dreißig Menschen kamen durch ihr Platzen um, aber Napoleon entkam. Der Friede mit England hemmte ihre Unternehmungen, aber sie erneuerten ihre Entwürfe, als der Krieg wieder ausbrach. Georges, Pichegru und andere Ausgewanderte, kamen heimlich nach Paris. Moreau, dessen unehrgeiziger Sinn auf eine künstliche Weise, unzufrieden und feindlich gegen Bonaparte gemacht worden war, ging in ihre Anschläge ein.

Es wurden in Paris Zusammenkünfte gehalten, in denen Entwürfe zum Sturze Napoleons, und zur Gründung einer neuen Regierung, erwogen wurden. Ein Zufall führte zu ihrer Entdeckung, und Pichegru und Georges wurden verhaftet. Pichegru erdrosselte sich selbst im Gefängnisse, und Georges wurde öffentlich hingerichtet. Moreau wurde gerichtet, zum Tode verurtheilt, begnadigt und verbannt. Der Herzog von Enghien, ein Enkel des Prinzen von Condé, der im Badenschen Gebiete, nahe an der Elsasser Gränze wohnte, wurde mit Verletzung der Neutralität Deutschlands von Französischen Truppen verhaftet, nach Vincennes geschleppt und dort gerichtet, und als Ausgewanderter und Verschwörer, zum Tode verurtheilt. Von den geringeren Mitschuldigen, wurden einige hingerichtet, der größte Theil aber begnadigt, oder ihr Todesurtheil in Gefangenschaft verwandelt. Der Schiffshauptmann Wright, der ihre Landung bewirkt hatte, und einige Kenntniß von ihren Absichten gehabt zu haben scheint, wurde an der Küste von Frankreich gefangen, länger als ein Jahr im Tempel eingeschlossen gehalten, und mit

einer so großen Härte und Strenge behandelt, daß er seinem Daseyn ein Ende machte.

Durch die Entdeckung dieser Verschwörung, erlangte Bonaparte die letzte und größte Befriedigung seines Ehrgeizes. Er wurde zum Kaiser der Franzosen erwählt, und die Herrschaft erblich in seinem Geschlechte bestimmt. Einer seiner Gesandten sagte bei dieser Gelegenheit: „ce gaillard là, sait tirer parti de tout."

Dieser Verlauf der Dinge scheint uns der richtige gewesen zu seyn, denn wir haben niemals einen noch so schwachen Beweis darüber führen, oder einen haltbaren Grund dafür gehört, daß Pichegru oder Hauptmann Wright sich nicht selbst getödtet hätten. Was hätte Bonaparte eigentlich bewegen sollen, Pichegru heimlich umbringen zu lassen? Seine Abwesenheit und die Länge der Zeit, so wie sein offenbares Bündniß mit den Feinden seines Vaterlandes, hatten die Liebe, welche das Heer zu ihm getragen hatte, längst zerstört. Es würde daher wohl kein Hinderniß im Wege gewesen seyn, wenn Bonaparte ihn hätte wollen durch ein Kriegsgericht richten, und als einen mit den Feinden Frankreichs

verbündeten Verräther bestrafen lassen. Galt er auch nicht für einen Verräther gegen dessen Regierung, so war er doch schon strafbar als ein aus der Verbannung Zurückgekehrter. Der Fall war gewiß weit weniger schwierig, als der des Herzogs von Enghien, der mit Gewalt von Truppen nach Frankreich geschleppt, und durch eine unfreiwillige, von ihm nicht begangene Handlung, unter das Gesetz gegen die Ausgewanderten gestellt war. Wir haben das Gerücht gehört, daß Pichegru im Gefängnisse gefoltert worden sei, um ihm ein Bekenntniß gegen seinen Mitverschworenen abzupressen, und daß er, um diese abscheuliche und ungesetzliche Maaßregel, die er beim ersten Verhöre bekannt gemacht haben würde, zu verbergen, ins Geheim ermordet wurde. Aber Pichegru's Leichnam wurde öffentlich ausgestellt, von den widerrechtlich zurückgehaltenen reisenden Engländern und von Franzosen gesehn, aber keiner von allen erblickte an ihm eine Spur von Folter. Wir bezweifeln keinesweges, daß der Hauptmann Wright auf eine empörende und grausame Weise, gemißhandelt wurde. Wright hatte keine Verpflichtung irgend einer Art, gegen

Frankreich, und als Diener einer damit Krieg führenden Macht war er genöthigt, den Befehlen seiner Regierung Folge zu leisten, und an der Küste alle die Leute auszusetzen, welche ihm aufgetragen wurde dahin zu führen. Man kann einwenden, daß er ihre Entwürfe und Verschwörung gegen ihre eigne Regierung kannte. Aber welche Verpflichtung hatte er denn gegen diese Regierung? beleidigte er etwa das Völkerrecht, indem er denjenigen, welche es umzustürzen suchten, beistand, und sie bei sich aufnahm? Er war kein Kundschafter, sondern ein offener Feind. Die Engländer setzten nie die Franzosen ins Gefängniß, oder behandelten diejenigen hart, welche gefangen wurden, als die Bourbonen dem Prätendenten in seinen Versuchen gegen Englands Kirche und Staat beistanden. Als die Schlacht bei Culloden den letzten Hoffnungen der damaligen Englischen Verbannten ein Ende machte, wurde den Franzosen im Dienste des Prätendenten eine Capitulation bewilligt, und sie wurden auf gleichen Fuß mit den in Deutschland und Flandern gemachten Kriegsgefangenen behandelt. Aber obgleich wir Wright's Gefangenschaft für eine niedrige und nicht zu

rechtfertigende Rache hatten, und obgleich wir wissen, daß er hart und grausam behandelt wurde, glauben wir dennoch, daß er nur durch seine eigne Hand umkam. Im Fall diese Ermordungen wirklich geschahen, würden wir doch wohl jetzt nicht erst Beweise verlangen dürfen. Die Kerkermeister, welche Pichegru und Wright in ihrem Gewahrsam hatten, sind noch alle am Leben, und ein solcher Mord mußte doch Mitvollbringer haben. Sollte keiner von diesen zu entdecken seyn? Man hat Mameluken als Thäter genannt. Buonaparte hatte nur einen Mameluken in seinen Diensten, und dieser verließ seinen Herrn, als er zum erstenmale abdankte *).

Warden **) hat uns in seinen Briefen von

---

*) Dies ist falsch. Buonaparte hatte eine ziemliche Schaar von Mameluken unter seiner Leibwache, welche füglich nicht alle aus Aegypten herübergebracht waren, sondern größtentheils aus Franzosen bestanden, die erst später unter diese Schaar gesteckt wurden, um sie vollzählig zu machen.

**) Man lese diese Briefe ausführlich in den Miscellen aus der neuesten ausländischen Litteratur 1817.

A. d. R.

St. Helena die Erzählung von der Entdeckung dieser Verschwörung geliefert, welche ihm Napoleon mitgetheilt habe. Dem Lord Ebrington erzählte Napoleon folgende nähere Umstände. Die erste Nachricht von Pichegrus Ankunft in Paris, gab ein Polizeikundschafter, welcher eine merkwürdige Unterredung zwischen Moreau, Pichegrü und Georges mittheilte, die er in einem Hause auf den Boulevards behorcht hatte. Es wurde in dieser Zusammenkunft ausgemacht, daß Georges Bonaparten aus dem Wege schaffen, und daß Moreau erster, Pichegrü aber zweiter Consul werden solle. Georges bestand darauf, dritter Consul zu werden, wogegen die andern einwandten, er sei bei dem Volke zu bekannt als Königlichgesinnter, als daß nicht jeder Versuch, ihn an der Regierung Theil nehmen zu lassen, ihnen in der öffentlichen Meinung schaden würde. Er erwiderte hierauf: „Si ce „n'est donc pas pour moi, je suis pour les „Bourbons, et si ce n'est ni eux, ni moi, bleu „pour bleu, je voudrois aussitôt que ce fut „Buonaparte." Wie Moreau zuerst verhaftet wurde, war er beim Verhöre unwillig darüber,

mußte aber schweigen, als ihm diese Unterredung wiederholt wurde.

Als Lord Ebrington gegen Bonaparte, Wrights Namen nannte, erinnerte er sich zuerst desselben nicht. Als er ihm aber sagte, er sei ein Gefährte von Sir Sidney Smith gewesen, erwiderte er, „Est-il donc mort en prison? „car j'ai entièrement oublié la circonstance.“ Er läugnete jede unerlaubte That, indem er hinzufügte, er habe niemals einen Menschen heimlich oder ohne ihn richten zu lassen, zum Tode verurtheilt (?) „Ma consciece est sans reproche sur ce point“ pflegte er zu sagen. Wäre ich weniger blutkarg gewesen, ich wäre vielleicht in diesem Augenblicke nicht hier (auf Elba).

2.

Auszüge aus dem neuesten Werke des Hrn. de Pradt, betitelt: über die Colonien und über die gegenwärtige Revolution in America.

(Beschluß.)

Es ist oben gesagt worden, daß Spanien seine Colonien nicht würde behalten können.

Es giebt zwei Arten seine Colonien zu behalten, erstlich für sich selbst, und dann gegen andere.

Vor der Revolution hatte Spanien in America nur eine kleine Anzahl aus Europa gekommener Truppen unterhalten. Die Bewachung des Landes war National-Truppen anvertraut. *)

---

*) Ihre Anzahl betrug in Mexico 32000 Mann, unter denen 9500 disciplinirt waren. Diese Truppen kosteten 20 Millionen Franken. Gegenwärtig kämpft ein großer Theil eben dieser Truppen gegen Spanien.

Die regulirten Truppen und Milizen der andern Theile des Spanischen America, können nach denen von

Spanien rechnete, daß diese Truppen hinreichend wären, gegen den einzigen Feind, der irgend einen Punct seines America's angreifen könnte, nämlich England, indem es sie mit der Zahl der Truppen verglich, die diese Macht zu einem Angriff zu verwenden vermochte; die kleine Anzahl derselben schien ihm keine größere Vorsichtsmaßregeln zu verdienen. Die zwei Unternehmungen gegen Buenos-Ayres haben die Richtigkeit dieser Berechnung dargethan; denn beide Male wurde es von der Bevölkerung des Landes gerettet. England würde das Ganze des Americanischen Continents nicht angreifen können; es würde durch das Anstoßen gegen eine solche Masse zerschmettern, und an mehreren Stellen würde dieß durch sein Clima vertheidigt werden. Spanien, durch den Familientractat gegen Frankreich gesichert, die Vereinigten Staaten noch nicht fürchtend, und eben so wenig Portugal, welches in Europa sich zu sehr in seiner Nähe befand, um sich in America

---

Mexico berechnet werden. Sie sind ebenfalls größtentheils Spanien entgegengesetzt.

A. d. V.

nicht in Acht nehmen zu müssen; Spanien, sagen wir, hatte seine Berechnung für die Epoche, auf welche diese Verwendung seiner Streitkräfte sich bezog, sehr richtig gemacht; heut zu Tage aber hat sich alles völlig verändert; nicht mehr gegen England, oder gegen einen Feind von Außen soll America vertheidigt werden, sondern Spanien gegen America, und eben denen, welchen es den Auftrag gegeben hatte, sein Reich zu vertheidigen, muß es wieder abgenommen werden. Spanien müßte demnach, wenn es den Americanern die Waffen entrissen hätte, erstlich ihnen deren keine wieder anvertrauen, zweitens sie beständig unter der Obhut von Truppen, die von Europa dahin gesandt würden, halten. Wie könnte es aber mit seiner geringen Bevölkerung zu einer solchen Rüstung, so wie zu denen immerfort erforderlichen Recruten ausreichen? Welche Macht in der Welt könnte überhaupt wohl zu einer Garnison, wie die von America, einer Garnison, die immer mit dem Anwachs der Bevölkerung dieses Landes in Verhältniß gehalten werden müßte, ausreichen? und selbst wenn Spanien die ihm fehlenden Menschen hätte, wo sollte es die zu ihrer Unterhaltung

nöthigen Fonds hernehmen? Diese aber würde es überall und sehr viel gebrauchen. Hat man deren wenige, so richtet man nichts aus; hat man deren viele, so wird man zu Grunde gerichtet. Wenn die Mexicanische Miliz einen großen Theil der Erzeugnisse Mexicos aufzehrt, was würde nicht eine aus der Ferne gekommene reguläre Armee, die in allen ihren Theilen auf Kosten Spaniens unterhalten werden müßte, erfordern? Es ist also augenscheinlich, daß Spanien kein Mittel besitzt, seine Americanischen Colonien für sich zu behalten; es hat deren nicht mehr, sie gegen Fremde zu erhalten.

Spanien hat in America zwei Feinde in seiner Nähe: die Vereinigten Staaten und Brasilien. Die Regierungen sind zwar in Frieden mit einander; allein die Natur der Dinge ist bis zu dem Ende derselben im Kriegszustande. Wenn die Hälfte Europas America gehörte, würde das erstere nicht mit aller Kraft seiner Interessen nach dem Ende einer solchen Ordnung der Dinge, die ihm als ein Umsturz der Ordnung der Natur vorkommen müßte, streben, würde es nicht seine ganze Thatkraft darauf richten? Man wende nun die-

sen Grundsatz auf America an. Noch mehr, wenn es sich ereignete, daß der Theil Europas, den America besäße, der fruchtbarste, der reichste Theil Europas wäre, würden eben diese Eigenschaften nicht ein Sporn für dasselbe seyn, ihn von America loszureißen, und ihn der anderen Hälfte des Welttheils, von dem dieser Besitz getrennt wäre, wieder zuzustellen? Das ist nun aber gerade der Zustand, in welchem sich Brasilien und die Vereinigten Staaten in Hinsicht auf America befinden. Man muß zuvörderst ihre geographische Lage beobachten; sie umfassen die Spanischen Besitzungen von Norden nach Süden.

Die Vereinigten Staaten können nicht ermangeln, die Floridas, welche zwischen ihnen, und ihren neuen Provinzen von Louisiana liegen, mit sich zu vereinigen. Diese Zwischenlage ist zu lästig, als daß sie nicht suchen sollten, ihr ein Ende zu machen. Mittelst Louisiana grenzen sie an Mexico; der große Fluß Rio Bravo del Norte scheint dazu bestimmt, die Grenze der beiden Staaten zu bilden; ihre neuen Ansiedelungen am Missuri überflügeln Neu-Mexico. Die Americaner haben mit großer Thätigkeit Straßen zum Süd-

meere aufgesucht. Die, zu diesem Zweck, auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten unternommenen Reisen sind bekannt. Um richtig zu beurtheilen, was einst dieß Volk seyn wird, müssen die Elemente, aus denen es zusammengesetzt ist, in Betracht gezogen werden. Es ist ein neues Volk, dem Handel ergeben, den es in allen Richtungen, wo es ihn zu erreichen vermag, verfolgt, mit allen Nationen verkehrend, bloß unter den Fahnen der Gegenseitigkeit und der Gemeinschaft der Interessen, frei von den Vorurtheilen, welche die furchtsamen Schritte der alten Nationen leiten. Die Vereinigten Staaten zählen bereits mehr als 12000 Kauffahrteischiffe; ihre Zahl vermehrt sich, und wird sich mit jedem Tage vermehren. Nach den Engländern zählt kein Volk so viele Schiffe, und es bedarf nur noch eine kleine Weile, so wird die Tochter in diesem Punct, wie in noch mehreren andern, der Mutter den Rang streitig machen. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist eigentlich noch nicht festgestellt; sie verändert mit der größten Leichtigkeit ihren Standpunct, und verläßt ihre Wohnungen, um sich angemessenere Stellen zu wählen. Die gro-

ßen Räume, welche ihr offen stehen, gestatten ihr diese Leichtigkeit der Bewegungen, die bei den alten Völkern, unter denen alle Wohnplätze bereits eingenommen sind, nicht Statt haben. Die Americaner haben etwas Abentheuerliches im Charakter, welches sie zu Unternehmungen reizt; sie sind von den Ideen, von den Begriffen, wie von dem Joche Europas befreiet, einzig mit America beschäftigt, und mit dem, wodurch es gegen Europa zu stärken ist. Vier Dinge haben den einsichtsvollen Americanern nicht entgehen können: 1) daß America das natürliche Erbtheil der Bewohner Americas ist, wie Europa das der Europäer; daß es eben so natürlich ist, America werde von seinen Bewohnern regiert, wie Europa von den seinigen. Es würde sehr unnütz, um nicht zu sagen lächerlich, seyn, sich bei dem Gedanken aufzuhalten, daß Völker, die aus dem Kampfe hervortreten, welcher einen großen Theil Americas befreit hat, durch die Betrachtung des souverainen Eigenthums einer andern Europäischen Macht aufgehalten werden sollten. Gerade weil diese Macht ihren Sitz in Europa hat, wollen die Americaner nicht, daß sie ihn in America habe.

Man nehme sich wohl in Acht, das, welches aufreizen, für das, was zurückhalten soll, zu nehmen; so wird es nicht unter den Menschen gehalten.

2) Die Americaner können nicht ermangeln, jedes Bruchstück von America, das sich von Spanien losreißt, als einen natürlichen Anwuchs des großen Americanischen Bundes gegen die Europäische Herrschaft, so wie eine Gewähr gegen ihre Rückkehr zu betrachten. Das ist das große Interesse Americas. Nachdem es Europa angehört hat, muß sein Hauptaugenmerk darauf gehen, alles von sich zu entfernen, wodurch es von neuem in Gefahr gesetzt werden könnte, und es wird gewiß nichts vernachlässigen, um alle Thore zu sperren, wodurch jener Welttheil wieder hereinkommen könnte. Da es kein weiteres giebt, als das des mittäglichen America, so wird Nordamerica sein Möglichstes thun, um den Durchgang zu verbieten, und das beste Mittel, dieß zu erlangen, besteht darin, dahin zu wirken, seine Colonien von ihm loszureißen, die, wenn sie einmal frei geworden sind, ein gleiches Interesse haben

werden, die Zugänge zu America gegen die alten Besitzer zu vertheidigen.

3) Das Meer und der Handel sind die neue Waffe, unter denen alle Völker berufen sind, auf einander zu stoßen; es ist die neue, der ganzen Menschheit aufgeprägte Tendenz; künftig werden die Kriege keine anderen Gegenstände, als den Handel, und die Freiheit der Colonien, als die Quelle des Handels, haben. Die Americaner haben sich bereits durch große Erfolge in der Laufbahn des Handels bemerkbar gemacht, und in beiden Halbkugeln durchlaufen sie sie mit Riesenschritten. Ihr Einfluß ist auf eine merkliche Weise fühlbar geworden, und Gewässer, die bis auf die letzten Zeiten unzugänglich waren, haben bereits durch ihren Besuch, die sie leitenden Gesetze verändern gesehen. Die Americaner müssen demnach wünschen, daß alle Handelswege sich öffnen und erweitern. Welche Gegenden können ihnen aber reichere und gelegnere, als das Spanische America darbieten? wenn die Zugänge zu Mexico von der Spanischen Eifersucht nicht mehr untersagt seyn werden, wer könnte dann mit mehr Vortheil als die Americanischen Staaten, Theil

an dem Handel mit diesem Geldlande nehmen? Ihre Ländergebiete berühren sich; die Häfen von Louisiana sehen auf dasselbe Meer hinaus, als die von Vera-Crux; durch ihre Nordischen Ansiedelungen dringen sie in das Süd-Meer vor; die ganze Westküste von Mexico, das Königreich Terra Firma, Paraguai sind minder entfernt, als die Häfen Europas, wo die Americanische Flagge sich immerfort zeigt. Die eingeimpfte, unwiderstehliche Neigung, welche die Vereinigten Staaten zum Meer und zum Handel hinreißt, wird sie also auch immerfort zu dem hinreißen, was ihre Handelssphäre zu befreien und zu erweitern vermag, und da es America ist, welches die Mittel dazu darbietet, so werden sie auch darauf hinarbeiten, es zu befreien.

4) Die Vereinigten Staaten können nur die Engländer zu bekämpfen haben. Sie sind ihre Nachbaren in Canada, und ihre Mitbewerber auf allen Handelsplätzen. Sie bedürfen demnach Alliirte, welche dieselben Interessen, als sie haben; und wo könnten sie diese besser finden, als in America? Nur dort werden die Völker durch ihre geographische Lage unabhängig genug von

England seyn, um in der Wahl ihrer Handlungen nur ihre eigenen Interessen um Rath fragen zu dürfen. Man muß es frei heraus sagen: in Europa giebt es in der Nachbarschaft Englands keine Freiheit mehr, so vortrefflich gestellt ist es, um schnell und sicher zu treffen. In America aber ist es ganz etwas anderes, es ist ein weiter Erdstrich, unabhängig von England, weil er außer dem Bereich seiner Streiche ist. Es wird nicht alle Küsten Americas blockiren, wie Brest und Cadix. Die Wahrnehmung dieses Vertheidigungs- und Gegengewichtsmittels gegen England, wird ein mächtiges Vehikel für America seyn, um die bereits begonnene Unabhängigkeit des Americanischen Continents allgemein zu machen. Denn je weiter sich diese Unabhängigkeit ausdehnt, um so mehr Bollwerke wird es seinem mächtigen Nebenbuhler darbieten.

Brasilien wird in kurzer Zeit eben das sehen und thun. Der König ist nur eben erst in diesem Lande angelangt; er ist noch halb Europäisch; wenn aber ein längerer Aufenthalt in America ihn und seinen Hof naturalisirt haben wird, wenn ihre Blicke, von Europa und Portugal abgewen-

det und gleichsam entwöhnt, auf Brasilien geheftet seyn werden, wie das gewiß sehr bald geschehen wird, dann dürfte Portugal sich ihnen nicht anders, als in der Entfernung zeigen, welche Gleichgültigkeit hervorbringt. Der unwiderstehliche Reiz der gegenwärtigen Gegenstände wird den König von Brasilien ganz Americanisch machen. Die Familien-Interessen werden vor den Staats-Interessen schwinden. In der Länge der Zeit giebt es keine begründete Allianz, als die, welche die Interessen zwischen den Staaten, und nicht zwischen den Häuptern dieser Staaten knüpfen; die letzteren hören unvermeidlich auf, um den ersteren zu weichen. So wird es mit dem Souverain von Brasilien seyn. Er wird ein Americanischer Souverain werden, Europa, seinem Widersacher im Fall der Noth, Freund. Er wird zur Befreiung desselben mit demselben Eifer, als die Vereinigten Staaten arbeiten, weil er dasselbe Interesse haben wird. Wer den Fuß in America setzt, wird ein Kämpfer für seine Unabhängigkeit gegen Europa.

Wie soll Spanien, in Mitten dieser Schwärme von Feinden seiner Herrschaft, gedrängt von

allen Seiten durch entgegengesetzte, so thätige, so mächtige Interessen, und der gleich schweren Erhaltungsmittel beraubt, auf solche Weise untergrabene Besitzungen vertheidigen? Man sieht durchaus nicht, wie Spanien in einer sehr nahen Zukunft es machen könnte, um sich zugleich vor der fortwährenden Tendenz seiner Colonien, sich von ihm zu trennen, und vor der, den beiden neben ihm entstandenen Staaten beiwohnenden Tendenz, seine Colonien anzugreifen, und sie zu einem, dem ihrigen ähnlichen Stande zu leiten, um sie mit dem großen Americanischen Bunde zu vereinigen, dessen erste Ringe sie sind, zu schützen. Wenn das Daseyn eines einzigen freien Dorfes auf dem Americanischen Continent, den Gährungsstoffen gleich, die eine große Masse in Gährung setzen, hinreichen konnte, die Freiheit Americas zu begründen, wie viel mehr muß nicht das Daseyn von zwei großen Staaten, deren Lage ausdrücklich gewählt zu seyn scheint, um diese Wirkung hervorzubringen, sie nicht schneller und gewisser herbeiführen? Wenn die geheimen Räthe Spaniens in alle Einzelnheiten dieser wichtigen Frage, mit der Gewissenhaftigkeit, welche so

große Interessen erfordern und einflößen, eindringen möchten, so würden die auffallenden Betrachtungen, welche sie enthält, sie gewiß veranlassen, die Angelegenheiten Americas aus einem andern Gesichtspuncte anzusehen, als aus dem, welchen ihnen die Verirrungen einer Zeit, die nicht mehr vorhanden ist, und die Gedanken von Menschen, die mit den Zeitaltern, welche schon fern von uns sind, vorübergegangen, ihnen überliefert haben.

Es scheint, Spanien müßte sich fragen, was zu thun sei, wenn man weder mehr erobern, noch behalten könne; ob es nicht angemessen wäre, sich da Freunde zu machen, wo man nicht mehr Unterthanen haben kann; ob es vorsichtig sei, sich in Gefahr zu setzen, ausgeschlossen zu werden und zu bleiben, weil man hat ausschließen wollen, und, aus diesen ganz einfachen Grundsätzen, die Basis seines neuen Benehmens in Hinsicht seiner Colonie machend, ihm eine Freundes Hand, statt einer bewaffneten Hand zu reichen, und es zu veranlassen, seiner unmittelbaren Souverainität, die künftig nicht mehr möglich ist, kein Reich der Prinzen, der Familie selbst, die seinen eigenen

Thron inne hat zu substituiren, so daß zwischen America und Spanien ein Familienbund gestiftet werde, der Art, wie unter gleichem Titel in Europa einer Frankreich mit Spanien vereinigte.

3.

Aphorismen eines Preußischen Patrioten, den neuen Staatsrath betreffend.

Die vis inertiae in der menschlichen Natur ist die Neigung zur Ruhe; sie wird nur von der Jugendkraft oder der Leidenschaft überwunden; so verhält es sich bei den Einzelnen, den Bürgern, und ihren Vereinen, den Staaten.

Gebildet werden, handeln, bilden, ruhen, schlafen, sterben, ist der Lebenskreis der Einzelnen und der Vereine. Die Bildung ist Folge von Kraft-Anstrengung; ihre Erhaltung fordert Kraft-Uebung. Die Neigung zur Ruhe tritt dieser Bedingung in den Weg, und hindert die Entwickelung.

Ungern sieht sich der Bürger, ungern der Staats-Verein in seiner Ruhe gestört; und doch ist häufige Störung Bedürfniß, wenn nicht allmählig der Zustand der Ruhe zur Schlafsucht, zur Auflösung führen soll. Den Einzelnen ersetzt die Natur durch junges Leben; der Verein stirbt ab, wenn nicht die Thätigkeit in ihm das junge Leben fortgesetzt entwickelt.

* * *

Die Democratie ist im Staatsleben die Jugendkraft: democratisch sind die Ansichten der Jugend, ihr drohet nur die Gefahr der Aufreibung in zu vielem Handeln.

Die Monarchie ist dem reifern Alter zu vergleichen, welches das Erworbene in Ruhe genießen möchte; fehlt in der Monarchie jedes democratische Princip, so führt die nie gestörte Ruhe zum Schlaf, zur Auflösung. Vermöge der Neigung zur Ruhe ist auch Vorliebe für die reine Monarchie dem reifern Alter eigen. Ausnahmen sind die wenigen Menschen, die in ihrem Alter den ausgebrannten Vulkanen zu vergleichen sind, in welchen das unterirdische Feuer ungeheurer Lei-

denschaft noch Erschütterungen veranlaßt, wenn auch kein Ausbruch mehr erfolgt.

* * *

Von der Französischen Monarchie sagte jemand nicht mit Unrecht vor der Revolution: sie habe einen Leichengeruch. — Es war wohl nicht der einzige Staat, von dem man dieses sagen konnte.

Muß man die Revolution als Leichenträger fürchten, so muß man doch ihr Bedürfniß anerkennen, wenn nicht das Leben in den Staaten untergehen soll.

Es ist eine schmerzliche aber oft nöthige Wiedergeburt.

* * *

Revolutionen haben wir sattsam gehabt, — Was hat nicht der Einzelne, was haben nicht die Staaten in dieser furchtbaren Zeit gelitten?

Wie viel Herrliches hat sich aber auch in dieser Zeit entwickelt!

Wohl möchte man von diesem blutigen Wege sagen: per aspera ad astra. — Greulich wäre es indessen, wenn irgendwo derselbe zur Finsterniß zurückführen sollte!

* * *

Vergeblich belehrt die Erfahrung den Menschen, warnend steht die Weltgeschichte den Regierungen zur Seite; aber leicht ist der Sieg der Neigung zur ungestörten Ruhe; und während der Donner der Revolution noch rollt, verführt sie Fürsten und Gesetzgeber, das Kind zum Greise zu bilden, und die wiedergebornen Staaten an die Gruft zurückzuführen. Wer ruft die Revolution herbei, als solche Gesetzgeber?

Wiederholt sich nicht in Spanien Philipp des zweiten Handlungsweise in den Niederlanden? Wünscht nicht auch Ferdinand seinem Staate jene Ruhe, welche Posa im Don Carlos die Ruhe eines Kirchhofs nennt?

Findet man nicht in den Verfassungs-Statuten anderer Staaten die gefährliche Richtung, diejenige Opposition zu unterdrücken, welche ihr Lebens-Princip ist?

* * *

Unsere Zeit hat die Wahrheit geltend gemacht: die Regierung sei für das Volk, nicht das Volk für die Regierung. Das Leben soll vom Volke ausgehen, die Ruhe von der Regierung;

ein tüchtiges Volksleben fordert eine kräftige Regierung, aber es bildet sie auch.

Wenig Regierung — viel Volksleben! — — — Jugendblüthe der Staaten, Reibung und Entwickelung, Kraft und Staatsgröße.

Das ist ein schwacher Staat, in dem das Volk keine Stimme hat; das ist ein verlorner Staat, in dem die Regierung den Bürger mit Polypen-Armen so umstrickt, daß er nur seufzend dulden und ruhen darf.

Wehe dem Staate, wo die Regierungskunst in höchster Potenz dem Regierten nur den einen Wunsch aufdringt, als Bediensteter an der Verwaltung Theil zu nehmen, wo ein Beamten-Heer den freien Stand, und die Bürger den unterthänigen bildet, wo diesen der blinde Gehorsam obliegt, und jenem die Opposition verstattet ist.

* * *

Soll eine Verfassung die Revolution ausschließen, so müssen ihre Grundgesetze der Neigung zur Ruhe nur so viel Raum geben, daß sich das Volk in seiner Unruhe nicht verzehret, aber nicht das Volksleben ertödten. Volksleben über alles! Es ist viel besser, daß ein Beamter einmal

vom Bürger Uebermuth leide, als daß tausend Bürger tausend Mal durch Beamten-Druck verletzt werden.

Das Erhaltungs-Princip eines größern Staates ist in der Regierung eines Erbfürsten begründet; durch freie Volksvertretung wird der Lebensreiz gesichert.

Die Macht des Fürsten ist im Recht begründet, nicht in der Zahl der Diener. Sind die Diener des Volkes Herr, so sind sie auch des Fürsten Herr. — Man höre die Geschichte aller Despotien und des Militair-Regiments! Es sind zehn Fürsten von ihren Vezieren, Senaten, Paschas und Prätorianern vom Throne gestürzt, ehe eine Volks-Revolution das Regiment geändert hat.

* * *

Die nämlichen Gesetze, welche für den Einzelnen, und für die Staats-Vereine gelten, sind auch die nöthigen Statuten für die Mittelmächte.

Soll nicht dem Streben nach Ruhe die Wirksamkeit geopfert werden, so muß der Jugendkraft in der Leidenschaft Raum gelassen werden.

Körperschaften, welche den Geist der Unruhe und Opposition ausschließen, beginnen ein kurzes Leben aus erstem Impuls; Ruhe, Schlaf und Nichtsein folgen unwiderstehlich; Bedingung ihres Bestehens ist alsdann unabwendlich die erregende Gegenkraft durch eine gegenüber gestellte Körperschaft, in welcher das democratische Princip vorherrschend ist.

* * *

Das Bild einer Mittelmacht, in welcher das democratische Princip ganz ausgeschlossen ist, liegt uns in der neuen Schöpfung des Staatsraths in Preußen vor Augen. Welche Versammlung von Verstand, von Charakter, von Tugend und Rechtlichkeit!

Zu welchen Erwartungen müssen diese Einzelnen berechtigen!

Und doch ist die Wirksamkeit desselben durchaus von der Gegenkraft einer tüchtigen Volks-Vertretung abhängig. Wie bald würde alleinstehend diese treffliche Versammlung in tiefer Ruhe untergehen, weil dem Streben nach Ruhe das Thätigkeits-Princip freier Wirksamkeit durchaus geopfert ist!

So muß ein Erhaltungs-Senat gebildet werden, der dem kühnen Streben einer freien Volks-Vertretung nach höherer Entwickelung besänftigend entgegentritt, um das Erworbene zu erhalten, das Gute gegen das feindliche Streben nach dem Bessern zu vertheidigen.

Wie sehr würde derjenige irren, welcher glaubte, daß aus dieser Versammlung Volksleben hervorgehen könne, und daß eine solche Körperschaft die Volksvertretung zu ersetzen vermöge!

Der Staatsrath ist nur die Vertretung des Beamten-Staates, der Vertheidiger der Ruhe, nicht der Bewegung.

Wem kann bei Erwägung der Statuten der Gedanke beifallen: aus dieser Körperschaft könne und solle die im Staatsleben nöthige Opposition gegen die Verwaltung hervorgehen?

Dieser Staatsrath kann nur die Administration vertheidigen, vervollkommnen, erweitern, aber nicht bekämpfen und beschränken, — und ist nicht Letzteres Noth?

Wird es nicht Noth, wenn der Staat nur ein Jahrzehend Ruhe genießt, wenn sich der so schön im Freiheits-Kampfe entwickelte Bürgersinn

für Staatsleben mit jedem Tage mehr zum Häuslichen neiget, und die stets vervollkommnete Staats-Verwaltung zuletzt mit langem Arme bis in das Häusliche hinüberreicht?

* * *

Das oft beliebte Bild vom Volke und Hirten, welches die Bürger als Heerde darstellt, hat die Ideen über Staats-Verwaltung furchtbar zerrüttet. In einer Heerde kann man freilich kein Selbst-Regiment und Selbst-Vertheidigung annehmen. Die Stellvertreter einer Heerde kann man sich auch nur als Leit-Hammel denken, die von dem letzten der Hirten noch gekörnt und gehetzt werden dürfen.

Allein die im Staate vereinten Bürger sind keine Heerde, und Volksbewaffnung und Volks-Vertretung reichen weiter, als stehende Heere und als Beamten-Regiment. Giebt man das Bild der Heerde auf, so fällt auch die Idee, als müsse die Verwaltung öffentlichen Wohls nur in den Händen von Bediensteten und Besoldeten seyn, als dürfe dem Bürger bei der Gesetzgebung nur ein Rath und kein Wille zustehen.

Soll das Volk nicht für die Regierung da seyn, d. h. etwas anders nähren und vertheidigen, als sich selbst; so müssen die stehenden Heere beschränkt, die Administrationen vereinfacht, und das System der Landwehr und der Communal-Verwaltungen ausgedehnt werden. Die letzten Zweige der bewaffneten und ausführenden Macht müssen im Bürgerthume ausgehen.

Die darin liegende Wirksamkeit ist Bürgerpflicht, und erweckt Volksleben.

4.

Rückblicke auf die Kriegsoperationen der Russischen und Französischen Seiten-Armeen im Feldzuge von 1812 und deren Einwirkung auf den Rückzug des Französischen Heeres über die Berezina. Nach einer neuen Denkschrift über diesen Feldzug.

Einwirkung der Seitencorps beider kriegführenden Theile auf die Operationen der Hauptarmeen. Vereinigung der Französischen Armee an der Berezina. Ihr Uebergang über den Fluß. Gefechte an dessen Ufern.

(Beschluß.)

Sobald Napoleon den Verlust von Minsk und Borisow erfahren hatte, fühlte er die ganze Gefahr seiner Lage und die Wirkung, die sie auf den Geist des durch die Beschwerlichkeiten eines langen, mühvollen Marsches ermatteten und unter dem Elende erliegenden Soldaten haben mußte. Da er jedoch auf der Stelle einen Entschluß fas-

sen mußte, und höchstens drei Tagemärsche vor dem Vortrabe des Feldmarschalls Kutusow voraus hatte, so beschloß er, den Uebergang über die Berezina zu erzwingen. Zu diesem Zwecke schickte er sogleich von Nimaniza aus, Cavallerie-Abtheilungen die Berezina entlang, vorzüglich gegen Weselowo und Ucholoda, sowohl um eine, zur Anlegung einer Brücke geeignete Stelle zu finden, als um die feindlichen Streitkräfte auf dem linken Ufer kennen zu lernen und zu erfahren, ob der Admiral allein, oder ob ein anderes Russisches Corps mit ihm vereinigt sei; denn hätte sich das Corps des Generals Wittgenstein am rechten Ufer der Berezina mit dem des Admirals vereinigt gefunden, so war vorauszusetzen, daß die beiden Puncte von Borisow und Weselowo von einer starken Macht besetzt und geringe Hoffnungen vorhanden waren, dort den Uebergang zu erzwingen. Zu Borisow mußte man über eine, dreihundert Toisen *) lange Brücke defiliren, un-

*) Bekanntlich ist die Toise etwa um ein Siebenzehntheil kleiner, als die Berliner Elle.

A. d. R.

ter dem Feuer der auf den Anhöhen errichteten Batterien, welche einen Halbzirkel bilden, dessen Höhlung gegen die Französische Armee gerichtet gewesen seyn würde. Zu Weselowo *) waren zwar die, den Uebergang beherrschenden Anhöhen auf der Seite der Franzosen; allein am andern Ufer befand sich ein Morast, den ein ziemlich enger Damm durchschnitt, wodurch die Entwickelung der Streitkräfte, deren es zur Bekämpfung eines, nur einigermaaßen beträchtlichen Corps nothwendig bedurft hätte, äußerst ungünstig war. Es blieb zwar noch ein dritter Uebergang bei Ucholoda **); allein dieser Weg gab der Armee gleiche Richtung mit der, des Feldmarschalls Kutusow, führte sie nach Minsk, und verlängerte dadurch den Marsch nach Willna beinahe um drei Tage.

Es scheint, daß Napoleon anfangs die

---

*) Weselowo liegt acht Stunden Weges nördlich von Borisow. A. d. R.

**) Wenige Stunden südwärts von Borisow an einer östlichen Krümmung des Flusses.

A. d. R.

Absicht gehabt habe, diesen letztern Weg einzuschlagen, weil er vielleicht in Minsk noch einen Theil der Magazine vorzufinden hoffte. Wenigstens ist es gewiß, daß er dem Kriegscommissair dieses Platzes das Verzeichniß der Vorräthe zur Zeit der Räumung von Minsk, abfordern ließ. Wäre damals die Oesterreichische Armee zu Minsk gewesen, wie sie es seyn konnte, so würde Napoleon diese Partie ergriffen haben; denn der Admiral Tschitschagow, zu schwach, um den Streitkräften, welche sich dann gegen ihn vereinigt hätten, zu widerstehen, würde seiner bedenklichen Lage nur durch einen schleunigen Rückzug auf Igumen haben entgehen können, und die dann durch sechzigtausend Mann frischer Truppen verstärkte Französische Armee hätte vor dieser Stadt eine Stellung nehmen können. Allein in ihrem dermaligen zerrütteten Zustande, und ohne irgend ein bedeutendes Corps, worauf sie sich stützen konnte, gab es kein anderes Mittel, als sie so schnell als möglich nach Willna zu führen.

Auch dauerte Napoleons Unschlüssigkeit nicht lange. Denn bald erfuhr man, daß Wittgenstein von Czasniki seine Richtung auf Cho-

lopeniczi *) genommen hatte, indem er dem Marsch des neunten Corps folgte. Hierdurch war man vergewissert, daß Tschitschagow sich auf dem rechten Ufer allein befand. Das Ganze der, in der Gegend von Borisow vereinigten Armee betrug mit Inbegriff des neunten Corps noch achtzigtausend Mann, die eine zahlreiche Artillerie hatten. Diese Masse, die sich erst nach dem Uebergange über die Berezina gänzlich desorganisirte, würde sich noch mit der größten Wuth geschlagen haben, und konnte nöthigen Falls beide Uebergänge zugleich bedrohen.

Inzwischen hatte der Admiral Tschitschagow nach der Niederlage des Generals Pahlen Borisow gegenüber seine Stellung behalten, bis er am 25ten vom Feldmarschall Kutusow Befehl erhielt, sich Berezino zu nähern, weil man die sichere, vom General Wittgenstein bestätigte Nachricht zu haben vermeinte, die Französische Armee nehme ihre Richtung auf Igumen

---

*) Cholopenitzi ist nur 15 Stunden Weges von Weselowo. A. d. R.

und Minsk. Der Admiral, hiedurch gezwungen, sich auf seiner Rechten auszudehnen, begnügte sich, um sich nicht vor Borisow zu sehr zu entblößen, am 26ten bloß mit der Division Woinow auf Szabaszewicze zu rücken *).

Während des 25ten zog sich die Französische Armee vollends auf den Anhöhen von Borisow im Angesicht des Admirals zusammen, und zeigte den Russen eine zahlreiche Artillerie, welche ihre Stellung zu bedrohen schien; diese Bewegung ließ ihrem Zweck gemäß einen Versuch auf die Brücke von Borisow andeuten. Zahlreiche Truppen-Abtheilungen ließen sich am Flusse, ober- und unterhalb Borisow sehen, und an mehreren Orten brachte man Materialien zu einer Brücke zusammen. Kurz, man täuschte den Feind vollkommen über den wahren Uebergangspunct, den man bei dem Dorfe Weselowo ausersah.

---

*) Berezino liegt neun bis zehn Stunden Weges südlicher, als Borisow, parallel mit Minsk, und Szabaseewitze ist etwa die Hälfte des Weges von Borisow nach Berezino. A. d. R.

In der Nacht vom 25ten zum 26ten setzte sich der Herzog von Reggio mit dem zweiten Corps in Bewegung; die übrigen folgten nach einander, und das neunte erhielt Befehl, gegen Borisow zu marschiren, wo es am Abend eintraf. Der Herzog von Reggio langte am 26ten bei Tages Anbruch zugleich mit dem Kaiser Napoleon zu Weselowo an, und man ließ sofort einige Polnische Reiter und Voltigeurs schwimmend über den Fluß setzen, an dessen jenseitigem Ufer sie mit dem Vorposten der Division Tschaplitz handgemein wurden. Eine furchtbare Artillerie ward auf dem hohen steilen Ufer der Berezina aufgestellt, um die morastige Ebene jenseits des Flusses zu bestreichen, und den Feind zu verhindern, daß er nicht in Masse dahin vorrücken könnte. Jetzt ließ Napoleon zwei Brücken anlegen, die eine für das Fuhrwerk, die andere für das Fußvolk und die Handpferde. Die damit beauftragten Sapeurs und Pontoniers brachten sie mit ihrer gewöhnlichen Kühnheit und Einsicht zu Stande, und blieben, bei der heftigsten Kälte, ganze Stunden in dem mit Eis bedeckten Wasser, um die Strebepfähle zu setzen. Diesem Eifer ver-

dankt eine Menge Menschen ihre Rettung, die unwiederbringlich verloren gewesen wären, hätte man mit der Vollendung der Brücken nur einen einzigen Tag gezögert. Die Kanonade und das Gefecht zwischen unserem kleinen Vortrabe und den Russischen Vorposten währten fast den ganzen Tag, mit wechselndem Erfolge. Als endlich beim Einbruch der Nacht die Brücken vollendet waren, ließ Napoleon zuerst das zweite Corps übergehen. Die Division Tschaplitz ward angegriffen, und nach einem lebhaften Gefechte, mit einem Verluste von zweihundert Mann an jeder Seite bis jenseits Brilowa zurück geworfen. Gleich nach dem zweiten Corps ging Napoleon mit seiner Garde über den Fluß und nahm seine Stellung auf einer Anhöhe auf dem Wege nach Zembin *), etwa dreihundert Toisen von der Brücke. Das dritte und fünfte Corps folgten, und erhielten Befehl, den Herzog von Reggio zu unterstützen, der seine Stellung zu Brilowa **) genommen

*) An der Straße nach Wilna.

**) Halben Weges zwischen Borisow und Zembin, und hart an der Straße nach Wilna. A. d. R.

hatte, um den Admiral Tschitschagow im Zaum zu halten, wenn derselbe, wie man erwartete, dem General Tschaplitz bald zu Hülfe kommen würde. Der Uebergang dauerte fast die ganze Nacht, weil die Brücken aus Materialien verfertigt waren, welche man in der Eile, größtentheils im Dorfe hatte zusammenraffen müssen, und an denen daher oft etwas zerbrach, welches unaufhörliche Wiederherstellungen erforderte.

Auch Morgens den 27. dauerte der Uebergang der Armee fort, jedoch wegen der immerwährenden Ausbesserungen nur langsam. Gegen Mittag traf der Herzog von Belluno, nachdem er die Division Partonneaux als Nachtrab zu Borisow gelassen hatte, wo sie noch bis zum Abend bleiben sollte, mit den Divisionen Daendels und Girard ein, welche auf den Höhen von Weselowo aufgestellt wurden, um den Uebergang des Rests der Armee zu decken. Nachmittags zeigte sich ein, zu Wittgenstein's Vortrabe gehöriges Kosaken-Corps zu Studentzy, *)

*) Etwa ein Paar Stunden östlich von Weselowo und den Brücken. A. d. R.

wo es einige Gefangene machte. Der General Wittgenstein wollte nämlich, als er am 26. bei seiner Ankunft zu Kostriza erfahren hatte, daß der Uebergang der Franzosen über die Berezina nicht mehr zu hindern sei, seine Bewegung am 27. fortsetzen, um wenigstens den Herzog von Belluno zu erreichen, der, wie er wußte, mit dem Oberbefehl über den Nachtrab beauftragt war. Inzwischen war der General Partonneaux, dem erhaltenen Befehl zufolge, Abends um 6 Uhr von Borisow abmarschirt, um zur Armee zu stoßen, hatte sich aber, wie dieß schon früher andern Truppen begegnet war, unterwegs verirrt, und den Weg nach Studentzy genommen. Auf einmal befand er sich mitten unter dem Corps von Wittgenstein und Platow, und ward mit seiner ganzen Division von dreitausend Mann Infanterie, zwei Regimentern Sächsischer und Bergischer Cavallerie, welche drei Kanonen bei sich führte, gefangen genommen. Ein einziges Bataillon, welches den Nachtrab bildete, gelangte nach Weselowo. In der Nacht vom 27ten auf den 28ten begann der Uebergang des großen Artillerieparks und des Gepäckes. An Truppen waren nur noch die beiden Divisionen des neun-

ten Corps auf dem linken Ufer des Flusses, allein auf der kleinen Ebene von Wesekowo befanden sich noch einige tausend Fuhrwerke und Pulverwagen, eine Menge Militair und Civil-Beamten, Weiber, Kinder und Verwundete, welche die letzten beim Uebergange seyn sollten.

Am 28ten griff der Admiral Tschitschagow die Französischen Vorposten ohnweit Stachowa *) an. Der Herzog von Reggio rückte seinem Vortrabe zu Hülfe, und es entstand auf diesem Puncte ein heftiges Gefecht. Fürst Poniatowsky mit dem fünften Corps, und der Herzog von Elchingen mit dem dritten, dienten dem Herzoge von Reggio zur Reserve. Die Garde war in einer solchen Stellung, daß sie den letztern oder den Herzog von Belluno unterstützen konnte. Die Anstrengungen des Admirals, um den Herzog von Reggio, der im Gefecht verwundet wurde, an die Berezina zurück zu drängen, nöthigten das dritte und fünfte Corps, an demselben Theil zu nehmen, und dem Mar-

*) Halben Weges zwischen Brilowa und Borisow.
A. d. R.

schall Herzog von Elchingen, der den Oberbefehl aller drei Corps übernahm, gelang es durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit, den Admiral an der Erreichung seines Zwecks zu hindern, und den weiteren Fortmarsch frei zu machen. Am linken Ufer der Berezina ward der Marschall Herzog von Belluno in einer ungünstigen Stellung angegriffen, erhielt jedoch durch seine heldenmüthige Tapferkeit lange Zeit den Sieg unentschieden; allein endlich mußte die Tapferkeit der Uebermacht weichen, und das neunte Corps ward genöthigt, über die Brücken zurückzugehen, welche man in die Luft sprengte, mit Zurücklassung der Artillerie, des Gepäcks und einer Menge Unglücklicher, die fast sämmtlich zu dem nichtstreitenden Theile der Armee gehörten und den Uebergang nicht hatten möglich machen können. Die ziemlich große Ebene vor Weselowo, bot am Abend ein unbeschreiblich schreckliches Schauspiel dar. Sie war mit Fuhrwerken aller Art, mehrentheils eins über das andere geworfen und zerbrochen, und mit Leichnamen bedeckt, worunter man nur zu viele Weiber und Kinder sah, zerschmettert unter den Rädern der Fuhrwerke oder

unter dem Huf der Pferde, getödtet durch die Kugeln beider Theile, ertrunken beim versuchten Uebergange über die Brücken, oder durch die feindlichen Soldaten beraubt und entkleidet auf dem Schnee erfroren. Es ist unmöglich, den Verlust dieses Tages mit einiger Genauigkeit anzugeben; der am wenigsten übertriebene Bericht der Russen schätzt ihn auf zehntausend Menschen.

Dieß war der nur zu berühmte Uebergang über die Berezina, welchen man im voraus als eine Wiederholung der Caudinischen Schandpforten angekündigt hatte, und der es vielleicht ohne ein glückliches Zusammentreffen mehrerer für die Französische Armee günstigen Umstände, oder vielmehr ohne die großen Fehler des Generals Wittgenstein wirklich hätte werden können. Die Befehle, welche dieser General von seinem Souverain erhalten hatte, gingen, wie wir oben gesehen haben, im Wesentlichen dahin, daß er, nach der Einnahme von Polotsk und Zurückwerfung des Herzogs von Reggio auf das Corps des Generals Steinheil, auf Dokßitzy rücken, sich mit Minsk in Verbindung setzen und mit dem Admiral Tschitschagow vereinigen, auch Lepel

und die Ufer der Ula befestigen sollte. Statt dessen rückte er dem Herzog von Belluno bis nach Czasniki entgegen, den er zu Lepel und in den Morästen zwischen dieser Stadt und der Berezina hätte erwarten sollen. Seine Verbindungen mit Minsk konnten nicht beunruhigt werden, weil die Straße von Berezino nach Borisow durch Pleszeniczy durch die Moräste an den Ufern der Berezina gedeckt ist. Er brauchte sich daher nicht mit dem Corps des Herzogs von Belluno zu beschäftigen, welches ohnehin bald genöthigt gewesen seyn würde, sich auf Bobr zurückzuziehen, um zur Armee zu stoßen. Inzwischen hätte er, wenn er sich den erhaltenen Befehlen zufolge mit dem Admiral Tschitschagow vereinigt hätte, ein Corps von funfzehn bis zwanzigtausend Mann in den Defileen von Zembin aufstellen, und dadurch die Anlegung der Brücken zu Weselowo gänzlich hindern können. Wittgensteins erster Fehler war also seine Bewegung auf Czasznikі, der zweite war der, daß er der rückgängigen Bewegung des Marschalls Herzog von Belluno folgte. Hätte er nach dem Gefecht bei Smoliany vom 15ten November, anstatt sich noch

fünf Tage zu Czaszniki aufzuhalten und sodann den Umweg über Czereia und Cholopeniczi zu machen, am 16ten den geraden Weg nach Borisow angetreten, so traf er dort am 21ten ein und vereinigte sich am nämlichen Tage mit dem Admiral Tschitschagow. Sein dritter Fehler bestand darin, daß er am 27ten, wo sein Vortrab schon Nachmittags um drei Uhr und bald nachher auch sein Corps zu Studentzy war, nicht gleich weiter vorwärts ging und den Herzog von Belluno angriff, dessen Truppen dergestalt durch das Gepäck und Geschütz gedrängt und in Unordnung gerathen waren, daß ihnen jener Widerstand fast unmöglich gewesen seyn würde. Auch der Marschall Kutusow beging einen eben so großen Fehler, daß er der Französischen Armee nicht rascher folgte; denn wäre er am 25ten November, anstatt zu Kopys, das heißt fünfundzwanzig Stunden Weges zurück zu seyn, zu Bobr gewesen, so hätte er die, in allen seinen Berichten gegen die Französische Armee enthaltenen Drohungen mit einiger Hoffnung des Erfolgs auszuführen versuchen können.

Uebrigens wurde die Französische Armee an der Berezina nur zum Theil gerettet; denn nach dem Uebergange über diesen Fluß lösten sich die meisten Corps, die bis dahin noch einen Anschein von Ordnung beibehalten hatten, gänzlich auf. Mehr als dreißigtausend einzeln umherirrende, entwaffnete, und vom Frost gelähmte Menschen fielen von dort bis Wilna dem Feinde in die Hände. Dieser hätte nicht so viel von dem Erfolge der allgemeinen Schlacht an den Ufern der Berezina, die er durch die, dem Admiral und Wittgenstein vorgeschriebenen Bewegungen beabsichtigte, erwarten können. Aber hatte man berechnet, was achtzigtausend geübte Soldaten vermögen, denen nur die Wahl zwischen dem Siege und einem grausamen Tode übrig bleibt? Der ruhmvolle Kampf des Herzogs von Belluno mit kaum funfzehntausend Mann, gegen Wittgensteins Armee von fünfundvierzigtausend, zeigt, was man zu erwarten gehabt hätte. Weit vortheilhafter für die Russische Armee war das, durch die Umstände herbeigeführte Resultat. Um viel wohlfeileren Preis fielen ihr die Veteranen auf dem Marsche in die Hände, wo sie sie bei Tausenden

an der Landstraße halb verhungert erfroren, und wehrlos antraf, als auf dem Schlachtfelde der Fall gewesen seyn würde.

Was den Admiral Tschitschagow anbetraf, auf welchen alle Vorwürfe fielen, so hat der Leser aus dem Vorstehenden selbst beurtheilen können, daß gerade er der Einzige war, der die erhaltenen Befehle ausführte, und daß der Ungehorsam der Generale, die ihn unterstützen sollten, das einzige Hinderniß der Ausführung des erhaltenen Auftrages war. Man entfernte ihn von Zembin durch den Befehl, sich Berezino zu nähern, und machte ihm nachher Vorwürfe, daß er sich zur Zeit des Ueberganges nicht am erstern Orte befunden habe. Allein mit funfzehntausend Mann Fußvolk und bei der Nutzlosigkeit seiner Reiterei auf dem durchschnittenen waldigen und morastigen Boden des Ufers der Berezina, konnte er dieses unmöglich auf einer Strecke von zwanzig Stunden Weges mit den nöthigen Streitkräften bewachen, sondern höchstens einen einzigen Punct mit Erfolg vertheidigen, und der wichtigste war der Brückenkopf von Borisow, dessen Besatzung er nie schwächte. Und hätte er es gethan, so

würde der Herzog von Belluno sich sogleich dieses Uebergangspunctes bemächtigt, und dadurch die Französische Armee gerettet haben; denn dieser Punct war seiner Lage nach gegen die ganze Russische Armee leicht zu vertheidigen; alles Gepäck und Geschütz, in dieser Art von Festung eingeschlossen, wäre ohne Schwierigkeit über die dortige breite und feste Brücke gegangen, kurz die Französische Armee hätte keine Kanone und keinen Pulverwagen verloren, und wäre nicht in die Unordnung gerathen, welche ihr nach jenem unglücklichen Uebergange so verderblich wurde.

Fernere Bewegungen beider Armeen. Räumung von Wilna und Kowno. Behandlung der Französischen Gefangenen. Treffliche Verfügungen des Kaisers Alexander. Hoher Edelmuth des Großfürsten Constantin. Uebergang der Franzosen über den Dnieper. Rückzug des Fürsten Schwarzenberg, Gefecht von Picklupenen. Abfall der Preußen. Stellungen beider Heere am Schlusse des Jahres 1812.

Am 29ten dehnte die Französische Armee sich zwischen Zembin und Pleczenitzy aus. Den 30ten

hatte der Vortrab des Admirals bei Chotawiczy ein Gefecht mit dem Nachtrabe des neunten Corps, wenn man anders einen Angriff so nennen kann, welchen Truppen aushalten, um auf schwierigen Stellen des Weges ihre Artillerie zu vertheidigen, die sie am Ende wegen ermangelnder Bespannung stehen lassen mußten. So haben die Russen in in ihren Berichten alles, was sie fanden, als genommen aufgeführt.

Am 2ten December traf die Spitze der Französischen Armée zu Malodeczno ein, wo der Kaiser Napoleon am 3ten verweilte, um die noch streitfähige Mannschaft zu sammeln, und die Unbewaffneten nebst dem Gepäck vorausgehen zu lassen. Am Morgen des 3ten ward letzteres durch eine Russische Streifpartei und am nämlichen Tage der Nachtrab von den Truppen unter dem General Tschaplitz angefallen. Seit dem 2ten December war auch das Bairische Corps unter dem General Wrede, welches zu Dokczizy gestanden hatte, mit der Armee wieder in Verbindung getreten.

Inzwischen ging der Marschall Kutusow am 26ten Novembr. zu Kopys über den Dnieper,

und am 1sten Decbr. zu Uszą über die Berezina, und traf am 5ten zu Bieloruczy ein. Der Herzog von Bassano, der sich zu Wilna befand, schickte der Armee die Division Loison und eine Abtheilung Neapolitanischer Cavallerie entgegen, welche am 5ten zu Oszmiana bei Anbruch der Nacht von einer Russischen Streifpartei überfallen wurden, die sie jedoch mit geringem Verluste vertrieben. An demselben Tage übergab Napoleon zu Smorgoni dem König von Neapel das Commando der Armee und reiste noch am nämlichen Abend nach Paris ab. Am 4ten und 8ten hatte der Nachtrab Gefechte mit dem Corps des Generals Tschaplitz, der die Absicht hatte, schon am 9ten in Wilna zu seyn, an diesem Tage aber zu Miedniki von der Division Loison aufgehalten wurde, die ihm einen so lebhaften Widerstand entgegensetzte, daß er sich begnügte, ihr eine Truppenabtheilung folgen zu lassen. Am nämlichen Tage traf die Französische Armee zu Wilna ein. Gegen Abend ward die Division Loison vor der Stadt durch drei, auf verschiedenen Wegen daselbst zusammen getroffene feindliche Truppenabtheilungen ohne Erfolg angegriffen. Am 10ten

Decbr. räumte die Französische Armee Wilna, mit Hinterlassung der unermeßlichen, dort angehäuften Magazine, zu deren Wegführung es gänzlich an Transportmitteln fehlte, und die traurige Lage, worin die übermäßige Kälte die Armee versetzt hatte, ließ nicht daran denken, dort eine Stellung zu nehmen. Noch am nämlichen Tage nahm der General Tschaplitz mit dem Vortrabe des Admirals Tschitschagow ohne Widerstand von der Stadt Besitz. Durch eine unerwartete Folge der Ereignisse ward der Durchzug der Armee durch Wilna einer der verderblichsten Zeitpuncte des Rückzugs, ohne selbst den Uebergang über die Berezina auszunehmen. Eine große Anzahl Officiere und Soldaten hatten den Rest ihrer Kräfte erschöpft, um in eine Stadt zu gelangen, deren Magazine ihrer Einbildungskraft die Idee des Ueberflusses und eine Schadloshaltung für ihre langen Leiden darboten. Hier hofften sie hinreichende Kräfte wieder zu erlangen, um die Waffen zu ergreifen, die ihren erstarrten Gliedern entfielen. Aber ihre Hoffnung ward getäuscht, und sie erlagen. Viele, die kein Obdach in den schon überfüllten Häusern finden konnten, fanden in den

Straßen den Tod. Diejenigen, welche ein wirthlich geglaubtes Dach fanden, waren nicht weniger unglücklich, vorzüglich wenn sie unbewaffnet oder einzeln waren. Ihr erschöpfter Körper, der sich nur durch die äußerste Anstrengung aufrecht erhielt, ward selbst durch die ihm zu Theil gewordne augenblickliche Linderung und Pflege von plötzlicher Abspannung, Auszehrung und Fäulniß ergriffen, welche bald ihrem Leben ein Ende machten; viele wurden von ihren Wirthen umgebracht oder beraubt auf die Straße geworfen. Am andern Morgen bezeugten Tausende von nackten oder bekleideten Leichnamen, welche alle Straßen füllten, diese Grausamkeiten. Doch ist es hier der Ort, den braven polnischen Patrioten die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche die Rechtschaffenheit ihres Charakters und ihre Anhänglichkeit an die Franzosen verdienen. Stets bedroht und oft das Opfer der Anhänglichkeit des gemeinen Volks zu Wilna für die Russen, konnten sie jenen Grausamkeiten nicht Einhalt thun.

Der Bericht des Feldmarschalls Kutusow setzt die Zahl der zu Wilna gemachten Gefangenen auf sieben Generale, zweihundert zweiund-

vierzig Officiere, neuntausend fünfhundert und siebenzehn Unterofficiere und Soldaten und fünftausend einhundert und neununddreißig Kranke in den Hospitälern. Er hätte das Ganze unter die Rubrik von Kranken innerhalb und außerhalb der Hospitäler bringen können; denn alles was in Wilna von der Französischen Armee zurückblieb, gehörte in eine dieser Classen.

Der Kaiser Alexander hatte die strengsten Befehle gegeben, die Gefangenen mit aller, dem Unglück gebührenden Achtung und Sorgfalt zu behandeln. Der Großfürst Constantin ließ unter seinen Augen und selbst in seinen eigenen Zimmern kranke Französische Officiere, die er in eigener Person in den Hospitälern aufsuchte, pflegen, und tröstete sie in den gütevollsten und theilnehmendsten Ausdrücken; er rettete aus einem in Flammen stehenden Gebäude, zwei Officiere, deren einen er selbst auf die Schulter nahm, während sein Kammerdiener den andern weg trug; um den Antrieben seines edelmüthigen Herzens zu folgen, bot er einer tödtlichen, ansteckenden Krankheit Trotz,

die ihn selbst ergriff. Mehrere, durch seine thätige Menschenfreundlichkeit dem Tode entrissene Französische Officiere verdanken einzig diesem edlen Prinzen ihr Dasein, und der Verfasser weiht ihm hier die Huldigungen seiner gerechtesten Dankbarkeit. Die Befehle des Monarchen und das schöne Beispiel seines erhabenen Bruders hätten allen, mit der Fürsorge für die unglücklichen Gefangenen Beauftragten zur Richtschnur dienen sollen, aber was vermag der Wille des Souverains und das Beispiel der Prinzen gegen Habsucht und Grausamkeit. Die Hospitäler von Wilna blieben mehrere Tage ohne Fürsorge, ohngeachtet der Vorstellungen der in denselben zurückgelassenen Gesundheits-Beamten; der Commandant antwortete stets: er habe nicht die Zeit, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Von Zeit zu Zeit erschienen Russische Soldaten bei den Kranken, die ihnen irgend etwas von ihren Kleidungsstücken wegnahmen; nackend auf dem Stroh und ohne Nahrung seit dem Abmarsch der Armee, waren sie schon umgekommen, als der Commandant und der Gouverneur sich ihrer endlich erinnerten. Die ins Innere geführten Gefangenen hatten kein

glücklicheres Schicksal. Gegen einen Russischen Officier, der sie mit einiger Sorgfalt behandelte, trafen sie zwanzig, die sie der Raubsucht ihrer Soldaten, der Strenge der Witterung und den Schrecken des Hungers überließen. Ein Officier, beauftragt, fünftausend Gefangene nach Bobruisk zu führen, ließ sie unterweges beständig ohne Feuer und Nahrungsmittel bivouakiren, so daß er von allen fünftausend nur einige zwanzig an den Ort ihrer Bestimmung brachte. Derer, welche ihn erreichten, warteten neue Leiden. Der Habsucht und Grausamkeit der Gouverneurs und Policei-Chefs ausgesetzt, mußten sie alle Stufen des Elends durchgehen. An einigen Orten, wie z. B. in Nowogorod ließen die Gouverneurs sie gleich Galeerensklaven arbeiten, und gaben ihnen dafür eine halbe Ration groben Brodes anstatt des mäßigen Soldes, den ihnen die Russische Regierung bewilligte, und den die Gouverneurs in ihren Nutzen verwandten *). An andern Orten,

*) Täglich erhielt: ein General drei Fr., ein Obrist oder Major zwei Fr., ein Bataillons- oder Escadrons-Chef einen Fr. 50 C., ein Capitain 1 Fr., ein Lieutenant

z. B. in Orel, eilte man, sie umkommen zu lassen, um den Sold der Todten, die man noch immer auf den Listen der Lebenden fortführte, zu gewinnen. Zu Riga verband man mit der schlechtesten Behandlung die entehrendsten Beschimpfungen. Weiber, Kinder, Administrations-Beamte und Bediente wurden wider das Kriegsherkommen bis zum Frieden zurückbehalten und kamen großentheils um.

Die Pflicht gebietet indeß dem Verfasser, zwei Provinzialgouverneuren die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche ihr Charakter und die gute Behandlung der, ihrer Fürsorge anvertrauten Gefangenen verdienen. Der General en Chef Rimskoy Korsakow, der im Januar 1813. Gouverneur von Litthauen war, organisirte einen regelmäßigen Dienst in den Hospitälern von Wilna, ließ den Kranken und Verwundeten alle Hülfe leisten, deren sie bedurften, suchte auf alle Weise das Schicksal der Soldaten und Officiere zu mildern und gab mehreren der letzteren Geldvor-

---

50 C., ein Unterofficier und Soldat 10 C., wovon sie sich mit allem Nöthigen versehen mußten.

schüsse. Der General Driesen, Gouverneur von Curland, stets menschlich, freundlich und aufmerksam gegen die Gefangenen, vertheilte sie in die Dörfer seines Gouvernements, wo Alle von den guten und gastfreien Einwohnern Curlands wirthlich aufgenommen und gepflegt wurden. Beide Generale haben das tiefste Gefühl der Dankbarkeit in den Herzen aller Französischen Officiere, die sie kannten, zurückgelassen, und verdienen die hohe Achtung jedes Menschenfreundes.

Am 10ten December verfolgte Platow von Wilna aus den Französischen Nachtrab, ereilte ihn bei Ponary und griff ihn dort, vereinigt mit dem schon im Gefecht begriffenen General Orlow Denisow an. Der Widerstand der Franzosen gab den Fuhrwerken, deren Bespannung noch fortkommen konnte, Zeit, ihren Weg fortzusetzen. Die übrigen wurden zurückgelassen. Die Cosacken machten Beute und ein kranker General in seinem Wagen nebst einer Anzahl einzelner Nachzügler ward gefangen genommen. Als am 15. der Französische Nachtrab zu Kowno war, zeigte sich der General Platow mit seinen Cosacken vor der

Stadt und ließ sie lebhaft beschießen, doch hielt der Marschall Herzog von Elchingen den Feind durch seine Geistesgegenwart den ganzen Tag über im Zaume.

Der Feldmarschall Kutusow traf am 10ten zu Oszmiana ein. Von Radoskowiczi aus hatte er den General Tormassow nach Wolojen detaschirt, um die Bewegungen des Fürsten Schwarzenberg zu beobachten, der mit seiner Armee bis nach Slonim vorgerückt war, wo er seinen Vortrab schien umherstreifen lassen zu wollen, indem er ihn bald vor Minsk, bald vor Nowogrodeck und Bielitza zeigte, ohne selbst nach irgend einer Seite zu marschiren. Sobald er indeß den Rückzug der Franzosen über die Berezina erfahren hatte, trat er den Rückmarsch an. Von diesem Augenblicke an konnte man nicht mehr an der stillschweigend bestehenden Neutralität zwischen der Russischen und Oesterreichischen Armee zweifeln. Denn nicht nur fanden bis zur Rückkehr der Oesterreicher nach Gallizien keine Gefechte mehr zwischen ihnen Statt, sondern seit dem 13ten December ließ der General Tormassow ihn ruhig seine Cantonnirungen beziehen, die

noch überdieß ganz auf den Friedensfuß eingerichtet waren. Am 31ten December nahm er seine Stellung zwischen der Narew und dem Bug. Den rechten Flügel zu Broki, den linken zu Ostrolenka. Ihm folgte nur die leichte Cavallerie des Fürsten Wassiltschikow. Der General Reynier, der bei Prujany geblieben war, um Volhynien zu beobachten, war genöthigt worden, der Bewegung der Oesterreicher zu folgen und zog sich nach Drogiczin zurück, wo er über den Bug ging. Der General Sacken, der immittelst sein Armeecorps von seiner Zerrüttung nur einigermaaßen wieder hergestellt hatte, folgte von Kowel aus den Bewegungen des siebenten Corps und nahm am 31ten December seine Stellung am rechten Ufer des Bug, dem General Reynier gegenüber.

Der General Wittgenstein, den wir an den Ufern der Berezina gelassen haben, hatte am 27ten November den General-Major Kutusow mit seiner Truppen-Abtheilung von Czasnicky aus bei Lepel über die Berezina auf Dokszitzy und Wileika gehen lassen und war am 4ten December über eine, vom Admiral Tschitschagow ange-

legte Schiffbrücke bei Kamen über den Fluß gegangen, von wo aus er am 10ten December zu Seviranka ankam. Am nämlichen Tage traf des General-Majors Kutusow Vortrab unter dem Obrist-Lieutenant Tettenborn vor Wilna ein, und zwar in dem Augenblicke, wo Tschaplitz diese Stadt besetzte. Hierauf beschloß Wittgenstein, sich rechts zu halten, um den Rückzug des Marschalls, Herzogs von Tarent abzuschneiden; er schickte das Corps von Kutusow voraus und nahm die Richtung auf Szirwintzy, Wilkomir, und Kieidany. Der General-Major Kutusow, der am 17ten bei Jurbok über den Niemen gegangen war, detaschirte den Obrist-Lieutenant Tettenborn nach Tilsit, welches er einnahm und wo er die Magazine vernichtete. Auch die Magazine zu Insterburg und Gumbinnen wurden am 24ten durch andere Detaschements zerstört. Mit seinem Corps ging der General-Major Kutusow auf Gabri, um Taurogen zu beobachten, welches der Herzog von Tarent auf seinem Marsche passiren mußte. Der General Wittgenstein selbst schickte zwei Divisionen unter den General-Majors Laskow und Diebitsch

in Eilmärschen auf Tilsit und Koldiniany um den Herzog von Tarent von dem Preußischen Armeecorps abzuschneiden, und wie er in seinem Berichte vom 19ten December (1sten Januar 1813.) sagt: „um mit dem General York in Unterhandlungen zu treten.“

Inzwischen hielt der Herzog von Tarent mit dem 10ten Corps noch immer die Linie von Friedrichsstadt nach Mitau besetzt, und noch am 3ten December war der General Paullucci bei einer Recognoscirung gegen Zennhoff zurückgeschlagen. Erst am 19ten December begann der Herzog von Tarent seinen Rückzug über den Niemen auf Tilsit. Er hatte die Division Grandjean und den Preußischen General Massenbach mit sechs Bataillons und Escadrons und zwölf Kanonen bei sich; der General York mit dem Reste des Preußischen Corps folgte ihm in der Entfernung eines Tagemarsches. Der General Paulucci nahm hierauf am 21ten ohne Widerstand Besitz von Mitau, und rückte auf Memel, dessen Commandant sich in die Citadelle zurückgezogen hatte und noch am nämlichen Tage capituliren zu müssen glaubte. Am 26ten Decem-

der stieß das zehnte Corps vor Piklupenen bei Tilsit auf die von Wittgenstein hieher detaschirte Division unter dem General Laskow. Der Herzog von Tarent ließ sie durch die Infanterie-Brigade Bachelû und durch die Preußische Reiterei angreifen. Die Russen wurden in Unordnung zurück geworfen, und die Preußischen Husaren und Dragoner vollendeten deren Niederlage, so daß zwei ganze Russische Regimenter die Waffen streckten, und man ihnen mehrere Kanonen abnahm. Am folgenden Tage marschirte der General Bachelû auf Tilsit, welches Tettenborn bei der Nachricht vom Marsche des zehnten Corps schon verlassen hatte. Am 28ten rückte die nämliche Brigade auf Ragnit, welches Tettenborn gleichfalls räumte. Am 29ten nahm der Herzog von Tarent mit der Division Grandjean und der Brigade Massenbach seine Stellung zu Tilsit am linken Ufer des Niemen.

Während der Marschall sich bei Piklupenen schlug, unterhandelte der General York mit dem Russischen General Dibitsch, und schloß endlich am 30ten zu Taurogen mit ihm die bekannte

Convention, vermöge deren die Preußischen Truppen innerhalb des Königreichs einen durch die Linie von Memel und Nimmersat, bis an die Straße von Wainuty nach Tilsit, und von dort bis Labiau, von der andern Seite aber durch das Curische Haff begrenzten, für neutral erklärten Bezirk besetzen, und auf keinen Fall innerhalb zwei Monaten gegen die Russischen Truppen kämpfen sollten. Falls die Befehle des General-Lieutenants York den General-Lieutenant Massenbach noch erreichen könnten, so sollten auch die, unter letzterem stehenden Truppen in dieser Convention begriffen seyn.

Dem zufolge erschien am 30ten der General-Major Kutusow vor Tilsit, um den General Massenbach zur Ausführung dieses Puncts der Convention aufzufordern, sich gleichfalls von den Französischen Truppen zu trennen. Letzterer beeilte sich, dem, desfalls vom General York erhaltenen Befehle zu gehorchen, verließ den, ihm vom Herzog von Tarent angewiesenen Posten, und vereinigte sich mit dem Rest des Preußischen Corps.

Der Kaiser Alexander traf am 22ten December zu Wilna ein, und kein Russischer General, kein Russischer Officier zweifelte in diesem Zeitpuncte an der Allianz Preußens und Rußlands, und an der Neutralität Oesterreichs.

Am 31ten December hatte die Französische Armee folgende Stellungen: Das Hauptquartier, die Garde und die 31te Division waren zu Königsberg, das erste Corps war zu Thorn, das zweite zu Marienwerder, das dritte zu Elbing, das vierte zu Marienberg, das fünfte zu Warschau, das sechste zu Plozk, das siebente vor Wengrod, das neunte zu Danzig, das zehnte zu Tilsit, und das Oesterreichische Corps zwischen Ostrolenka und Broky. Aber eine Folge des Abfalls des Preußischen Corps war die, daß die Französische Armee genöthigt wurde, sich hinter die Oder zurückzuziehen; denn da der Herzog von Tarent nicht im Stande war, mit der einzigen Division Grandjean die Ufer des Niemen gegen das, mit den Truppen von Riga vereinigte Wittgensteinische Corps zu vertheidigen, so war er bald genöthigt, sich auf Königsberg und von dort an die Weichsel zurückzuziehen. Diese Bewegung, welche den linken Flügel

der Armee gänzlich entblößte, verstattete ihr nicht, in der genommenen Stellung ihre Verstärkungen aus dem Innern zu erwarten. Der König von Neapel verlegte daher das Hauptquartier der Armee nach Posen.

Die Russische Armee war in dem nämlichen Zeitpuncte folgendermaaßen vertheilt: Das Kaiserliche Hauptquartier mit dem zweiten, dritten, fünften und siebenten Infanterie-Corps, und dem ersten, dritten, vierten, und fünften Cavallerie-Corps war zu Wilna und in dessen Umgebungen. Das erste Corps, — Wittgensteins Armee, — war mit der Division Steinheil und dem Corps von Riga vor Tilsit; das vierte, sechste, und achte Corps erstreckte sich von Wilkomir bis nach Lida. Die Moldau-Armee unter Tschitschagow besetzte die Linie von Wirballen nach Augustowo, vorwärts Kalwary; der General Korf mit dem zweiten Cavallerie-Corps stand zu Grodno. Die Armee von Volhynien stand noch immer am rechten Ufer des Bug in der Gegend von Drogiczin. Am 8ten Januar setzte sich die Russische Armee in Bewegung, um mit Wittgenstein und Tschitschagow, wovon der er-

stere über Königsberg hinaus, und letzterer bis nach Insterburg vorgerückt war, wieder in gleiche Linie zu kommen. Der General Tormassow brach aus seiner Cantonnirung auf. Das zweite und siebente Corps unter dem General Miloradowitsch nahmen ihre Richtung auf Goniunds. Das Hauptquartier ging mit dem dritten und fünften Corps nach Merecz. Von hier aus erließ unter dem 1 (13) Januar 1813. der Kaiser Alexander die bekannte Proclamation an seine Soldaten, die das Ende des Feldzugs von 1812. bezeichnet.

5.

Die Coalition und Frankreich. *)

(Fortsetzung)

Zweiter Theil.

Allgemeine Ansichten

Wenn das Glück den Anschlägen der Coalition günstig wäre, wenn der schöne Name Frankreich für unsere Enkel verloren gehen müßte, wenn wir, der Unabhängigkeit unserer Väter enterbt, bestimmt wären, vergeblich im Schooße des Geburtslandes ein Vaterland zu suchen, so müßte man, statt auf das Grab unserer Voraltern zu weinen, wie jene Völker des Caucasus bei der Geburt unserer Söhne Trauer anlegen.

Allein die Drohungen der Zukunft werden Französische Herzen nicht erschrecken. Heut zu Tage wissen die Menschen, daß es keine unrechtmäßige Beherrschung giebt, die unzerstörbar wäre; des Sieges Ketten sind nicht mehr schwer genug, um die Völker lange zu unterdrücken.

Unvergänglich ist die kräftige Monarchie der Lilien, diese älteste Tochter der christlichen Welt, die vierzehn Jahrhunderte hindurch zu ihren Seiten Reiche fallen oder entstehen sieht; allein unerschütterlich inmitten der Zerstörungen der politischen Welt, und bestimmt, im-

*) S. diese Zeitschrift 1817. April-Heft.

mer Kraft aus den Prüfungen, Ruhm aus Leiden, Festigkeit aus Umwälzungen zu schöpfen.

Unsterblich ist das alte Frankreich, das, immerfort an der Spitze des menschlichen Geschlechts, jedem Heldenthume Muster, allen Künsten Meister, allen Völkern Sieger, allen Thronen Könige gab *).

Es wird nicht unter das Joch treten, das Land der Türennes und der Condés, wo Alles Soldat ist, wenn die Könige ausrufen: wer sein Vaterland liebt, der folge mir! Wo Alles unüberwindlich ist, wenn die la Tremouille gesagt haben: Kinder! Ludwig sieht euch! Wo der Vendeer Bauer, von dem Sieger aufgefordert, sich zu ergeben, mit der Antwort stirbt: gieb mir meine Prinzen wieder! Wo Kleber zu seinen Officieren sagen kann: dort laßt euch tödten! überzeugt, daß sie alle antworten werden: Ja, General! Wo die Väter bei der Nachricht, daß der Sohn für sein Vaterland und seinen König gestorben ist, wie der Marschall von Chatillon, ihn beneidet, um das Glück, für eine so schöne Sache gestorben zu seyn. Wo der Stolz des Patriotismus so feurig, der Haß gegen fremde Herrschaft so tief ist, daß, zur Zeit der tödtlichen Invasion, die Weiber, so wie ehemals, von ihrem Gatten fordern würden, sie lieber alle zu tödten, als sie der Schande der Sklaverei auszusetzen.

*) Das heilige Reich, das Griechische Reich, das Reich von Trebizuet, Cypern, Jerusalem, die beiden Sicilien, England, Spanien, Portugal, Polen, Schweden rc.

Man unterjocht nicht ein Reich, dessen Provinzen man drei Monate lang gegen den Einbruch von einer Million Coalisirten durch 60,000 Mann Vertheidiger, deren Heldenmuth allein hinreichte, unter dem Stoß sich zu vervielfältigen, gedeckt gesehen hat.

Man vernichtet nicht ein Volk, wo in vierzig Tagen Armeen geschaffen werden können, die, von den Elementen verrathen, von den aus Dankbarkeit Abtrünnigen Preis gegeben, der Stützen beraubt, unter der Mehrzahl zertreten, durch übermäßige Waffenwunder noch den Sieg zu zwingen verstehen — eine unerhörte Sache! — ihren Fahnen länger als das Glück treu zu bleiben.

Und wenn unverhoffte Zufälligkeiten euch gestatten, euer Zelt auf einem solchen Boden aufzuschlagen, so bedenket wohl, daß es noch nicht erwiesen ist, daß V i c t o r A m a d a e u s unrecht gehabt habe, als er sagte: „nichts ist so leicht, als in Frankreich einzuziehen, nichts so schwer, als wieder heraus zu kommen."

R e t t u n g s b e d i n g n i s s e f ü r F r a n k r e i c h.

Nach dem verhängnißvollen Tage von Cressi schien alles verloren; allein der Monarch fühlte, daß trotz seiner Fehler, trotz seines Unglücks, er allein immer d a s G l ü c k F r a n k r e i c h s sei, und die Monarchie wurde gerettet.

Dieselben Leiden haben dieselben Gefahren herbeigeführt, die Nation ist bedroht, wie damals; wie damals ist es der Thron mit ihr.

Aber die Erben P h i l i p p s v o n V a l o i s sind mitten unter uns; die edle Aufgabe für die Bourbons wird gefördert werden.

Sie werden das öffentliche Heil versuchen, bei Strafe der Verbannung *), und Frankreich wird sie unterstützen bei Todesstrafe.

An Hülfsquellen wird es nicht fehlen, wenn ein fester Wille sie muthig ins Werk setzt.

Man hat unsere Felder verheeren, unsere festen Plätze zerstören, unsere Waffen zertrümmern sehen; allein das Vaterland der Catinats und der Vaubans ist uns geblieben; man hat uns unsern Boden, unsere Arme, unsere Seelen gelassen; und weit entfernt, uns etwas von unsern Kräften zu nehmen, hat man sie durch Alles, was Heftiges in der Schwärmerei verletzten Stolzes und in der Spannung der Verzweiflung liegt, noch furchtbarer gemacht.

Es ist also, nachdem wir uns zweimal vergeblich mit der Coalition versöhnt haben, leicht, uns mit dem Glücke zu versöhnen.

Dazu sind drei Dinge erforderlich: Vertrauen, Kraft, Geschicklichkeit!

Daß das Vertrauen nothwendig sei.

Man hat versucht, zwischen dem Throne, der die Nation beschützen soll, und der Nation, die den Thron vertheidigen soll, eine stets unter Waffen befindliche Miliz von Verdacht, Argwohn und Mißtrauen aufzustellen.

Die Furchtsamkeit sprach im Louvre: „Eure Unterthanen, verderbt durch fünfundzwanzigjährige Räube-

*) Der erste Theil erklärt unsere Gedanken.
A. d. V.

reien, streben nur nach neuen Zerstörungen; ihr habt keinen andern Schutz, als die fremden Bajonette. Ziehen diese sich zurück, so ist der 20. März wieder da; Frankreich ist der Bourbons nicht würdig."

Das Uebelwollen hat in den Gesellschaftszimmern leise zu verstehen gegeben, überall an den Straßenecken laut ausgerufen: „Euren Prinzen, ein Vierteljahrhundert von euch entfernt, ist die Gewohnheit eigen geworden, euch zu fürchten; sie sehen in euch Feinde, und die Occupations-Armee ist die schmachvolle Schildwache, die zu ihrer Obhut wacht; die Bourbons sind Frankreichs nicht würdig."

Verläumdung, Verläumdung, gleich verbrecherisch von beiden Seiten! Frankreich hat die Revolution stets abgeleugnet; es hat nichts davon anerkannt, als den Ruhm seiner Waffen, und die Verfassungsurkunde seines Königs. Und die Bourbons, wohl wissend, daß Europa gegen die Monarchie verschworen ist, werden, wie Ludwig XIV., lieber mit ihren Feinden, als mit ihren Kindern Krieg führen.

Sind es nicht die Enkel jenes großen Königs, der, in dem Moment, als die Ligue noch athmete, weniger erschreckt von den Drohungen der Empörung, als von den Anstalten fremden Ehrgeizes, zu unsern Altvordern sagte: „ich strebe nach dem ruhmvollen Titel eines Befreiers und Wiederherstellers Frankreichs; schon habe ich es aus Knechtschaft und Untergang gezogen. Jetzt wünsche ich, es wieder in seine erste Kraft, und seinen alten Glanz zu versetzen. Nehmet Theil an diesem zweiten Ruhme, meine Unterthanen, wie ihr Theil genommen habt an dem ersten. Ich will, fügte er hinzu, eure Rathschläge annehmen, sie glauben, ihnen folgen, mit einem Wort, mich unter eure Vormundschaft

begeben. Diese Luft wandelt Könige, Graubärte, Sieger, wie ich es bin, selten an; allein die Liebe, die ich für meine Unterthanen hege, und der Wunsch, meinen Staat zu erhalten, machen mir dieß leicht und ehrenvoll."

Als Heinrich IV. sich so hingab, war das Auswärtige weniger furchtbar als jetzt, das Innere weniger stürmisch. Denn es kömmt nicht mehr darauf an, zu wissen, ob gewisse Männer aufrecht erhalten, gewisse Wünsche erfüllt, gewisse Plane angenommen werden sollen, sondern vielmehr, ob das Vaterland gerettet werden soll; das Vaterland, so wie alle Gemüther es sich denken, alle Herzen es fühlen, ohne den König auszunehmen, nach dem Wunsche einiger Blinden, oder das Volk nach dem Wunsche einiger Verwegenen, das Vaterland, so wie der Vater Roms es sah, als er sagte: patria omnes omnium caritates amplectitur!

Wie soll man aber den Sturm bestehn, wenn der Steuermann das Unwetter ausbrechen läßt, ohne sich zu getrauen, die Mannschaft zur Arbeit zu rufen?

Daß das Vertrauen nicht gewagt sei.

Das Interesse ist der Probierstein der menschlichen Handlungen. Darum muß das Vertrauen vollständig seyn, wenn das gemeinschaftliche Interesse vorhanden ist, um die Treue aller zu verbürgen.

Ruhe ist das Privatbedürfniß aller Bürger, und sie finden sie nirgends, als in der Unwandelbarkeit der öffentlichen Einrichtungen, dem ersten Steine, auf dem das gesellschaftliche Gebäude sich begründet.

Die Vertheidigung ist das öffentliche Bedürfniß aller Franzosen, und sie wissen, daß Einigkeit allein Kraft hervorbringt; wegen der Freiheit getrennt, verbürgen wir ihre Uebereinstimmung für die Unabhängigkeit.

Nein, die Monarchie hat keine innern Gefahren zu befürchten. Inmitten der Uneinigkeiten, mit denen sich die Ehrsucht einzelner zu bewaffnen sucht, ist Einstimmigkeit in dem Wunsche, Alles, was die Vergangenheit uns überliefert, Alles, was die Gegenwart heiligt, zu erhalten.

Montesquieu hat es gesagt: „Was man Einigkeit in dem politischen Körper nennt, ist ein etwas sehr Zweideutiges; die wahrhafte ist eine Einigkeit der Harmonie, welche veranlaßt, daß alle Parteien, so entgegengesetzt sie uns auch scheinen, zum allgemeinen Wohl der Gesellschaft mitwirken, wie die Dissonanzen in der Musik zum ganzen Accord *)."

Warum also vor eiteln Trugbildern erschrecken, wenn diese Wahrheit nur bestritten wird, um den Gewalteingriffen der Coalition jeden Vorwand zu benehmen? Um Widerstand möglich zu machen, muß jeder mit eigner Aufopferung einen Thron befestigen, welchen die hohen Verbündeten nur eben für hinreichendes Pfand der Sicherheit und Dauer erklärt haben.

Folge des Vorhergehenden.

Wehe Frankreich, wenn ihr den Furchtsamen euer Ohr leihet, die immer vor der Macht erschrecken, welche Stellung sie auch habe, das Gefühl der Nationalwürde für Jacobinismus halten, und dahin gelangen, die öffentliche Meinung zu verläumden, weil sie sie verwirft!

Durch eine sonderbare Verwirrung der Ideen, machen sie dem Französischen Volke, das sie ein revolutionäres nennen, ein Verbrechen aus dem Geist des Patriotismus, der in der Monarchie lebt, und sie seit

*) Grand. et Dec. des Rom. ch. 9.

Jahrhunderten erhält; aus dem Stolze der Unabhängigkeit, diesem schönsten Erbtheil unserer Altvordern; aus der Ungeduld über die Demüthigung, die, nach dem Mißgeschick Philipps von Valois die Wohlfahrt Carls des Weisen, die Triumphe Carl VII., nach den Unfällen seines Vorgängers, und den Sieg von Denain, nach den Besorgnissen Ludwig XIV., erweckte.

Einige gehen noch weiter; sie scheinen es sich vorgenommen zu haben, heute die neue Generation verhaßt zu machen, welche morgen regieren wird; vergessend, daß sie nicht bei der Erinnerung der großen Tage seufzen würde, wenn sie nicht die Arroganz der Besiegten von Talavera, Austerlitz und Friedland zweimal in Paris hätte triumphiren sehen.

Hütet euch wohl, zu glauben, daß die Französische Jugend den Verlust von Farben, Fahnen, eines Mannes bedaure. Nein; sie hat aber Frankreich als Königin unter den Nationen gesehen; sie sieht es jetzt als ihren Sklaven, hört ihre Drohungen, und zürnt; sie brennt, die Nationalehre der Fahne ohne Flecken würdig zu machen.

Unvorsichtig und vergeblich waren die Bemühungen, die man angewandt hat, um den Muth zu dämpfen. Das kriegerische Gemüth ist das ewige Erbtheil des Königreichs der Franken; gegenwärtig ist es sein einziger Reichthum, die letzte Hülfsquelle.

Ein Beweis, daß die Revolution nicht so sehr, wie man sich zu glauben stellt, die alten Sitten verderbt hat, ist, daß sie die alten Neigungen geschont hat, daß in den Schulen der Nationalcharakter der alten Zeit noch fortlebt.

Bonapartes Despotismus hätte wohl am Ende

den kriegerischen Geist aus den Herzen ausrotten können, ihr aber, ihr würdet es vergeblich versuchen. Damals war es ein Unterdrückungsmittel, jetzt ist es ein Befreiungsmittel.

Das Französische Volk ist von den zerstörenden Täuschungen des Sieges entzaubert. Obgleich ihm noch genug bleibt, um zu kämpfen und zu siegen, will es doch bei den andern nicht mehr herrschen; es weiß zu gut, wie theuer früh oder spät den Unterdrückern die Unterdrückung zu stehen kommt. — Aber wohl macht es Anspruch, seine Unabhängigkeit zu erhalten; es kennt den mächtigen Streich, mit dem es bedroht wird; es traut sich die Kraft zu, ihn abzuwenden, und wundert sich, weder Schild noch Schwerdt härten zu sehen.

Sein Geld will es wohl hergeben; es unterwirft sich dem Elend, ergiebt sich in die gewissenhafteste Beobachtung der Verträge. Wenn aber, so es die Früchte seiner Felder, die Wolle seiner Heerden, den Schweiß seiner Stirne nicht mehr darzubieten vermag, es von der wucherischen Gewalt aufgefordert werden wird, sich selbst herzugeben, und Ketten anzunehmen, da will es für seine Unabhängigkeit kämpfen, und wenigstens den Trost haben, sein Leben theuer zu verkaufen.

Daß man sich der öffentlichen Meinung einverleiben müsse.

Herr Fièvee hat Recht, wenn er das Königthum für den Ausdruck des allgemeinen Willens erklärt.

Den öffentlichen Willen hindern, ist also zu allen Zeiten ein Verbrechen; hier wäre es, um den Aus-

druck eines berühmten Staatsmannes zu gebrauchen, noch ärger, es wäre ein Fehler.

Das erste Interesse Frankreichs ist, wieder zu dem Range eines freien Staates emporzusteigen; es ist auch das erste Interesse des Thrones, den die Coalition von allen Seiten her beleidigt.

Wenn die Prinzen dem Rath, sich von der Nation zu isoliren, hätten Gehör geben können, so war der Untergang ihres glorreichen Geschlechts unvermeidlich; allein das Vaterland hätte dieses neue Trübsal überlebt, weil die Dynastien vorübergehen und die Völker bleiben.

Die Bourbons wissen, daß ihre Stelle an der Spitze der öffentlichen Meinung ist, und dort, nur dort, werden sie unverletzbar seyn, weil man, um zu ihnen zu gelangen, das unzerstörbare Bollwerk von dreißig Millionen Menschen würde durchbrechen müssen.

Mittel, die Zwietracht zu ersticken.

Das Schauspiel der innern Trennungen muß euch nicht aufhalten.

Es ist Schwachheit sich mit den Parteien zu beschäftigen, Schwachheit, sie der Reihe nach durch Bewilligung verführen, und durch Staatsstreiche sie niederschlagen wollen! Sie liebkosen, heißt, sie ermuthigen, sie treffen, heißt, sie benachrichtigen, man habe ein Auge auf sie, und am öftersten gleichen sie jenen Gladiatoren, die sich zerfleischen, wenn man sie ansieht, und sich umarmen würden, wenn sie nicht mehr zum Schauspiel dienten.

Die Factionen mögen immerhin entzweit scheinen, stets giebt es einen Berührungspunct zwischen ihnen,

ein allgemeines Interesse nähert sie einander, zur selben Zeit, wo Privatinteressen sie trennen.

Die große Kunst besteht also darin, sich zu gelegener Zeit alles dessen zu bemächtigen, was Gemeinschaftliches in den Neigungen und den gehässigen Gesinnungen, in den Bedürfnissen und in den Wünschen vorhanden ist, einen Geist der Nationalität zu schaffen, vor dem der Geist der Parteien weicht, der Unruhe einen ausgedehnteren Kampfplatz zu eröffnen, wo ihr, an der Spitze aller Leidenschaften einhertretend, sie ohne Widerstand gegen das neue Ziel hinreißen werdet, das eure Politik ihnen vorzustecken, verstehen wird.

Als Bonaparte das Ruder ergriff, hatte er Alles zu fürchten, sowohl die Sectirer der republicanischen Freiheit, deren Götzenbild seine Abtrünnigkeit umstürzte, als die Freunde des monarchischen Systems, deren Wünsche sein Ehrgeiz täuschte. In dieser doppelten Gefahr fing er an ganz laut zu schreien: die Landung. Alle Welt blickte nach England, nur mit diesem beschäftigte man sich noch. Frankreich dachte nicht mehr daran, seine Rechte zu vertheidigen; der Consul herrschte.

Es war seine stete Maxime, der Unruhe seiner Unterthanen keine Erholung zu lassen; der Krieg allein konnte seinem Reich den Frieden geben.

Das muß noch jetzt die Maxime unserer Prinzen seyn; der kriegerische Geist ist nicht revolutionär, wird es aber mit der Zeit.

Als die fehlerhafte Politik der letzten Zeiten der Monarchie nach den großen Tagen des Jahrhunderts Ludwig XIV., Frankreich von dem Schauplatz der Europäischen Angelegenheiten entfernte, bewegten sich alle

Gemüther im Innern. Statt zu fechten, stritt man sich; statt Catinats und Villars hatte man Voltaires und Rousseaus, statt England und Deutschland zu besiegen, wollte man über die Mißbräuche, die Widerstände, über das Königthum triumphiren; der Thron war schon nicht mehr da.

Weit entfernt demnach, uns von Europa abzusondern, muß man uns wieder in die Mitte desselben führen; weit entfernt, die öffentliche Meinung von den Nationalschmerzen abzuwenden, muß man das Rachgefühl und die Erbitterung über die häuslichen Leiden, an die Stelle desselben bringen. Weit entfernt, die großen Gefahren des Vaterlandes zu verschweigen, fürchtet nicht, uns unaufhörlich davon zu unterhalten, uns ohne Umschweife die Zukunft, welche man uns zubereitet, aufzudecken, besonders aber, erlaubet einem unbedachtsamen Eifer nicht, die großmüthige Ungeduld der Französischen Jugend zu verläumden; man muß den Haß gegen fremde Herrschaft, der jetzt allein unsere Schutzwehr ist, in ihr schärfen; unter allen Ständen und jedem Alter verbreiten.

Vom Nationalitätssystem.

Was wir Nationalitätsgeist nennen, ist, im Volke, das Interesse des Vaterlands, an die Stelle des Interesses der Factionen gesetzt; der Egoismus Aller, an die Stelle des Egoismus eines Jeden. Höher betrachtet ist es die Hingebung, welche die Politik über Privatrücksichten erhebt, das Vertrauen, welches den Verdacht zerstreut, den Argwohn zurückstößt, der Patriotismus, der die Gefahren des Thrones vergessen machen würde, wenn der Thron in Gefahr wäre, um die edelsten Ver-

suche, dem Heil der Monarchie, die nur zu sehr von allen Seiten bedroht wird, zu weihen.

Demnach müssen durch nichts andere Besorgnisse angedeutet werden, als die, welche Europas Stellung gebietet, andere Neigungen, als die, von Bürgern gegen den Staat, von Vätern gegen die Familie, eine andere Partei, als die des Frankreichs eurer Altvordern, welches man sich als unschuldig an allen Vergehen, deren Zeuge und Opfer es war, denken muß, welches, aus den blutigen Armen der Revolution immer dahin strebte, sich in die Eurigen zu werfen, in der gewissen Ueberzeugung, daß die Enkel Heinrich IV. ohne Rückhalt alle seine Leiden auf sich nehmen würden.

So war es groß und weise, die Vermählungsfeste an dem Jahrestage des Leichenfestes von Waterloo zu unterbrechen *). Es stand der Majestät des Königs von Frankreich wohl an, Trauer wegen seiner schuldigen Kinder anzulegen, zu einer Zeit, wo London und Berlin durch ihre feindseligen Freudenbezeugungen sich vorgesetzt zu haben schienen, sie zu rechtfertigen. So wäre es vielleicht rathsamer gewesen, die Französischen Herzen nicht mit dem Schauspiel der fremden Milizen zu betrüben, deren Treue, Tapferkeit und Ergebenheit das Leidwesen noch vermehren, daß ihr Patriotismus nicht einheimisch ist, und nicht verhindern werden, sie mit Schmerzen künftig die Sicherheit des Thrones denen verbürgen zu sehen, die da sind, um ihn zu vertheidigen.

*) Am 18ten Juni 1816. zog sich der Hof nach Saint Cloud zurück, und erst am andern Tage begannen die Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs von Berry wieder. A. d. V.

Macht des Gemeingeistes.

Es ist eine allgemeine Regel: ohne Nationalität, kein Gemeingeist; ohne Gemeingeist keine Kraft. Nicht die Waffen Blüchers, dieses Unüberwindlichen sind es, die wir so oft besiegt haben, es ist der Patriotismus des Tugendbundes, der die Befreiung des zinsbaren Preußens erobert hat.

Preußen war im Einverständnisse mit seinen Gebietern; es errieth, daß der, durch die Gewalt der Macht zum Stillschweigen genöthigte Monarch, weit entfernt den kriegerischen Geist seiner Völker zu fürchten, stolz auf die Erbitterung seiner Provinzen war, und daß der König, dem der General York rebellisch, um den Unterdrücker zu bekämpfen, den Gehorsam versagte, nicht ermangeln würde, in ihm den getreusten seiner Unterthanen zu erblicken.

Wenn eine große Gefahr droht, muß man lange vorher zu den Herzen und zu den Seelen zu sprechen wissen, damit euch am Tage der Prüfung die Seelen und Herzen antworten. Die Völker haben keine andere physische Kraft, als die, welche mit der moralischen Kraft, die man ihnen zu geben verstanden hat, im Verhältniß steht. Wohin denken jene Gesetzgeber aus der Erinnerung, welche die Monarchie so einrichten möchten, wie sie sich einbilden, sie ehemals gesehen zu haben, ohne Gemeingeist, um sie zu bewegen.

Man sollte sie allem entfremdet glauben, was unsere Umwälzungen Verschiedenartiges in den Bedürfnissen, Gewohnheiten, Sitten, hervorgebracht haben; entfremdet allem, was die politische Lage Frankreichs Gebieterisches zeigt. So sehr wollen sie, diese Neuerer in umgekehrtem Sinne, das, was ist, in das, was war,

verwandeln, und eine neue Generation, deren Gang unwiderruflich festgesetzt ist, der alterthümlichen Weise unterwerfen.

Der Vergangenheit fällt es ein, sich der Gegenwart zu bemächtigen, und sich der Zukunft unterzuschieben. Ihr Ehrgeiz wird getäuscht werden; wehe aber, wenn ihre Versuche in diesem Augenblick der Lehre den Vorrang errängen, daß der Patriotismus eine verderbliche Schwärmerei sei, daß die Völker nur erst am Tage, wo die Regierungen ihnen gebieten, sich auf den Schlachtfeldern auszusetzen, in das Geheimniß ihrer Gefahren eingeweiht werden müßten!

Wenn Spanien, in den letzten Zeiten, sich erhaben gezeigt hat, so geschah es, weil die Junta von Cadix von Vaterland zu sprechen sich getraute, weil sie sich der Nationalehre bemächtigte, und mit diesem mächtigen Hebel den Castilianischen Stolz emporhob, und die Nation größer machte, als das auf ihr lastende Unheil.

Sehet, an jenem andern Ende Europas, die weiten Länder, deren Monarch, vielleicht aus weiser Politik in seinen Staaten, wie jener Vezir es so richtig ausdrückte, nur Unterthanen, und keine Nation anerkennt. Als Bonaparte über den Niemen ging, was hatte man ihm entgegenzusetzen? Eine Armee; sie wurde besiegt; und Rußland hätte sich unter das Joch beugen müssen, wenn der Thermometer nicht gefallen wäre *).

---

*) Es ist bekannt, daß der Brand von Moskau in London erfunden, und in Petersburg verabredet wurde; der Ergebenheit der Moscowiten muß man ihn nicht zur Ehre anrechnen. A. d. V.

Auch wird die Nachkommenschaft nicht ermangeln, den Ruhm der Spanier, der sich durch Tugend erhielt, ewig hochzupreisen, während die Geschichte sich begnügen wird, das Glück des unermeßlichen Rußlands zu bewundern, welches immer durch Zufall, und so zu sagen, durch Irrthum gerettet wird; gestern, weil Carl XII. die Strenge des Climas fürchtete, heute, weil Bonaparte so verkehrt war, nicht davor zu erschrecken.

Von der Kraft.

Seid ihr einmal dahin gelangt, alle Springfedern des Gemeingeistes zu spannen, sich für die Monarchie so viele Vertheidiger zu denken, als Unterthanen vorhanden sind, überall die Nationalehre unter Waffen zu bringen, damit diese mächtige Hülfsmacht einst zu eurem Vortheil zahlreiche, und unüberwindliche Phalangen aufstelle, so habt ihr den schwierigsten Schritt gethan; die Monarchie wird nicht zu Grunde gehen können.

Es würde dennoch das große Werk auch vollendet werden müssen; es würde darauf ankommen, Frankreich vor den Qualen eines feindlichen Einfalls zu schützen.

Die großen Gefahren gebieten große Maaßregeln; sie bieten aber auch fast immer große Hülfsmittel dar, weil in verzweifelten Lagen Alles Mittel ist.

So ist z. B. erlaubt, vorauszusetzen, daß als, nach dem Tage von Mont-Saint-Jean, die eine Hälfte Frankreichs sich seinen Prinzen entgegenstürzte, die andere, eben so glücklich, über ihre Rückkehr, trostlos war, dieser eine neue Invasion vorangehen zu sehen, und die Armee, zitternd, weder in den Augen eines feindlich überzogenen Volks, noch vor einem beleidigten Kö-

nig Gnade zu finden, vergeblich um sich her ein Oberhaupt suchte, um sie anzuführen, und einen Boden, ihm zur Zuflucht zu dienen, Alles noch wieder verbessert werden konnte, wenn plötzlich inmitten ihrer Reihen einer der edeln Söhne Frankreichs erschienen wäre und gesprochen hätte: „Kinder, ihr erkennet jetzt euren Irrthum; wir haben ihn vergessen. Das Oberhaupt, für das ihr Alles gethan hattet, ist euren Fahnen abtrünnig geworden, sammelt euch unter die unsrigen, die Bourbons werden nicht abtrünnig! Die Coalition rückt an; vorwärts Soldaten! Wir wollen ihr sagen, daß wir ausgesöhnt sind, und sie wird vor unserer Einigkeit Halt machen. Wollte sie weiter vorrücken, so würden wir zu siegen oder zu sterben wissen, und wenigstens als Franzosen sterben!"

Man achtet die Beweggründe, die ein anderes Verfahren geboten; man achtet nicht weniger die Vorsicht, die späterhin den Rath zurückwies, gegen die Verheerer ein ausgedehntes Aufheben der Schilde zu bewirken.

Es ist immer gefährlich, dem, was Herr Fiévee die democratische Situation nennt, einen unerwarteten und kräftigen Antrieb zu verschaffen, weil man, wenn die Vorsicht nicht Muße hat, die Bewegung derselben vorzubereiten, sich der Gefahr aussetzt, ihrer Wirkung nicht Herr zu werden, und die Regierung und das Volk ihre Rolle verändern zu lassen.

Darum ist es auch weise, wenn eine Revolution *) unvermeidlich geworden ist, die Katastrophe nicht zu er-

*) Dieses Wort wird gewöhnlich schlecht erklärt. Im eigentlichen Sinne bedeutet es nichts, als eine notorische Veränderung in der politischen Stellung eines

warten, aus Furcht, das Volk möchte die schreckliche Initiative übernehmen.

Wenn es wahr ist, daß die Nation früh oder spät wird zu den Waffen eilen müssen, so bereitet lange vorher die Volksbewegung vor, damit sie nicht gefährlich werde, damit man wohl fühle, daß ihr der Befreiungs-Insurrection Meister zu seyn wisset.

Das Volk ist ein Riese, der seine Kräfte nicht kennt; sie werden ihm immer unbekannt bleiben, so lange ihr den Gebrauch derselben zu leiten verstehen werdet.

Wenn ihr euch aber nur entschließet einen verspäteten Aufruf an dasselbe zu thun, so werdet ihr alle seine Bewegung nicht einem heilsamen Drange unterordnen können. Es wird das Geheimniß seiner Macht errathen, es wird glauben, ganz allein handeln zu können, und ihr werdet unvermeidlich seine Eroberung werden.

Nehmen wir uns in Acht! daß, wenn der Strom uns fortreißt, es nicht, wie Montesquieu sagt, rückwärts sei; wir würden verschlungen werden.

Die große Kunst besteht darin, sich auf die Höhe der Gefahren zu erheben, welche die Zukunft vorbereitet, und über die kühnsten Plane nicht zu erschrecken. Man muß künftig Frankreich retten, wie Bonaparte es zu Grunde gerichtet hat, indem man alle seine Kräfte aufbietet.

Staates; so könnte man z. B. sehr gut sagen: Die Revolution vom 5ten September. Wo der Beschluß des Königs, wegen der Wahlen, den Sieg der Constitutionellen begründete.

A. d. U.

Vertheidgungsmittel.

Es sagte einst ein Minister zu seinem Herrn: „Sire, sie können ihre 80,000 Mann nicht ernähren, man muß sie daher verdoppeln.“

Allein es kömmt Frankreich nicht zu, daran zu denken, wieder Eroberer zu werden, und wir wollen diese Sprache nicht führen.

Wir wissen übrigens nur zu sehr, daß es schwer seyn würde, die Reihen der Armee so zu vergrößern, um in ihnen ein Bollwerk gegen die Europäische Invasion zu finden; während Oesterreich, Preußen und Rußland allein mehr als zwei Millionen Mann unter dem Zelte halten.

Hier wäre der Ort, eine Militair-Constitution zu zeigen, die im Nothfall das Königreich in ein ausgedehntes befestigtes Lager verwandelte, welches überall unzugänglich wäre.

Was auch eure Absichten seyn mögen, uns kömmt es nicht zu, sie öffentlich kund zu thun; sind sie unnütz, so verschweigen wir sie als Schriftsteller, sind sie vortheilhaft, als Franzosen.

Immer aber müßt ihr eine vertheidigende Macht schaffen, deren Princip die Vortheile eures Systems verbürge. Dieses Princip ist, den Widerstand nach dem Angriff abzumessen; das ist Alles.

Der Krieg wird gewiß nach Weise der Wilden geführt werden; wird das Französische Volk besiegt, so wird es aufgefressen.

Da die Unabhängigkeit, d. h. das politische Leben, in Gefahr seyn, da die ganze Nation Leib gegen Leib angegriffen würde, so muß die ganze Nation sich vertheidigen.

Und der Sieg wird ihre großmüthigen Anstrengungen krönen; er wird die Fahnen von Nördlingen und die Männer von Lützen wieder erkennen, den Furchtsamen zum Trotz, welche die Vertheidigung nicht möglich glauben wollen, weil ein berühmter Marschall von Frankreich, um ins Feld zu rücken, drei Dinge verlangte: Geld, Geld und Geld!

Nein, um zu kämpfen werdet ihr nicht nöthig haben, der Coalition, diesem scheuslichen Götzenbilde, alle das Gold wieder abzufordern, welches das im Sturm abgelegte Gelübde euch nöthigt, ihm jeden Tag zu opfern.

Man hat bereits seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wahrgenommen, daß das, was unter Ludwig XII. für eine offensive Unternehmung richtig war, es nicht heut zu Tage für einen Widerstandskampf seyn dürfte.

Ein berühmter Publicist ging vor vierzig Jahren selbst so weit, als Problem aufzustellen, ob die Finanz wirklich der Nerv des Krieges sei.

Und der Marschall von Trivulce ist in unsern Tagen von Preußen, Spanien und Oesterreich, welche, beraubt, zu Grunde gerichtet, verheert, keiner Schätze bedurften, um ihre ganze Bevölkerung zu bewaffnen, weit kräftiger widerlegt worden; sie haben uns gelehrt, daß Münze in den Zeughäusern geprägt werden müsse.

Keine Furcht also! die Französische Nation wird zu verfahren wissen, wie die Guerillas von Castilien, und der Landsturm von Brandenburg verfuhren.

Sie ist stark durch ihren Kunstfleiß und durch ihre Sonne, die in kurzer Zeit alle Noth vieler Jahre wieder gut machen werden.

Sie ist stark durch das Glück, in ihren Reihen Prinzen zu zählen, welche die Krone werden erhalten wollen, wie ihre Voraltern sie erlangt haben, indem sie das Vaterland erretteten *); Prinzen, würdig aus der erhabenen Familie abzustammen, deren Blut, seit zehn ganzen Jahrhunderten, unsere Väter in allen Laufgräben, und auf allen Schlachtfeldern haben fließen sehen **).

Sie ist stark durch eine Menge berühmter Heerführer, die wohl einige Stolze ihres, mit Unrecht erlang-

---

*) Es giebt keine Dynastie in der Welt, deren Ursprung älter und volksthümlicher wäre. Es ist bekannt, daß Robert der Starke im Jahr 866, für sein Vaterland kämpfend, getödtet wurde; daß sein Sohn Eudes im Jahre 888. von der Nation als König erwählt wurde, weil er die Monarchie von dem Joche der Barbaren befreit hatte, und daß Hugo Capet hundert Jahre später, in Betracht der Dienste seiner Familie und der seinigen, die Stimmen der Stände-Versammlung von Noyon erhielt, zum Nachtheil Carls von Lothringen, welcher vom Throne ausgeschlossen wurde, weil seine innigen Verhältnisse mit den Ausländern ihn verhaßt machten.

**) Diese ruhmwürdige Merkwürdigkeit zeigt sich nie deutlicher, als von Philipp von Valois bis zu Ludwig XI., einer Epoche, in der Frankreich, durch die Versuche Englands und die innere Zwietracht des Staates bedrohet war, sich unter fremde Herrschaft beugen zu sollen. Während eines Zeitraumes von hundert und zwanzig Jahren Nationalkriege, ist es buchstäblich wahr, daß die Geschichte nicht ein Gefecht, nicht eine Belagerung erwähnt, wo nicht irgend ein Französischer Prinz verwundet wurde, und oft tödtlich, und der Bourbonische Zweig ist der, dessen Name am öftersten auf allen Blättern unserer Geschichtsbücher vorkömmt.

ten Ruhmes zu entsetzen wissen würden, stark endlich, durch eine Bevölkerung von dreissig Millionen Menschen, die um so furchtbarer ist, als jeder Franzose, wie Lesdiguières sagen kann: von meiner Kindheit an kennen wir uns, die Musquetaden und ich.

Die öffentliche Noth, weit entfernt euch zu erschrecken, mache euch also nur muthig. Wenn eine Nation in den letzten Zügen ist, dann erst ist sie mehr als je furchtbar:

Una salus victis nullam sperare salutem.

Diplomatische Handlung.

Was die Geschicklichkeit der Kraft des Einzelnen ist, muß die Politik der öffentlichen Kraft seyn; sie leitet den Gebrauch der Macht, sie vervielfältigt die Mittel, verbürgt die Dauer derselben.

Man muß es nur gestehen, unseren Königen könnte man den Vorwurf machen, sie haben die Vortheile einer guten politischen Leitung nicht gekannt.

Großmüthige Feinde, tapfere Ritter, hielten sie es ihren großen Herzen unwürdig, den Gegnern Frankreichs andere Waffen entgegenzusetzen, als Schwerdt und Dolch, oft mit Nebenbuhlern handgemein, für die verrathen kämpfen, trennen siegen war, setzten sie den klugen Berechnungen der Diplomatik, Nichts als den gefährlichen Widerstand der Schlachten entgegen, und aus Uebermaaß von Rechtlichkeit, Ehre, Vertrauen auf ihr Schwerdt brachten sie oft die Monarchie dem Untergang nahe.

Beinahe alle kannten die Kunst nicht, den Frieden und den Krieg nach dem Interesse ihrer Kronen zu berechnen, sich zuweilen hinter nützliche Allianzen in-

Schutz zu setzen, zu gelegener Zeit Subsidien zu zahlen oder anzunehmen, den Handelsverträgen eine defensive Wirkung zu geben, endlich geschickt, die fremden Höfe zu trennen und zu vereinigen, um die Feinde seiner Monarchie an dem Gebäude seiner Größe arbeiten zu lassen.

Ein einziger unserer Könige *) wollte eine andere Politik, als die der Feldlager beobachten; er errieth das Geheimniß, von seinem Cabinett aus zu siegen, und so heilte das wiederherstellende Genie Carls V. die Leiden von fünfundzwanzig Jahre langen fremden und Bürger-Kriegen. Seine Vorsicht schloß die noch blutenden Wunden des mehreremal überzogenen, und endlich zerstückelten Vaterlandes; seine Geschicklichkeit wußte der Nation alle die ihr erforderlichen Kräfte zu geben, um, nach ihm, gegen ein halbes Jahrhundert dauernde Unfälle anzukämpfen, und endlich die Beharrlichkeit des Schicksals zu ermüden.

Ein einziger unserer Minister wagte es, die Factionen zu Boden zu treten, seine Blicke jenseits des Französischen Bodens zu werfen, sich aller Springfedern der Europäischen Politik zu bemächtigen, im Großen auf Europa zu wirken; und Richelieu, dessen Name noch anderem Ruhme vorbehalten ist, Richelieu trug dem Königreich hundertundfunfzig Jahre innern Friedens ein, und bereitete jene unsterbliche Zeitrechnung

---

*) Wir nehmen nicht einmal Ludwig XI., diesen feigen und grausamen Despoten aus, den man auf eine so sonderbare Weise mit Philipp verglichen hat. Der Macedonier war geschickt, sein Nachahmer nichts als treulos.

unserer Obergewalt vor, welche die Nachkommenschaft das Jahrhundert Ludwig XIV. nennt.

Versehen der Französischen Regierung in ihren auswärtigen Verhältnissen.

Man sagt mit Recht: „die Staaten, welche eine wirkliche und feste Kraft besitzen, gehen nie durch innere Uebel zu Grunde.“ Es sind die äußeren Verhältnisse, die sie tödten.

Die von der Französischen Regierung seit dem Tractat von Aachen angenommene Politik hat, mehr als man allgemein zu glauben scheint, zu allen den Leiden, worüber die Monarchie zu seufzen hat, mitgewirkt.

Hätte Frankreich sich nicht durch den Vertrag von 1756, den das Brittische Parlament einen monstruösen nannte, dem Wiener Hof hingegeben, so würde sich Oesterreich nicht durch die Zerstückelung Polens vergrößert, durch die Schwächung des Türken verstärkt, durch die Abtretungen von Baiern, und die übervollen Ausstattungen von Italien, bereichert haben; es würde die Ehren der kaiserlichen Würde nicht in seinem Hause fortgesetzt, und in Europa die unheilbringende Gewalt ausgeübt haben, die unsere Könige ihm mit Recht drei Jahrhunderte streitig gemacht haben.

Wenn Frankreich, statt tief in Deutschland einzudringen, um sein Blut und seine Schätze für eine fremde Sache zu verschwenden, sich des Siebenjährigen Krieges enthalten, sich aber als Beschützer der Freiheiten des Reichs, und als Gewährsmann des Westphälischen Friedens, zu gelegener Zeit gerüstet hätte, als die Invasion von 1778 das Dasein Baierns in Gefahr

brachte, so würde Preussen sich nicht mit dem verderblichen Einfluß umgeben haben, den ihm sein Widerstand gegen die Usurpationen des Wiener Cabinetts verlieh; Preußen würde sich nicht späterhin der Ufer der Weichsel bemächtigt haben, und noch unter den Staaten des dritten Ranges fortkriechen.

Wenn Frankreich, mit Hülfe seiner unnützen Rüstungen von Toulon, der Noth des Großherrn, seines ältesten, seines treuesten Freundes beigesprungen wäre, wenn es nicht die Pforte den Plackereien des kaiserlichen Hofes, den Anfällen Rußlands Preis gegeben, wenn es Polen aufs äußerste vertheidigt, und der Verschwörung der theilenden Mächte die Aufstellung aller seiner Streitkräfte, unterstützt von einer neuen Anstrengung der Türken, von einer Diversion Schwedens, und der Allianz der untergeordneten Staaten des Reichs entgegen gesetzt hätte, so würde das, jetzt so furchtbare Rußland, welches Constantinopel, Stockholm, Deutschland und die ganze Welt bedroht, noch unter den Asiaten verwiesen seyn.

Wenn endlich Frankreich nicht lange schon jenen Ministern hingegeben gewesen wäre, die, den Staat immer durch das Prisma ihrer Unfähigkeit sehend, ihn in der politischen Laufbahn auszusetzen fürchten, weil sie ihm ihre Schwäche beimessen, und sich begnügen, um sich herzuschauen, eine Zurückhaltung, welche die Zeitgenossen nie ermangeln für Ohnmacht zu halten, Mäßigung, und eine Unthätigkeit, welche die Nachwelt, Trägheit nennen wird, Weisheit nennend; wenn Frankreich die Rolle eines festen Vermittlers, eines wirkenden Souverains, die ihm seine Interessen und seine Kraft anwiesen, fortgesetzt hätte, so würde es nicht den Schmerz haben, fremde Hände jetzt das Scepter der

Continental-Uebermacht führen, und sich damit belasten sehen.

Die Regierung hatte ihn durch ihren Fehler vor der Revolution verloren; sie konnte ihn seitdem wieder an sich nehmen, und hat es nicht gethan.

Als der erste Tractat von Paris das Schicksal Frankreichs bestimmt hatte, wenn da Frankreich, das nun schon ohne Interesse war, inmitten des diplomatischen Kampfes, welcher eröffnet wurde, auf dem Congreß stolz in den Schranken vorgetreten wäre, um alle Ansprüche, alle Rechte als Kampfrichter zu vertheilen, so würde man in ihm den erhabenen Charakter von Mäßigung und Frieden geachtet haben, den die Aufstellung der Armeen von Montmirail und Champaubert, damals noch in vollem Leben, der Ungeduld des Ehrgeizes und des Stolzes, furchtbar machte.

Es war besonders ein großer Fehler, sich nicht den Vorsitz, diese Gloriole, wie einer unserer größten Schriftsteller sagte, welche alle Welt verdammt, wenn man ohne Charakter ist, und auf der man besteht, wenn man einen hat, beizumessen.

Wer könnte den Vortritt streitig machen? Doch wohl nicht Preußen, dessen Gebieter vor nicht gar langer Zeit an unsern Botschaftern den Titel Excellenz verschwendete, und nie dahin zu streben sich getrauten, sich als ihres Gleichen anzuerkennen? *)

Auch wohl nicht Rußland, dieser hochmüthige, aber erst gestern geborne Riese. Die Czaaren waren in Europa noch nicht als Hoheiten anerkannt, als Europa

*) Westphälischer Friede.

unsere Könige, mit dem Namen heilige Majestäten, den Häuptern des heiligen Reichs gleich begrüßte.

Auf welchem Grunde sollten sich Oesterreichs Ansprüche erheben? Was ist sein Souverain? — König von Ungarn und Böhmen. — Nichts mehr? — Er ist Kaiser. — Was! Sollte er noch wohl sich herausnehmen, sich für den Erben unseres glorreichen Carls des Großen auszugeben, dessen Scepter er niedergelegt hat? — Aber Oesterreich? — Wenn Oesterreich, welches sich glücklich schätzte, zum Erzherzogthum erhoben zu werden *), als bereits 500 Jahre die Nachkommenschaft Hugo Capets auf dem alterthümlichsten Throne der Erde geheiligt hatten, wenn Oesterreich, sagen wir, ein Kaiserreich ist, woher dieser Anspruch? — Der Tractat von Fontainebleau 1806! — Wer unterzeichnete ihn? — Bonaparte. — Wo ist er, dieser Kronenschenker? — Auf Saint Helena. — Warum? — Er war ein Usurpator. — Und ihr solltet glauben, daß sein Vorrecht euch hoch genug hat erheben können, um euch das Privilegium einzuräumen, an der Spitze der politischen Welt einherzuschreiten. Und ihr solltet vorgeben, von ihm mit den eiteln Ehren einer eiteln Würde das erhabene Recht erlangt zu haben, den Vorrang vor einer Monarchie zu nehmen, deren Waffen allein einigen Schein des Römischen Reichs durch die Schöpfung des heiligen Reichs, welches nicht mehr vorhanden ist, wieder aufleben ließen, einer ehrwürdigen Monarchie, deren Prinzen mehr als einmal es unter ihrer Würde hielten, sich auf den Thron der Cäsaren zu setzen, dessen Barone von einem Neffen Philipp Augusts, den der

*) 1477.

Glanz des wahrhaft kaiserlichen Purpurs wenig blendete, wegen dringender Anerbietungen um Rath gefragt, einstimmig erklärten: „daß der Graf Robert sich genugsam geehrt hielte, der Bruder eines Königs zu seyn*), der an Würde, Kräften und Adel, alle Potentaten der Welt überträfe."

Daß die Umstände eine thätige Rolle gebieten.

Es ist Zeit, die passive Rolle aufzugeben, zu der die Minister, seit dem Frieden von Aachen, sich bestrebt haben, Frankreich zu verdammen. Beschäftigt, wie sie beinahe unaufhörlich waren, ihre Erhebung gegen die immer drängenden Angriffe der Parteien zu vertheidigen, vernachlässigten sie, ihrer in Gefahr sich befindlichen Ehrsucht halber, die heiligen Interessen ihres Vaterlandes und ihres Königs; frevelnde Steuerleute, die dem Zufall der Stürme die Sorge überließen, das Schiff zu leiten, zufrieden, sich zu jedem Preise am Ruder zu erhalten.

Es ist Zeit, daß Frankreich, bis jetzt ein müssiger Zuschauer, wieder auf den Schauplatz trete, daß es sich Europa zeige, daß die Mächte endlich nicht mehr an ihm sehen, was die Fürsten Piemonts an Mailand sahen: eine Artischocke, die man blattweise verzehren muß.

Seit dem Jahrhundert Ludwig XIV. fehlte es immer an Festigkeit. Es scheint, als wüßten wir nicht, welche Hand alle Springfedern des Staates erschlafft,

*) Des heiligen Ludwigs. A. d. V.

alle Seelen entnervt, alle Herzen verweichlicht hat, als wollte man der Revolution, dieser blutigen Tochter der gemeinsamen Furchtsamkeit, mehr Kraft, und mehr Gewalt geben.

Wir müssen nach so lang dauernden Fehlern auf dem Kampfplatz zu erscheinen wissen, so daß man nicht mehr das Recht habe, unsere Ergebung für Feigheit, und unsere Treue und Glauben für Ohnmacht zu halten.

Warum sollen wir in der Diplomatie Nichts, als einen müssigen Parlamentär haben, bloß beauftragt, zu capituliren. Sie, die als thätiger Vorposten die Feinde vor dem Kampfe zu Grunde richten, ihnen mit Gewandheit alle Hülfe benehmen, durch die Geschicklichkeit ihrer Manövres Unordnung in ihre Reihen bringen, durch angestrengte Tactik alle ihre Angriffsplane verdrehen, sie so zur Vertheidigung zurückführen, und endlich besiegen sollte, ohne daß unsere Waffen nöthig hätten, in Reih und Glied zu erscheinen?

Welche Unvorsichtigkeit, euch blindlings einer Zukunft anzuvertrauen, und sich täglich mehr unter das Joch zu beugen, in der Hoffnung, das Glück werde spät oder früh zu eurer Hülfe herbeifliegen?

Das Unglück ist ein Baum, dessen Früchte heilsam werden, wenn ihre Bitterkeit nicht muthlos macht. Immer waren es große Gefahren, welche große Wohlfahrt hervorbrachten.

Glaubt es nur, daß, trotz der Unglücksfälle der Monarchie, der tiefdenkende Marquis d'Ormea noch jetzt sagen könnte: „ihr sprecht vom Gleichgewicht; es ist ganz im Cabinett von Versailles; es muß nur wissen, was es zu thun hat."

Darum, statt sich von der gebieterischen Coalition

mit dem Stabe leiten zu lassen, muß Frankreich Scepter gegen Scepter stellen, muß es, weit entfernt, seine Absichten allen Planen der fremden Höfe zu unterwerfen, weit entfernt, der Client der großen Thronen zu seyn, noch die Patronatschaft Europas sich zur Hand glauben, und stolz an der Spitze eines politischen Systems, für seine eigene Sache gewaffnet, einherschreiten.

Zu erschaffendes politisches System.

Ein berühmter Schriftsteller findet Gefallen daran, irgendwo anzuführen: „daß ein Aegyptischer Monarch den König von Samos über seine Tyrannei zur Rede setzen ließ, und ihn aufforderte, sich zu bessern. Da dieser es aber nicht that, ließ er ihm sagen: er verzichte auf seine Freundschaft und auf seine Verbindung."

Wir würden zu diesem Zorn nicht rathen, der König von Aegypten würde wahrlich kein gutes Spiel haben.

Wir würden aber verlangen, daß man in jedem Unterdrücker einen Feind, in jedem Bedrückten einen Vertheidiger sehe.

Man muß in Europa die Eroberer, die in ihm triumphiren, vereinzeln, und der Coalition ihre zahlreichen Opfer, endlich unter einer Fahne versammelt, entgegensetzen.

Setzet alles Unglück in Requisition, verstärkt euch mit jedem Schrecken, und befindet ihr euch einmal an der Spitze der beleidigten oder gefährdeten Souverains, so werdet ihr zwei Schutzwehren haben, die öffentliche Meinung und die Kraft.

Es hat nicht den Anschein, als ob Frankreich ein anderes Verfahren annehmen könne, während um dasselbe zehn Völker kein Vaterland mehr haben und weinen.

Das vorgeschlagene System liegt in der Natur der Dinge, die Mächte haben es bereits ins Werk gesetzt.

Haben sie der Welt nicht das Schauspiel des sonderbaren Umgießens der Nationen gegeben, die, erobernd, die besiegten bewachen, und besiegt die erobernden erhalten? So sieht man die Preußen Leipzig (?) besetzt halten und die Sachsen Berlin; die Holländer Belgien und die Belgier Amsterdamm; die Engländer Dublin und Hannover, und Hannoveraner und Irländer den Towr von London; die Oesterreicher Mailand und Italiäner Wien; Russen Warschau und Polen St. Petersburg.

Wenn ihr das Verdienst nicht habt, Europa in zwei Zonen zu trennen, nämlich in die Zone der Sklaven und die der Herren, so eignet euch doch wenigstens das Verdienst an, sie in zwei Lager zu trennen, eins für die Unterdrückung, und das andere für die Befreiung.

Alles wird euch unterstützen. Die aufgeopferten Nationen werden mit euch im Einverständniß seyn, von einem und demselben Geiste belebt, weil ein und dasselbe Interesse sie leitet; sie sind bereits durch die Bande des Unglücks mit euch verbunden, und schon jetzt wird die Hälfte der Soldaten der Christenheit schlecht gegen die Französischen Fahnen in Anmarsch zu bringen seyn.

Von den untergeordneten Mächten Europas.

Die Französische Politik wird alle abweichende Interessen zum Stoff haben; zum Zweck, alle Rivalitäten und alle Erbitterungen gegen die großen Potentaten zu bewaffnen.

Er ist endlich erfüllt der Wunsch, den der Abbé de Saint Pierre vor hundert Jahren äußerte, Europa unter dem Reich derselben Gesetze vereinigt zu sehen; denn es liegt unter demselben Joch gebeugt.

Es hat sich aus dem Schooß der letzten Umwälzungen plötzlich eine furchtbare Oligarchie emporgeschwungen, die das Scepter der Allmacht ergriff, die Gewalten verschenkend, die Herrschaften theilend, die Grenzen bezeichnend, zu jedem, wie Jehovah zu Moses sagend: huc usque venis, et non procedes amplius! Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter gehen!

Die Welt erfuhr demnach eines Morgens, als sie die Wiener Zeitung las, daß alle Völker und alle Könige die Vasallen von vier Kronen seien; daß die Erde das Erbtheil von vier Männern sei.

So bildet nun eine Gegencoalition. Es müssen sich die verkannten Mächte vereinigen; es müssen sich um sie her alle Staaten = Unterthanen, alle die von ihrer Lage, ihren Bedürfnissen und ihren Wünschen berufen sind, einen der vier Köpfe der Oligarchischen Hyder, als Feind zu erkennen, um euch her versammeln.

In der ersten Reihe zeigen sich die Vereinigten Staaten, die allein den Vortheil haben, überall gegenwärtig zu seyn, wo England gefährlich, und es überall anzugreifen, wo es verletzbar ist. Sie sahen ehemals in uns Befreier, mögen sie gegenwärtig in uns Gehülfen sehen. Es muß der Plan Ludwigs XVI., dieses guten, auch großen Königs ganz ins Werk gesetzt werden, der dem Americanischen Volke half, seine Freiheiten wiederzuerobern, um unsern Feinden ewige Sorgen vorzubereiten.

Wir würden hier die winzige, nach dem südlichen America ausgewanderte Monarchie nicht erwähnen, wenn

wir nicht einige Worte über die, von dem Hof von Rio Janeira über die Wiederherausgabe von Cayenne, erhobenen Schwierigkeiten zu sagen hätten. Schickte es sich wohl für die Majestät des Thrones, bei dem Brasilianischen Cabinett Gerechtigkeit zu erflehen, einen Duc et Pair über den Ocean zu senden, um von einem Hause, das vielleicht sein Dasein dem Schutze Ludwig XIV. zu verdanken hat, die Rechte der Krone zu erhandeln? Warum nahm man nicht lieber 4000 Bayonette zu Parlementairs? Ihr würdet die Beleidigung gezüchtigt haben; und es ist wahrlich Pflicht, die Anmaaßung der untergeordneten Mächte nicht ungestraft zu lassen, um den großen Mächten zu zeigen, daß das Unglück uns nichts von dem Gefühl der Nationalwürde genommen hat.

Spanien, welches die Pyrenäen tausend Meilen von Europa zurückwerfen, ist Nichts in Europa, als durch seine Marine und durch Frankreich. Man müßte den König aus seiner politischen Schlafsucht reißen, ihm das gestörte Gleichgewicht zeigen, weil der Westen erdrückt ist, ihm sagen, daß, wenn die Monarchie untergeht, der Continent ganz auf seinen Grenzen lasten werde; ihn lehren, daß der Ocean, dieß fruchtbare Gebiet seiner Voraltern, gegenwärtig in fremde Hände übergegangen, aus seinem Königreiche ein Gefängniß mache, zu dem England allein die Schlüssel hat; man müßte das Cabinett von Madrid zu gleicher Zeit in das neunzehnte Jahrhundert und in Europa einführen, es erinnern, daß der Familienvertrag den Castilianern vortheilhaft war, und ihnen wieder nützlich werden könne; ihm zu verstehen geben, daß, um die Spanische Nation wieder zu dem Range zu erheben, dessen sie sich so sehr würdig gezeigt hat, es nöthig habe, sich mit den

Vereinigten Staaten, und wir können beinahe sagen, mit Frankreich zu versöhnen.

Da man nicht im Stande war, sich der Expedition von Algier zu widersetzen, so war es wenigstens schicklich, sich nicht über eine scandalöse Parade zu erfreuen, in welcher mit Frankreich, mit Europa, ja mit der Menschheit Spiel getrieben wurde. Als die Corsaren von Copenhagen, bei Trompetenschall das große Schauspiel: die Corsaren des Mittelländischen Meeres gestraft, oder die gerächte Welt, verkündeten, mußte das menschliche Geschlecht, weit entfernt, sogleich seine Beifallsbezeugungen an die Gaukler zu verschwenden, lange im voraus das Vorgefühl der Entwickelung haben.

Es ist genug, daß die Staaten der Barbarei, Malta furchtbar, und den Sieben Inseln verderblich werden können, auf daß wir mit ihnen ein Bündniß erneuern können, über welches, vor der Revolution, unsere Monarchen nicht errötheten, und wenn die kitzliche Moral der Höfe darüber scheu würde, so wäre es nicht schwer, eine Antwort zu geben.

Der Türke ist ein alter Freund, der sich nie gegen uns vergangen hat; wir müssen suchen unsere Vergehen wieder gut zu machen. Ihn enge mit dem System verbinden, würde um so nützlicher seyn, als, in Hinsicht auf seine Seeinteressen, oder sein Continentalinteresse, er, durch die Gewalt der Dinge, alle unsere Verbindungen, und alle unsere Feindschaften hat. Zwischen Rußland, welches seine Grenzen belagert, Oesterreich, welchem nach seinem Untergange gelüstet, und der Englischen Marine, die sich, unruhig über Alles, was die Dardanellen ihr entziehen, in den Gewässern des Aegeischen Meeres bewegt, gestellt, wird sich der Großherr

ganz in die Arme Frankreichs werfen, wenn Frankreich sie ihm zu öffnen weiß. Es würde dieses letzteren würdig seyn, bei dem Divan, um die Ottomannische Monarchie zu retten, den ganzen Einfluß wieder geltend zu machen, dessen ein ungeschicktes Ministerium sich nur bediente, sie zur Zeit des Friedens von Kainardsik zu Grunde zu richten; es würde seiner würdig seyn, Mahmud zu einem kräftigen und starken Systeme zu bewegen, ihn zu lehren, die schmachtenden Glieder des unermeßlichen Körpers seines Reichs wieder zu beleben, die furchtbaren Milizen Amurats und Solimans wieder zu schaffen, unter der Fahne Mahomeds eine mächtige Armee zu vereinigen, die, um nicht zu viele Besorgnisse zu erregen, den Staat mit einer heilsamen Ruhestiftung verstärken müßten, indem sie das gegen die Ukraine bestimmte Schwerdt gegen die Wechabiten zögen.

An dem andern äußersten Ende der Russischen Welt ist Schweden, dieser einzige Wächter des Nordens. Die beiden Völkern nützliche Vereinigung mit Norwegen, würde nicht für Europa nützlich seyn, wenn Scandinavien, zu schwach noch, um gegen seinen furchtbaren Nachbar anzukämpfen, nicht in einer starken Stütze die ihm fehlenden Kräfte fände. Als Gustav III. daran dachte, Finnland wieder zu erobern und die Türkei zu retten, war es sein erster Gedanke, sich an das Cabinett von Versailles zu wenden, dessen furchtsame Politik nur Ungewißheiten zu stammeln verstand. Fürchtet gegenwärtig nicht, einem alten Verbündeten entgegen zu gehen, das Unrecht des vergangenen Jahrhunderts wieder gut zu machen, und Bande wieder anzuknüpfen, welche gemeinsame Interessen und Gefahren enger umfassen sollen. Für Schweden giebt es keine Sicherheit,

so lange Rußland in seiner Allmacht die Mittel finden wird, spät oder früh der Forderungen des Blutes sich anzunehmen; für Europa giebt es kein Gleichgewicht, so lange das Königreich des Nordens sich nicht wird erinnern können, daß es, ohne über die Meere zu gehen, Polen die Hand reichte, und die Czaaren so weit vom Baltischen Meere entfernt hielt, als die Republik der Jagellonen sie entfernt hielt von Deutschland.

Dännemarks Wichtigkeit wird zu wenig gefühlt; indem es an Gebiet verlor, so hat es darum Nichts von seiner Schwere in der Wagschale des allgemeinen Gleichgewichts verloren, weil seine Macht nicht eigentlich in Armeen bestand. Betrachtet nicht, wie ein berühmter Publicist, dessen Bemerkungen zuweilen mehr sinnreich, als richtig sind, in derjenigen Macht, die, wenn man sie unterstützte, die Engländer von der Ostsee, und Rußland vom Ocean ausschließen würde, die, wenn sie endlich, wie das unvermeidlich scheint, die Eroberung Preußens würde, alle politische Verhältnisse Europas verändern, und vielleicht die Streitigkeiten von Paris, London, Petersburg und Wien damit endigen dürfte, den Sitz der Oberherrschaft in Berlin festzusetzen, bloß als eine, mit einer königlichen Krone bewappnete Herrschaft. Denn es giebt hier keinen Mittelweg; Preußen, wie einst Theben und Sparta, in Mittelpunct aller Angriffe versetzt, muß wie Theben, entweder nur einen Tag leben, oder, wie Sparta, Alles um sich her umstürzen und besiegen.

Alle Interessen, denen Dännemark dienen kann, bereiten ihm eben so viele Stürme vor, vor denen es sich nicht schützen kann, als indem es eine Hülfsmacht findet, deren Stütze ihm nicht lästig sei, und dann ist kein Zweifel vorhanden, daß seine, seit Jahrhunderten

immer schwankende Politik nicht endlich sich dazu bestimme, mit dem Cabinett der Tuilerien feste Verbindungen einzugehen.

Frankreich würde einen unermeßlichen Vortheil erlangen, nämlich Deutschland dem kriegerischen Schweden, dessen Waffen zur Zeit Gustav Adolphs von den Mündungen der Oder, bis zu den Quellen der Donau herrschten, und bis an die Pforten Wiens Schrecken verbreiteten, zu verweigern oder hinzugeben. Dännemark, welches von Allem, was sich ihm naht, Alles zu befürchten hat, wird sich über eine mächtige, aber entfernte Hülfe freuen. Es wird daran denken, daß, trotz des unheilvollen Tages von Pavia, Franz I. doch noch die Christierns beschützte, und daß, unter den Umwälzungen, deren Stunde herannaht, Frankreichs Schicksal, für das das Mißgeschick noch immer Stoff zu neuem Ruhm war, ihm wohl späterhin ein Norwegen an den Grenzen Hollsteins auffinden werde.

Unsere Hypothese ist hinreichend begründet; das Schauspiel des Deutschen Reichs allein deckt schon die ganze Gebrechlichkeit der Werke des Wiener Congresses auf. Es ist leicht zu begreifen, daß die erhabenen Baumeister kein Gebäude haben aufrichten, sondern nur im voraus die nothwendigen Materialien zur Ausführung ausgedehnterer Plane vorbereiten wollen.

Deutschland, diese unförmliche Republik, überladen mit einem Haufen ohnmächtiger Souverainitäten, voll verkannter Ansprüche, verletzter Rechte, thätiger Ehrsucht, Deutschland ist ein vollständiges Bild Europas, ein Chaos wie dieses. Die Französische Politik müßte versuchen, es zu ihrem Vortheil zu entwirren.

Der Frankfurter Bundestag eröffnete unserer Di-

plomatie eine schöne Laufbahn; es war das Schlachtfeld, wo Waterloo wieder verbessert werden konnte.

Vergessen wir nicht, daß unsere Interessen und unsere Lage uns berufen, die Schiedsrichter Deutschlands zu werden. Was würde der Ameisenhaufe Transrhenanischer Fürstenthümer werden, die der erste Schritt Preußens oder Oesterreichs zertreten muß, wenn sie sich nicht unter den Schutz einer heilsamen Vermittelung flüchten könnten? Und was würde ihrerseits die Monarchie (Französische) werden, wenn sie nicht in diesem Haufen Staaten, die sie vertheidigen müssen, um selbst von ihr beschützt zu werden, ein Bollwerk gegen die ersten Stürme der Coalition fände?

Erinnert euch der Jahre 1813 und 1814! Spanien, Oesterreich, England, Rußland, Schweden und Preußen müheten sich in vergeblichen Anstrengungen ab! Noch einmal triumphirte ihr Widersacher; aber die Sachsen und Baiern zogen sich von ihm zurück, und sein Glück fiel von ihm ab, wie sie. Sobald der Bund aufgelöst war, unterlag der Furchtbare, trotz der Macht seines Schwerdtes, denn er hatte seinen Panzer verloren.

Wehe, wenn der Bonaparte gebührende Haß auf seine Werke überging. Man müßte Alles aufgeben, weil Gott ihm erlaubte, Alles zu berühren.

Zu dem ist der Rheinbund keine neue Schöpfung. Man muß den Ursprung desselben nicht so wohl in einem Decret von 1806, als vielmehr in den Archiven des ehemaligen Reichs, in den Jahrbüchern der Geschichte aufsuchen. Er ist schon seit Jahrhunderten vorhanden, und wird, so will es die Natur der Dinge, immer vorhanden seyn.

Er wird bloß, statt, wie vor kurzem eine blutige Bedrückung zu seyn, wieder, wie unter unsern Königen, ein uneigennütziges Protectorat werden.

Wenn Frankreich auf die erhabene Sendung verzichtete, die Germanischen Freiheiten zu vertheidigen, so würde Europa auf zweierlei Art in Gefahr seyn; entweder Preußen und Oesterreich sind getrennt, dann tritt Rußland dazwischen und unterjocht; oder die zwei Kronen sind im Einverständniß, und Europa erbebt vor diesem unermeßlichen Körper, der sich von den Grenzen der Moldau, bis an die Ufer der Zuidersee, und von Kurland bis tief in Italien ausdehnt.

Möge das Gefühl unserer Unfälle uns nicht das Gefühl unserer Kräfte benehmen. Wir sind immer noch jenes Frankreich, welches die Deutsche Nation zum Bürgen seiner Verfassung, zum Bewahrer seiner Rechte annahm. Und der Beweis, daß unsere Stütze ihr nützlich wird, ist, daß man Alles ins Werk gesetzt hat, um ihm Haß gegen den Französischen Namen einzuflößen, um sie zu verleiten, das Joch, mit dem ein unpolitischer Despotismus sie erdrückte, und das Volk, welches das Unglück hatte, zugleich Werkzeug und Märtyrer desselben zu werden, mit einem und demselben Fluch zu belegen.

Vergebliches Bemühen! Außer den Mauern von Berlin und Wien liebt Alles Frankreich, weil ohne dasselbe Alles seufzt.

Glaubt ihr, daß alle diese, gegenwärtig zwischen den beiden Germanischen Kolossen und Frankreich zusammengedrückten Fürstlichkeiten in den Enclaven der Ufer des Rheins, nicht eine Art Wartsteine (pierres

d'attente *) sehen, die dazu bestimmt sind, recht bald die unzusammengefügten Theile des neuen Baues zu vereinigen?

Wie sollten, bei der Erinnerung der Schmerzen Sachsens, z. B. Weimar und Hamburg nicht erschrekken, sich zwischen Aachen und Berlin geworfen zu sehen? Wie sollten eben so Baden und Würtemberg nicht errathen, daß Mainz, welches heute in Deutschland liegt, morgen in Oesterreich seyn wird?

Baiern hat vergeblich um sich her den mächtigen Arm gesucht, welcher ehemals seine Schwäche stützte, gegen die immer widerholten Stürme des kaiserlichen Hauses, und die immer bereit sind, wiederholt zu werden.

In Verzweiflung hat es sich in die Arme Oesterreichs geworfen, damit die Stimme des Blutes für seine Sache spreche; rechnet aber demungeachtet doch auf dieses Land, weil es seit vierundzwanzig Jahren genugsam gelernt hat, und wir werden es nicht erst den Bruder Ludwig XVI. zu lehren brauchen, daß wir in einem Jahrhundert politischer Mirakel leben, in einem kräftigen Jahrhundert, in welchem es kein Opfer giebt, vor dem der Europäische Patriotismus erschrickt, in welchem die Blutsverwandtschaft schweigt, wenn das Interesse der Völker gesprochen hat.

Darum zeigt euch Deutschland, und es wird euch nicht an Clienten fehlen, bereit euch zu vertheidigen.

Zeigt euch auch Italien, und ihr werdet da abermals das Oesterreich finden, welches überall drohend, so immer darauf hinarbeitet euch mit Schrecknissen zu waffnen, die es hervorgebracht hat.

---

*) Verzahnungen der Maurer.

Der König von Piemont, der noch nicht einmal die Schlüssel seiner Festungen hat erhalten können, muß bedenken, daß man ihm die Schlüssel der Alpen nicht lange lassen werde.

Die Bourbons von Neapel, Franzosen dem Blut nach, Franzosen aus Allianz, Franzosen aus Nothwendigkeit, werden nicht vergessen, daß die Kaiser seit fünfhundert Jahren ehrsüchtig nach den Thronen der beiden Sicilien strebten.

Der Pabst weiß, daß die Ottonen sich für Eigenthümer des Patrimonium Petri, und für Oberlehnsherrn des Kirchenstaates hielten, daß Heinrich VI. sich im Vatikan krönen ließ, und Karl V. sich nicht scheute, den Stellvertreter Jesu Christi in der Engelsburg einzuschließen.

Gegenstück des Vorigen.

Wir glauben, alle politische Hülfsmittel, von denen Frankreich sich den Vortheil aneignen könnte, wir wollen nicht sagen, um Genugthuung wegen der erlittenen Beleidigungen zu fordern, sondern um sich wenigstens zu schützen, wenn ein neuer Anfall ihm die Nothwendigkeit sich zu vertheidigen aufgelegt haben wird, genugsam angedeutet zu haben.

Wir sind überzeugt, daß die Volksgerüchte, welche der Coalition dienstfertige Zwietracht angedichtet haben, falsch seyn müssen. Man hat es lauter gesagt: sie wird lange einig bleiben; Bonaparte beurtheilte am Tage seiner Erscheinung zu Cannes, Europa sehr falsch, daß er den Congreß aufgelöst glaubte, da Frankreich noch vorhanden war.

Wenn es aber endlich einträte, daß beleidigte Eigenliebe, oder argwöhnischer Ehrgeiz, gegen alles Erwar-

ten die Potentaten zu Pferde brächte, so müßte man sich doch vor einem Kriege in Acht nehmen, in welchem Nichts zu gewinnen, und Alles zu verlieren wäre. Man müßte sich vor dem Kriege in Acht nehmen, weil der Krieg die Eroberung zum Zweck hat, und weil, wenn der Geist der Eroberungen noch unter uns zu leben schien, wir bald den Angriff aller, durch ihre Erinnerungen und Besorgnisse von Neuen vereinigten Thronen abzuwehren haben würden.

Was würdet ihr auch für Ursache zum Kampfe haben? Eure Schulden auf dem Schlachtfelde zu tilgen? Die Neutralität macht euch ja schon frei!

Wenn die Mächte aneinander geriethen, so seid nur überzeugt, daß keine die Ausführung der Tractaten von euch fordern würde, aus Furcht eure Entscheidung möchte die Ungewißheit des Krieges zu ihrem Nachtheile endigen.

Auch war es Pflicht, dahin zu streben, das Ereigniß zu beschleunigen, und unvermeidliche, aber vielleicht zu späte Trennungen, um nicht zur Rettung der Monarchie auszureichen, früh zur Reife zu bringen. Es scheint die Mittel fehlten nicht; der Congreß von Wien trug Sorge, die Kanone mit Kartätschen zu laden; es blieb nur noch die Lunte aufzufinden.

Ein großer Fehler würde es aber seyn, offensive Allianzen zu beabsichtigen. Wir können nur in der Hypothese des vorhergehenden Capitels, im Fall einer Nationalinsurrection, als Häupter des Befreiungssystems ins Feld rücken; dieß vermögen wir nur als Hülfsmacht.

Mit welcher Macht sollen wir uns, in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, verbinden, ohne eine Feindin, oder Nebenbuhlerin, mit allen unseren Kräf-

ten zu bewaffnen; ohne dem Uebelstand, gehässige Gesinnungen aufzuregen, noch die Gefahr, Besorgnisse einzuflößen, beizufügen?

Frankreich wird, was man auch sage, in langer Zeit nicht mit Preußen vereinigt seyn. Nicht, als ob die beiden Völker nicht in Frieden leben, als ob sie nicht dasselbe Europa bewohnen könnten, sondern weil sie nicht unter derselben Fahne einherschreiten können. Als man die Mine unter den Brücken unserer Hauptstadt spielen ließ, als man die Provinzen als eroberte Länder behandelte, als man mit Hintansetzung einer, Tages vorher unterzeichneten Capitulation unsere Museen verheerte, als man es wagte, mitten im Frieden, Batterien gegen den Pallast unserer Könige zu richten, hat man jeden Vertrag gebrochen. Die Blüchers haben zwischen ihr Vaterland und das unsrige die ganze Chinesische Mauer gestellt.

Was das Gefühl unserer Würde, was eine Art öffentliche Züchtigkeit uns in Hinsicht auf Preußen gebietet, gebieten uns Betrachtungen einer andern Art in Hinsicht Oesterreichs. Ohne Alles zu sagen, weil man überzeugt ist, genugsam verstanden zu werden, es trennt eine verhängnißvolle Schranke die Erben Cars V. von den Nachfolgern Franz I., die Mayennes von den Enkeln Heinrichs IV. Ein persönlicher Widerwille wird immer die zwei Kronen von einander entfernt halten, und die Franzosen geben dem ihren Beifall, weil zu allen Zeiten die Verbindungen mit Oesterreich ihnen tausendmal verderblicher als die Feindseligkeiten desselben waren, weil Undankbarkeit die Seele seiner Politik ist, und weil, wenn wir ihr unsere Waffen weiheten, wir uns das Schicksal der Franzosen Ludwig XIV.,

die für Oesterreich auf dem St. Gotthard siegten, bereiten würden.

Wir werden auch nicht die Alliirten Rußlands seyn, obwohl ein gegenseitiges Gefühl von Zuneigungen und Achtung die beiden Völker vereinet. Unsere Soldaten tranken sehr gerne auf den Vorposten Brüderschaften mit dem Russischen Soldaten, und in unsern Städten schienen die Officiere würdig unter uns das Bürgerrecht zu erlangen. Es spricht aber der Nutzen des Staats; es giebt eine Europäische Nationalität, die uns verbietet, die Mitschuldigen der Unterjochung der Welt zu seyn; es giebt eine dringende Politik, die uns nöthigt, in den Franzosen des Nordens nichts als die Bedrücker Polens, und in ihrem Reiche nichts als ein Zeughaus, in welchem unsere Ketten geschmiedet werden, zu sehen.

Bleibt also England. — Welcher Triumph für dieses, wenn in den Kriegen, die der Unwille des Continents ihm vorbereitet, es ihm gelänge, sich mit Französischem Blute zu recrutiren! Unter seinen Fahnen fechten, hieße die Asche unserer Väter beschimpfen.

Das hieße mit sicheren Streichen den Fall der Monarchie beschleunigen. Denn seid ihr siegreich, so habt ihr eurem Feinde die Hülfe eurer Arme geliehen, um das Gebäude seiner Größe zu befestigen, und nach dem Kampfe vereinigt es sich mit den Besiegten, und zertrümmert euch. Werdet ihr aber überwunden, so habt ihr dasselbe Schicksal. Die Brittischen Armeen fallen ab, ihre Schiffe nehmen sie in Schutz, Paris ist offen, wird geplündert, verheert; die Niederlage dient London viel besser, als der Sieg gethan haben würde.

Verschiedenartige Betrachtungen.

Es giebt demnach zwei Hypothesen. Entweder der Krieg wird die Cabinetter trennen, dann macht die Politik die Neutralität zum Gesetz; oder der Friede gestattet ihnen, ihre großen Absichten zu erfüllen, nämlich den großen gemeinschaftlichen Interessen *) Genüge zu leisten, dann setzt uns das Schicksal zur Wechselwahl, uns hinzugeben, oder zu kämpfen.

Frankreich bedarf, es sei neutral oder kriegführend, Kräfte, weil man den Krieg muß haben können, wenn man sich desselben enthalten will; es ist der alte Wahlspruch: Si vis pacem, para bellum.

Man wird hier nicht die in einem früheren Capitel dargestellten Bemerkungen wieder vorbringen. Wer uns vorwerfen wollte, unsere Aufgabe nicht vollendet, die Befreiungsmittel nur halb dargestellt zu haben, der hätte uns nicht richtig verstanden.

Wir haben die moralischen und politischen Hülfsquellen dargeboten; die andern konnten wir nicht entwickeln.

Arme fehlen nicht; die ganze Schwierigkeit besteht also darin, die Kraft derselben so zu benutzen, daß man im Innern Vertrauen und Sicherheit, diese Grundlagen alles öffentlichen Zutrauens schaffe, ohne auswärts Besorgnisse einzuflößen.

Man hat Waffen; zwei Millionen Franzosen haben den Krieg mitgemacht; alle bewahren als Trophäe, oder als Vertheidigung, das Gewehr oder den Säbel, der ihnen siegen half.

---

*) Worte der vorher angeführten Tractaten.

Nichts ist leichter, als eine furchtbare Artillerie zu haben. Es stehen euch die ersten Artilleristen der Erde zu Diensten; die Kanoniere von Austerlitz ackern eure Felder; bei dem ersten Zeichen werden sie kommen, sie zu vertheidigen.

Und Kanonen? — Schleift eure, von nun an nutzlosen, Festungen! Stürzt eure kostspieligen Citadellen ein! So werdet ihr etwas haben, um hinter der Seine oder Loire einen ganzen Wall von Erz zu erheben.

Was hofft ihr von euren entmauerten festen Plätzen, wenn zwanzig der köstlichsten Schlüssel des Königreichs Frankreich dem ersten Anfall bloß geben? Wenn das Elsas und Artois überschwemmt sind, wenn die fremden Armeen drei Tagemärsche weit vom Louvre lagern *)?

Nach dem Herzen der Reiche werden die Generale künftig immer zu zielen, Sorge tragen.

Bonaparte hat das ganze System der Kriegskunst vernichtet, indem er lehrte, daß die Hauptstädte allein die Ehre einer Belagerung verdienen; daß München und Wien Einen Tagemarsch, Paris und Moscau zwei Siege weit von einander entfernt sind.

---

*) Wir hätten hinzufügen können, daß der, im Gemäß des 5. Artikels des Haupttractats abgeschlossene 4. Artikel der Convention, die völlig unzureichende Stärke der Garnisonen bestimmt hat, welche die Coalisirten der Regierung zu gestatten geruhen, in den sechsundzwanzig ihr gebliebenen Festungen zu lassen. Wir wären neugierig zu erfahren, wie die, welche in der Occupations-Armee nichts als eine Gewähr für das Königthum, und in den hohen Alliirten nichts als aufrichtige Freunde Frankreichs sehen, diese Vorsicht erklären.

Alles hat sich verändert; Mezières und Bayard reichten hin, Carl V. an der Spitze der furchtbarsten Armee, welche die neuern Zeiten dem Occident gezeigt haben, aufzuhalten.

Haben heut zu Tage Straßburg, Hüningen und Mainz den Feldmarschall Schwarzenberg an dem Uebergang über den Rhein gehindert? Hat heut zu Tage die dreifache Linie Ludwig XIV., welche die Eroberungen der Revolution zweihundert Wegstunden hinter unsern Grenzen zurückließen, und von mehr, als vierzig Bollwerken gedeckt ist, Winzigerode und Blücher verhindert, in den Ebenen der Piccardie und Champagne zu erscheinen?

Sehet Bonaparte, dessen Beispiel wir zuweilen anführen, weil die Fehler des Mannes, von dem die Nachwelt sagen wird, daß kein anderer die Kunst, Meister der Menschen zu werden, besser verstand, lehrreich sind. Im Jahr 1813 und 1814 beging er den Fehler, die Festungen mit Batterien und Soldaten zu umpflanzen, und als man im Felde erscheinen mußte, blieben ihm weder Material noch Truppen. Er hörte auf, über Frankreich zu herrschen, weil er auf die Tactik verzichtet hatte, deren Vortheil ihm das Herrschen über Europa gewährte.

Also, kein Vertrauen mehr in die träge Kraft der Citadellen; die Armeen sehen sie an und gehen vorüber.

Der Rath, Haufen Steine, aus denen man vernünftiger Weise nicht denken kann, sich eine Schutzwehr zu machen, zusammen zu stürzen, wird weniger in Erstaunen setzen, als eine andere Idee, deren Auseinandersetzung zu wagen, vielleicht noch nicht Zeit ist; es ist aber kein Zweifel vorhanden, daß wir später dahin

gelangen werden — oder die Monarchie geht zu Grunde — — —.

Was das Schwerdt Carls des Großen für das Reich, die scharlachnen Stiefel für den Orient, die eiserne Krone für die Lombardei, die goldene für Ungarn waren, eine Art Palladium, dessen Eroberung oder Verlust das Schicksal der Staaten zu entscheiden hinreichte, ist Paris für Frankreich.

Wir haben es der ordnungslosen Centralisation der Gewalten, und der, seit fünf und zwanzig Jahren angenommenen Gewohnheit, die Straßenecken der großen Stadt, als die Comitien des Königreichs anzuerkennen, beizumessen, daß sie heutzutage das Forum der Nation geworden ist, statt daß sie nur die Rednerbühne derselben seyn sollte.

Unsere Väter sahen den König von Frankreich immer in dem König von Bourges, und der Bearner verzweifelte nicht an seiner Krone, obgleich die Ligue im Louvre herrschte.

Die Erfahrung der letzten Zeiten hat es mehreremale gezeigt; wir verlieren völlig den Muth, sobald unsere Farben nicht mehr an den Ufern der Seine wehen; weil, wenn man Paris verliert, Alles uns sogleich verloren scheint.

Es ist um so nothwendiger, diese neue Täuschung zu zerstreuen, da das alte Blendwerk vernichtet ist; die Königin-Stadt ist nicht mehr die jungfräuliche Stadt.

Es würde leicht seyn, die Gemüther daran zu gewöhnen, bloß eine Gemeinde in ihr zu erblicken, deren Eroberung weniger nützlich, als lästig wäre. Diese großen Städte, in denen man 600,000 Menschen ernähren und bewachen muß, bei Strafe ein Grab in ihnen zu finden, sind eine große Plage für Angreifende.

Richtet euch so ein, im Nothfall eure Hauptstadt auf die Höhen des Puy de Dome, oder in die unzugänglichen Zufluchtsorte des Buschlandes der Vendee mitnehmen zu können, und ihr werdet, troz der vorübergehenden Besatzung einiger Provinzen, des Heils des Vaterlandes gewiß, seinen Unterdrückern die Worte des Propheten wiederholen können: Vae qui praedaris, nonne et ipse praedaberis, et qui spernis, nonne et ipse sperneris? cum consummaveris depraedationem, ipse depraedaberis. *)

Schluß.

Ein Fürst, der ein minder stärkeres, aber geschickteres und klügeres Volkshaupt gebrandschatzt hatte, schrieb ihm folgenden Brief:

O'Neil an O'Donnel.

„Zahle mir Deinen Tribut, oder —

O'Neil."

Der Unterdrückte war so vorsichtig gewesen, lange im voraus seine Maaßregeln zu ergreifen; er antwortete:

O'Donnel an O'Neil.

„Ich bin dir Nichts schuldig, und wenn ich dir was schuldig wäre —

O'Donnel."

Die ganze Pflicht Frankreichs, die ganze Zukunft desselben, liegt darin.

Um es zu beweisen, würden Vernunftgründe überflüssig seyn; der Trieb der gemeinsamen Erhaltung

---

*) Jesaias XXXIII, 1. vide Uebersetzung Luthers.

spricht laut genug, und die Geschichte kömmt der Staatsklugheit zu Hülfe.

Die Uebel, welche jetzt auf Frankreich lasten, haben es schon einmal gebeugt; suchen wir in der Vergangenheit eine heilsame Lehre.

Als unter König Johann, England mit Hülfe einer Folge furchtbarer Coalitionen endlich an das Ende der Monarchie, welche von fremden und bürgerlichen Kriegen erschöpft worden war, gelangte, als bald nachher Empörung und eine Niederlage, über welche der Nationalstolz nicht zu erröthen brauchte, weil sie das Resultat der innern Trennungen waren, das Königreich und den Monarchen der Willkühr der einbrechenden Preis gegeben hatten, da mußte man wohl *), wie zu unsern Tagen, sich unter die Bürde einer unheilvollen Friedensstiftung beugen.

Hernach verwendete der Souverain, gleich stark wegen seiner hohen Weisheit, und der muthigen Ergebung seiner Unterthanen, alle seine Sorgfalt, die Unfälle zu verbessern, Hülfsmittel zu schaffen; und als nun der Staat Kraft genug wieder erlangt hatte, siegreich in die Schranke zu treten, da wollte der König, daß die Nation ihre Meinung sagen könne. Die allgemeinen Stände versammelten sich, der Bruch des Tractats von Bretigny wurde verkündet, Frankreich griff zu den Waffen.

Von der Vorsicht seines Königs unterstützt, der, ohne den Louvre zu verlassen, Provinzen wieder zu erobern wußte, zum Kampfe geführt durch die Tapferkeit

---

*) 1360. Tractat von Bretigny, dessen Bedingungen von einer, damals beispiellosen Strenge waren.
A. d. V.

des ungestümen Herzogs von Berry und seines ältern Bruders, beide voller Feuereifer, beide ungeduldig, in dem Blute des Ausländers die Schmach des Vaterlandes abzuwaschen *), zum Siege geleitet unter den Fähnen eines ruhmvollen Connetable, der, alt an Schlachten, durch seinen Namen alle aufgelöste Compagnien sammelte, und alle neue Schaaren zur Schwärmerei entflammte, gelangte Frankreich von Triumph zu Triumph bald zu dem Gipfel seines ersten Glanzes.

Diese edeln Erinnerungen würden zur öffentlichen Sicherheit hinreichen, wenn wir allenfalls nöthig hätten, bis zum Grabe unserer Väter zurückzuschreiten, und da die Hoffnung der Auferstehung der Nation zu suchen. Ludwig XVIII. hat von seinem Throne herab gesagt, er verzweifle nicht, weil er über die Franzosen herrsche.

Und die Franzosen brauchen, um nicht muthlos zu werden, nur um sich herzuschauen.

Denn über das Vaterland wacht ein anderer Carl der Weise, und Europa weiß es wohl, um unsere tapferen Prinzen zu unterstützen, wird es nicht an Duguesclins fehlen.

---

*) Daniel Geschichte von Frankreich; Regierung Carl V. Jahr 1369. A. d. V.

Ende des zweiten Theiles.

Nachschrift (des Verfassers).

Von der den beiden Kammern, durch S. E. den Herrn Minister Staats-Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, geschehenen Mittheilung, die Verminderung der Occupations-Armee betreffend.

Kaum haben wir die Feder niedergelegt, so müssen wir sie schon wieder ergreifen. Es bleibt uns noch viel Schmerzliches zu sagen übrig.

Beim Lesen der inmitten der beiden Kammern von S. E. dem Präsidenten des Conseils der Minister gehaltenen Rede haben wir manche Ungewißheit empfunden.

Es schien uns, als ob unsere Besorgnisse ungerecht, unsere Einsprüche unzeitig wären.

Der Charakter, die Grundsätze, der Name des Ministers, erzwingen den Glauben an die Wahrheit seiner Worte, so wie die Ueberlegenheit seiner Einsichten ein unbeschränktes Vertrauen auf die Richtigkeit seiner Absichten gebietet.

Ist es indeß leicht, die Ausdrücke der Achtung, sammt den Versicherungen der Dankbarkeit, mit den bereits von der unbestechlichen Geschichte aufgenommenen Thatsachen und den Klagen zu vereinbaren, welche dieselbe Stimme, auf derselben Tribune, erschallen ließ, als sie am 25. November 1815 sagte: „es genüge zu wissen, daß die lästigen, harten und peinlichen Bestimmungen des Tractats von Paris, Franzosen vorgeschlagen worden sind, um daraus abzunehmen, daß die

Nothwendigkeit, und die allerunvermeidlichste Nothwendigkeit allein, sie habe vermögen können, solche zu unterschreiben? *)

Die Note der vier Höfe hat unser Erstaunen nicht verscheucht; sie hat unsere Besorgnisse fest bestimmt.

Zuvörderst fiel uns die ausführlich angedeutete Zufriedenheit auf, welche die Bevollmächtigten, im Namen ihrer Herren, über das in der Verwaltung des Königreichs befolgte System bezeigten. Wir erinnerten uns, daß in Polen die verschwornen Könige die Theilung dadurch vorbereiteten, daß sie die Geschicklichkeit ins Werk zu setzen verstanden, sich aller Nationalinteressen zu bemächtigen, die Schiedsrichter zu werden, in allen Streitigkeiten, die Tag für Tag aus den ernsthaften Verhältnissen entsprangen. Auch sie waren darauf bebedacht, dem Monarchen die constitutionelle Linie vorzuzeichnen, in der seine Politik sich bewegen sollte; das hieß, lange im voraus warnen, daß die Einrichtungen, Freiheiten, Grundsätze, unter der Schutzwehr dieser furchtbaren Volkstribunen seien, und daß, wenn die Regierung einen andern Weg befolgte, die Nation zum Vortheil ihrer Befreier confiscirt werden würde.

Der Ehrgeiz wird abermals auf die Weise eines Monarchen zu schließen wissen, dessen treulose Politik das Königreich in Flammen gesetzt hatte. „Seht ihr nicht, sagte Heinrich V., daß Gott mich an der Hand herbeigeführt hat? Alles ist Verwirrung im Königreich; man denkt da nicht, sich gegen mich zu vertheidigen; kann mir ein sinnlicheres Zeichen werden, daß der Gott, der über Kronen schaltet, beschlossen hat, die Französische mir auf das Haupt zu setzen?“

*) Rede des Ministers bei Mittheilung des Tractats an die beiden Kammern.

Diese Betrachtung führt eine andre herbei. Wir haben uns gefragt, ob die Mächte bis jezt großmüthig gegen Frankreich gewesen waren; in Uebereinstimmung mit dem menschlichen Geschlecht, hat unser Gewissen Nein gesagt.

Nun mußten wir uns fragen, ob sie es geworden sind? — — Dieselbe Antwort.

Wenn sie gerecht gewesen wären, so hätten sie das Königreich von einer Last entschlagen, die aufzubürden, Ihnen Nichts das Recht gab.

Wie würden sie also großmüthig gewesen seyn, da sie weder die Forderungen der Billigkeit, noch die Klagen des Königs, noch die Seufzer Frankreichs hörten?

Wo ist denn nun die Wohlthat, die man herausstreicht? Die großen Schulden lasten immerfort auf uns; die Bollwerke des Königreichs sind nicht wieder zurückgegeben; die Occupations-Armee bleibt; es können vielleicht dreißigtausend Mann abmarschiren.

Dieser Wohlthat können wir erst im April genießen; es ist aber nichts von den vierzigtausend Nationen für die Cavallerie abgebrochen; es ist aber nicht deutlich ausgedrückt, daß der Unterhalt, die Ernährung, oder der Sold, nicht auf unsere Kosten gehe.

Es ist aber endlich früher eine Soldsvermehrung für die Armee bestimmt worden, die hinreichen würde, die aus Frankreich zurückgezogenen Truppen in Belgien zu unterhalten.

Diese Bemerkung ist wichtig; sie führt mancherlei Muthmaßungen herbei. Sie drängt besonders die Gedanken zu der Ueberlegung, daß die Munificenz der hohen Alliirten bedingt ist; daß sie zuvörderst die Annahme eines guten Finanzgesetzes verlangen.

Ein gutes Gesetz! Das heißt, daß sie berufen sind, das Budget mit uns zu discutiren; das heißt, daß sie so gut wie unsere National-Versammlungen, be-

rathende Stimmen haben. Da ist also ein vierter Zweig der gesetzgebenden Macht.

Die Lasten sind nicht vermindert; einiges Fußvolk weniger, und Millionen mehr.

Noch muß, um diesen vermeinten Vortheil zu erlangen, für das von den Ministern vorgeschlagene Budged gestimmt werden! Zu welchem Zweck?

Die National-Domänen, die Güter der Emigrirten, das Communen-Eigenthum, Alles ist verkauft, Alles aufgezehrt worden; Wälder allein sind noch da, die letzte Hypothek, die man für die Zukunft bewahren müßte; die letzte Beute, womit die Coalition sich sättigen will, die alles verzohrt, was die Revolution nicht verschlungen hat.

Und beim Anblick der krummen Wege, die, dem Anscheine nach, die Politik der Höfe einschlägt, um die Monarchie besser zum Untergang zu bringen — ist unser Herz, mehr als je, von Bitterkeit angeschwollen; wir haben, mehr als je, die Philippica hervordonnern zu müssen geglaubt.

Es giebt keine Betrachtung, die uns verhindern könnte, diese edle Aufgabe zu erfüllen; nichts im Innern, nichts auswärts, was uns zwingen könnte, länger ein Stillschweigen zu beobachten, welches die Interessen der Monarchie verdammten.

Es ist allerdings peinlich, erhabenen Hoffnungen zu widersprechen. Dem, welcher mit dem Testament Ludwig XVI. in der Hand, den Thron seiner Väter bestieg, mag es unbekannt seyn, daß es der Milde leichter sei, Verbrechen zu vergessen, als dem Ehrgeize, Siege zu verzeihen. Der Seele eines rechtlichen und großen Fürsten ist es zuwider, Nebenabsichten zu argwohnen, das Herz eines guten Königs ahnet ungern neue Bedrängnisse. Es ist demnach Pflicht, nicht Gefahren zu verschweigen, die zu kennen, seine Seele zu schön ist; eine strenge Pflicht, die zu erfüllen, wir nicht

den Muth haben würden, wenn wir eine Zuversicht stören müßten, welche die einzige Entschädigung ist für die schmerzlichsten und daurendsten Leiden. Ludwig XVIII. hat Recht, sich zu freuen, und zu glauben, daß die Morgenröthe von dem Glücke Frankreichs bereits glänze; denn alle Franzosen finden sie in der hohen Weisheit und der väterlichen Sorge ihres Königs.

Auch eine andre Furcht konnte uns nicht stören; der Vorwurf, die Rechte der Dankbarkeit verkannt zu haben, wird uns nicht treffen; die Täuschungen Eines Tages sind verschwunden.

Die Welt verkündet, daß Frankreich seine Bourbons weder der Ergebenheit, noch der Seelengröße der hohen Alliirten zu verdanken habe; und die Zuflucht, welche eine Macht den erhabenen Verfolgten der Revolution gestattete, wurde in Folge eben der Grundsätze dargeboten, die zur selben Zeit einer Fürstin desselben Blutes, aus ihrem Eigenthum vertrieben, sie zwangen, ihre angeerbten Staaten zu verlassen, Sicilien dem Raub seiner vorgeblichen Vertheidiger Preis zu geben, um zu Constantinopel, in der Hochherzigkeit des Großsultans einen Zufluchtsort zu suchen, wo die Verfolgungen des Cabinets von St. James sie nicht erreichen möchten. Es ist bekannt, daß alle die Bancozettel, mit denen, wie man sagt, die Brittische Regierung so verschwenderisch war, eben so viele Wechselbriefe waren, von der Englischen Politik auf den Bürgerkrieg gezogen.

Und wenn Freunde Großbritanniens sich auf die, von ihm den Insurrectionen der Vendee geleisteten Unterstützungen zu berufen wagen dürften, so würden die edeln Prinzen für uns antworten, die nie den Vortheil erlangten, den Französischen Boden zu betreten, aus Furcht, die Gegenwart der Enkel Heinrich IV.

könnte Alles unter ihren Helmbusch sammeln! Auch euch, ihr Manen der Schlachtopfer von Quiberon, rufen wir als Zeugen auf!!!

O! es bleibe fern von uns, das Französische Volk je zwingen zu wollen, seine Erinnerungen durch eine göttliche Verehrung der Dankbarkeit zu weihen. Betet lieber, daß es das Vergangene vergesse, oder den Beleidigungen, Anschlägen und Verbrechen verzeihe.

Ueberzeugt, daß die Minister zu gute Franzosen sind, um nicht wie wir zu fühlen, aber weit entfernt, wie ihre Umsicht zu denken, wenn auch völlig wie ihre Vaterlandsliebe denkend, haben wir nicht gefürchtet, freimüthig die politischen Ansichten des Ministeriums zu bekämpfen.

Es war ersprießlich, in Erinnerung zu bringen, daß, als die Monarchie unter dem Joche von Eroberern seufzte, unsere Könige ihren Räthen antworteten: „O, o, wer nichts unternimmt, vollendet nichts!“ *)

Es war ersprießlich, in Erinnerung zu bringen, daß alle Gewaltschläge, alle Thorheiten, alle Unglücksfälle der letzten dreißig Jahre eine Art Beinamen hatten, deren Ansehen hinreichte, Alles möglich zu machen. Die Freiheit auf dem Schaffott, der Ruhm auf den Schlachtfeldern, haben die Nation einzeln vertilgt. Habt Acht, daß, um sie in Masse völlig auszurotten, die Resignation die Franzosen nicht in die Sklaverei führe.

Wenn man einwendete, diese Furcht sei beleidigend für die hohen Alliirten, so würden wir fragen, seit wann die Vergangenheit nicht das Recht verleiht, im voraus über die Zukunft zu urtheilen.

Und vorsätzlich verschanzen wir uns hinter der Ver-

*) Carl VI.

gangenheit; da werden wir, außer der Stütze der öffentlichen Meinung, eine Hülfsmacht haben, deren Beistand schwer zu verdammen seyn wird.

Die Nationaltribune erscholl im Jahre 1815 von den Tönen des edelsten Schmerzes; der Präsident des Conseils der Minister wagte *), im Angesicht Europas, das damals in unsern Mauern lagerte, nachdem er die Schilderung der Ereignisse, die das gegenwärtige Schicksal des Staats der Wirkung seiner Regierung entzogen hatten, entworfen, zu gestehen, er sei genöthigt gewesen, mit den Ansprüchen zu unterhandeln; anzudeuten, daß er die unbestreitbare Ueberlegenheit, welche peinliche Aufopferungen forderte, nicht habe verkennen, noch abwiegen können; zu gestehen, daß die äußerste Strenge von der Billigkeit und Großmuth der Souverains hätte gemäßigt werden können; zu verkünden, daß nach langen, anhaltenden Discussionen, in denen noch übertriebenere Forderungen gethan worden wären, die schweren Lasten, die uns auferlegt sind, als ein Ultimatum dargeboten seien, endlich folgende ausdrucksvolle Worte hinzuzufügen:

„Da wir von der einen Seite, sagten Se. Excellenz, in den Gesinnungen der Minister der Mächte einen unabänderlich gefaßten Entschluß sahen, von der andern Seite wahrnahmen, daß die gegenwärtige Crisis unveränderlich den Grundsatz einer Unterdrückung, ei-

*) Rede des Herzogs von Richelieu, gehalten in den beiden Kammern am 25. Nov. 1815.

ner Verarmung, einer Aufreizung, und endlich eine Folge von Verheerungen in Wirksamkeit setzte, die mit jedem Tag zuzunehmen und neue Kräfte zu gewinnen schienen, so haben wir erachtet, daß wenn wir diese Crisis unbestimmt fortdauern ließen, es um das Schicksal Frankreichs, selbst um das Schicksal derer, die uns so große Opfer aufgebürdet haben, so wie vielleicht um das Schicksal der gesellschaftlichen Ordnung von Europa gethan sei."

Demnach bekräftigen vorwurfslose Zeugnisse genugsam unser Urtheil, und unsere Furcht ist nur zu sehr auf einer schmerzlichen Erfahrung begründet.

Warum nun schweigen? Das Wachen muß immer nützlich seyn. Denn mit Recht sagte Baco: Nulla est tam intima quam illa veri ac boni sympathia.

Noch rechtfertigt uns die Sorgfalt, die von einem Ende Europas bis ans andere beobachtet wird, alle Zungen zu fesseln, alle Mäuler unter dem Schlosse zu halten. Freilich ist man darin jenem Uvarix ähnlich, der, einem alten Schriftsteller zufolge, mehr die Spitze und Ausbrüche der beredten Zungen der Römer, als ihre Speere und Wurfspieße fürchtete. Es ist demnach ein großer Fehler, der Freiheit der Presse, dieser Tribune der neuern Zeiten, die Spannstricke gelassen zu haben, die sie noch einzwängen. Die Beredsamkeit, dieser furchtbare Riese, müßte stolz auf den Kampfplatz hinab treten, und mit allen Kräften der öffentlichen Meinung zu der Eroberung der Nationalwürde vorschreiten können.

Demosthenes, der bald dahin gebracht wurde, sein Leben als Buße für seinen patriotischen Muth hinzugeben, Demosthenes hätte sein Vaterland gerettet, wenn sein Vaterland noch zu retten gewesen wäre.

Ein solches Beispiel muß ermuthigen, und kann nicht abschrecken; um dieselben Gefahren zu bestehen, mußte man dieselben Besorgnisse einflößen, daß heißt, mit denselben Waffen kämpfen.

Wenn uns dennoch gegen alle Erwartung dieselbe Ehre vorbehalten wäre, nach der ein junger Prinz ehrgeizig strebte, nämlich Könige zu Gegnern zu haben, so würden wir die edle Erinnerung an einen Bürger von Rouen nicht hintansetzen, der, von den Unterdrückern Frankreichs zum Tode gesandt wurde, weil er seinen König und sein Vaterland zu tapfer vertheidigt hatte. Als man ihm anbot, sich durch eine Schwachheit vom Tode loszukaufen, rief er, sein Haupt dem Henker hinhaltend: es gefalle Gott nicht, daß ich einen König von England verhindern wolle, sich zu entehren.

6.

Wichtiges aufgefangenes Schreiben des General Morillo an den Staats-Secretär in Madrid.

Gegenwärtiges Schreiben gehört nicht zu den von den Americanern und der englischen Oppositions-Partei geschmiedeten, nur vorgeblich aufgefangenen Schreiben. Es trägt zu sehr den Stempel der Wahrheit, und liefert eine zu richtige und treue Schilderung des trau-

rigen Zustandes des mittleren Theils vom Spanischen America, um erdichtet zu seyn. Es geht aus demselben nur zu deutlich hervor, wie in diesem Kampfe auf Tod und Leben, die Partei am Ende den Sieg davon tragen wird, welche alle ihr zu Gebote stehende Mittel im vollsten Maaße zu entwickeln sich nicht scheut.

Hauptquartier Ocanna, den 27. März 1816.

Excellenz!

Ich habe den Befehlen Seiner Majestät gemäß, dem General Moxo befohlen, das Königl. Gericht zu Caracas unverzüglich wieder einzusetzen, und zu diesem Ende von hier einen Offizier abgefertigt. Ich vermuthe, daß mein Befehl jetzt schon ausgeführt seyn wird, und habe den Befehlen S. M. Folge geleistet, welche ohne Zweifel in der Voraussetzung gegeben wurden, daß die Ruhe von Venezuela nicht gestört werden könne. Aber ich bitte S. M., nur einen Augenblick den Vorstellungen eines seiner treuesten und ergebensten Diener Gehör zu geben, der durch nichts als die Furcht ihm zu mißfallen, bisher hat zurückgehalten werden können, und der aus einer in diesen jetzt so unruhigen Gegenden erlangten Erfahrung spricht.

Als das von mir angeführte Heer erschien, wich Alles, und ein Jeder erkannte dem Anschein nach, dankbar die Milde des Königs, ausgenommen die Bewohner der Ebenen, die los Claros heißen. Als ich das Land mit Truppen verließ, um Carthagena und Santa-Fe anzugreifen, entstanden in den Ebenen, die nie ruhig gewesen waren, Bewegungen. Managos und Cedeno gingen in der Absicht, die Hauptstadt von

Guayana anzugreifen, über den Orinoko. In Cumana brachen Empörungen aus, und die Aufrührer bemächtigten sich der Städte Maturin und Guiria. Die Waffen des Königs behielten noch an allen Orten die Oberhand.

Die Insel Margarita pflanzte jetzt, ohne Zweifel auf Antrieb des Befehlshabers von Carthagena, der sich vor dem drohenden Angriffe schützen wollte, die Fahne der Empörung auf, und unglücklicherweise weht sie noch immer dort. Dieses Ereigniß nöthigte die in Guayana stehenden Truppen, welche den Feind bereits in Schrecken gesetzt hatten, sich zusammenzuziehen, um die Kühnheit der Empörer im Zaum zu halten. Aber in Guayana nahmen sie das Aushungerungs- und Einschließungs-System an, und ich fürchte die traurigsten Folgen, wenn unsre Truppen nicht verstärkt werden.

Ihro Excellenz kennen die große Ausdehnung und die Entfernung von Margarita, Cumana, Barcelona, Guayana und den Ebenen, und ich schmeichle mir, daß Sie noch darüber erstaunt seyn werden, wie eine Hand voll tapferer Krieger noch immer im Stande gewesen ist, Vortheile über zahlreiche und entschlossene Empörer davonzutragen, die von der Rauhheit und Ungesundheit des Landes und von den den Europäern so schädlichen Nahrungsmitteln nichts zu fürchten haben. Ohne Zweifel entscheidet das Schicksal des Vice-Königreichs Santa-Fe, das von Venezuela, aber dieß kann nur der Fall seyn, wenn Hülfstruppen nach dem letzten geschickt werden, wie ich es verlangt habe. Aber das erste ist noch nicht ganz gesichert, und das letzte kann nicht so bald erwartet werden, wenn man zu gleicher Zeit fürchten muß, daß der Feind in Guayana und Margarita, oder daß Bolivar, mit der in aux Ca-

nes ausgerüsteten Unternehmung *), Vortheile erlangen werde, da man nicht wissen kann, auf welchen Theil der Küste, und einer langen Linie ohne Besatzung, er sich werfen werde. Was würde aber dann das Schicksal von Venezuela seyn? Dasselbe wohl, wie zu Monteverdes und Cajigals Zeit, wo wir in die nämliche Verlegenheit gerathen würden, die S. M. in ihren besondern Instructionen zu vermeiden gesucht haben, nämlich die Ehre und Würde des Königl. Gerichts von neuem auszusetzen, und seine Mitglieder zu nöthigen, zum Schaden des Staats nach fremden Besitzungen zu flüchten.

Nach den verschiednen Nachrichten, die mir zugekommen sind, befinden sich die Bezirke von Venezuela in vollem Aufruhr, und ihre Einwohner begehen solche Greuel, die man ohne Schauder nicht wieder erzählen kann. Unsre Kräfte sind gering, und werden nur noch eine kurze Zeit hinreichen, diese Aufrührer im Zaume zu halten. Die thätigste Polizei hat dazu gedient, ihre Entwürfe zu entdecken, und diese Verbrecher zu verhindern, sich auch in den Gegenden einzuschleichen, welche bisher ruhig geblieben sind. Hierdurch ist der Mangel an Truppen gewissermaßen ersetzt worden, und ich habe zu diesem Behufe einen besonderen Ausschuß niedergesetzt. Aber alles dieses konnte nicht mit Beobachtung aller Formen geschehn, worüber sich denn das Königl. Gericht beklagt hat, welches indeß selbst sehr mit Gegenständen überhäuft ist, die es der Aufmerksamkeit

---

*) Diese Unternehmung verunglückte bekanntlich nachher, und Morillo schlug ihn, und zwang die wenigen, die entkamen, sich wieder einzuschiffen.

würdiger hält, die es aber nicht in den Augen des Höchstbefehlenden sind, der für die Erhaltung dieses Landes verantwortlich ist.

Das Gerücht, daß Monteverdes Erfolge durch die Schreibereien des Fiscals des Königl. Gerichts von Valencia nutzlos geworden sind, ist, in soweit es Venezuela betrifft, der Wahrheit gemäß, und ich kann mit unwiderleglichen Beweisstücken darlegen, daß nicht nur 20,000 Menschen, sondern auch unermeßliche Schätze aufgeopfert worden sind, und seit jener Zeit haben die Blutdürstigen kein Band zulassen wollen, und wir sind nicht im Stande gewesen, Ordnung herzustellen, so weitläuftig und so aufgeregt ist das Land. Ich habe zufolge der mir von S. M. ertheilten Vollmachten, mehrere Maaßregeln ergriffen, welche theilweise oder ganz den Gesetzen für Indien zuwiderlaufen, obgleich sie in Spanien zulässig wären, ohne Zweifel, weil hier der Herrscher in der Nähe ist. Ich habe z. B. zur Erhaltung des Heers, Anleihen gefordert, und verlangt, daß Verpfändungen eintreten möchten, was ganz nach der Meinung der Gesetzkundigen geschehen ist, und wozu ich Beamte ernannt habe, um den Vortheil des Königs wahrzunehmen. Ich sage das Nämliche in Betreff der Stadt-Obrigkeiten, die ich mit zu großer Macht für die gegenwärtige Zeit, bekleidet gefunden habe, woraus durch Ertheilung geheimer Befehle oder Nachrichten, großer Schaden entstehen könnte, denn alle ihre Mitglieder sind im Lande geboren, und nicht, wie zur Zeit ihrer Einsetzung, die ersten Ansiedler oder die Eroberer.

Alle diese neuen Anordnungen fanden bei dem Königl. Gerichte Widerspruch, und wurden von demselben als verfassungswidrig rückgängig gemacht. Obgleich

nun aber die mir anvertraute Würde eines General-Capitains sie so lange aufrecht erhält, bis die Entscheidung S. M. erfolgt, so finden doch Zwistigkeiten in der Verwaltung Statt, und es werden Klagen an den Thron gesandt, wenn die widerstrebende Behörde nicht so weit geht, gerade entgegengesetzte Befehle ergehn zu lassen. Ich erwähne bloß diese beiden Fälle, weil sie mir am leichtesten begegnen konnten, und weil sie die wichtigsten sind.

Sind die Aufrührer endlich ganz vernichtet, so wird die Wiedereinsetzung des Königlichen Gerichts, mit allen Richtern und Beamten, die nicht im geringsten in die jetzigen Unruhen verwickelt gewesen sind, ein Gegenstand der grösten Wichtigkeit und unentbehrlich seyn; auch wird das Gericht dann genug zu thun finden, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Sollten die Aufrührer sich aber erhalten, so fällt es in die Augen, daß eine genaue Befolgung der für Indien gegebenen Gesetze, für einen Jeden ein Hinderniß seyn würde, der nicht so ausgedehnte Vollmachten besäße, wie S. M. mir haben ertheilen wollen, und ich erneure daher hierdurch, da ich schon vor einiger Zeit um meine Entlassung von der Stelle als General-Capitain von Caracas und vom Oberbefehl des Heers, gebeten habe, wegen meiner schwachen Gesundheit diese Bitte, die ich mit geringerer Gefahr, des Eigennutzes und der Selbstsucht beschuldigt zu werden, wage, als vielleicht bei meinem Nachfolger der Fall seyn möchte.

Es giebt gewiß nur wenig Menschen, die lebhafter als ich, davon überzeugt sind, daß eine kriegsrechtliche Regierung die despotischste und schlimmste unter allen sei. Sie ist die tyrannischste und despotischste, aber sie bleibt doch immer die, welche am schnellsten zum Ziele

führt, und welche die Aufrührer selbst eingeführt haben. Welche Regierung würde für ein Volk passen, welches durch alles, was es schreibt und thut, beweist, daß es kein Gesetz irgend einer Art sich will gefallen lassen, welches noch an mehreren Orten die Regierung in Händen hat, und dessen Vaterland mit Blut, Zerstörung und Greueln aller Art bedeckt ist? Was paßt sich für ein von Aufrührern bewohntes Land, die sich jeder Gelegenheit zum Aufruhr bedienen, ein Land, welches den Unterhalt des Kriegers, und die Kosten des zu seiner Bezwingung zu führenden Krieges, zu gleicher Zeit hergeben soll? Kann das, was von demselben gefordert wird, auf eine andere Art herbeigeschafft werden? Wie kann man, wenn es nöthig ist, mit der bei diesem Heere gewöhnlichen Schnelligkeit, zu verfahren, die Zeit mit Berathschlagungen hinbringen? Fand damals eine Berathschlagung Statt, als Spaniens Landschaften vom Feinde listig besetzt waren? Wahrlich, der ganze Fehler ist allein die Schuld derjenigen, welche dieses Land nicht kennen, und welche dem Vorgeben der heimlichen Abgeordneten der Empörer Gehör geben, daß die bloße Erscheinung der Königl. Truppen, und ein mildes Verfahren, hinreichen würde, alle dahin zu bringen, das Glück des Tages zu preisen. Margarita, Cumana und Barcelona mögen denen antworten, welche an dergleichen Dinge geglaubt haben.

In dem gegenwärtigen Zeitpuncte sind die Fesseln, welche die Gesetze Indiens dem Oberbefehlshaber anlegen, vollkommen nutzlos, vorzüglich in Venezuela. Der Americaner will sich von niemand befehlen lassen, der nicht sein Landsmann ist, noch weniger von einem Europäer, am allerwenigsten aber von einem Spanier, und er giebt bloß augenblicklich der Nothwendigkeit

nach, und gehorcht dem Könige, bis sich eine andere Gelegenheit darbietet. Jede Landschaft in America erfordert eine andere Behandlung. Was im Königreich Santa-Fe nützlich ist, wirkt in Venezuela nicht, obgleich sie an einander gränzen. In dem ersten giebt es nur wenige Schwarze und farbige Menschen, im letzten leben nur noch wenige Weiße. Die Einwohner von Santa-Fe haben sich feig und zaghaft bewiesen, die von Venezuela sind unternehmend und blutgierig. Im Vice-Königreich ist viel geschrieben worden, und die Gelehrten haben alles mit der Feder ausmachen wollen, aber in Caracas greifen sie gleich zum Schwerdte. Daher der verschiedene Widerstand, aber eins sind beide in Verstellung und Treulosigkeit. Wahrscheinlich würden die Einwohner dieses Vice-Königreichs nicht hartnäckig widerstanden haben, wenn sie keine Venezuelaner unter sich gehabt hätten. Carthagena hat auf eine unglaubliche Art widerstanden, und bloß durch diese Leute. Am rechten Ufer des Magdalenenflusses sind mehrere Gefechte mit in Venezuela gebildeten Truppen vorgefallen. In der sehr bedeckten und unfruchtbaren Landschaft Antioquia, haben sie zweimal einen Krieg auf Tod und Leben erklärt, und in Gemeinschaft mit den Einwohnern von Venezuela, die Pässe befestigt. Santa-Fe unterwarf sich, und saugte diese blutdürstigen Gedanken durch Abgesandte ein, die von Caracas dorthin geschickt waren. Alles ist das Werk der Einwohner von Venezuela. In ihrem eignen Lande sind sie wie wilde Thiere, und wenn sie gut angeführt wären, würden sie uns auf lange Zeit zu thun geben, und es würde viel Blut und Geld kosten, sie zu bändigen.

Als ich mit S. M. Unternehmung hier ankam, wurde ich von Schauder ergriffen, als ich von den

Haufen Todter hörte, die in jedem siegreichen oder nachtheiligen Gefechte, von beiden Seiten blieben. Ich hielt diese Erbitterung für das Werk zweier rachedürstender Parteien, ich bildete mir ein, die Zeit sei gekommen, wo es passend seyn würde, die von S. M. so sehr empfohlene Milde zu zeigen, jene beispiellose Milde, welche die Fremden in den Zeitungen auch bei einem Volke nicht anzugreifen wagten, welches sie für blutdürstig ausgaben. Aber was war der Erfolg? Neue Aufstände, frische Treulosigkeiten, und wenn die Beruhigung des Vice-Königreichs vollendet seyn wird, werden sie nur eine günstigere Zeit erwarten. Um sie aber zur Unterwerfung zu bringen, sind, wie ich oft wiederholt habe, mehr Truppen nöthig. Sie müssen nicht glauben, daß dieß die Arbeit eines Tages ist, es ist vielmehr große Kraftanstrengung und Standhaftigkeit dazu nöthig. Es ist jetzt ein Krieg der Schwarzen gegen die Weißen.

Indem ich S. M. diese kleine Schilderung des Zustandes von Venezuela überreiche, und Sie ersuche, was ich bei anderen Gelegenheiten gesagt habe, wieder zu lesen, setze ich voraus, Ew. Excellenz werden überzeugt seyn, daß jetzt nicht die Zeit ist, den Hauptbefehl zu trennen, sondern ihm vielmehr noch mehr Festigkeit und Einheit zu geben, nicht bloß, weil die Entscheidungen dann sicherer und schneller geschehn, sondern auch, weil nach Hinwegräumung jedes Grundes zur Uneinigkeit, der Mangel an Einheit wegfallen wird. Ein Zustand der Dinge, den die Empörer von Mexico bis Peru, mit der größten Klugheit zu benutzen verstanden haben. Obgleich ich mich nun rühmen kann, unter den Anführern der verschiedenen Stufen die größte Eintracht bewirkt zu haben, so kann man sich

doch nicht zu jeder Zeit auf eine so seltene Erscheinung verlassen.

Ich halte es daher für meine Pflicht zu wiederholen, daß die höchste Gewalt in Venezuela in Einem Manne beruhen müsse; daß die Gerichtshöfe, ohne daß daraus Verzug und andere Uebel entstehn, den gewöhnlichen Lauf der Dinge, oder das geschriebene Gesetz, einzuführen, nicht wagen können, als nach der allgemeinen Beruhigung dieser Landschaften, die großen Theils nur als ein großes Schlachtfeld betrachtet werden können, auf dem die Macht allein entscheidet, und wo der befehlende General, die Schlacht durch Talente, oder durch Glück gewinnt, wenn keiner von den Seinigen es wagt, etwas andres zu thun, als ihm zu gehorchen, zu schweigen und seine Befehle zu vollziehn. Ich wünsche, S. M. nicht zu täuschen, sondern nur, daß das einmal Gewonnene nicht wieder verloren gehe, und daß die Empörer bald ausgerottet werden. Nur deßhalb theile ich diese, durch Erfahrung erworbne Ansichten mit, und würde glücklich seyn, wenn meine Entfernung vom Befehl mich in eine Lage zu versetzen vermöchte, wo ich dieses ohne den Verdacht persönlicher Rücksichten könnte. Aber alle meine Wünsche lassen mich hoffen, daß meine Ahndungen erfüllt werden. Gott erhalte Ew. Excellenz viele Jahre, u. s. w.

Paul Morillo.

Ende des 102ten Bandes.

Buchhändler-Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Post-Anstalten nach ihrem Finanz-Princip und über die Herrsch-Maximen der Post-Regieen, eine staatsökon. Parallele, durch Hauptzüge aus der Post-Praxis nachgewiesen. gr. 8. Halle, Hemmerde. 1817. geheft. 1 Thlr.

Abentheuer und Selbstbekenntnisse des Capitain Ashe. Von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen. Zwei Theile. Jena, bei August Schmid und Comp.

Die Leser finden hier die äußerst merkwürdige Geschichte eines noch jetzt in England lebenden, allgemein bekannten Mannes, der von früher Jugend an die merkwürdigsten Abentheuer in Europa und Amerika bestand, oft den Gipfel seiner Wünsche erreicht zu haben glaubte, und dann wieder in den tiefsten Abgrund geschleudert wurde. Seine Dienstjahre in der Armee, seine Berührungen mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, und mit der bekannten Mistreß Clarke, seine momentane Einwirkung in die famöse Geschichte der Prinzessin von Wallis, gewähren zugleich merkwürdige Beiträge zur Sittenschilderung der höhern Stände im Brittischen Reiche. Stete Schwünge aus der wirklichen Welt in das Romantische und Ideale verleihen dem Ganzen einen besondern Reiz, und eine solche Lebendigkeit, daß man dem Verfasser gern überall folgt.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

LD 21A–60m-2,'67
(H241s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YA 03066

491949

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google